ROMANISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR KARL VOSSLER

O. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

VIII

DIMITRI SCHEVIDKO

MISTRAL „MIRÈIO"

LITERARHISTORISCHE STUDIE

HALLE A. S.

VERLAG VON MAX NIEMEYER

1913

ROMANISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KARL VORETZSCH
O. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VIII

DIMITRI SCHELUDKO

MISTRALS „NERTO"
LITERARHISTORISCHE STUDIE

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

MISTRALS „NERTO“

LITERAR-HISTORISCHE STUDIE

VON

DIMITRI SCHELUDKO

188674.
3.3.24.

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

PC
3402
M5N427

Germany

DEM

ROMANISCHEN SEMINAR

ZU HALLE

UND

SEINEM HOCHVEREHRTEN LEITER

ZUGEEIGNET

I.

„Nerto" ist der Zeitfolge nach Mistrals dritte erzählende Dichtung. Beendet im Jahre 1883, und 1884 als Einzelwerk erschienen, erhielt sie noch in demselben Jahre den Preis der Akademie. Abgefasst in Achtsilbnern, besteht sie aus einem Prolog, sieben Gesängen und einem Epilog. Im Prolog kündigt der Dichter an, dass der Teufel in seiner Erzählung eine Rolle spielen werde, derselbe Teufel, an den so viele nicht glaubten, der aber doch existiere und den Menschen Schaden bereite. Allerdings wird der Teufel schliesslich mit Gottes Hilfe besiegt. Darauf folgt die Erzählung: Der Baron Pons aus Château-Renard hat bei einem Gelage sein ganzes Vermögen im Spiel verloren und hat, aus Furcht vor der ihm drohenden Armut, seine Tochter Nerto dem Teufel verkauft mit der Bedingung, sie nach 13 Jahren dem Bösen auszuliefern. So ist der Reichtum beim Baron wieder eingekehrt, aber gleichzeitig haben sich auch die Gewissensbisse eingestellt. Um ihnen zu entgehen, ergibt er sich einem unruhigen Kriegerleben. In einer Schlacht verwundet, gesteht er seiner Tochter auf dem Sterbelager die furchtbare Sünde und macht sie willig, unverzüglich, da die 13 Jahre bald abgelaufen sind, zu dem in Avignon belagerten Papste zu gehen, ihn um Sündenvergebung zu bitten und ihm zugleich den Weg anzugeben, wie er durch einen unterirdischen Gang aus Avignon fliehen und sich nach Château-Renard retten könne. Nerto eilt in höchster Erregung auf dem unterirdischen Gange zum Papste. Im Lager der Belagerten angelangt, wird sie zum Feldhauptmann Rodrigo geführt. Dieser, ein leidenschaftlicher Mann, der manche Bluttat auf dem Gewissen hat und, wie sich später herausstellt, sogar mit dem Teufel eine Verbindung eingegangen ist, entbrennt in heisser Liebe für Nerto, deren wunderbare Schönheit auf ihn tiefen Eindruck gemacht hat. Nerto erzählt ihm ihr Leid, und er versichert ihr, dass es für sie nur in der Liebe Rettung gebe. Darauf singt er in hohen Tönen der

Liebe Preis. Zum Papste geführt, zeigt Nerto ihm den Weg zur Flucht, und beide entrinnen den Schrecken der Belagerung auf dem unterirdischen Gange nach Château-Renard. Hier wird es jetzt sehr lebendig. Da man den Papst in Freiheit weiss, strömt das Volk von allen Seiten zu ihm hin. Sogar der König Ludwig II. von Neapel stattet ihm einen Besuch ab. Er will vom Papste getraut werden und rüstet sich im Verein mit seiner Braut und dem heiligen Vater zur Abreise nach Arles, um daselbst die Hochzeit zu begehen. Nerto erzählt unterdessen dem Papste ihr Unglück. Der Papst ist in Verlegenheit und kann sie nicht von der auf ihr lastenden Sünde lösen. Sie muss ins Kloster gehen, wo sie sich vielleicht durch beständiges Gebet und völlige Abkehr von der Welt retten kann. Nachdem der Beschluss gefasst ist, begleitet Nerto den Papst und den König nach Arles, um dort sofort den Schleier zu nehmen. Im Gefolge des Königs aber befindet sich auch Rodrigo. Er erneuert seine lockenden Liebesworte. Dass Nerto auf dem Wege ins Kloster ist, kümmert ihn wenig, und noch weniger kümmern ihn ihre Einwände, in denen sie ausführt, dass die Freuden dieser Welt nichtig seien, und dass das Beste, was dem Menschen bleibe, Busse und Ergebung in Gottes Willen sei. Er widerspricht ihr mit Feuereifer und entwickelt dabei die Überzeugungskraft, die der Mensch besitzt, wenn er von einer starken Empfindung völlig beherrscht wird. Er weist sie hin auf die Schönheit der Natur, darauf, dass jede Kreatur zur Freude geschaffen ist. Soll man den Trieb der Seele unterdrücken und auf Küsse der Liebe verzichten? Nein! Er fordert Nerto auf, mit ihm als ihrem Liebhaber in einem Kahne in die blaue Ferne zu fahren und, bevor der Tod komme, sich der Liebe zu freuen. Aber wir sind schon in Arles. Nach der Trauung, die mit grossem Pomp gefeiert ist, veranstaltet der König ein Schauspiel im Zirkus — den Kampf eines Löwen mit mehreren Stieren. Die ganze Stadt ist im Zirkus versammelt. Auch Nerto ist im Gefolge des Königs zugegen. Die Vorstellung beginnt. Der Löwe tötet vier Stiere und stürzt sich schliesslich wütend auf die Zuschauer. Bei der allgemeinen Verwirrung bewahrt nur Rodrigo die Geistesgegenwart: mit einem blitzschnellen Schlage tötet er den Löwen. Dies alles geschieht vor

Nertos Augen: sie ist tief erschüttert. Die erwachende Liebe, die Furcht vor dem ihr drohenden Schicksale und der bevorstehende Verzicht auf die Welt sind ausreichende Ursachen, um die Krisis in ihr vorzubereiten. Der Löwe erscheint ihr nachträglich als der Teufel, der sie rauben wollte, und Rodrigo als der Retter aus furchtbarer Gefahr. Ihr Herz, in dem die Liebe zum Durchbruche gekommen ist, ist bereit, in ihm den einzigen Helden, ja den Schutzengel zu sehen. Andererseits muss sie der Welt entsagen, muss hinter Klostermauern ihre Seele retten, muss allem auf dieser Erde für alle Zeiten Lebewohl sagen, also auch ihrem Retter Rodrigo. In diesem Widerstreit der Empfindungen beschliesst sie, auch im Kloster an Rodrigo zu denken und für ihn zu beten. Darauf erfolgt ihr Eintritt ins Kloster. Der durch Rodrigo bei ihr hervorgerufene seelische Zwiespalt erreicht seinen Höhepunkt. Mit wunderbarer Kraft schildert der Dichter die Verzweiflung und das Grauen der eben erst erblühten Jungfrau, die kaum gesehen hat, wie schön das Leben ist: ihr graut vor den kalten Mauern, die sie von allem trennen und die für sie gleich den Mauern eines Grabgewölbes sind. Wider den eigenen Willen lässt Nerto während des Messgesanges, von unüberwindlichem Schrecken gepackt, einen Schrei an Rodrigo erschallen, ihr wieder als Retter zu erscheinen. Rodrigo ist inzwischen nicht untätig gewesen. Mit einer Schar beherzter Gesellen überfällt er das Kloster in derselben Nacht und entführt Nerto. Aber während er die herzugeeilten Wächter abwehrt, verliert er sie wieder. In völliger seelischer Verwirrung irrt Nerto umher und gelangt schliesslich zur Hütte eines Einsiedlers. Sie erzählt ihm alles und wird von ihm getröstet. Der Einsiedler ist ein so heiliger Mann, dass bei ihm täglich ein Engel erscheint. Er will diese göttliche Gnade benutzen, um durch den Engel Nertos Rettung zu erwirken, aber der Engel antwortet so unbestimmt, dass der Einsiedler zu glauben anfängt, er habe dem Willen Gottes zuwidergehandelt, indem er Nerto bei sich Aufnahme gewährte. Er bittet daher die junge Nonne, ihn wieder zu verlassen. Indessen hat Rodrigo, erbittert über seinen Misserfolg, den Teufel angerufen, ihm zu helfen, die Geliebte wieder zu finden. Der Teufel errichtet auf dem Wege, den Nerto gehen muss, nachdem sie den Einsiedler verlassen

hat, ein Zauberschloss, wo Rodrigo sie erwarten soll. Ermüdet fällt ihm die verlorengegangene Nerto endlich in die Hände. Er begegnet ihr auf der Schwelle des Schlosses, in dessen Mitte allegorisch die sieben Todsünden dargestellt sind, und überwältigt von Nertos hingebender Liebe sowie der eigenen, wiewohl sie bereits hoffnungslos war, bekennt er der Geliebten seinen Bund mit dem Teufel. Nerto beschwört ihn, Busse zu tun und sofort mit dem Bösen zu brechen. Tun soll er es im Namen der Liebe, die beide für alle Zeit verbindet und der sie sich erst im Paradiese erfreuen werden. Der Teufel erscheint. Rodrigo verlangt von ihm den Verzicht auf Nerto, und als der Teufel sich weigert, erhebt Rodrigo gegen ihn den kreuzförmigen Griff seines Degens. Da ertönt ein Donnerschlag, und alles bricht zusammen. Es bleibt nur noch eine ebene Stätte und auf ihr ein Steinmal — die versteinerte Nerto. Im Epiloge verkündet ein Engel, dass ihre Seele gerettet sei.

Das ist der Inhalt der Dichtung. Es ist nicht schwer, die Grundelemente, aus denen sie besteht, festzustellen. Wie in anderen Werken, schöpft Mistral auch hier aus der Geschichte wie aus der volkstümlichen Legende und schliesslich, wie schon vorher in der Mirèio und im Calendau, ist er auch durch literarische Motive beeinflusst. Diese Verbindung von geschichtlichen und dem Volksmärchen entnommenen Elementen ist in diesem Falle um so natürlicher, als die Handlung in einer Gegend stattfindet, die der Heimat des Dichters besonders nahe liegt: Château-Renard, Avignon und Arles liegen in der nächsten Umgebung seines Heimatdorfes Maiano. Von hier bis Château-Renard ist nur eine Stunde Entfernung, und von Château-Renard bis Avignon nur eine Meile. Ausserdem ist Mistral in Avignon zur Schule gegangen. Endlich ist die Entfernung von Maiano bis Arles so gering, dass die Bauern von Maiano ihre Erzeugnisse nach Arles zum Verkauf bringen (Welter, „Frederi Mistral" S. 53); andere in der Dichtung erwähnten Ortschaften St.-Gabriel und Laurado befinden sich zwischen Arles und Maiano. Somit hatte der Dichter die ganze Szenerie vor Augen. Alles um ihn herum redete ihm laut von der Vergangenheit, vom Mittelalter. Da war es nicht schwer, bekannte Legenden und Ueberlieferungen zu sammeln. Im Prologe teilt er uns auch selbst mit, daß er

Erzählungen wiedergebe, die er in der Gegend von Tarascon[1]), in Mont-Majour[2]) und Trau di Masco[3]) gesammelt habe.

Versuchen wir nun, das Verhältnis der Dichtung zur Geschichte und Legende näher zu bestimmen und ebenso den Umfang der nachweisbaren literarischen Einflüsse festzustellen. Beginnen wir mit der Geschichte.

II.

Mistral verlegt die Handlung in die Zeit der Flucht Papst Benedikts XIII. aus Avignon, also in das Jahr 1403[4]). Ausser der Flucht des Papstes werden von sonstigen geschichtlichen Ereignissen noch erwähnt die Kriege Raymonds von Turenne, die Belagerung des päpstlichen Palastes und die Heirat König Ludwigs II.

Von Raymond de Turenne ist im ersten Gesange die Rede. Während des Krieges mit ihm verkauft Pons de Château-Renard dem Teufel seine Tochter. Wir wissen nun, dass Raymond de Turenne in der Provence aus verschiedenen Anlässen seit dem Jahre 1386[5]) gegen den Papst und den König Krieg geführt hat und dass die Kämpfe, mehrfach durch Friedensschlüsse und Waffenstillstände unterbrochen, bis zum Jahre 1399 gedauert haben, bis zur endgültigen Vertreibung Raymonds aus der Provence. Die Kämpfe waren von zahlreichen Plünderungen, Verwüstungen und Grausamkeiten begleitet[6]). In einer Anmerkung beruft sich

[1]) Von Maiano bis Tarascon sind es 11 km, von Tarascon bis Arles 15.

[2]) Mont-Majour — ein im Mittelalter berühmtes Kloster in der Nähe von Arles. An ihm zieht in unserer Dichtung auf dem Wege von Château-Renard nach Arles der Reiterzug des Königs vorüber (P. Mariéton, La terre Provençale, 1908, S. 20).

[3]) Trau di Masco — eine Felsenhöhle in Avignon. Auf dem Felsen steht die Kathedrale von Notre-Dame de Doms und dahinter der päpstliche Palast, der in unserer Dichtung eine Belagerung aushalten muss (vergl. Joudou, Essai sur l'histoire de la ville d'Avignon, S. 380).

[4]) Der Papst hat Avignon in der Nacht auf den 12. März 1403 verlassen (vergl. die Memoiren Benedikts XIII. im Archiv für Literatur und Kirchengeschichte, Band V, 1889, S. 449).

[5]) Baluze weist in seinen „Vitae paparum Avenionensium", S. 1392, darauf hin, dass Raymond de Turenne schon 1385 Überfälle auf Avignon unternommen hat.

[6]) N. Valois, „La France et le grand schisme", II, 332 sq., ebenso in der Chronik von Boysset im Archiv für Literatur und Kirchengeschichte, VII, S. 348 u. 351.

Mistral auf Caesar de Nostradamus „L'histoire et chronique de Provence," wo tatsächlich ein ganzer Abschnitt von S. 500 bis S. 535 den Kriegen Raymonds de Turenne gewidmet ist. Ein Vergleich der Schilderung seiner Taten bei Mistral mit der Darstellung bei Nostradamus lässt keinen Zweifel darüber, dass Mistral aus diesem geschöpft hat. Beim Dichter haben wir folgende Schilderung von Raymond de Turenne:

Aquéu grand arlandié,
Tacan de pas, crèbo-moustié,
Que dins soun courre tirassavo
Sang e coumbour e que passavo
Sus li bastido e li castèu
Tan que li pivo d'un rastèu. (I. Gesang.)

und noch: Aquéu Viscomte de Tureno . . .
A fa, vint an, lou malurous,
Dins lou terraire un mau afrous!
Castèu destru, vilo au pihage,
A floc e sang nòsti vilage
Dins li moustié de-long arland,
Raubant li femo e li viòulant,
A la rançoun metènt lis ome . . .
Boutant moun pople en cativié,
Coupant li pont, lis óulivié,
Brulant li glèiso e li bastido
Em'uno ràbi aloubatido . . . . (III. Gesang.)

In dieser Schilderung empfindet man nur gar zu sehr die Rhetorik César's de Notre-Dame. Bei diesem finden wir folgende Charakteristik unseres Helden:

„Ce fameux et redoutable adversaire dont tant de chasteaux ruinez, tant de reliques funestes, d'edifices rompus, et de mazures enfumees et bruslees preschent encore les sanglantes armes et les invasions barbares, ce Raymond de Turenne apres la mort de Duraz commença d'entrer en Provence pour y susciter une sanglante et mortelle guerre et faire sortir les premieres flammes de sa rage desnaturee". „Il adjoignit avec lui de toutes parts ceux qui poussez d'un mesme esprit de rebellion et qui ne demandans que proyes, meurtres et rapines ne recerchoient rien mieux qu'une occasion aisee de ravager et mettre à feu le pays, emplir les champs d'alarmes, les villes de sang et de corps, et les chasteaux de ruines et desolations lamentables".

Weiter sagt C. de Notre-Dame, dass Turennes Truppen aus verkommenen Leuten und Verbrechern bestanden und dass sie „estants entrez en Provence occuperent par force presque toutes les marches et les places plus fortes et tenables, tenant en merveilleux espouventement et crainte toutes les villes, bourgades et chasteaux exerçant les actes terribles et des sanglantes cruautez contre tous sexes et conditions de personnes". (Caesar de Nostradamus „L'histoire et chronique de Provence", Lyon 1614, S. 500). Indem Mistral hier die ziemlich legendären Mitteilungen [1]) seines Gewährsmannes benutzt, beachtet er dennoch nicht immer dessen geschichtliche Hinweise. So lässt er seinen Helden zwanzig Jahre in der Provence Krieg führen, während Nostradamus den Beginn des Krieges genau angibt, nämlich nach dem Tode von Charles de Duras, d. h. 1386. Also kann der Krieg bis zum Jahre 1399, wo er ein Ende nahm, nur 14 Jahre [2]) gedauert haben. Weiter finden wir in unserer Dichtung wie auch in einer Anmerkung erwähnt, dass Raymond de Turenne auf der Flucht aus der Provence beim Übersetzen über die Rhone umgekommen sei (a. 1399), während Nostradamus davon nur mit einem gewissen Zweifel spricht, wenn er sagt: „Et finalement par juste ordonnance de Dieu reduit à une triste et miserable fin, s'estant (à ce que croyent aucuns) noyé aux rochers de Tarascon, ainsi qu'il vouloit sauter d'un batteau à l'autre pour se sauver ... ce qui n'accorde pourtant quant à sa mort avec son epitaphe". Auf seiner Grabinschrift in Avignon hiess es angeblich, dass er erst 1420 gestorben sei. Es ist ohne Belang, ob C. de Notre-Dames Berufung auf die Grabinschrift richtig ist oder nicht [3]), — es unterliegt keinem Zweifel, dass Raymond noch viele Jahre

---

[1]) Vergl. N. Valois, „La France et le grand schisme", II, 331.

[2]) Sogar wenn wir den Kriegsanfang nach Baluze ansetzen, bekommen wir nur 15 Jahre.

[3]) Mas Latrie gibt im Trésor de Chronologie das Jahr 1417 als Todesjahr Raymonds von Turenne an. Nach den Feststellungen von N. Valois im Annuaire — Bulletin de la société de l'histoire de France, 1889, S. 250 — starb Raymond de Turenne entweder im Anfang des Jahres 1413 oder kurz vorher. Dagegen nehmen Bouche (La Chronographie et l'histoire de France, 1664, II, 425) und Villeneuve (Statistique du département des Bouches du Rhône. II, 137) das Jahr 1389 als sein Todesjahr an.

nach seiner Vertreibung gelebt hat[1]). Wir müssen daher hier wie auch später feststellen, dass der Dichter von der Geschichte abweicht, ohne dass eine bestimmte künstlerische Absicht vorliegt.

Nertos Vater Pons de Château-Renard, der am Kampfe gegen Raymond in unserer Dichtung teilnimmt, ist ebenso wie Nerto selbst ein Erzeugnis dichterischer Phantasie. Als sich die vom Dichter geschilderten Ereignisse zutrugen, befand sich Château-Renard in anderen Händen. (Nerto ist 13 Jahre vor 1403, d. h. etwa 1390 dem Teufel verkauft worden). C. de Notre-Dame sagt ausdrücklich, dass im Jahre 1394 bei dem Kronrate in Tarascon, der R. de Turenne für einen Hochverräter erklärte, auch ein „Blaccas de Pontevez seigneur de Château-Renard" zugegen gewesen sei (a. a. O. S. 518). Bei der Schliessung des Vertrages zwischen der Königin Marie von Neapel und Boucicaut im Jahre 1399, eines Vertrages, der sich auch auf R. de Turenne bezog, war ebenfalls ein „Berengier de Pontevez sieur de Château-Renard" anwesend (ibid. 531). Derselbe „Berengarius de Ponteves dominus Castri Raynardi" wird auch im Jahre 1401 erwähnt (Archiv für Lit. und Kirchengeschichte, Bd. VII, 304). Der zweite Teilnehmer am Kriege gegen R. de Turenne: Isnard de Mormoiron, ist offenbar auch freie Erfindung des Dichters.[2])

---

[1]) Er wird im Jahre 1404 erwähnt (Hist. Gén. de Languedoc, nouv. éd. t. IX, S. 984). Im Jahre 1408 wurde er, nachdem der Bann lange auf ihm gelastet hatte, wieder in den Schoss der Kirche aufgenommen (Baluzius, Vitae paparum Avenionensium II, 1136). In unserer Dichtung heissen Raymonds Krieger Tuchins, ein Wort, das in der Anmerkung mit „bandes d'avanturiers" erklärt wird. In Wirklichkeit sind aber die Tuchins Banden aufrührerischer Bauern oder von Städtern, die durch Steuerdruck und Erpressung zum äussersten gebracht worden sind. Die Aufrührer lagen im Felde einerseits gegen die Beamten des Königs und andererseits gegen den Adel. Diese Aufstände, die also als soziale Bewegungen aufgefasst werden müssen, waren besonders zahlreich in den Jahren 1382 und 1383, darauf wurden sie mit grosser Härte unterdrückt. Am Kriege gegen die Aufständischen nahm unter anderen auch Raymonds Vater Gillaume de Turenne teil (Hist. Gén. de Languedoc, nouv. éd. IX, 910—913). Also hat Mistral zwei ihrem Wesen nach verschiedene Erscheinungen, die auch zeitlich auseinanderliegen, mit einander verwoben.

[2]) Einem Isnardus de Murmurione begegnen wir übrigens in der früheren Epoche und zwar in einem Dokumente aus dem Jahre 1238 (Layettes du trésor des Chartes, p. A. Teulet, II, 376). Mourmeiroun spielt gleichfalls eine Rolle im neuprov. Volksliede Jano de Mourmeiroun (R. l. r. XLVIII, 200 ff.)

Wenn wir nun zum zweiten Gesange übergehen, so haben wir hier eine Schilderung Avignons, der Belagerung des päpstlichen Palastes und der Flucht des Papstes. Was die Beschreibung von dem Aufblühen und dem Glanze des päpstlichen Avignons anbetrifft, so haben wir schon eine ähnliche Beschreibung bei A. Daudet, in der Erzählung „La mule du pape" (Lettres de mon moulin). Die Schilderung Mistrals ist vielseitiger und umfangreicher als die Daudets. Und doch ist es wahrscheinlich, dass gerade Daudet Mistral Anlass zu seiner Beschreibung gab. Die Begeisterung, mit welcher Mistral von der glänzenden Vergangenheit Avignons spricht, erinnert allzusehr an die betreffende Beschreibung Daudet's: „Qui n'a pas vu Avignon du temps des papes, n'a rien vu. Pour la gaité, la vie, l'animation, le train des fêtes, jamais une ville pareille: c'étaient, du matin au soir, des processions, des pèlerinages, les rues jonchées de fleurs, tapissées de hautes lices, des arrivages de cardinaux par le Rhône, bannières au vent, galères pavoisées, les soldats du Pape qui chantaient du latin sur les places, les crécelles des frères quêteurs; puis, du haut en bas des maisons qui se pressaient en bourdonnant autour du grand palais papal comme des abeilles autour de leur ruche, c'était encore le tic-tac des métiers à dentelles, la va-et-vient des navettes tissant l'or des chasubles, les petits marteaux des ciseleurs de burettes, les tables d'harmonie, qu'on ajustait chez les luthiers, les cantiques des ourdisseuses; par là-dessus le bruit des cloches, et toujours quelques tambourins qu'on entendait ronfler, là-bas, du côté du pont. Car chez nous, quand le peuple est content, il faut qu'il danse, il faut qu'il danse; et comme en ce temps-là les rues de la ville étaient trop étroites pour la farandole, fifres et tambourins se postaient sur le pont d'Avignon au vent frais du Rhône, et jour et nuit l'on y dansait, l'on y dansait ... Ah! l'heureux temps! l'heureuse ville! Des hallebardes qui ne coupaient pas; des prisons d'Etat où l'on mettait le vin à rafraîchir. Jamais de disette; jamais de guerre ... Voilà comment les papes du Comtat savaient gouverner leur peuple; voilà pourquoi leur peuple les a tant regrettés! ..."

Nach der Beschreibung Avignons folgen Einzelheiten der Belagerung und Flucht des Papstes. Wir erfahren, dass der Papst 4 Jahre und 11 Monate vom Marschall von Frankreich

Boucicaut belagert wurde, dass an der Spitze der Verteidiger Rodrigo de Luna stand, dass Frankreich in dieser Sache für den Papst in Rom und gegen den in Avignon auftrat, wie im Augenblick der Flucht Benedikts XIII. der Palast vom Feuer ergriffen wurde usw.

Wenn wir nun die Darstellung unserer Dichtung mit den aus der Geschichte uns bekannten Tatsachen vergleichen, so finden wir, dass sich Mistral zwar oft an die geschichtliche Wirklichkeit hält, aber auch oft von ihr abweicht. So war der Papst allerdings in seinem Palaste 4 Jahre und 6 Monate von der Aussenwelt abgeschnitten (von der zweiten Hälfte des September 1398[1]) bis zum 12. März 1403), aber die wirkliche Belagerung dauerte viel kürzere Zeit, und Kämpfe um den Palast fanden nur in den ersten Wochen — vom September bis November — statt. Denn sobald der König von Aragonien von der Bedrängnis des Papstes hörte, gab er den Belagerern sein Missfallen zu verstehen, und nachdem eine Gesandtschaft von ihm beim Papste gewesen war (am 25. November 1398), wurde die Lage der Eingeschlossenen wesentlich erleichtert, und da in Katalonien tatsächlich ein Hilfsheer ausgerüstet wurde, trat an die Stelle der regelrechten Belagerung die einfache Blockade. Im März 1399 erschienen in Avignon Gesandte des französischen und des aragonischen Königs (Martin d'Alpartil a. a. O. 75) und verlangten Einstellung der Kämpfe, unter der Bedingung, dass man im päpstlichen Palaste die Waffen niederlege und der Papst sich verpflichte, unter dem Schutze einer königlichen Wache im Palaste zu bleiben. Im April erklärte der Papst seine grundsätzliche Zustimmung zu diesen Bedingungen, die Belagerung wurde aufgehoben und die Zufuhr von Lebensmitteln wieder freigegeben. Somit hat die ganze Belagerung nur 7 Monate gedauert. Der Papst ist dann bis zu seiner Flucht im Palaste geblieben, aber nur gewissermassen als Gefangener, nicht als Belagerter. Als Anfang und Ursache des Unglückes, das Benedikt XIII. getroffen hat, gilt dem Dichter die Trennung der

[1]) Seit dem 22. September war die Zufuhr von Lebensmitteln in den Palast unterbunden. Zugleich erfolgte der erste Angriff (Martin d'Alpartil „Chronica Actitatorum temporis domini Benedicti XIII" veröffentlicht von F. Ehrle, 1906, Bd. I, S. 46 u. 47).

abendländischen Christenheit in zwei feindliche Lager, das des Papstes von Avignon und das von Rom. Hinter letzterem standen, wie es heisst, England, Deutschland und Frankreich, während für den Papst in Avignon Aragonien und die Provence eintraten. Diese Darstellung entspricht nicht ganz genau der geschichtlichen Wirklichkeit. Frankreich stand keinesfalls auf Seiten des römischen Papstes, im Gegenteil, es erfolgte sogar im Jahre 1400 eine Verordnung, die allen Franzosen verbot, nach Rom zu pilgern, um dem dortigen Papste ihre Ehrfurcht zu erweisen.[1]) Das Verhältnis der anderen Mächte zur päpstlichen Frage war auch nicht so, wie Mistral es darstellt. Der französische Hof, und ebenso der aragonische und englische, verfolgte nur ein Ziel: die Beseitigung des Schismas und die Wiedervereinigung der abendländischen Christenheit unter der geistlichen Hoheit eines Papstes. Er hatte sogar im Verein mit der französischen Geistlichkeit die Forderung erhoben, beide Päpste sollten verzichten, und darauf sollte ein gemeinsamer neuer gewählt werden. Im Jahre 1396 schlossen sich England und Aragonien der französischen Forderung an, und im März 1397 wurden Gesandte aller drei Mächte zu beiden Päpsten geschickt, um von ihnen den Verzicht zu erreichen. In der Provence, die nach unserer Dichtung Benedikt XIII. treu ergeben ist, wurde am 30. November 1398 die Verfügung erlassen, ihm nicht zu gehorchen.[2]) Wenn dagegen Mistral den Marschall von Frankreich Boucicaut an der Spitze der Truppen stehen lässt, die den Papst in Avignon belagern, so ist er an diesem historischen Irrtume nicht schuldig. Denn als er seine „Nerto" schrieb, galt Boucicaut ganz allgemein als Belagerer von Avignon. In Wahrheit haben damals weder der Marschall Jean Boucicaut noch der König von Frankreich irgendwelche kriegerischen Handlungen gegen Benedikt XIII. unternommen. Der Krieg gegen ihn ging von abgefallenen Kardinälen und zum Teil von der Bürgerschaft von Avignon aus. Die Kardinäle nahmen dabei in ihren Dienst den Bruder des Marschalls, Geoffroy Boucicaut, dessen Besitzungen in der Nähe von Avignon lagen. Übrigens wurde er sehr bald (Mitte November 1398) durch den Seneschal der

[1]) N. Valois, a. a. O. III, 322.

[2]) Ausführlich bei N. Valois, a. a. O. III, 188.

Provence Georges de Marle im Kommando der Truppen ersetzt.[1]) Allerdings ist dabei zu beachten, dass in den Aufzeichnungen von Boysset, die Mistral benutzte, bei der Schilderung der Belagerung die Rede ist von „Bosicaut fraire que es de Manescal de Fransa."[2]) Zum Helden der Verteidigung des Palastes und zugleich zum Helden seiner Dichtung macht Mistral den Rodrigo de Luna. Rodrigo ist eine geschichtliche Persönlichkeit. Er war ein Neffe Benedikts XIII.[3]) und wurde 1407 zum Kommandanten von Avignon und des Gebietes von Venaissin ernannt. In den Jahren 1410 und 1411 musste er im päpstlichen Palaste eine siebzehnmonatige Belagerung durch die Truppen Alexanders V. und Johanns XXIII. über sich ergehen lassen, doch war ihm augenscheinlich die Rolle fremd, die ihm von Mistral zugewiesen wird. Freilich sagt Kervyn de Lettenhove in einer Anmerkung zu Froissart, dass der päpstliche Palast während der Belagerung „par des Aragonais que commandait Rodrigue de Luna"[4]) energisch verteidigt wurde. Aber es fehlt jede Bestätigung dieser Angabe. Froissart selbst erwähnt Rodrigo überhaupt nicht, und ebensowenig geschieht das in anderen Aufzeichnungen über die Belagerung, weder beim Anonymus von Saint-Denis, noch in den Memoiren Benedikts XIII.[5]), noch bei Martin d'Alpartil, dem wir die genaueste Beschreibung aller dieser Ereignisse verdanken. Rodrigos Name fehlt in der Aufzählung aller Garnisontruppen, die uns Martin d'Alpartil aus Anlass der Gefangennahme einer Boucicautschen Abteilung gibt, die am 26. Oktober 1398[6]) in den Palast eingedrungen war; ebenso fehlt er in den Urkunden über den April 1399, in denen alle Personen aufgeführt werden, die den Palast verlassen mussten, ebenso alle, die mit dem

[1]) Vergl. Jean und Geoffroy de Meingre Boucicaut und ihre Beziehungen zu Peter v. Luna im Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. V (1889) 465 ff.; Valois, a. a. O. III, 204.

[2]) Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. VII, 354.

[3]) Thesaurus novus anecdotorum II, 1670.

[4]) Œuvres de Froissart publiées par M. le baron Kervyn de Lettenhove, XVI, 318. Auch Ch. Martin (Lou Castèu et lei Papo d'Avignon, 1899, S. 73) schreibt Rodrigo dieselbe Rolle zu, die er bei Mistral spielt.

[5]) Aus den Akten des Afterconcils von Perpignan 1408 im Archiv f. Lit. und Kirchengesch. V, 425—429.

[6]) a. a. O. S. 58—65.

Papste zurückblieben.[1]) Weiter berichtet Martin d'Alpartil, dass die Verteidigung von den Kardinälen selbst geleitet wurde,[2]) und endlich gab es damals nach dem Zeugnisse von Fantoni-Castrucci keinen besonderen Befehlshaber der päpstlichen Truppen.[3]) Aus allen diesen Bekundungen ergibt sich der Schluss, dass Rodrigo de Luna nicht nur nicht Leiter der Verteidigung, sondern damals nicht einmal im Palaste gewesen ist. Mistral hat also seine Auffassung der Sache entweder aus der Anmerkung Kervyns de Lettenhove geschöpft, oder, was wahrscheinlicher ist, er hat seinen Helden einer späteren Belagerung des Palastes entnommen, die 11 Jahre nach unserer stattfand. Wenn sich übrigens Rodrigo mit dem Teufel eingelassen hat, so schreibt Mistral die Schuld der päpstlichen Bibliothek zu: denn in ihr soll er kabbalistische Geheimbücher gefunden haben, die ihn erst auf den Gedanken brachten. Doch hat die päpstliche Bibliothek nichts damit zu tun: sie enthielt, im Gegensatz zum Beispiel zu den Bibliotheken der französischen Könige Karl V. und Karl VI., keinerlei okkulte oder kabbalistische Schriften.[4]) Mistral hat die Bibliothek freilich nicht eingesehen, und sie war auch damals noch nicht untersucht. Seine Charakteristik Rodrigos als eines zuchtlosen Lebemanns konnte er leicht einigen Zügen entnehmen, die wir bei der Schilderung der Garnison des päpstlichen Palastes in den geschichtlichen Schriften finden. In der Hist. gen. de Languedoc. z. B. lesen wir: „Une nombreuse garnison, composée de toute sorte de brigands qu'il (Benoit XIII.) avait ramassés"[5]), oder bei Papon[6]):

[1]) Martène-Durard, Amplissima collectio, VII, 650—656.

[2]) a. a. O. S. 47.

[3]) Istoria della città d'Avignone 1678, S. 279. Seitdem Innocenz VI, wie wir bei Castrucci-Fantoni lesen, im Jahre 1356 G. Ernandez de Erendia zum Befehlshaber der päpstlichen Truppen ernannt hatte, seitdem „non si ha notizia che altri occupano tal posto per finnatante che Pietro di Luna . . . vi colloco Rodrigo di Luna nel 1407".

[4]) Faucon, La librairie des papes d'Avignon, Paris 1887, II, 43 sq. Fr. Ehrle sagt in seiner Historia bibl. Rom. Pontificum, I, 746, dass 1375 in der Bibliothek „nihil penitus astrologiae, necromantiae, aliarumque id genus superstitionum" gewesen sei.

[5]) nouv. éd. t. IX, S. 975.

[6]) Voyage de Provence, nouv. éd., 1787 première partie S. 29.

Antipapa Benedictus: „s'y (in den päpstlichen Palast) était réfugié avec une troupe de brigands". Vergl. ebenfalls die Bemerkung A. Penjons (Avignon, la ville et le palais des papes, 1878; ich zitiere aus der zweiten Ausgabe um 1885, S. 60): „Les troupes papales, commandées par le frère (!) même de Benoit XIII., Rodrigue de Luna, une façon de César Borgia . . ." In der Dichtung heisst es, dass die päpstlichen Truppen dieselben waren, die König Martin von Aragonien dem Papste zugeführt hatte, ein Zug, der augenscheinlich der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entspricht, aber doch nicht von Mistral frei erfunden ist. Bei Fantoni-Castrucci lesen wir, dass die vom Papst abgefallenen unbotmässigen Kardinäle von Avignon nach Villeneuve übersiedelten „per timor delle forze aragonesi, lasciate dal Re Martino nella città d'Avignone."[1]) Zu bemerken ist, dass Mistral in der episodischen Beschreibung von König Martins Ankunft in Avignon (März und April 1397) augenscheinlich Boyssets Chronik benutzt hat. Aus ihr konnte er solche Einzelheiten entnehmen, wie die, dass der König auf der Rhone in einer Galeere („galeias armadas" bei Boysset) angekommen sei, dass seine Ankunft festlich gefeiert wurde („lo receupron en grand honor" bei Boysset), und dass der Papst ihm eine goldne Rose schenkte (Boysset gibt sogar an, dass die Rose „valie plus de IIII M. francs".[2])

Noch einige Worte über andere Einzelheiten der Belagerung. In unserer Dichtung heisst es, dass nur zwei treue Kardinäle beim Papste im Palaste geblieben seien. In Wirklichkeit waren es fünf, wie aus Martin d'Albartel a. a. O. S. 37 hervorgeht. Mistral folgt hier offenbar der Histoire Générale de Languedoc, wo wir folgendes finden: „Les cardinaux Martin de Pampelune et Boniface les seuls, qui persistèrent dans le parti de Benoît, se renfermèrent avec lui et defendirent le palais d'Avignon" (nouv. éd. IX, 975. Von zwei Kardinälen, die dem Papste treu geblieben sind, spricht auch Papon, Hist. Génér. de Prov. III, 1784 S. 302). In anderen Einzelheiten ist die geschichtliche Treue bald beobachtet,

[1]) a. a. O. S. 279. Vgl. auch A. Penjon, op. cit. S. 59, welcher ebenfalls von der „garnison d'aragonais et de catalans" spricht.

[2]) Die Chronik des Garoseus de Ulmosica Veteri u. Bertrand Boysset im Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. VII, 347—350.

bald verletzt. So lesen wir bei Mistral, der Mangel an Brennholz sei schliesslich im Palaste so gross geworden, dass man sogar alle Bäume aus den hängenden Gärten gefällt habe. Der Mangel war tatsächlich vorhanden, und daher „multa tuguria discoperire oportuit, ut inde comestibilia coquerentur."[1]) Von den hängenden Gärten erfahren wir in Revue Archéologique (t. XI, 1855, S. 661) folgendes: „Sur le faîte de l'édifice étaient des terraces spacieuses et chargées d'arbres rares. Clement VI voulut suspendre dans les aires les jardins que la colline rocheuse lui refusait." (Vergl. auch Müntz, „Essais zur l'histoire des arts à Avignon" in „Revue Archéologique", 1888, Bd. XI, S. 168: „Le verger était, avec les jardins placés sur les terrasses, une des grandes distractions des Papes, ils ne négligeaient rien pour l'embellir".)

Nicht geschichtlich ist der Brand des Palastes bei der Belagerung vor der Flucht des Papstes; um die Zeit hat überhaupt kein Brand stattgefunden.[2]) Mistral hat offenbar Legenden benutzt, die über das Ereignis[3]) erzählt wurden, und die Papon zur Annahme veranlassten, dass der päpstliche Palast „fut brûlé en 1398, lorsque l'Antipape Benoît XIII, que le Roi de France voulait forcer à donner sa demission, tenoit tête au maréchal de Boucicaut".[4]) Was dagegen Mistral von der Hungersnot der Belagerten erzählt, beruht auf Wahrheit. Man litt besonders unter dem Mangel an Fleisch und machte schliesslich auf Sperlinge und Katzen Jagd.[5]) Das Verhältnis der Bevölkerung zum belagerten Papste schildert Mistral in Nertos Rede an Benedikt

[1]) Chronique du religieux de Saint-Denis, éd. Bellaguet, II, 654.

[2]) Im Anfange der Belagerung brannte die päpstliche Holzscheune nieder, die in der Nähe des Palastes stand, doch drang das Feuer nicht bis in den Palast selbst. (Martin d'Alpartil a. a. O. S. 50).

[3]) J. B. Joudou, Essai sur l'histoire de la ville d'Avignon, 1853, S. 398—399.

[4]) a. a. O. I, 29. Brände im päpstlichen Schlosse haben zu anderer Zeit stattgefunden. Der Palast ist im Jahre 1878 und 1413 gebrannt (Viollet le Duc, Dictionnaire raisonné de l'architecture, 1864, Bd. VII, S. 27—28; Nostradamus, Hist. de Prov. S. 437). Von dem Brande des Palastes während der Belagerung spricht auch Ch. Martin, Lou Castèu et lei Papo d'Avignon, 1899, S. 77.

[5]) Martin d'Alpartil, a. a. O. S. 74—75, vgl. A. Penjon, op. cit. S. 59.

als treuergeben. Nach Nertos Worten ist die ganze Provence, sind alle Barone und Städte bereit, ihn zu verteidigen. Diese Auffassung entspricht freilich Mistrals patriotischer Tendenz, die Treue der Provènco independento zu ihrem eigenen Papste als besonders rührend und national-politisch bewusst erscheinen zu lassen, aber in Wirklichkeit waren die Avignoner gegen ihren Papst recht gleichgültig, und ihre Stimmung schwankte und wechselte, je nachdem, ob die Stellung Benektits gesichert schien oder nicht.[1]) Noch eine Bemerkung zur Judenfrage. In seiner Beschreibung Avignons unterlässt Mistral es nicht, uns ein kleines bezeichnendes Sittenbild aus der Residenz der Päpste vorzuführen: Kinder verfolgen einen Juden, der sich auf der Strasse gezeigt hat. Die Lage der Juden in Frankreich war im 14. Jahrhundert nach allen Nachrichten nicht beneidenswert. Verfolgungen, Ausplünderungen, Vertreibungen, sogar Niedermetzelungen waren ganz gewöhnliche Erscheinungen.

Die Ursache der Verfolgung waren verschiedene Beschuldigungen, die gegen die Juden erhoben wurden. Man legte ihnen Ritualmorde zur Last,[2]) beschuldigte sie der Verbreitung des Aussatzes), der Pest[4]) usw. Sie mussten in besonderen Stadtvierteln wohnen und besondere Erkennungszeichen tragen, am häufigsten ein Rad auf der Brust. Beides ist bei Mistral erwähnt. Um die geschichtliche Färbung beizubehalten, lässt er den Baron Pons von Château-Renard von einem jüdischen Arzte behandeln. Juden waren damals die namhaftesten Ärzte.[5])

Aber wenden wir uns der Frage nach der Flucht des Papstes zu. Bei Mistral ist die Flucht eine patriotische Tat seiner Heldin Nerto: sie zeigt nämlich dem Papste den Weg zur Rettung,

---

[1]) Die Bewohner der Stadt, die sich während der Belagerung gleichgültig und bisweilen sogar feindlich zum Papst gestellt hatten, beeilten sich, ihm nach der Flucht ihre Ergebenheit zu bezeugen (N. Valois, a. a. O. III, 329).

[2]) Caesar de Nostradamus, a. a. O. S. 384.

[3]) Hist. Générale de Languedoc, nouv. éd. IX, 410.

[4]) ibid. S. 609.

[5]) ibid. S. 73—74, 700, 752, 1180, 1181; Joudou a. a. O. S. 472. Über die Lage der Juden im Mittelalter siehe G. Depping, Die Juden im Mittelalter 1834 und Abrahams Jewish life in the middle ages 1896. Zu dem oben gesagten über Château-Renard und seine Besitzer vgl. auch H. de Valori, Histoire de la Baronie de Châteaurenard, 1869.

und zwar durch einen unterirdischen Gang, der unter dem Flusse hindurch von Avignon nach Château-Renard führt. In Wirklichkeit hat sich die Flucht ganz anders zugetragen. Benedikt XIII. sagt selbst darüber in seinen Memoiren folgendes: „Dominus noster, postquam fuit sic detentus per quatuor annos et sex menses, XII Martii exivit Palatium et de mane circa ortum solis intravit Rodanum in una parva barca, et ut melius posset tractare cum rege Franciae et dictis cardinalibus ac ipsos reducere, posuit se in Castroraynardi ad unam leucam prope Avenionem.“[1]) Genauer beschreibt Martin d'Alpartil die Flucht. Vergleicht man seine Beschreibung mit der unserer Dichtung, so ist es völlig klar, dass Mistral hier von den geschichtlichen Tatsachen gänzlich abweicht. Vorbereitet worden ist die Flucht tatsächlich von der aragonischen Gesandtschaft, an deren Spitze Jaques de Prades stand, im Verein mit dem Kardinal von Pampelona, der in Arles lebte. Beschlossen wurde, dass der Papst den Palast in der Frühe des 12. März 1403 durch eine zur Kathedrale Notre Dame führende Seitentüre verlassen sollte. Dabei erwies es sich als nötig, da die Türe vermauert war, die ganze Vermauerung zu beseitigen. Durch die Türe gelangte der Papst auf die Strasse, wo ihn Mitglieder der aragonischen Gesandtschaft erwarteten. Dank dem Nebel blieb er unbemerkt und gelangte sicher in das Haus der aragonischen Gesandtschaft, woselbst er bis zum Aufgange der Sonne blieb. Sobald die Stadttore geöffnet wurden, begab er sich zur Rhone. Hier erwartete ihn ein vom Kardinal von Pampelona abgesandtes Boot, mit dem er glücklich bei Château-Renard landete, wo er vom Kardinal und dessen bewaffneten Leuten empfangen wurde. Den langen Bart, den er sich während der Belagerung hatte wachsen lassen, liess er sich hier sofort abnehmen. Beim Verlassen des Palastes hatte er die Hostien mit sich genommen.[2]) Von den geschichtlichen Einzelheiten erwähnt Mistral nur diese beiden. Doch ist auch die Flucht, die er uns schildert, nicht freie Erfindung. Er erwähnt selbst in einer Anmerkung die Legende, wonach ein unterirdischer Gang vom päpstlichen Palaste nach Château-Renard

[1]) Archiv f. Lit. u. Kirchengesch. V, 449.

[2]) Martin d'Alpartil, a. a. O. S. 139—140; auch Papon, Hist. Génér. de Prov. III, 1784, S. 303.

führte. Ihre Entstehung verdankte diese Legende einem unterirdischen Gange, der im Jahre 1344 angelegt wurde, um die Abwässer aus der päpstlichen Küche in die Rhone zu leiten.[1]) Dieser Abflussgang veranlasste dann auch die weitere Legende von einem unterirdischen Gange, der unter der Rhone durch bis Villeneuve führte.[2]) Doch hat Mistral der Tradition nicht nur die Erzählung vom Vorhandensein des unterirdischen Ganges entnommen, sondern überhaupt die ganze Version von der Flucht des Papstes durch diesen Gang. Wir lesen hierüber bei Joudou im Jahre 1853 folgendes: „La Durançole rencontre sous l'hospice des insensés un souterrain venant du palais papal. L'antipape Benoît XIII, bloqué dans ce palais par le Maréchal de Boucicaut, s'en échappa en 1403. Parmi les versions qui circulent sur la manière dont il y parvint, il en est une qui parle d'un souterrain qui partant du palais allait passer sous le Rhône. Notre opinion est, que Pierre de Luna s'est réellement sauvé par un souterrain."[3]) So brauchte Mistral nur die fertige Legende mit dem frei erfundenen Nertomotive zu verbinden. Bei der Verwertung der Legende ist er indessen in der Schilderung der Örtlichkeit durchaus Realist, besonders wenn die erhaltenen Baudenkmäler es ihm gestatteten, auf Grund eigener Anschauung die alte Szenerie zu neuem Leben zu erwecken. So entspricht die Schilderung von Nertos Verweilen im Palaste vollständig der wirklichen Lage der einzelnen Gemächer. Beim Heraustreten aus dem unterirdischen Gange erscheint sie unter den Belagerten im Turm Trouillas (genauer: der Gang begann bei der Küche, und diese lag neben dem Turme), d. h. im nördlichen Teile des Palastes. Von hier musste sie zum Papste in die Capella magna gelangen, die sich im südlichsten Teile des Palastes und zwar in dessen zweitem Stocke befand. Allerdings nennt Mistral den Saal, in dem Nerto den Papst trifft, Ami-

[1]) Ehrle, Historia bibliothecae rom. pontificum, I, 627 u. 677.

[2]) Grosiean, Précis historique sur la ville d'Avignon et le palais apostolique, 1842, S. 19.

[3]) Joudou, a. a. O. S. 380. Vergl. auch Merimée, Notes d'un voyage dans le midi de la France, 1835, S. 135: „On montre encore le souterrain encombré aujourd'hui et la poterne par ou dit-on il parvint à s'échapper." An die Flucht durch den unterirdischen Gang glaubt auch L. de Laincel, La Provence, S. 5.

rando – la Mirande. So hiess aber ein im Jahre 1513 vom Kardinal de Clermont errichteter Anbau an der Südseite des Palastes. Er gehörte also einer viel späteren Zeit an (Viollet le Duc, Dictionaire raisonné de l'architecture, 1864, VII, 27). Doch ist klar, dass sich Mistral nur im Namen versehen hat, denn die Marmortreppe, die er Nerto emporsteigen lässt und die er escalier d'honneur nennt, ist derselbe „escalier d'honneur" „fait de marbre ou de pierre polie", der in die von Innozenz VI. gebaute Capella magna führt (Viollet le Duc a. a. O. S. 33. Auf dem Plane bei Ehrle, a. a. O., heisst die Treppe magnae scalae). Den Weg dahin beschreibt Mistral sehr ausführlich: er ist abwechselungsreich und führt durch Gänge, Treppen und Korridore, auf und ab, über Redouten, Umwege usw. Die Beschreibung ist durchaus wahrhaftig, denn Nerto musste dabei den ganzen Palast und sogar zwei Höfe durchschreiten, und der in mehreren Jahrzehnten errichtete Palast zeichnet sich in der Tat durch grosse Unregelmässigkeit in der Anlage aus, so dass: „la communication d'un corps de logis à un autre n'a lieu qu'au moyen de circuits sans nombre."[1]) Nerto sieht auf ihrem Wege die Schätze und Kostbarkeiten der Päpste. Auch dieser Zug entspricht der Wirklichkeit, denn die Schätze der Päpste wurden in der Turris Angelorum und der Turris gardaraubae[2]) verwahrt, und beide lagen auf Nertos Wege. Der Saal, in welchem Nerto von Benedikt XIII. empfangen wurde, heisst das Wunder Avignons. Er ist in der Tat so geräumig, dass bis vor kurzem in ihm zwei Stockwerke von Soldatenschlafräumen untergebracht waren. In einer Urkunde des 17. Jahrhunderts heisst es von diesem Saale (Bulletin Archéologique, 1887, S. 291): „E la capella del palazzo di Avignone non inferiore di grandezza à quella del Quirinale, overo à quella del Vaticano. Vedesi pertanto conforme l'uso e purita di quei secoli senza ornamento veruno di stucco o di pittura." Die Gewölbe des Saales waren nach Mistral von Memmi mit Zeichnungen geschmückt, doch ist dies ein Irrtum. Memmi ist bereits 1345 gestorben und konnte daher unmöglich bei der Herstellung dieses Saales mitwirken, der damals noch im Bau

[1]) Joudou, a. a. O., S. 392.

[2]) Hierüber und wegen des folgenden vergl. Ehrle, Hist. bibliothecae rom. pontificum I, tab. III u. IV und die Erklärungen dazu S. 780—785.

begriffen war (Revue Archéologique 1855, S. 663). Trotz der Behauptung von V. le Duc „Ces voûtes étaient couvertes de belles peintures dont il ne reste plus que des fragments" (a. a. O. S. 33) bleibt es angesichts des Zeugnisses der eben erwähnten Urkunde zweifelhaft, ob die Gewölbe überhaupt malerischen Schmuck besassen.[1]) Auf dem Rückwege steigt Nerto zu einem Hof hinunter, wo der Papst die Soldaten segnet: es ist die sogenannte platea prima sive inferior palatii.[2]) Bevor beide im unterirdischen Gange verschwinden, besteigt der Papst zum letzten Male die Mauer seines Palastes und segnet die Stadt Avignon. Dass der päpstliche Segen von dieser Stelle aus zu erfolgen pflegte, entspricht ebenfalls der Wirklichkeit.[3]) Nicht geschichtlich ist dafür der Zug, dass sich vor dem auf der Mauer stehenden Papste ganz Avignon und sogar Boucicauts Soldaten verneigen. Denn die Belagerer waren nicht nur nicht dem Papste ergeben, sondern suchten ihn sogar bei den Belagerten auf jede Weise herabzusetzen, wobei sie es an Beleidigungen und Schmähungen nicht fehlen liessen.[4])

Um die Betrachtung der geschichtlichen Bestandteile des zweiten Gesanges zu schliessen, sei noch bemerkt, dass Benedikts XIII. Charakter, seine unbeugsame Hartnäckigkeit in der Verteidigung seiner Rechte in unserer Dichtung völlig richtig gezeichnet ist. Sein Ausspruch bei Mistral „papo sieu — papo mourirai" entspricht durchaus der von ihm abgegebenen Erklärung, dass er eher bereit sei, sich lebendig schinden zu lassen, als auf seine pontifikale Würde zu verzichten.[5])

Der dritte Gesang schildert die Geschehnisse nach der Flucht des Papstes. Auch hier haben wir einen geschichtlichen Hintergrund. Der befreite Papst gewinnt bei Mistral sogleich sein ganzes Ansehen wieder: das Volk strömt zu ihm hin und begrüsst ihn mit dem Jubelrufe: „Es lebe Papst Benedikt XIII!" Der Dichter hat dies der Chronik von Boysset entnommen, wo

---

[1]) Ueber „la grande Chapalle" vgl. F. Digonnet, Le Palais de Papes d'Avignon, 1907, S. 327 ff. und Ch. Martin, a. a. O. S. 99.

[2]) Der südliche Hof des Palastes.

[3]) Joudou, a. a. O. S. 394.

[4]) N. Valois, a. a. O. III, 199.

[5]) ibid. S. 124.

es heisst: „Item aprop pauc de jorns, Venaysin li vengron far reverencia et reconyser lo per senhor. Item aprop vengron los sindiques e serts bons homes d'Avinhon faire li la reverensia et reconoyser lo per senhor, et lo papa los pres per merse. Item feron ad Avinhon gran festa e crideron: „Viva papa Beneseg." E grans fuocs feron aquela nuegs per honor del papa davant dig per tota la vila."[1]) Die Ankunft Ludwigs II. in Château-Renard ist ebenfalls geschichtlich. Bei Boysset lesen wir: E lo rey tantost venc, e fon davant lo papa l'an 1403 lo jorn XV del mes de mars.[2]) Wenn freilich Mistral den König kommen lässt, um sich mit seiner Braut Jolanta von Aragonien vom Papste trauen zu lassen, so ist das eine Abweichung von der Geschichte, denn die Trauung hatte schon am 2. Dezember 1400, also vor mehr als zwei Jahren stattgefunden. Der Dichter hat sie später angesetzt, um den Glanz der königlichen Hochzeit schildern zu können. Eine weitere Abweichung liegt darin, dass bei Mistral der Papst im Mai 1403 mit dem Könige von Château-Renard nach Arles geht, während er in Wahrheit schon am 17. April das Schloss verliess, und zwar in der Richtung nach Marseille.[3]) Auf der Fahrt nach Arles bekennt in unserer Dichtung der König dem Papste, dass er entschlossen sei, sich Neapel und seine Erblande wieder zu erobern. Auch dieser Zug ist geschichtlich. Ludwig hatte Neapel im Jahre 1398 verloren, aber dachte nicht daran, darauf zu verzichten: „Si bien la contraire fortune", lesen wir bei C. de Nostradamus, „l'avait forcé de quitter ces contrees et laisser pour quelque temps dormir la legitime couronne sur la teste de ses adversaires, il n'avait pourtant quitté ny l'esperence ny la volonté ny le courage de la ravoyer."[4]) Der Papst antwortet dem König mit dem Ausdruck des Wunsches, dass sich „seine hochfliegenden Hoffnungen" erfüllen möchten. Wenn er Neapel, Aragonien und die Provence in seiner Hand vereinigte, würde er den Höhepunkt seines Schicksals erreicht haben und als Haupt aller lateinischen Länder dastehen. Drei lateinische Länder berührten

[1]) Archiv f. Lit. u. Kirchengeschichte VII, 368.
[2]) ibid.
[3]) ibid. S. 360; Martin d'Alpartil, a. a. O. S. 173.
[4]) a. a. O. S. 529.

sich in der Provence, und „früher oder später würde letztere der Brennpunkt dreier konzentrischer Kräfte werden." Hier spricht Mistral selbst, nicht der Papst. Denn Mistrals Traum und Ideal war ja ein Zusammenschluss der ganzen romanischen Welt, deren Mittelpunkt dann die Provence sein sollte. Die dem Papste zugeschriebenen Gedanken hat Mistral schon 1862 ausgesprochen, wenn er damals schrieb: „Lieber Provenzale, was will die Vorsehung von dir, dass sie dir eine solche Begeisterung in die Seele legt? Bist du vielleicht dazu ausersehen, das natürliche Band zu sein, durch das die Verzweigungen der lateinischen Rasse: Frankreich, Italien und Spanien zu einer Garbe vereinigt werden?"[1]) Benedikt sagt weiter, dass der Gedanke einer Vereinigung aller romanischen Länder und ihrer Gruppierung um die Provence schon Kaiser Konstantin vorgeschwebt habe. Hier hat Mistral Konstantins Anwesenheit in Arles im Sinne, eine Tatsache, die sowohl in der Geschichte als auch in den Legenden der Stadt Spuren hinterlassen hat (Villeneuve, Statistique du dép. des Bouches du Rhône, II. S. 290, 437; Vie de S. Trophime, v. 341 sq., 957 sq.; F. Goebel, Untersuchungen über die altprov. Trophimuslegende, S. 19).

In der Beschreibung der königlichen Hochzeit benutzt Mistral nicht nur die Chronik von Boysset, sondern er lässt diesen selbst als handelnde Person auftreten. Boyssets Chronik ist eine Art Tagebuch der Ereignisse am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts. Sie war lange Zeit wenig bekannt und wurde erst 1876/77 in der in Arles erscheinenden Zeitschrift „Le Musée" herausgegeben. Die genaue Beschreibung der Hochzeit Ludwigs II. bei Boysset hat wohl Mistral veranlasst, den Verfasser der Chronik zum Teilnehmer der Festlichkeiten zu machen. Boysset erzählt in unserer Dichtung selbst den neugierigen Bewohnern von Arles die Einzelheiten der kirchlichen Trauung, und er begrüsst darauf den König im Namen der Stadt. Natürlich verfährt der Dichter mit den Mitteilungen des Chronisten in sehr freier Weise. Bei ihm geht Jolanta mit dem König zusammen von Château-Renard nach Arles, während sie in Wirklichkeit mit ihrer Gesandtschaft aus Aragonien allein dahin reiste und

[1]) N. Welter, Frederi Mistral, S. 105.

der König sie dort erwartete. Ferner übergeht Mistral Boyssets Angabe, dass Ludwig heimlich und in Verkleidung seiner Braut entgegengeritten sei, um zu sehen, wie sie aussehe, dass er zu ihrem Empfange das bischöfliche Schloss in Arles habe schmücken lassen, dass Jolanta vor ihrem Einzuge in die Stadt in einem Hause eingekehrt sei, wo sie von ihren Zofen geschmückt wurde, dass sie den ihr in feierlicher Prozession entgegengetragenen Reliquien ihre Ehrfurcht bezeugte und dass sie endlich inmitten einer zahllosen Menge unter einem ihr von der Stadt geschenkten Baldachine beim Schlosse anlangte. Bei Mistral begnügt sich Boysset mit der Beschreibung der kirchlichen Handlung, ist aber dafür in seiner Erzählung sehr beredt. In farbenprächtiger Weise beschreibt er die Kirche des heiligen Trofimus, die mit den Wappen von Katalonien und der Provence geschmückt ist, er schildert das ganze Äussere und die Kleidung des königlichen Paares, zählt alle Anwesenden auf, spricht vom Zeremoniell der Trauung und erwähnt schliesslich die Hochzeitsgeschenke, die dem Könige dargebracht wurden. In seiner Chronik fasst sich Boysset kürzer. Er sagt bloss: „L'an 1400 lo jorn segon de desembre, lo rey Lois esposet madama Violant sa molher la regina novela en la gleisa de Sant Trofeme d'Arle; e los donet lo cardenal d'Albano, lo camarlenc del papa present e motos avesques e prelatz e contes e grans senhos presens aqui foron. Item, donatz que foron, lo rey e la regina novela e la vielha els autres senhos s'en intreron d'enfra palais; e aqui li foron presentatz per los enbaisados d'Avinhon, de Marselha, d'Axs, de Tarascon e dels autres luocs de Provensa e pel los sindegues d'Arle mot granda cantitat de vaissella d'argent, tant blanca, quant daurada, e francs, florins et escutz asas, don lo rey Lois o recuep an mot granda honor e lur o grasit mot grandamens a totz.[1])" Unter den Geschenkgebern erwähnt Mistral auch die Vertreter der 3 Stände, während bei Boysset von den tres estatz garnicht die Rede ist. Hier ist die Erinnerung an die Beschreibung bei C. de Nostradamus augenscheinlich von Bedeutung gewesen. Wir bringen diese Beschreibung um so lieber,

[1]) Die Chronik von Boysset ist neu herausgegeben im Archiv für Literatur und Kirchengeschichte des Mittelalters VII, 317—395. Über Ludwigs II. Hochzeit vergl. S. 358—362.

als die am Ende des dritten Gesanges erwähnte Bestätigung der Rechte von Arles durch den König ebenfalls auf sie zurückgeht: „En ceste solemnité et magnificence fut Don Jaume de Pradas seigneur espagnol, conducteur de la nouvelle Reine, que Nicolas de l'illustre maison de Brancas cardinal d'Albanie, faisant l'office et la royale ceremonie espousa (der Kardinal ist auch bei Mistral erwähnt). Au moyen de quoy Louys manda convoquer les trois estats de Provence, lesquels pour resjouyssance et congratulation publique de ce mariage firent à leur Roy un present gratuit et volontaire, qui revenoit à raison de quatre florins pour centenal de toutes rentes et revenus. Et pour ce que c'estoit une saison d'allegresse et qu'en telles occasions la liberalité des Roys et coustumierement plus ouverte qu'en tout temps, les especes d'or et d'argent rependues, les feux de joye allumez, les musiques ouyes, les compagnies assemblees, les bals, les tournois et les festins dressez, les libertez des villes confirmees et les privileges accrus, illustrez et renovellez.[1])"

Mistral preist besonders Jolantes Schönheit. Ein französischer Offizier erklärt sie für die schönste Fürstin, die man auf der ganzen Erde finden könne. Dagegen lesen wir bei Boysset über ihre äusseren Reize nicht ein Wort, und C. de Nostradamus beschränkt sich auf die kurze Bemerkung: „tres belle de vray et tres excellente Dame".[2]) Desto mehr rühmt sie der Anonymus von Saint-Denis: Jolanda lor âgée de vingt ans et d'une grâce et d'une beauté si accomplie, que c'est assez pour tacher de l'exprimer de dire que la Nature avoit épuisé tous ses dons pour sa perfection, et qu'il ne luy manqua rien que d'estre immortelle".[3]) Es ist möglich, dass Mistral eben diese Charakteristik von Jolantes Schönheit im Auge gehabt hat. Die Personen, welche Mistral an der Hochzeit teilnehmen lässt, sind von ihm willkürlich zusammengesucht. Ausser dem auch bei Boysset erwähnten Prinzen von Taranto, dem Bruder des Königs, finden wir z. B. Simon de Gramaud, den entschlossenen Vertreter des

[1]) a. a. O. S. 537.

[2]) ibid.

[3]) Histoire de Charles VI, traduite par M. le Laboureur, Paris 1663, I, 433.

französischen Hofes im Kampfe mit dem Schisma, auf der anderen Seite Reforciat d'Agout, der im Dienste Benedikts XIII. gestanden und während der Belagerung mit seinen Leuten im Namen des Papstes gegen dessen Feinde gefochten hatte.[1]) Die meisten sind offenbar der Geschichte des C. de Nostradamus entnommen, und zwar seiner Beschreibung des Krieges mit R. de Turenne. Als Führer von Truppen gegen ihn traten im Jahre 1390 Marle, Refforciat d'Agoult und Helyon de Villeneuve auf (S. 507). In demselben Jahre nahmen an der Versammlung der drei Stände in Aix ausser Marle und H. de Villeneuve noch Lucas de Grimaldi — von Mistral mit der phantastischen Würde eines grand amirau en Ribo Novo geschmückt —, Guigonet baron de Montclar und Jean Tressemanes teil. Letzteren macht der Dichter sogar zum Marschall (S. 502–504). Die Namen aller angeführten Männer kommen auch sonst vor (S. 518 u. 536), und die Wappen der Tressemanes und Grimaldis finden wir S. 502 und 518 abgebildet.

Gleich nach der Trauung findet im Zirkus zur allgemeinen Ergötzung der Kampf eines Löwen gegen mehrere Stiere statt. Boysset erwähnt den Zirkuskampf nicht und sagt vielmehr, dass sich das königliche Paar nach der kirchlichen Trauung ins Schloss zum Festmahle begeben habe, und man habe dort so lange und so fröhlich getafelt, dass „dinar e sopar fon tot ensems, car tres hora de nueg era cant si dineron" (a. a. O. S. 362). So blieb zu einer Zirkusvorstellung keine Zeit übrig.[2]) Wenn Mistral sie dennoch stattfinden lässt, so ist das seine eigene Er-

[1]) N. Valois, a. a. O. III, 217 u. 218.

[2]) Vorstellungen im Zirkus von Arles (les Arènes) waren damals nicht möglich, da der alte römische Zirkus in der sarazenischen Zeit in eine Festung verwandelt und im ganzen Mittelalter von Häusern und Verkaufsläden eingenommen war. Der tiefgelegene Raum, durch den im Altertume die Tiere und Gladiatoren die Arena betraten, barg damals Keller für die in die Dicke der Mauer eingebauten Häuser (Papon „Voyage de Provence" nouv. éd. 1787, I, 178; ebenso in der Grande Encyclopedie). Die Arena wurde in den Jahren 1846/47 wieder hergestellt und wird seitdem zu Stierkämpfen benutzt. (P. Mariéton, La terre provençale, 1903, S. 406). Über „Les Arènes" vergl. auch P. Merimée, Notes d'un voyage dans le midi de la France, 1835. S. 257 f. Villeneuve, Statistique du départ. des Bouches du Rhône, II, 327 und L. Laincel, La Provence, 137 ff.

findung, aber einen Anhalt hat er doch bei Boysset. Denn dieser erzählt, dass in Arles auf Kosten der Stadt ein Löwe gehalten wurde, und dass am 25. Mai 1402 „lo rey Lois fait combatre le leon an un taur d'enfra la cort de l'arsirescat; la qual i fon present madama Violant sa molher e madama Maria sa mayre e madama de Corsin e motas autres noblas damas e monsen lo prinse de Taranta, monsen Carles, e motos senhos, chivallies e escuies e tota autra gent, que eser i volgues e podie venir" (a. a. O. S. 366). In demselben Jahre veranstaltete der König in dem Turme, in dem der Löwe gehalten wurde, einen Kampf zwischem dem Löwen und einem Widder, auch diesem Schauspiele wohnten viele Menschen bei (a. a. O. S. 367). Wenn Mistral endlich erzählt, dass sich der Löwe, nachdem er die ihm entgegengestellten Stiere getötet hatte, auf die Zuschauer gestürzt habe, so konnte er auch diesen Zug Boysset entnehmen, der zweimal von derartigen Vorfällen berichtet (a. a. O. S. 382, 383).

Mistral aber überliefert uns nicht nur das, was er irgendwo in seinen Quellen gefunden hat. Manchmal fügt er Selbsterfundenes hinzu. Das gilt von der Begrüssungsrede, die Boysset im Zirkus an den König Ludwig II. hielt und in welcher er die Anekdote von der dem Löwen ausgelieferten und von diesem wegen ihrer Keuschheit unberührten Augusta, der Frau des Königs Boson, erzählte. Der Ursprung dieser Anekdote ist freilich in der biblischen Geschichte von dem Propheten Daniel zu suchen.[1]) Doch gehört die Idee ihrer Anwendung für die Frau Bosons augenscheinlich unserem Verfasser selbst. Die Geschichtsschreiber der Provence (C. de Nostradamus, Bouche, Papon, Villeneuve) wissen von dieser Anekdote nichts. Schon der Name Augusta ist keinesfalls historisch, sondern von Mistral erfunden (die zweite Frau des Königs Boton hiess Ermengarda, die erste ist unbekannt. Nach der Vermutung Bouches hiess sie Engeltrude, Hist. Chronol. de Prov., II, 760).

Damit können wir die Analyse der geschichtlichen Elemente unserer Dichtung schliessen. Sie bilden den wesentlichen Inhalt der vier ersten Gesänge, wenn wir die Beziehungen Nertos zu

[1]) Von den den wilden Tieren preisgegebenen und von diesen wegen ihrer Heiligkeit unberührten Märtyrern wird häufig auch in den christlichen Heiligenlegenden berichtet. — Vgl. H. Günter, Legendenstudien, 1906 S. 135.

Rodrigo beiseite lassen. Wir haben gesehen, dass Mistral ruhig von der Geschichte selbst und erst recht von der Zeitfolge der Ereignisse abweicht, wenn künstlerische Erwägungen ihm solche Abweichungen nahe legen. Benutzt hat er die Geschichte der Provence von C. de Nostradamus und Boyssets Chronik. Zum Gedanken, den Papst durch den unterirdischen Gang entweichen zu lassen, ist er vielleicht durch Joudous Geschichte der Stadt Avignon, wenn nicht durch die mündliche lokale Überlieferung, angeregt worden. Einige an sich gleichgültige Einzelheiten, die der geschichtlichen Wirklichkeit nicht entsprechen, z. B. über R. de Turenne oder in der Frage des Verhaltens der Mächte zum Schisma während der Belagerung des Papstes und andere Abweichungen, die unmöglich durch künstlerische Erwägungen veranlasst sind, lassen den Schluss zu, dass Mistrals Studium der von ihm geschilderten Zeit nicht besonders eingehend gewesen ist.

III.

Wenden wir uns nun zur Frage nach der Bedeutung, die das Märchen und die Sage für die „Nerto" haben. Mistrals Interesse für alle Volksüberlieferungen ist aus seinen übrigen Werken bekannt, auch hier bleibt er sich treu. Schon im Prologe hat er zwei Legenden benutzt, die eine über den Wettkampf des Teufels mit Gott im Werfen von Steinen, die andere über den Bau einer Brücke über den Gard. Beide Legenden sollen den Satz beleuchten, dass der Teufel zwar stark und listig, aber nicht allmächtig sei. Die erste ist in ganz Frankreich verbreitet. So lesen wir bei P. Sébillot: In bergigen Gegenden rufen natürlich Steine von flacher und glatter Gestalt ohne besonderen Aufwand von Phantasie bei uns die Vorstellung von Diskusscheiben hervor, die einstmals von Riesen benutzt worden sind.[1]) Das Volk erzählt, dass bei Alban (Tarn) zwei Steine von der heiligen Jungfrau zurückgelassen worden seien, als sie der Teufel zum Wettkampfe herausgefordert hatte. Bei Vaucluse ist der „Teufelsstein" ein ganzer Felsen, der angeblich von ihm geworfen worden ist. Bei Montsurs (Sarthe) heissen eigentümlich gebildete flache Steine ebenfalls Teufelssteine oder Diskusscheiben des

[1]) Le Folk-lore de la France, I, 309.

Teufels. In den Ardennen geht die Sage, dass der Teufel zwei ungeheure Felsblöcke von einem Berge losgerissen und gegen Roland geschleudert habe. In Savoyen wird ein Stein gezeigt, der auf seine jetzige Stelle gefallen sein soll, als der Teufel gerade mit dem heiligen Martinus einen Wettkampf ausfocht und durch das vorgehaltene Kreuz des Heiligen gelähmt wurde.[1]) Wenn nun Mistral aus dieser Legende einen Kampf zwischen Gott und dem Teufel macht, der in unvordenklicher Zeit stattgefunden hat und eine Folge des ewigen Widerstreites zwischen Christus und dem Dämon der Finsternis ist, eines Widerstreites, der noch immer fortdauert, so spiegelt sich hier der Dualismus der Albigenser wider, ihr Glaube an die Existenz zweier einander entgegengesetzter Prinzipien, des Guten und Bösen, die sich ewig bekämpfen,[2]) und ihre Vorstellung von einem einstmals stattgefundenen Kampfe zwischen Gott und Satan, wobei Satan überwunden wurde.[3]) Die Reminiszenz ist mehr als begreiflich bei einem Dichter, dessen Herzen alles teuer war, was sich nur irgend auf die Geschichte der Provence bezog.

In der zweiten Legende heisst es, dass der Teufel eine Brücke über den Gard baute, unter der Bedingung, dass die erste Seele, die die Brücke betrete, ihm gehöre. Der Teufel wurde dadurch um seinen Lohn betrogen, dass ein Hase als erster über die Brücke lief. Auch diese Legende ist sehr verbreitet. „In sehr vielen Legenden", lesen wir bei Sébillot, „übernimmt es der Teufel, eine Brücke zu bauen, unter der Bedingung, dass das erste lebende Wesen, das die Brücke überschreite, ihm zufalle. Er wird regelmässig von Menschen betrogen, die es so einzurichten wissen, dass meist eine Katze (Pont de Saint-Cloud, de S.-Cado, de Pont-Christ, Beaugency, Saint-Guillem d'Anzème), seltener ein Hase (Pont du Gard) oder ein Hund (Pont de Rilly in den Ardennes) zuerst die Brücke betritt.[4])" In der Auvergne z. B. lautet die Legende folgendermassen: „Die Anwohner konnten auf keine

[1]) ibid. S. 310, 312. Vgl. ebenfalls Revue Archéologique XXI, 1893, S. 353—354 (Reinach, Les monuments de pierre brute dans le lanygage et les croyances pop.)

[2]) C. Schmidt, Histoire et doctrine de la secte des Cathares, 1849, I, 54.

[3]) J. Döllinger, Dokumente vornehmlich zur Geschichte der Valdenser und Katharer 1890, S. 294, 321, 371.

[4]) Sébillot, Le Folk-lore de la France, IV, S. 98; cf. auch II, 71.

Weise eine Brücke über die Dore bauen. Da sagte der Geistliche zum Maurer: „Wenn du dir den Teufel zur Hilfe nimmst, wird es dir vielleicht gelingen, die Brücke zu bauen." Der Maurer ging zum Teufel und sagte: „Welchen Lohn willst du, wenn du uns die Brücke baust?" „Die Seele des ersten lebenden Wesens, das hinübergeht." Der Pakt wurde geschlossen. In der folgenden Nacht war die Brücke fertig. Am Morgen nahte sich der Geistliche mit einer Prozession, der Küster trug einen Sack, in dem sich ein Hund und eine Katze befanden. Der Teufel war sehr zufrieden, weil er gleich eine lebende Seele zu erhalten hoffte. Aber der Geistliche sprach zum Küster: „Gib mir den Sack." Die Katze springt heraus, der Hund hinter ihr her und jagt sie über die Brücke. Der Geistliche aber spricht zum Teufel: „Da hast du die Seele des lebenden Wesens, die du für dich gefordert hast."[1])

Aber wichtiger für uns ist die Legende, die der Geschichte von Nerto zu Grunde liegt. Dass jemand um materieller Güter willen seine Seele dem Teufel verkauft, ist ein häufig und bei vielen Völkern vorkommendes Motiv. Aber zwischen diesem und dem eigentlichen Motiv der Nerto besteht doch ein wesentlicher Unterschied. Hier verkauft jemand die Seele eines anderen und zwar der Vater die seiner Tochter. Die Erklärung dieses Themas ist in Fabeln zu suchen, welche vom Verkauf von Kindern an den Teufel seitens der Eltern erzählen, und solche sind in der Tat vorhanden, vor allem in Frankreich, wenn es auch schwerer ist sie aufzuspüren. In der Picardie z. B. gibt es die Legende von dem verarmten Bauer Tholomé, der in seiner bedrängten Lage einmal ausrief: „Der Teufel allein könnte mich aus diesem Zustande erretten." Kaum hatte er das gesagt, als ein kleines Männchen bei ihm erschien. Es war der Teufel selbst, der dem Bauer ein schönes Gut, gefüllte Kornscheunen, Vieh, Weideplätze usw. versprach und als Entgelt dafür nur die Seele des ältesten Sohnes des Bauern forderte. Dieser ging auf den Handel ein, aber unter der Bedingung, dass das ganze Gut in einer Nacht fertig gestellt sein sollte, bevor noch die Hähne krähten. Während

[1]) Sébillot, Litterature orale de l'Auvergne, Paris 1878, S. 144. Ähnliche Legenden bei Sébillot, Les Travaux publics et les mines, S. 145—154 u. 348; auch bei Bonnafoux, Légendes de la Creuse, S. 19, 20.

sich nun der Teufel an die Arbeit machte, ging die Frau des Bauern in den Hühnerstall und weckte den Hahn vor der gewöhnlichen Zeit, sodass er zu krähen anfing. Der Teufel erschrak und entfloh; das fast fertige neue Gut musste er dem Bauern überlassen, und mit der Seele des Sohnes hatte er das Nachsehen.[1]) — Häufiger freilich findet der Verkauf von Kindern an den Teufel ohne Wissen des Vaters statt, indem der Teufel eine dem Hausvater noch nicht bekannte Schwangerschaft der Frau für seine Zwecke benutzt. Eine Version lautet z. B. folgendermassen: Ein armer Mann und seine Frau klagten beständig über ihre Armut. Einmal begegnete der Mann einem Unbekannten. Es war der Teufel, der ihn nach seinem Kummer fragte, ihm Geld in beliebiger Menge anbot und als Lohn für sich nur das forderte, was seine Frau an sich trüge. Der Mann glaubte, dass es sich höchstens um die Kleider seiner Frau handeln könne, und willigte ein. Aber die Frau war schwanger, und der Mann hatte sein zukünftiges Kind verkauft. Als das Kind geboren wurde und der Teufel erschien, um es zu holen, gelang es der Mutter durch kräftige Beschwörungen ihn zu vertreiben und ihr Kind zu retten.[2]) Ebenso lesen wir in der Märchensammlung von Luzel unter der Überschrift „Le marquis de Tromelin qui vendit son fils au diable," wie der völlig verarmte Marquis beim Holzsuchen im Walde einen Unbekannten, — eben den Teufel, traf. Dieser versprach dem Marquis ihn wieder in den Besitz seines früheren Reichtums zu setzen, wenn er dafür nach 15 Jahren das bekäme, was die Frau des Marquis augenblicklich trüge. Der Marquis vermutete keinerlei Tücke und war einverstanden. Aber es erwies sich, dass die Frau schwanger war und dass es sich um das zukünftige Kind handelte. Ein Sohn wurde geboren, und „je fröhlicher er heranwuchs, desto trauriger wurde mit jedem Tage der Vater; oft weinte er beim Anblicke seines Sohnes. Inzwischen ging die Zeit dahin, die 15 Jahre waren beinahe schon um, und die Trauer und Unruhe des Marquis wurden immer grösser." Er beichtete seine Sünde einem Geistlichen, aber als dieser hörte, um was es sich handelte, verweigerte er die Absolution. Der Marquis ging zu einem

[1]) H. Carnoy, Litterature orale de la Picardie, 1883, S. 56.

[2]) Sébillot, Traditions et superstitions de la Haute Bretagne, I, 185.

anderen Priester, schliesslich zum Papste, aber auch dieser erklärte sich ausser Stande, die erbetene Absolution zu erteilen, und wies den Marquis an einen Einsiedler. Dieser zeigte dem unglücklichen Vater, wie er in die Hölle gelangen und den unterschriebenen Vertrag vernichten könne.[1])

Einige Märchen ähnlichen Inhalts teilt uns Cosquin in den Contes pop. lorrains mit. Eine Erzählung lautet folgendermassen: Ein armer Mann hatte gar kein Geld. Da begegnete ihm der Teufel. Dieser bot dem armen Manne Geld unter der Bedingung an, dass jener ihm nach 20 Jahren das gebe, was seine Frau an sich trüge. Der Arme ging unbedachterweise auf die Bedingung ein und verkaufte so seinen noch nicht geborenen Sohn. Dieser wuchs inzwischen heran, und, da er seinen Vater beständig traurig sah, nötigte er ihn endlich, ihm das Geheimnis zu entdecken. Der Sohn machte sich darauf auf, den Teufel zu suchen, und mit Hilfe eines von einem Engel erhaltenen Zauberstabes gelang es ihm, sich in den Besitz des Vertrages zu setzen. (Romania, X, 189 fg.). In einem anderen Märchen wollen reiche, aber kinderlose Eltern durchaus Kinder haben. Der Teufel erbietet sich, ihren Wunsch zu erfüllen, wenn ein Kind ihm zufiele. Der Vertrag wird abgeschlossen, und ein Kind gerät wirklich in die Hände des Teufels. (Romania, VI, 233 fg.; ein ähnliches Motiv weist Cosquin in einem zanzibarischen Märchen nach, Romania VI, 216). Als der heilige Stephan geboren war, bat ein Unbekannter um Einlass in das Haus. Er sah das Kind und bot der Mutter eine grosse Summe Geldes, wenn sie es ihm überliesse. Das Kind sollte nach einer bestimmten Reihe von Jahren geholt werden. Die Mutter willigte ein. Der Unbekannte aber war der Teufel. Als der Knabe herangewachsen war, erfuhr er von der beständig traurigen Mutter, dass sie mit dem Teufel einen Vertrag über seine Seele abgeschlossen habe. Sobald die Frist herankam, wo er geholt werden sollte, machte er sich zum Teufel auf, versah sich aber mit Weihwasser. Mit dessen Hilfe gelang es ihm, von dem Bösen loszukommen. (Romania X, 131—132; eine andere Variante S. 122).[2]) In italienischen Märchen haben wir folgende Parallelen: Ein Fischer hatte viele Kinder, war aber sehr arm. Als er einmal Fische fing, ging ein Herr vorbei und fragte ihn, warum er so bekümmert wäre. Er versprach darauf dem Fischer, ihm Geld zu verschaffen, soviel er wolle, wenn er ihm dafür seinen Sohn überliesse. Der Sohn wurde auch wirklich dem Teufel überliefert, aber durch eine Fee gerettet. (Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. 1866, S. 139 fg. Köhler macht in einer Anmerkung auf ein ähnliches Motiv bei Gaal, Märchen der Magyaren Nr. 7, aufmerksam). In einem anderen italienischen Märchen sind ein Mann und seine Frau darüber betrübt, dass sie keine Kinder haben. Ein verkleideter Zauberer erbietet sich, ihnen zu helfen, wenn eins

---

[1]) F. M. Luzel, Légendes chrétiennes de la Basse-Bretagne, 1881, I, 267.

[2]) Noch ein ähnliches französisches Märchen findet sich bei Sébillot, Contes pop. de la Haute-Bretagne, 1880, N. 29.

der zu erwartenden Kinder ihm überlassen würde. Der Vertrag wird geschlossen. Das Kind, das so in die Hände des Zauberers geraten ist, wird dann auf wunderbare Weise gerettet. (Jahrbuch f. r. u. engl. Lit. 1867, S. 253. In einer Anmerkung weist Köhler eine Variante bei Vernaleken „Österreichische Kinder- und Hausmärchen Nr. 8 nach). In deutschen Märchen ist das Motiv ebenfalls weit verbreitet. So lesen wir bei Jakob Grimm (Nr. 31): Ein armer Müller begegnete im Walde einem alten Manne. Dieser bot ihm Geld an, wenn der Müller ihm dafür das verspreche, was hinter seiner Mühle stehe. Der Müller glaubte, dass es sich um einen gleichgültigen Gegenstand handele und ging darauf ein. In Wirklichkeit aber stand damals hinter der Mühle seine Tochter. Da sie aber fromm war und sich sorgfältig wusch, hatte der Teufel keine Gewalt über sie und musste auf sie verzichten. In einem andern Märchen (Nr. 55) soll die Tochter eines Müllers dem Könige Stroh in Gold verwandeln oder den Tod erleiden. Da erscheint bei ihr ein Männchen — es ist der Teufel — und bietet ihr seine Hilfe an, wenn sie ihm dafür das erste Kind verspreche, das sie zur Welt bringen werde. Der Vertrag wird abgeschlossen, aber der Frau gelingt es darauf, sich von ihm zu lösen. In einem dritten Märchen (Nr. 92) verspricht ein Kaufmann, der sein Vermögen verloren hat, dem Teufel für eine Geldsumme das, was ihn zuerst ans Knie stossen würde, wenn er nach Hause käme. Es war aber sein eigener Sohn. Dieser wächst heran, erfährt vom Vater das Geheimnis, versieht sich im voraus mit dem Segen der Kirche und versteht es, vom Teufel wieder loszukommen. Bei G. Schambach (Niedersächsische Sagen und Märchen, 1855, S. 320—321) lesen wir, wie eine Sauhirtin immer in Not war. Um dieser ein Ende zu machen, rief sie den Teufel und bat ihn, ihr Geld zu bringen. Dieser war auch dazu bereit, nur stellte er die Bedingung, dass ihm gehören solle, was auf dem Hofe zuerst geboren würde. Die Sauhirtin willigte ein. Es fügte sich aber, dass sie zuerst gebar. Der so dem Teufel verfallene Knabe wuchs heran und musste in die Welt ziehen, um sich des furchtbaren Vertrages zu entledigen. Dies gelang ihm auch dank den guten Ratschlägen, die ihm von Entgegenkommenden erteilt wurden. — Das Motiv kommt noch mehrfach vor, z. B. in folgender Fassung: Ein Graf hatte keine Kinder. Der Teufel versprach ihm zu helfen, wenn der Graf ihm dafür das überlasse, was ihm am teuersten sei. Dem Grafen wurde ein Sohn geboren, den er mehr liebte als alles andere in der Welt. Dieser Sohn musste also dem Teufel ausgeliefert werden. Doch gelang es ihm, seinem neuen Herrn zu entfliehen (E. Sommer „Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen", 1876, S. 131 fg.). Bei Zingerle (Kinder- und Hausmärchen, 1854, II, 198 fg.) überlässt ein Armer dem Teufel für geschenkten Reichtum das, was er in seinem Hause nicht kennt (d. h. sein noch nicht geborenes Kind). Vgl. noch Zingerle, I, Nr. 32; Wolf, Deutsche Hausmärchen, S. 198; H. Pröhle, Märchen für die Jugend, 1854, Nr. 63. — In einem norwegischen Märchen (P. Asbjörnsen u. J. Moe, Norwegische Märchen, 1847, S. 61 fg.) kann ein Fischer nichts fangen. Der Teufel verheisst ihm einen reichen Fang, wenn der Fischer ihm dafür das gebe, was seine Frau zu Hause unter der Schürze trage. Der Fischer gibt widerwillig seine Zustimmung und hat so sein noch nicht ge-

borenes Kind dem Teufel verkauft. — In einem neugriechischen Märchen (J. G. Hahn, Griechische und albanesische Märchen, 1864, Nr. 68) heisst es: Es war einmal ein König und eine Königin, die bekamen keine Kinder. Zu denen kam einst ein verkleideter Dämon, der versprach dem König, dass er Kinder bekommen solle, wenn er ihm das älteste davon geben wolle. Der König sagte es zu. Der Dämon gab darauf dem König und der Königin je einen halben Apfel, und in Folge davon gebar die Königin 3 Knaben. Als der älteste herangewachsen war, entführte ihn der Dämon in sein unterirdisches Reich. (Eine Variante des Märchens bei J. G. Hahn, II, S. 197). In einem rätoromanischen Märchen (Roman. Stud. hg. v. E. Böhmer, II, S. 106—107, mitgeteilt von Decurtins) lesen wir folgendes: Ein armer alter Mann und seine Frau hatten nur eine Tochter. Eines Tages ging an ihm ein Herr vorüber und bot ihm Geld an, wieviel er wolle. Als Entgelt verlangte er nach 12 Jahren die Tochter des Mannes. Der Mann willigte ein und hatte so seine Tochter an den Teufel verkauft. Doch ging dieser schliesslich leer aus, da die Tochter betete und sich wusch, und er so keine Gewalt über sie hatte. (Eine Variante desselben Themas bei B. Baader, Neugesammelte Volkslieder aus dem Lande Baden, 1559, Nr. 131 und eine katalanische Variante bei Maspons y Labros, lo Rondallayre, I, 60). — In einem rumänischen Märchen verspricht der Fischer, wie im norwegischen bei Asbjörnsen, dem Teufel, wenn dieser ihn reich mache, das Liebste, was er zu Hause habe. Natürlich war das sein kleiner Sohn, an den er nicht gedacht hatte. Zum Jüngling herangewachsen, begab sich dieser in die Hölle und setzte sich in den Besitz des verhängnisvollen Vertrages (A. Schott, Walachische Märchen, 1845, S. 165 f.). — In einem litauischen Märchen (Litauische Volkslieder und Märchen, hg. v. Leskien u. Brugmann, 1882, S. 500 f.) heisst es: Ein Mann verirrte sich einmal im Walde und sagte: Wenn doch der Teufel käme und mich aus dem Walde herausbrächte! Da erschien ein Teufel, der ihn aus dem Walde herausbringen wollte, aber unter der Bedingung, dass er das bekäme, was der arme Mann zu Hause nicht zurückgelassen hätte. Es handelte sich um das neugeborene Kind. Der Mann ging auf die Bedingung ein, und so wurde das Kind dem Teufel verkauft. Als der Sohn heranwuchs und den Vater beständig traurig sah, fragte er nach der Ursache und erfuhr endlich das Geheimnis. Darauf machte er sich auf den Weg, um den Teufel zu suchen, und es gelang ihm, ihm den Vertrag wieder abzugewinnen (ibid. S. 75 eine andere Variante desselben Motivs; vergl. S. 76 Bibliographie des Motivs in slawischen Märchen). In einem finnischen Märchen wird das Schiff eines Königs mitten im Meere vom Wassergott angehalten und erst dann losgelassen, nachdem der König ihm das zu geben versprochen, was in seiner Abwesenheit zu Hause geboren worden ist (Mélanges russes, t. II, 6-me livraison, 1855, S. 606). In einem bulgarischen Märchen (Ministerski Sbornik X, 137) schenkt der Teufel einem kinderlosen Elternpaare ein Kind unter der Bedingung, dass es nach 12 Jahren ihm gehören soll. Aber die Mutter Gottes rettet das Kind aus den Klauen des Bösen. In einer anderen Variante (Ministerski Sbornik, XV, 81) verspricht eine Mutter dem Teufel ihr zukünftiges Kind dafür, dass er sie über einen Fluss trage, den jener auf ihrem Wege

hat entstehen lassen. Das Kind wird darauf durch Gebet gerettet. Nach einer dritten Variante (ibid. VIII, 161) verspricht ein von seinem Verdienste heimkehrender Mann dem Teufel alles ausser seiner Frau, ohne zu wissen, dass diese in seiner Abwesenheit ein Kind geboren hat. Diesem liegt dann, nachdem es herangewachsen ist, die schwierige Aufgabe ob, sich von der Gewalt des Teufels zu erretten. In einem makedonisch-rumänischen Märchen heisst es, dass der arme Andreiu, als er aus der Fremde in die Heimat zurückkehrt, dem Bösen für eine Neuigkeit, die er ihm erzählen werde, unvorsichtiger Weise seinen in seiner Abwesenheit geborenen Sohn verspricht.[1]) In einem istrisch-rumänischen Märchen verkauft ein Armer dem Teufel seinen noch im Mutterleibe befindlichen Sohn unter der Bedingung, ihn nach 10 Jahren auszuliefern. Der Sohn muss nun allerlei Taten vollbringen, um von dem Teufel loszukommen.[2]) In einem russischen Märchen verkauft ein Vater seinen Sohn dem Teufel gleich bei der Geburt, aber die kluge Mutter findet Mittel und Wege, den Teufel zu prellen und ihr Kind zu retten.[3]) In einem weissrussischen Märchen wird folgendes erzählt: Ein Kaufmann wurde bei der Rückkehr vom Jahrmarkt durch eine Hochflut überrascht, die der Teufel hervorgerufen hatte. Er rief die Hilfe eines Mannes, der sich in einem Boote befand, an, ohne zu wissen, dass dieser gerade der Teufel war. Derselbe war einverstanden, den Kaufmann zu retten unter der Bedingung, dass er ihm das gebe, was der Kaufmann im Hause besitze, ohne es zu kennen. Der Pakt wurde geschlossen; als der Kaufmann nach Hause kam, sah er, dass ihn seine Frau mit einem Sohne beschenkt hatte, welcher also dem Teufel verfallen war. Als der Sohn erwachsen war, fragte er seinen Vater nach der Ursache seiner beständigen Trauer. Nachdem er das Geheimnis erfahren hatte, machte er sich auf, um den Teufel zu suchen und den geschlossenen Pakt zu lösen. Schliesslich gelang es ihm, den Teufel zu überwinden und den Vertrag zu vernichten (Schejn, Materialy dlja izučenija byta i jazyka russkago naselenija severo-zapadnago kraja II, 1893, S. 285). Ähnliche Motive begegnen uns auch in ukrainischen Märchen, z. B. in folgender Form: Ein Kaufmann schifft übers Meer und kommt vom Kurs ab. Da begegnet ihm ein Drache und verspricht ihm, ihn wieder auf den richtigen Weg zu bringen, wenn jener ihm dafür das verspreche, was bei ihm zu Hause inzwischen entstanden wäre. Natürlich ist dies sein in seiner Abwesenheit geborener Sohn. Der Vater weiss das nicht und geht auf die Bedingung ein. Dem Sohne gelingt es darauf, von dem Drachen loszukommen (Redčenko, Narodnyja južnorusskija skazki, I, Nr. 47, S. 100– 109). Der Teufel benutzt die bedrängte Lage eines Mannes und entlockt ihm für geleistete Hilfe sein Kind, von dessen Vorhandensein der Mann selbst noch nichts weiss auch noch in anderen Märchen (Čubinskij, Trudy etnografičeskoj ekspedicii w jugozapadnyj kraj, II, Nr. 58 u. 59; Dragomanow, Malorusskija narodnyja razskazy i preda-

---

[1]) Papahagi, Basme aromîne, 1905 S. 1 sq.

[2]) Popovici, Dialectele romîne, IX, S. A. 2a, 1909, S. 38 sq.

[3]) Afanasjew, Russkija narodnyja skazki, 1897, II, S. 125.

nija, S. 406—408. Die Bibliographie der russischen und ukrainischen auf unser Motiv bezüglichen Märchen bei J. Ždanow, Russkij bylewoj epos, 1895, S. 311).

Unser Märchenmotiv dient bekanntlich zur Schürzung des Knotens in der mittelalterlichen Legende über Robert den Teufel. Bearbeitet ist sie im Französischen einmal als Roman (Robert le Diable, roman d'aventures p. p. E. Löseth, Paris 1903. die Literatur daselbst) und dann als Dit (Le Dit de Robert le Diable, Revue de Paris, 1834, VII, 47; Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit., 1866, 412—13; Mussafia in den Sitzungsberichten der Wiener Akad., 1888, Bd. 165, S. 50, 56, 84; G. Paris et U. Robert, Miracles de Notre-Dame). Im Roman ist ein Elternpaar über seine Kinderlosigkeit sehr betrübt. Die Frau wendet sich in ihrer Verzweiflung an den Teufel mit der Bitte, ihr zu einem Kinde zu verhelfen. Sie braucht nur ihre Bitte auszusprechen, und wirklich: nach kurzer Zeit bringt sie ein Kind zur Welt. Aber das Kind ist ja ein Teufelskind und zeigt von Anfang an böse Neigungen. Als Robert — diesen Namen erhielt der Knabe — herangewachsen ist, wird er für alle zu einer Quelle des Schreckens und Leidens. Endlich wird er sich selbst dessen bewusst und nötigt die Mutter, ihm das Geheimnis seiner Abkunft zu entdecken. Sowie er in Erfahrung gebracht hat, wem er angehört, kommt er sogleich zur Besinnung und beschliesst, den Weg der Busse zu betreten Er begibt sich zum Papste. Der schickt ihn zu einem Einsiedler; dieser legt Robert eine Busse auf und bietet ihm so eine Möglichkeit zur Rettung. — Dagegen lesen wir im „Dit", dass die Eltern das Gelübde der Keuschheit abgelegt hätten. Der Mann ist aber ausser Stande, das Gelübde zu erfüllen, und die Frau, durch das Vorgehen des Mannes gereizt, verspricht ihr Kind, wenn es geboren würde, dem Teufel. Robert wird geboren und ist schon als Knabe mit allen guten Eigenschaften begabt. Herangewachsen erfährt er von der Mutter das Geheimnis seiner Geburt. Um seine Seele zu retten, geht er zum Papste nach Rom, zum Patriarchen von Konstantinopel und endlich zu einem Einsiedler. Befreit vom Teufel wird er schliesslich durch das wunderbare Eingreifen der Mutter Gottes.

Aus den angeführten Beispielen ergibt sich, dass das Märchenmotiv vom Verkaufe von Kindern an den Teufel durch die eigenen Eltern in einer ganzen Reihe von Varianten in der Volksliteratur vertreten ist. Sie lassen sich aber leicht unter gewisse Gesichtspunkte bringen: 1. Der verbreitetste Typus ist der, nach welchem das Kind noch vor oder gleich nach seiner Geburt verkauft wird, und zwar wegen Unwissenheit der Eltern. (Der Vater weiss nicht, dass seine Frau schwanger ist, oder dass sie schon geboren hat usw.) Eine Abart dieses Typus liegt vor, wenn der Vater unfreiwillig sein schon erwachsenes Kind verkauft. (Grimm Nr. 31). 2. Den zweiten Typus bilden die Märchen, in denen die Eltern dem Teufel ihr Kind als Belohnung

für beseitigte Unfruchtbarkeit versprechen. 3. Zur dritten Gruppe gehören die Märchen, in denen die Eltern ihre schon geborenen Kinder wissentlich zur Erlangung materieller Vorteile verkaufen. Dieser Typus kommt am seltensten vor, und er ist sichtlich weniger ursprünglich als die beiden ersten. Wahrscheinlich haben wir hier sogar nur eine Weiterentwicklung und Abart des ersten Typus. Wie dem auch sei, jedenfalls hat Mistral diesen dritten Typus seiner „Nerto" zu Grunde gelegt.

Um die Betrachtung unserer Märchen abzuschliessen, gestatte ich mir noch eine Bemerkung: in dem Märchen bei F. M. Luzel, wie in der Legende über Robert den Teufel, gelangt der Held auf der Suche nach Rettung erst zum Papste und dann zu einem Einsiedler. Nerto macht ebenfalls beide Etappen durch. Es drängt sich daher der Gedanke auf, ob nicht Mistral die Idee, in seiner Dichtung den Papst und einen Einsiedler auftreten zu lassen (besonders letzerer ist mit der Handlung garnicht verbunden), eben deswegen gekommen ist, weil ihm gerade damals, als er den Plan der Dichtung fasste, diese Legenden in der Erinnerung vorschwebten. Hinzufügen möchte ich noch, dass nicht nur für die Sünder, von denen in unserer Dichtung die Rede ist, der Weg zur Rettung über den Papst und den Einsiedler führte. Etienne de Bourbon (Lecoy de la Marche, Anecdotes historiques, 1877, S. 152) erzählt, wie ein Königssohn einmal seinen Bruder erschlagen hat. Er kommt darauf zum Papste, bittet ihn um Sündenvergebung und wird von ihm an einen Einsiedler gewiesen. Dieser weist ihn an einen anderen „ad extremam partem solitudinis Egyptiacae", einen Mann, der wie der Einsiedler in der „Nerto" „divinas revelationes" hatte („et singulis diebus panis caelestis mittebatur ei" – ebenfalls wie in der „Nerto"). Als der Königssohn bei ihm erschien, brachte ein Engel die doppelte Menge Speise für ihn und den Einsiedler.

Bei Mistral herrscht das behandelte Motiv im ersten Gesange durchaus vor. Weiter finden wir einen märchenhaften Zug erst zum Schlusse, wo Nerto in eine steinerne Bildsäule verwandelt wird. Auch dieser Zug lässt sich mehrfach belegen. In bergigen und steinigen Gegenden Frankreichs wird die Entstehung von natürlichen menschenähnlichen Steingebilden häufig dadurch

erklärt, dass es in Stein verwandelte Menschen seien. Nicht selten sind es Mönche oder Nonnen, die zur Strafe für begangene Sünden in Steine verwandelt sind. So heisst es in einer Legende: Ein Mönch aus der Abtei St. Marguerite verliebte sich in ein junges Mädchen. Um sich vor sich selbst und seiner Leidenschaft zu retten, floh er aus dem Kloster. Ermüdet vom Unwetter sank er zu Boden, und die Teufel wollten sich schon seiner Seele bemächtigen, doch da erschien sein Schutzengel. Dieser nötigte den Mönch hinzuknien und sprach darauf: „Deine Sünde ist gross, und du sollst zu Stein werden bis auf den jüngsten Tag". Der Mönch wurde in einen Stein verwandelt, der noch jetzt auf dem Wege von Prats de Mollo nach Preste zu sehen ist. Eine andere Legende lautet: Zwei menschenähnliche Steingebilde in der Nähe der kleinen vaudoisischen Stadt Bielle seien einst ein Mönch und eine Nonne gewesen. Diese trafen sich jede Nacht auf einer kleinen Waldwiese. Sie beschlossen, ihren Gelübden treu zu bleiben, aber als sich eines Abends ihre Lippen zum ersten Male berührten, kamen sie überein, sich nicht mehr zu treffen. Doch als sie sich von einander trennen wollten, waren sie schon zwei gefühllose Steine.[1]) So brauchte Mistral nur eine von diesen Erzählungen zu nehmen, um einen passenden Schluss für seine Dichtung zu haben und so der Gefahr zu entgehen, sie allzuweit auszuspinnen. Doch soll die Legende von der Verwandlung der Nonne in einen Stein offenbar nicht nur eine nebensächliche Einzelheit sein, sondern ihr wohnt eine grössere Bedeutung inne. Denn in der Erzählung, die Mistral verwertet hat, war augenscheinlich nicht nur von der Verwandlung der Nonne, sondern auch von ihrer sündigen Liebe die Rede, weswegen die Strafe über sie hereinbrach. Dies ist aber schon der Kern unserer Dichtung. Daher glaube ich, dass Mistral die erste Anregung zur Schöpfung seiner „Nerto" und die eigentliche Idee, die in ihr behandelt ist, eben aus dieser Legende empfangen hat. Er brauchte dann nur noch die Gestalt des Liebhabers zu zeichnen, den Knoten zu schürzen, die Umwelt auszubauen, und unsere Dichtung war fertig.

---

[1]) Sébillot, Le Folk-lore de la France, I, 301—309; vergl. Revue Archéol. XXI, 1893, S. 355—356.

Um die Behandlung der legendären Züge der „Nerto" abzuschliessen, erwähne ich noch die Glocke der Palastkirche, die von selbst ertönte, als der Papst den Palast verliess. Das Motiv von der Glocke, die von selbst läutet, ist ebenfalls in Frankreich sehr verbreitet. Doch hat Mistral diesmal unmittelbar die lokale Überlieferung von Avignon benutzt, laut welcher die silberne Glocke auf dem Palaste jedes Mal von selbst zu läuten anfing, sobald ein Papst starb und ein neuer gewählt wurde (Sébillot, Le Folk-lore de la France, IV, S. 142—143).

IV.

Das ist alles, was sich über Märchenelemente in der „Nerto" sagen lässt. Wenden wir uns jetzt zur Frage nach den literarischen Einflüssen auf unsere „Nerto", vor allem nach ihrem Verhältnisse zu Goethes Faust. Dass der Faust überhaupt auf Mistral von Einfluss gewesen ist, geht schon aus seiner ersten Dichtung „Mirèio"[1]) hervor. In der „Nerto" gewahren wir viele Züge, die an Goethes Drama erinnern, besonders wenn wir uns auf die Hauptpersonen beschränken und das Nebensächliche bei Seite lassen. Das Verhältnis zwischen Rodrigo, Nerto und dem Teufel ist nicht wesentlich anders als das zwischen Faust, Margarete und Mephistopheles. Rodrigo hat sich ebenso wie Faust infolge des eifrigen Studiums okkulter Bücher schliesslich mit dem Teufel eingelassen. Mistrals Held wird ebenso wie Faust von Liebe zu einem unschuldigen Mädchen ergriffen und ist bestrebt, sie zu verführen; bei beiden erscheint der Teufel als Helfershelfer. Ein Nachgeben dem Gefühl der Liebe droht für beide Heldinnen verderblich zu werden. Trotzdem zeigt genauerer Vergleich, dass sich beide Dichtungen in den Einzelheiten wenig berühren, und nur in den seltenen Fällen, in der „Nerto" eine entfernte Einwirkung Goethes angenommen werden kann. So dürfen wir in Rodrigos Rede im dritten Gesange, in der er Nerto versichert, dass sie auch im Kloster dem Teufel nicht entgehe, sondern dass er sie auch dort aufspüren werde, — einer Rede, die wenig der Rolle eines zärtlichen Liebhabers entspricht, der die Liebe eines Mädchens zu gewinnen hofft, — eine Reminiszenz an die Worte des bösen Geistes im Faust

[1]) Mirèio, poème provençal, publié par Koschwitz, introd. S. XL.

sehen: „Verbirg dich; Sünd und Schande bleibt nicht verborgen. Luft? Licht? Weh dir!" Mit Recht antwortet Nerto Rodrigo, dass seine Worte mehr einem Diener des Teufels als einem Diener des Papstes angemessen seien. Im Schlosse des Teufels sucht Nerto Rodrigo dazu zu bewegen, mit dem Teufel zu brechen und mit einem Entschlusse die Höhen zu erreichen, wo die ewige Liebe herrscht. Ebenso ist für Gretchen Fausts Freundschaft mit Mephisto etwas Unerträgliches, sie sorgt sich um sein Seelenheil und bittet ihn, zum christlichen Glauben zurückzukehren. Faust verlangt von Mephisto Gretchens Rettung – „Rette sie, oder weh dir!" –, ebenso fordert Rodrigo vom Teufel, er solle seine Rechte auf Nerto aufgeben und ihr so den Weg zur Rettung freigeben: „Leissas, vous pregue un pau tranquilo aquelo enfant que m'aparten". Und wenn im Faust schliesslich die Stimme von oben ertönt: „Ist gerettet", so verkündet im Epilog der Nerto der Engel: „La moungeto es deliéurado". Hinzufügen können wir wohl noch Nertos Gebet im ersten Gedichte:

Vierge Mario, a moun ajoudo
Vès, venès leu que siéu perdudo.

Wir haben hier augenscheinlich eine Reminiszenz an Gretchens Gebet:

Hilf, rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige, du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das ist nicht viel. Wir müssen daher anerkennen, dass auch die Ähnlichkeit in den Grundzügen des Verhältnisses der handelnden Personen zueinander nicht notwendig durch den Einfluss Goethes erklärt zu werden braucht, vielmehr konnte Mistral die Gestalten des Teufels und Nertos, der die Hölle droht, einfach dem Volksmärchen entnehmen. Eher können wir annehmen, dass Rodrigos Gestalt in ihrer Ausmalung durch Goethes Faust beeinflusst ist, insofern, als er ein Symbol und die Verkörperung gewisser Eigentümlichkeiten von Nertos Seelenleben ist, ein Abbild ihrer eigenen Hinneigung zum Irdischen, zu den Freuden dieser Welt.

Einige Übereinstimmungen, vielleicht nur zufällige, können wir zwischen „Nerto" und Marlows „Faust" wahrnehmen. Im vierten Gesange hört Nerto im Zustande höchster seelischer Er-

regung zwei entgegengesetzte Stimmen — die Stimme der Seele, die sie auffordert, sich aus dieser sündigen Welt zu retten, wo dem Menschen bei jedem Schritte der Schrecken der Hölle droht, und die Stimme des Herzens, die sie auf das üppige Hofleben und die Freuden der Liebe hinweist. Bei Marlow haben wir nun dieselbe Personifizierung der im Innern des Menschen miteinander ringenden elementaren Kräfte. Bei ihm traten nacheinander der gute und der böse Engel auf:

Guter Engel: Freund Faustus, denk an Gott und Göttliches.
Böser Engel: Nein Faustus, denk an Ehr' und Reichtum nur.
(II. Akt, 1. Szene.)

Als zweite Parallele ist die Personifizierung der sieben Todsünden in beiden Werken aufzuweisen. Bei Marlow (II. Akt, 3. Szene) zeigt Belzebub Faust die sieben Todsünden „in ihrer eigenen Gestalt". Auf seinen Befehl treten sie der Reihe nach auf, und jede preist ihre besonderen Vorzüge. Mistral aber weicht in ihrer eigentlichen Schilderung von Marlow ab, ebenso von der Beschreibung, die er in dem ihm bekannten Breviari d'Amor Matfre Ermengauds v. 16936 — 17203 finden konnte. Möglicherweise hat Mistral seine Darstellung der Todsünden irgend einem alten religiösen Bilde entnommen.[1])

Das Verhalten Rodrigos gegenüber Nerto erinnert unwillkürlich an die Gestalt des Don Juan. Schon die Zeichnung von Rodrigos Charakter, wie wir sie im zweiten Gesange finden, legt die Vermutung nahe, dass der Don Juan hier auf den Dichter eingewirkt hat. Rodrigo schwärmte nachts in Orten umher, wohin der gesittete Bürger sich niemals verirrt, er erkletterte Balkone, stimmte Lieder an vor den Eingängen der Häuser, überfiel Nachtwächter, sogar Geistliche; bisweilen traf man in einer engen Gasse auf der Schwelle der Wohnung irgend einer Dame einen jungen Mann im Todeskampfe! Aber das Gerücht schrieb ihm noch ärgere Verbrechen und Grausamkeiten zu. Da drängt sich uns die Erinnerung an Don Juans Cha-

[1]) Die sieben Todsünden wurden sehr häufig von den Bildhauern und Kupferstechern bildlich dargestellt. Genebault in seinem Dictionaire iconographique, 1825, II, 250, weist darauf hin, dass eine ganze Reihe von Künstlern Bilder mit personifizierter Darstellung von 7 Todsünden hinterlassen haben (z. B. Matheus Gruter, Georges Pink, Wierix, Callot, Gaulter).

rakteristik auf, wie wir sie z. B. bei P. Merimée (Les âmes du purgatoire) lesen: „Il se remit à jouer, à boire, à courtiser les femmes et à se battre avec les maris. Tous les jours il avait de nouvelles aventures. Aujourd'hui montant à une brêche, le lendemain escaladant un balcon, le matin ferraillant avec un mari, le soir buvant avec des courtisanes." Eine, wie mir scheint, überzeugende Übereinstimmung unserer „Nerto" mit der Geschichte vom Don Juan liegt noch darin, dass in beiden Erzählungen der Held ein Mädchen nicht nur betört, sondern auch aus dem Kloster entführt (Molière, Zorilla; bei Merimée ist die Absicht, die Nonne zu rauben, nicht ausgeführt). Besondere Berührungspunkte bieten unsere Dichtung und Zorillas Don Juan Tenorio. In seinem Lobpreise der Liebe im dritten Gesange spricht Rodrigo von der Natur, wie alles in ihr belebt und von Freude erfüllt sei und wie die Natur mit dem Menschen zusammen nur ein grosser Triumph der Liebe sei. Wer denkt da nicht an Don Juans Rede an Inés, wo er alle Dinge der unbelebten und belebten Natur aufzählt und sie wiederholt fragt: „Non es cierto, paloma mia, que están respirando amor?" (Ist es nicht gewiss, mein Täubchen, dass sie alle Liebe atmen? 4. Akt, 3. Szene.) Rodrigo ist ebenso wie Don Juan nicht bis ins Innerste hinein verderbt: im letzten Augenblicke bekunden beide Reue. Nerto sagt zu Rodrigo: „Ein plötzlicher Ausbruch von Reue ist so viel wert wie eine lange Busse; sei kühn und richte den Blick zum Himmel." Damit berührt sich Don Juans Ausspruch: „Ein Ausbruch innerer Zerknirschung bringt der Seele die ewige Rettung" (3. Akt, 2. Szene). Wichtig ist auch, dass sich der Grundgedanke der Nerto über die Rettung der Seele durch die Liebe auch bei Zorilla findet, wenn dieser Inés sagen lässt: „Die Gerechten werden es verstehen, dass die Liebe den Don Juan noch an der Schwelle des Grabes gerettet hat" (3. Akt, 3. Szene). Diese Reminiszenzen an die Legende vom Don Juan sind uns durchaus verständlich, wenn wir uns erinnern, dass das Grundmotiv unserer Dichtung, d. h. das Motiv von der Nonne und ihrer Liebe, an sich schon dem eigentlichen Thema des Don Juan sehr nahe steht.

Setzen wir unsere Betrachtungen über die literarischen Einflüsse auf „Nerto" fort. Rodrigos nächtlicher Überfall auf das

Kloster Saint Cesari erinnert durchaus an die ähnliche Tat Spiegelbergs in Schillers Räubern. Da auch verschiedene Einzelheiten übereinstimmen (in beiden Fällen werden die Nonnen vergewaltigt, in beiden Fällen tritt die älteste Nonne den Eingedrungenen in den Weg – bei Mistral ist es damo Barralo, bei Schiller die Äbtissin), werden wir wohl berechtigt sein, hier eine Einwirkung der „Räuber" anzunehmen. Dasselbe gilt wohl auch von Nertos Worten, wenn sie sagt, dass die Liebenden sich im Paradiese treffen:

Ounte l'amour de longo duro,
Ounte li cor estavani
Au sen de Dièu se van uni.

Unwillkürlich denkt man hier an Amaliens Worte (IV. Akt, 4. Szene): „es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wiedererkennen" sowie an die Karl Moors: „Eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schrecklich wiederfindet – Ewigkeit heisst ihr Name." Weiter sagt Nerto, dass sich die Liebenden durch ihre Liebe für immer verbinden:

Dins lou cèu o dins l'afous
Inseparable siéu de vous.

Denselben Gedanken finden wir bei Schiller an derselben Stelle: „Die Seelen versetzen sich aus dem staubigen Kerker und treffen sich im Paradies der Liebe".

Übrigens dürfen die angegebenen Ähnlichkeiten „Nertos" mit den „Räubern" nicht überschätzt werden. Überfälle auf Nonnenklöster kommen auch sonst vor. Ausser der Legende von Don Juan dringt auch der Held der Oper „Troubadour" aus Liebe in ein Nonnenkloster. Im Roman „Robert le Diable" (p.p. Löseth, 1903) fällt Robert in ein Kloster ein und tötet mehr als 50 Nonnen (v. 340f.). Der heilige Flavianus der Räuber überfällt ebenso ein Nonnenkloster, wandelt sich aber plötzlich und beschliesst, den Weg der Busse zu betreten. Die Anschauung, dass die Liebe die Seelen nicht nur in dieser sondern auch in jener Welt verbindet, ist überhaupt allen Romantikern eigen. Die Bedeutung dieser Vergleiche liegt darin, dass sie uns der literarischen Epoche nähern, unter deren sichtlichem Einfluss Mistral sich bei der Abfassung der „Nerto" befand. Wenn Mirèio und Calendau

in so hohem Grade den Einfluss des antiken Epos auf Mistral bezeugen, so werden wir mit „Nerto" in die Sphäre romantischer Dichtungsweise versetzt. Ein übermässig leidenschaftlicher Held, der sich vollkommen dem sinnlichen Leben hingibt, für den schliesslich die Grenzen zwischen Gutem und Bösem verschwunden sind, die unschuldige Heldin, die trotzdem zum Leiden gezwungen ist, die Heldin, die in die Netze der Leidenschaft gerät, aber siegreich aus allen Konflikten kraft unsterblicher, reinigender Liebe hervorgeht, Teilnahme dämonischer Kräfte an der Handlung, die Beseelung der Natur, das sind alles Elemente, die unzweideutig unsere Dichtung mit der literarischen Strömung im Anfang des XIX. Jahrhunderts verbinden. Beabsichtigt oder nicht, die Muse Mistrals hat bei Berührung des Mittelalters den Romantikern gleichtönend gesungen.

Wenden wir uns anderen Einzelheiten der Erzählung zu. Die Löwenepisode in der Nerto macht eine kurze Bemerkung nötig. Ich habe schon darauf hingewiesen, dass der Gedanke, den Löwen sich auf die Zuschauer stürzen zu lassen, Mistral unter dem Einflusse von Boysset kommen konnte, aber die ganze Szene, die sich dabei abspielt, die allgemeine Panik, bei der nur Rodrigo die Geistesgegenwart behält, indem er dem Löwen kühn entgegentritt und ihn schliesslich erlegt, dies alles stammt aus einer anderen, und zwar aus einer literarischen Quelle. Ich denke dabei an die altfranzösische chanson de geste „Berte aus grans pies". Hier wird uns folgendes erzählt: „Karl Martell hatte einen Sohn Pipin, der sich durch ungewöhnliche Geistesgegenwart auszeichnete. Eines Tages sass nun der König mit seinem Gefolge im Garten bei Tische. Pipin mit der Jugend war auch zugegen. Der König besass einen Löwen, der noch von seinen Vorfahren aufgezogen war. Man konnte sich kein grausameres Tier vorstellen. Er zerbrach seinen Käfig und erwürgte seinen Wärter aus der Normandie. Das wütende Tier läuft durch den Garten an blühenden Zweigen vorbei und tötet zwei Jünglinge aus der Lombardei, die auf dem grünen Rasen spielten. Karl Martell springt auf und führt unverzüglich seine Gemahlin fort. Alle verlassen die Tische. Als Pipin das sieht, steigt ihm vor Unwillen das Blut ins Gesicht. Er geht in sein Zimmer, ohne die geringste Erregung zu zeigen, findet einen

Speer und nimmt ihn fest in die Hand. Unbekümmert darum, ob sein Vorhaben vernünftig oder unvernünftig ist, geht er dem Löwen entgegen und bringt ihm ohne Zaudern einen solchen Stich in die Brust bei, dass der Speer bis zum Heft in den Körper des Löwen eindringt und ihn zu Boden streckt, so dass er sich nicht mehr erheben kann. Alle eilen herbei, das Wunder zu sehen. Karl Martell selbst will seinen Sohn umarmen" (Berte aus grans pies p. A. li Rois, p. p. A. Scheler, 1874, v. 35 ff.). Parallelen zu dieser Erzählung gibt es auch anderswo. So erzählt der Monachus Sangallensis (lib. II, cap. XV, hg. v. Jaffé, Mon. Carol. S. 628 ff.) über den König Pipin folgendes: „Als der König erfuhr, dass seine Feldobersten die Gewohnheit hatten, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, die Verdienste des Königs in verächtlicher Weise zu verkleinern, befahl er, einen mächtigen und unbändigen Stier herbeizuführen und einen wütenden Löwen auf ihn loszulassen. Der Löwe stürzt sich mit mächtigem Sprunge auf den Stier, beisst sich an seinem Nacken fest und wirft ihn zu Boden. Da sagt der König den Anwesenden: „Reisst den Löwen vom Stiere los oder tötet ihn auf ihm." Die Angeredeten, von eisigem Schrecken ergriffen, sehen sich gegenseitig ängstlich an und vermögen kaum mit stockender Stimme die Worte hervorzubringen: „Herr, kein Mensch auf der Erde würde es wagen, dies zu tun." Da steht der König selbst ruhig vom Throne auf, zieht sein Schwert aus der Scheide und schlägt mit einem wuchtigen Hiebe dem Löwen und dem unter ihm kauernden Stiere den Kopf ab. Darauf steckt er ruhig sein Schwert in die Scheide, setzt sich wieder auf seinen Thron und sagt zu den Umstehenden: „Was meint Ihr nun? Bin ich im Stande, Euer Herr zu sein?" — In einer anderen Chronik (Ekkehardus IV, casus S. Galli, cap. IV — Mon. Germ. II, 104) lesen wir: „Ein gewisser Chuono, ein Mann aus königlichem Geschlechte, war von schwacher Brust, aber kühn und stark. Als er einmal mit dem Könige allein zu einer Beratung war, und ein Löwe, der seinen Käfig zerbrochen hatte, sich auf ihn stürzte, wollte der König Chuonos Schwert ergreifen, das dieser immer bei sich trug; doch Chuono warf sich selbst dem Löwen entgegen und tötete ihn sofort. Der Ruhm dieses Kriegers des Königs Heinrich, der mit seinem Schwerte den ihn angreifenden

Löwen getötet hatte, verbreitete sich überall." Es gibt aber noch andere Parallelen. So lesen wir im altfranzösischen Iderroman (hg. v. H. Gelzer, 1913, v. 3331 ff.), „wie einmal Gawain, Ider und Ivain im Zimmer der Königin waren. Da stürzt plötzlich ein riesiger Bär hinein, den die Jäger gehetzt hatten. Alle sind in Angst, Gawain sucht eine Waffe, aber Ider tritt dem Bären furchtlos entgegen. Leib an Leib ringt er mit ihm und wirft ihn schliesslich durch das Fenster in den Garten. Alle am Hofe rühmen Iders Heldentat." Ebenso gehört hierher eine Einzelheit aus dem altfranzösischen Romane „Prothesilaus" des Hues de Rotelande (vgl. F. Boenigk, „Liter. Untersuchung zum Prothesilaus", Diss. 1909, S. 25): Während des Mittagessens bei der Königin Medea stürzte auf ihr kleines Schosshündchen, das sie besonders liebte, ein mächtiger Jagdhund und war im Begriffe, es zu zerreissen. Niemand wagte es, dem Hündchen zu Hilfe zu kommen. Da warf sich Prothesilaus vor den Augen der geliebten Königin der wütenden Bestie entgegen und erlegte sie." Ähnliches haben wir schliesslich im „Roman del Conte de Poitiers" wo uns erzählt wird, wie ein Löwe den Grafen v. Poitiers im Walde überfällt, aber von diesem besiegt und getötet wird (Rom. de Comte de Poitiers p. p. Hippeau, 1831, v. 555 ff.).[1])

Nachdem Nerto von Rodrigo aus dem Kloster entführt ist, gelangt sie auf den Friedhof Aliscamps, auf dem sich ja viele Reste antiker Gräber erhalten haben. Mistral benutzt die Gelegenheit, um dem Leser einige Legenden darüber zu erzählen, dass der Friedhof einst von Christus geweiht worden sei, dass dieser ihm die Wundergabe verliehen habe, in seinem Bereiche alle Anschläge des Teufels zunichte zu machen, dass er sehr beliebt und angesehen gewesen sei, dass man die Toten in ihren Särgen unmittelbar auf den Wellen der Rhone in diesen Friedhof befördert habe. Ähnliche Legenden erzählt Gervasius von Tilbury, der in seinen „Otia imperialia" im Kapitel „de coemeterio Elisii Campi" folgendes berichtet: Als der heilige

[1]) Herr G. Moldenhauer hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass ähnliche Heldentaten sich in den Träumen des altfranzösischen Epos finden. Zum Beispiel tötet Ogier (in Ogier, V. 1161) zwei angreifende Löwen und Naimes (in Chanson de Saisnes, II, 169) einen wütenden Eber. Vergl. R. Menz, Die Träume in den altfranzösischen Epen, Ausgab. u. Abh. 73, S. 42—43.

Trofimus Arles zum Christentume bekehrt hatte, deliberavit coemeterium solenne ad meridionalem urbis partem constituere, in quo omnium orthodoxorum corpora sepulturae traderentur. Facta itaque consecratione solenni per manus sanctorum antistitum ... illis Christus apparuit, opus eorum sua benedictione perfundens dato coemeterio ac illis sepeliendis munere, ut quicunque inibi sepelirentur, nullas in cadaveribus suis paterentur diabolicas illusiones." Wegen dieser geheimnisvollen Kraft des Friedhofes suchten alle auf ihm beigesetzt zu werden, und daher „in plaustris, alii in curribus, nonnulli in equis, plurimi per dependulum fluentis Rhodani ad coemeterium Campi Elisii deferebantur. Est ergo omni admiratione dignissimum, quod nullus in thecis positus mortuus ultimos civitatis Arelatensis terminos quos Rochetam nominant quantalibet vi ventorum aut tempestate compulsus praeterit, sed infra semper subsistens in aqua rotatur donec applicet aut ad ripam fluminis ductus coemeterio sacro inferatur. Solent ut praetermisimus mortui in doliis bituminatis ac in thecis corpora mortuorum a longinquis regionibus fluminis Rhodani dimitti cum pecunia sigillata, quae coemeterio tam sacro nomine elemosinae confertur". [1]) Doch bietet Mistrals Erzählung einige Züge, die bei G. v. Tilbury fehlen. So lesen wir bei ihm, dass auf dem Friedhofe bisweilen Engelsgesang ertönte und dass sich auf der Stelle, wo Christus gestanden hatte, der Abdruck seiner Füsse für alle Zeit erhalten hätte. Die von G. v. Tilbury erzählten Legenden finden sich auch in einem Rundschreiben Michels de Moresio, Erzbischofs von Arles, aus dem Jahre 1203 (der betreffende Passus steht bei Bouche „La Chronographie et description de Provence, 1664, I, S. 314–315), sowie in der Vie de Saint Trophime (Annales du Midi, 1901, v. 1–78 u. 185–244), wobei M. de Moresio von „voces angelorum canentium" [2]) spricht und beide dessen Er-

[1]) Otia Imperialia Gervasii Tilberiensis in Leibnitz' Scriptores rerum brunsvicensium, I, 990—991.

[2]) Von Engelgesang wird oft in den Heiligenlegenden berichtet. So lesen wir in der vita Rigoberti, dass nach seinem Tode in seiner basilica nocturno tempore voces saepius sunt auditae ut non existimarentur aliae nisi angelicae (M. G. S. rer. merov. VII, 75). Die Legenden über Aliscamps wiederholt auch L. de Laincel, La Provence, S. 151 ff. (ohne Jahr, um 1881 erschienen).

wähnung tuen, dass an der Stelle, wo Christus gestanden hatte, ein Altar errichtet worden sei. Von den erhaltenen Fussabdrücken des Herrn ist bei beiden nicht die Rede.[1]) Daher ist es wahrscheinlich, dass Mistral hier nicht nur den angeführten schriftlichen Quellen, sondern auch mündlicher arlesischer Überlieferung folgt.

Im sechsten Gesange haben wir die Erzählung von der Begegnung unserer Heldin mit dem Einsiedler. Das Auftreten eines Einsiedlers als handelnde Person ist natürlich kein originaler Zug. Wir brauchen nur an die Rolle des Einsiedlers, der den Helden auf den Weg der Wahrheit weist, in Girard von Roussillon oder an die des Einsiedlers in Chrestien de Troyes Perceval (Perceval le Gaulois p. p. J. C. Potvin V. 7715 sq.) zu denken. Der Übergang von der Sündenvergebung suchenden Nerto zur Vorstellung von dem heiligen Einsiedler, der sie trösten soll, ist so natürlich, dass er schwerlich einer besonderen Erklärung bedarf, sogar wenn wir das vom Auftreten eines Einsiedlers in den Volkslegenden Gesagte ausser Acht lassen. Der Einsiedler ist bei Mistral durchaus im Geiste der kirchlichen Legendenliteratur gezeichnet. Wenn ihm ein Engel erscheint, so ist das ein ganz gewöhnlicher Zug im Leben der Heiligen. So lesen wir im Leben der Franzisca von Rom, dass die lichte Gestalt eines Engels vom Himmel, die ihr einmal erschienen war, sie darauf während ihres ganzen Lebens begleitet habe und ihr eine beständige Quelle des Trostes gewesen sei. Petrus Monoculus wurde ebenfalls der Erscheinung eines Engels gewürdigt, der als schöner, lichtglänzender Jüngling mit goldenem Haare vor ihn trat. Rayner von Pisa erfuhr sogar die Gnade, den Herrn selbst sehen zu dürfen, siebenmal glänzender als die Sonne usw.[2]) Wenn dem Einsiedler seine Nahrung vom Himmel her zuteil wird, so geht dieser Zug natürlich auf das alte Testa-

[1]) Über den Abdruck des Fusses eines Heiligen auf einem Steine siehe H. Delehaye, Die Hagiographischen Legenden 1907, S. 44; Reinach, des monuments de pierre brute dans le langage et les croyances pop. — Revue Archéol. III. série t. XXI, S. 223—226 („l'idée que des cavités sont l'empreinte des pieds de saints personnages ou de leurs montures est repondue dans le monde entier") und Archivio p. l. stud. delle trad. pop. XXII, 1903, S. 128.

[2]) J. Görres, Die christliche Mystik, II, (1837), S. 357—366.

ment (I. Könige 19,4) zurück, wo Elias in der Wüste durch einen Engel mit Brot und Wasser versehen wird.

Dieses Motiv wiederholt sich sehr häufig auch in den Heiligenlegenden. So lesen wir aus dem Leben des heiligen Paulus von Theben folgendes: Er lebte 40 Jahre als Einsiedler und nährte sich dabei von Palmenfrüchten. Späterhin reichten ihm die Palmenfrüchte nicht mehr aus, dann brachte ihm ein Rabe täglich ein halbes Brot zur Erhaltung seines Lebens. So lebte er noch 60 Jahre in der Einsamkeit. Auf Befehl Gottes suchte ihn der heilige Antonius auf. Als er hinkam, brachte der Rabe ein ganzes Brot, die eine Hälfte für Paulus und die andere für Antonius (Acta Sanctorum, Januar, 602 ff.). Speise wird auch dem heiligen Vitus durch einen Adler vom Himmel gereicht (H. Günter, Legendenstudien, 1906, S. 16–17).

In Mistrals siebentem Gesange gelangt Nerto in ein Zauberschloss, das der Teufel ihr eigens in den Weg gestellt hat. Dies Motiv erinnert natürlich an die Abenteuerromane. Wer denkt nicht an das wunderbare Schloss, das Armida in der Gerusaleme liberata für Rinaldo errichtet hat („und zum Sitz der Freude schuf sie an einem See ein Prachtgebäude" 14. Ges. 70. Okt.), oder an das Palagio della Cortesia, errichtet durch die Wunderkraft einer Zauberin und geschmückt mit den Bildnissen dei Cortesi im Rinaldo von Tasso (7. Ges.), oder an das Zauberschloss Uriellas im Mambriano (XXXVI, 78) oder endlich an die Insel der Freude, die durch die Wunderkraft der Venus auf Vasco de Gamas Wege geschaffen war in den Lusiaden von Camoens (IX, 52)? Die Idee des Teufelsschlosses muss Mistral ohne Zweifel aus derartigen Reminiszenzen gekommen sein.

Um die Frage nach literarischen Einwirkungen auf unsere Nerto allseitig zu behandeln, dürfen wir nicht an den Spuren vorübergehen, in denen ein Einfluss mittelalterlicher Literatur erkennbar ist. Nerto wächst auf und wird erzogen in der Gesellschaft ihrer Muhme, Dame Sibylle. In der Gestalt der Muhme dürfen wir vielleicht eine Erinnerung an mittelalterliche Erzählungen sehen, z. B. an Guigemar (v. 219–256) oder an Jonec (v. 34) von Marie von Frankreich oder an Auc. und Nic., wo die Heldinnen, in einem Turme eingeschlossen, ihr Leben mit einer pucelle oder einer alten Frau verbringen. Ihre Bildung

erhält Nerto aus einer mittelalterlichen Enzyklopädie – dem Breviari d'amor von Matfre Ermengaud. Die Wahl gerade dieses Buches ist wohl dadurch veranlasst, dass es von G. Azais 1862 (Bd. I) und 1881 (Bd. II) herausgegeben und zugänglich gemacht worden war. Der innere Grund lag aber gewiss darin, dass in dem Breviari viel von der Liebe die Rede ist und andere mittelalterliche Helden ihre Bildung eben aus derartigen Werken bezogen. So heisst es von dem Liebespaare Floire und Blanche flor, dass sie „libres lisoient paienors, ou ooient parler d'amors" (du Méril, v. 225–226). Wir dürfen aber noch einen anderen inneren Grund annehmen. Nertos Erziehung und Bildung nach den Vorschriften des Breviari d'amor soll uns die strengen, fast asketischen Anschauungen erklären, die sie im Gespräch mit Rodrigo so entschieden vertritt. Denn eben aus diesem Buche musste sie ihre Ideen von der Liebe zu Gott und von der Reue und Busse schöpfen (vergl. Breviari d'amor v. 9113–9118). Als Rodrigo die irdische, sinnliche Liebe preist, beruft sie sich in ihrer Antwort auf das Breviari und sagt, dass dort von der Liebe etwas ganz anderes gesagt sei. Und in der Tat, M. Ermengaud erklärt die fleischliche Liebe für eine teuflische Einflüsterung (v. 27411 sq.), er verlangt ihre Besiegung durch vernünftige Überlegung (v. 27327 f.), indem man die fleischlichen Regungen in den Dienst Gottes stellt (v. 27331 f.), sie aber nicht zum sinnlichen Genusse gelangen lässt (v. 27337 f). Übrigens hat Mistral das Breviari nur nach dem Gedächtnisse benutzt, denn wo er von seinem Inhalte handelt, zählt er aufs Geratewohl einige angebliche Kapitel der Enzyklopädie auf, die sie in Wirklichkeit garnicht enthält, so über die Sirene, die Nymphe Echo, die Reise zum heiligen Jakob, die Freuden des Paradieses.

Noch eine Einzelheit ist gewissermassen Gemeingut. Bei Mistral begleiten den königlichen Hof nach Arles alle möglichen Narren, die das Publikum erheitern sollen, darunter ein Zwerg, ein Maure usw. Dieses Detail ist nicht nur historisch[1]), sondern auch literarisch begründet. Denn die Schilderung des Treibens der Narren und Gaukler während eines Mahles ist in mittel-

[1]) Gaukler waren nicht nur bei den Festlichkeiten zugegen, sondern begleiteten auch den Hochzeitszug in die Kirche und zurück. Vergl. E. Faral, Les jongleurs en France au moyen âge, 1910, S. 291.

alterlichen Romanen[1]) etwas so gewöhnliches, dass Mistral die Gelegenheit nicht vorübergehen liess, auch diesen Zug in seiner Dichtung anzubringen. Ich darf wohl auch noch auf einen anderen mittelalterlichen Einfluss hinweisen, der sich bisweilen in einer gewissen Symmetrie der Satzteile zeigt. Betrachten wir z. B. folgende Verse mit ihrer Wiederholung syntaktisch gleichartiger Satzglieder:

Un beluguié
De gros diamant, de celidòni,
E d'esmeraudo e de sardòni
E de carbouncle e de lapis . . . (II. Gesang)

oder E sant Grabié, santo Counsòrci,
E santo Tùli (qu'au desert
An rebouli mai que li serp)
Eme sant Gent e sant Verume,
E sant Julian e sant Trefume
E sant Estève e sant Fermin,
Que t'acoumpagnon pèr camin. (Ende des VI. Gesanges

so erkennen wir hier deutlich den Einfluss einer alten Stilfigur. Vergleichen wir damit Erec v. 543 ff.:

C'est mes deduiz, c'est mes deporz
C'est mes solaz, c'est mes conforz,
C'est mes avoirs, c'est mes tresors.[2])

So viel von den in der Nerto nachweisbaren Spuren literarischer Beeinflussung. Der Vollständigkeit wegen möchte ich noch einen Zug erwähnen, der sich in keiner der von mir behandelten Kategorien unterbringen lässt, aber doch nicht originell ist. Ich meine die letzte Szene mit dem Teufel, wo der ergrimmte Rodrigo den Degen zieht, dessen kreuzförmigen Griff dem Teufel vorhält und ihn dadurch zum Weichen bringt. Wir werden hier unwillkürlich an Gounods Oper Faust erinnert, wo die Studenten Mephisto dadurch vertreiben, dass sie ihm die kreuzförmigen Griffe ihrer Schwerter vorhalten. Zwar ist die Vertreibung des Teufels durch das Kreuz ein sehr verbreitetes

[1]) ibid., besonders S. 298 und 320.

[2]) Vergl. auch Jeanroy, Les Chançons de Guillaume IX, 1913, 23; Appel, Prov. Chrest. S. 23; Ivain v. 2448 f.; Roman de la rose v. 13805 f. usw.

Motiv. In unserem Falle ist es aber dadurch komplizierter, dass hier als Kreuz der Griff des Degens gebraucht wird. Im Faust ist dieses Detail verständlich. Das scharfe Ende der Klinge, mit anderen Worten die physische Kraft, hilft nichts gegen Mephistopheles — der Degen bricht. Gegen ihn braucht man eine geistige Macht — nämlich das Zeichen des Kreuzes. Der zerbrochene Degen war gerade das nötige Kreuz. Und dem Verfasser des Textbuches bot sich eine gute Gelegenheit, geistreich zu sein, als er bloss durch das Umwenden des Degens den veränderten Charakter des Kampfes symbolisieren konnte. Der Gebrauch des Handgriffes des Degens in „Nerto" hatte nicht diese Gründe und deshalb schliesse ich daraus, dass Mistral dieses Detail gerade von Gounod genommen hatte.

Fassen wir jetzt das Gesagte zusammen und versuchen das Endergebnis über die Komposition der Nerto zu formulieren. Wie oben gezeigt ist, hat Mistral seiner Dichtung das Märchen vom Verkaufe der Tochter an den Teufel durch den eigenen Vater zugrunde gelegt. In diesem Märchen waren augenscheinlich der Papst und der Einsiedler schon vorgesehen: beide werden von der Heldin der Reihe nach um Hilfe angegangen. Mistral behält sie für seine Dichtung bei. Für den Schluss nimmt er das Motiv von der Verwandlung einer Nonne in eine Bildsäule zur Strafe für eine sündige Liebe. So gewinnt er vier Hauptmomente: 1. den Verkauf der Heldin an den Teufel, 2. den Papst, 3. den Einsiedler, 4. die Verwandlung der Nonne in eine Bildsäule. Die weitere Gestaltung der Erzählung ergab sich mit unabweisbarer Notwendigkeit aus den erwähnten Elementen. Ein geeigneter Papst musste gefunden werden. Es ist ganz natürlich, dass Mistral einen Avignoner Papst, und zwar Benedikt XIII. wählte, wobei er die Möglichkeit hatte, die ihm vertraute Umwelt und einen interessanten geschichtlichen Augenblick dem Leser vorzuführen. Er schildert uns die Belagerung, benutzt die Sage von der Flucht des Papstes durch einen unterirdischen Gang und fügt zur Erzählung noch die Hochzeit des Königs Ludwig hinzu. Aber nach Punkt 4 des Programms muss die Heldin eine von Liebe ergriffene Nonne sein. Also lässt Mistral sie verliebt sein und überlässt es dem Papste, sie Nonne werden zu lassen. So kommt Nerto ins Kloster. Da sie aber

nach dem Programm jetzt zum Einsiedler gelangen soll, muss sie aus dem Kloster befreit werden, um den Einsiedler zu finden. Die Befreiung findet durch Rodrigo statt, und Nerto kommt zum Einsiedler. Da aber Punkt 4 des Programms ganz erfüllt werden muss, verlässt Nerto den Einsindler und — begegnet ihrem Liebhaber, denn die Strafe der Verwandlung in einen Stein soll sie gewissermassen in flagranti treffen. Nerto liegt in Rodrigos Armen. Der Blitz des Himmels müsste sie jetzt treffen, aber — nach Punkt 1 des Programms muss sie gerettet werden, da kein Held, dessen Seele dem Teufel verkauft ist, dauernd in seiner Gewalt bleibt. Ausserdem gestattete es Mistral sein feines künstlerisches Gefühl nicht, die poetische Gerechtigkeitsliebe des Lesers zu verletzen. Die unschuldige Heldin muss gerettet werden. Nerto und Rodrigo müssen sich erklären: Rodrigo ist reuig, entsagt dem Teufel und rettet dadurch sich und die Geliebte. Um den Leser völlig zu beruhigen, bezeugt zum Schlusse ein Engel, dass Nerto wirklich gerettet ist. So sehen wir, dass die Dichtung in ihrer Entwicklung nicht durch zufällige Verbindung verschiedener Einzelzüge entstanden ist, sondern dass sie im Gegenteil ihre Gestaltung den besonderen Prämissen verdankt, die Mistral von vorne herein seiner Dichtung zugrunde gelegt hat. Nachdem wir diese Prämissen aufgedeckt haben, können wir ohne Mühe die ganze schöpferische Tätigkeit des Dichters verfolgen. Geschichte, Legende und literarische Reminiszenzen dienen nur zur weiteren Ausschmückung und Vervollständigung dessen, was schon an sich ein zusammenhängendes und in allen seinen Teilen in Übereinstimmung gebrachtes Ganzes bildet. Bei der Schilderung der geschichtlichen Umwelt sind Nostradamus und Boysset benutzt, im Romane von Nerto und Rodrigo spiegeln sich Motive aus dem Faust und aus der Legende von Don Juan. Die Löwenepisode ist aus Berte aus grans pies und das plötzlich erscheinende Schloss aus den Abenteuerromanen entnommen. Einige ganz geringfügige Einzelheiten übergehe ich in dieser kurzen Zusammenfassung. Das ist wohl ungefähr alles, was Mistral bei der Abfassung seiner Dichtung von aussen her zugeflossen ist.

V.

In meiner bisherigen Analyse der Nerto habe ich hauptsächlich die äussere Seite der Dichtung, die Nebenmotive der eigentlichen Haupthandlung berührt, und zwar deswegen, weil sie die grössere Hälfte von Mistrals Dichtung ausmachen und von ihm mit sichtlicher Liebe behandelt worden sind, aber die Haupthandlung – Nertos Verhältnis zu Rodrigo und die verschiedenen Entwicklungsstufen ihrer Herzenstragödie – verlangen nun auch noch eine kurze Würdigung. Denn Nertos seelischer Kampf ist doch schliesslich das Hauptmotiv, um das sich alles dreht, und um das alle übrigen Geschehnisse gruppiert sind, über die wir bisher gehandelt haben. In der Darstellung dieses seelischen Kampfes ist Mistral augenscheinlich völlig originell. Er geht freilich zur Schürzung des Knotens von einem beliebten Motive des Volksmärchens aus – dem Verkaufe der Seele eines Kindes an den Teufel –, aber er weicht sehr bald vom Thema des Märchens ab. Denn in diesem folgt auf den Verkauf immer ein Kampf mit dem Teufel, in dem er regelmässig unterliegt. Seine Niederlage wird entweder durch einen Talisman oder eine Beschwörung oder durch seine eigene Tölpelhaftigkeit und Vertrauensseligkeit herbeigeführt, indem der Vertrag so abgefasst ist, dass er leicht umgangen werden kann. Mistral hat an Stelle dieses äusseren Kampfes einen inneren gesetzt, der in Nertos Seele vorgeht. Der Teufel und Rodrigo, sein Werkzeug, sind gewissermassen nur Symbole oder Verkörperungen der in Nertos Seele vorhandenen und für sie verderblichen Hinneigung zum Irdischen, zu den Freuden dieser Welt, zu ihrer Freiheit und Schönheit. Das Motiv des Verkaufes ihrer Seele an den Teufel bleibt gleichsam im Hintergrunde, da es allein für eine wirkliche Seelentragödie nicht ausreicht, und umsomehr wird ein anderes Moment in den Vordergrund geschoben – Nertos Erziehung im Geiste von Ermengauds Vorschriften in der Liebe zu Gott und in der Abkehr von den Gefahren aller irdischen Leidenschaften. So haben wir es mit einer Zwiespältigkeit der Weltanschauung zu tun, einem seelischen Kampfe zwischen zwei einander entgegengesetzten Prinzipien, einer Zwiespältigkeit der ganzen Persönlichkeit. Das religiös-sittliche Empfinden sagt Nerto, dass

ihre Rettung nur im Verzichte auf das Leben in dieser Welt und in völliger Askese bestehen könne, indem sie sich ausschliesslich dem Dienste Gottes weiht. Aber andere Empfindungen, die sich auch in ihr regen, flüstern ihr etwas ganz anderes zu. Sie reden ihr von der irdischen Liebe, der Schönheit der Natur, den Freuden des Hoflebens. Dieser seelische Kampf Nertos ist von Mistral mit unvergleichlicher Kraft und Natürlichkeit in völlig überzeugender Weise dargestellt, so dass der Leser sofort gewahr wird, dass der Dichter ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens und seiner innersten Regungen und Erlebnisse ist.

Nertos Seelenleben wird durch die Begegnung mit Rodrigo und die für sie völlig neuen Gedanken gestört, die er ihr gegenüber entwickelt. Das Feuer seiner Beredsamkeit verwirrt sie schon beim ersten Zusammentreffen. So wie Gretchen zu Fausts Ausführungen über seine Stellung zur Religion treuherzig bemerkt, das sei schön und gut, ungefähr so sage es der Pfarrer auch, nur mit etwas anderen Worten, kann Nerto auf Rodrigos begeisterten Lobpreis der Liebe nur antworten, im Breviari d'amor stehe über die Liebe etwas ganz anderes. Die zweite Begegnung bringt sie noch mehr in Verwirrung. Sie ist bereits geneigt, in Rodrigo einen Diener des Teufels zu sehen, und wehrt sich mit aller Kraft. „Unser Leben", sagt sie, „ist nur wie das Aufleuchten eines Lichtes, unsere Tage fliessen dahin wie ein Fluss, der bereit ist, unwiederbringlich in den schrecklichen Abgrund der Ewigkeit zu stürzen. Wir leben hier, um uns zu bewähren, und es gibt ein höheres Glück, das wir gewinnen oder verlieren, je nach dem ob wir gut oder böse handeln." Dennoch dringen Rodrigos Beteuerungen mit unwiderstehlicher Kraft in ihre Seele ein. Er zeigt ihr in zündenden Worten den Reiz des Maienlaubes und der Nachtigall, er schildert ihr das Volk, das von der Freude am Leben berauscht ist. Der Bach plätschert, der Saft der Bäume steigt unter der Rinde empor, alles ist ins Licht der Sonne getaucht; es lebe die lichte Jugend, das Feuer und der stürmische Drang des Herzens. „Lasst, Nerto, die Furcht, schön ist die Zeit, das Meer still. Besteigt mit dem Freunde, der Euch ruft, das Schiff, und wir fahren zusammen in die lichte Weite. Wir werden davon reden, was uns verbindet, wir werden kosten, was es nur Schönes gibt, bevor der Schatten und die Vergessen-

heit ihren Schleier über uns breiten." Nerto ist noch ein halbes Kind; sie hat zum ersten Male das Leben, wie es ist, kennen gelernt und ist zu schwach, um dem Appell an ihr Herz und an ihr Temperament zu widerstehen. Bei der nächsten Begegnung mit Rodrigo im Zirkus ist sie schon besiegt; Rodrigos Bild hat sich tief in ihr Herz eingegraben. In kindlich-naiver Verehrung ist sie jetzt bereit, in ihm einen Helden und ihren Beschützer zu sehen. Wie Amalie in den Räubern Karl Moors Gestalt in ihrer Einbildung zur Höhe des Ideals emporhebt, ist Nerto geneigt, in Rodrigo den Erzengel Michael zu sehen. Dabei ist sie aber im Begriff, ins Kloster zu gehen und der Welt für immer zu entsagen! So ist der Konflikt gegeben. Für Nerto handelt es sich um die Entscheidung: soll sie auf die Welt verzichten und ihre Seele retten, oder soll sie der Stimme der Liebe gehorchen und unbekümmert um die Folgen den Dingen ihren Lauf lassen? Wenn man doch eine Versöhnung dieser beiden einander entgegengesetzten Stimmen herbeiführen könnte! Nerto versucht die Versöhnung zu finden, sie versucht es mit dem Vorsatze: „Im Kloster, in der Stille, werde ich für seine Seele beten; zu Gott werde ich beten, solange ich lebe; für dich, Rodrigo, werde ich beten." Aber die Versöhnung ist in Wirklichkeit nicht so leicht. Als man sie zum feierlichen Eintritt in die Zahl der Nonnen vorbereitet und ihr unter Grabgesängen das reiche Haar abschneidet, fühlt sie, dass sie zuviel verloren hat. Dem Herzen, das sich zum ersten Male der Liebe geöffnet hat, sind die grünen Fluren, die Blumen in ihrer Pracht, die fröhlichen Gespielinnen noch gar zu teuer! Sie bricht in die Worte aus: „Ich fühle es, wie mein Herz immer voller wird, ich kann mich nicht mehr halten. Ach, lasst mich weinen; alles ist ja zu Ende." Der völlige Verzicht auf die Liebe — welchem Herzen, das zum ersten Male von der Liebe ergriffen ist, wird er nicht geradezu den Tod bedeuten! Auf dem Boden ausgestreckt, an allen Gliedern zitternd, stellt sich Nerto den ganzen Schrecken des öden Friedhofes vor. Sie glaubt schon den Modergeruch des Grabes einzuatmen, sie fühlt den Grabstein schwer auf sich lasten, sie sieht Gestalten aus jener anderen Welt, und mit heiserer Stimme ruft sie Rodrigo herbei, sie zu retten. So ist die Stimme des Lebens bei ihr stärker als alles

andere, und als sie sich in Rodrigos Gewalt befindet, denkt sie wohl mit Bangen an die Rettung ihrer Seele, aber sie wankt nicht in ihrer Liebe zu Rodrigo, und die Liebe bleibt für sie der Mittelpunkt ihres ganzen Innenlebens. Einerlei ob sie in die Hölle oder ins Paradies kommt, die Hauptsache für sie ist, an der Liebe festzuhalten und sich nicht vom Gegenstande ihrer Liebe zu trennen. Die Sorge um die Seele ist ganz zurückgetreten. Zuerst muss sie die Liebe retten, und dann gilt es, im Namen der Liebe, nicht im Namen der Rettung der Seele, den Teufel zu besiegen. Der Dichter will, dass Nertos neue Religion, die sich bei ihr aus dem Widerstreite zweier Prinzipien gebildet hat, die Religion der ewigen Liebe, sowohl der Heldin als auch Rodrigo die Rettung bringe.

Die Darstellung dieses Widerstreites ist der eigentliche Kern der Dichtung: sie ist Mistrals eigenstes Werk, und in ihr ist er ganz und gar originell.

Unsere bisherige Analyse des eigentlichen Themas der Nerto setzt uns nunmehr in den Stand, die philosophische Konzeption der Dichtung anzugeben. Dass Mistral eine solche im Sinne gehabt hat, folgt aus seinen Worten, wenn er ausdrücklich vom „philosophischen oder vielmehr theologischen Grundgedanken der Nerto" spricht.[1]) Er läuft darauf hinaus, dass zwei einander entgegengesetzte Elemente nebeneinander in der Welt bestehen, dass sie einen beständigen Kampf miteinander führen, und dass in diesem Kampfe der Sinn des menschlichen Lebens besteht. Das niedrige, irdische, materielle Element kämpft mit dem geistigen erhabenen, dem Element der eigentlichen Herzenskultur. Der Teufel, der das irdische Prinzip symbolisiert, verfügt über alle Lockmittel der Verführung und Verstrickung, aber schliesslich unterliegt er doch, weil das Leben an sich schon die Keime in sich birgt, die den Menschen von dem Bösen erretten. Denn dieselbe Natur, die der Teufel als ein Element irdischer Verführung und groben Trieblebens hinstellen möchte, ist, wenn man anders an sie herantritt, eine Quelle seelischer Veredelung. Aber noch wichtiger ist, dass in der Natur des Menschen selbst die Kräfte vorhanden sind, die den Sieg des Guten völlig sicher stellen. Diese Kräfte ruhen in der Liebe, durch die das ganze

[1]) N. Welter, Frederi Mistral, S. 268.

Wesen des Menschen gereinigt wird. Freilich der Teufel benutzt sie seinerseits als Mittel, um die Menschen zu verderben und seine Netze tückisch nach ihnen auszuwerfen. Aber er vergisst, dass dort, wo er nur einen Abgrund niedriger Triebe vermutet, der Funke einer göttlichen Flamme glüht, die schliesslich den Menschen in die lichten Höhen heiligen Tuns emporträgt. Und so kommt es, dass, während er selbst den Menschen ins Verderben stürzen will, er doch nur Bausteine herbeiträgt, um das Haus des Herrn zu bauen. Diese hohe ethische Wertung der Liebe hat sich bei Mistral vielleicht unter dem Einflusse altprovençalischer Anschauungen vom Wesen und der Bedeutung der Liebe gebildet. Nicht umsonst spielt das Breviari d'amor in seiner „Nerto" eine so wichtige Rolle.

Ich habe bisher die Entlehnungen und Anklänge behandelt, soweit sie in der Nerto vorliegen oder vorzuliegen scheinen, ich habe ferner die Seiten der Dichtung aufgezeigt, in denen der Dichter schöpferisch ist, ich habe schliesslich ihren philosophischen Grundgedanken darzulegen versucht. Einige Worte mögen noch ihren dichterischen Vorzügen und Mängeln gewidmet sein.

Vorzüge sind beim Verfasser der Mirèio natürlich leicht zu finden. Ein unleugbarer Vorzug ist vor allem der Verzicht auf den hergebrachten episch-heroischen Stil, der in Mistrals früheren Werken zu den von ihm behandelten einfachen und alltäglichen Themen bisweilen nicht recht passt. Die schlichte, von allem rhetorischen Ausputz freie Redeweise hat dadurch nichts an Überzeugungskraft eingebüsst, sie besticht den Leser sogar noch mehr durch ihre Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Weiter ist Mistral, wie sonst, so auch in der Nerto ein Meister der Beschreibung. Dies gilt besonders von seiner Schilderung des Avignoner Lebens und des Treibens in Arles während der Hochzeit des Königs. Er gibt keine methodische oder minutiöse Beschreibung einzelner Bilder, sondern greift mit schnellem Blicke einige besonders bezeichnende Momente heraus, charakterisiert sie treffend und ruft so in der Phantasie des Lesers die Vorstellung von einem vollständigen Bilde hervor. Sein inniges Naturgefühl lässt nicht nur beim Leser gelegentlich einen leisen Seufzer aufsteigen, wenn er der Möglichkeit beraubt ist, sich mit dem Dichter zusammen an den goldigen Fluren des Südens, dem Anblick der Ölbäume,

der duftenden Minze, der leise rauschenden Gräser zu freuen, es erklärt auch das tiefe Eindringen in den Sinn jeder Naturerscheinung und den hochpoetischen Parallelismus zwischen dem Leben der Natur und dem des Menschen, wie er in den Reden Rodrigos und des Einsiedlers zu Tage tritt. Der Charakter der handelnden Personen ist mit wenigen, aber umso schärfer hervortretenden Zügen deutlich gezeichnet. Papst Benedikt XIII., König Ludwig II., Rodrigo, Boysset — sie alle tragen ihre besonderen persönlichen Züge, und jeder von ihnen ist eine ganz bestimmte Individualität, deren Worte und Handlungen sich aus dem Charakter ergeben und durch ihn gerechtfertigt werden. Schliesslich erweist sich Mistral auch in der Nerto in der Darstellung der einzelnen Peripetien des seelischen Kampfes, der wechselseitigen Aufeinanderfolge zartester Seelenstimmungen als feinsinniger Psychologe, der tief in die geheimsten Regungen der menschlichen Seele eingedrungen ist.

Die Mängel der Nerto sind dieselben wie in den übrigen Werken Mistrals. Hierher gehört vor allem die nicht immer genügend wahrscheinliche, aus der Natur der handelnden Personen und der Umwelt sich ergebende Folge der Ereignisse. So ist die Schürzung des Knotens — der Verkauf von Nertos Seele an den Teufel — nicht ernsthaft und tief genug, um das in Nertos Seele sich abspielende Drama zu erklären. Andererseits ist dies Drama so menschlich und bei einer gewissen Erziehung und gewissen Charaktereigenschaften so natürlich, dass es keineswegs einer besonderen Einleitung und am wenigsten einer so weit hergesuchten, wie des Paktes mit dem Teufel, bedarf. Noch überraschender ist der Schluss der Dichtung. Nachdem der Papst es abgelehnt hat, Nertos Sünde zu vergeben, nachdem sich die ganze Busse im Kloster als vergeblich erwiesen und Nerto tatsächlich ihr Gelübde als Nonne gebrochen hat, nachdem sich auch der heilige Einsiedler von ihr abgewandt hat, erwarten wir keineswegs Nertos Rettung, sondern vielmehr ihre Verurteilung. Da aber der Dichter nicht gegen den Satz verstossen will, dass das gute Prinzip siegen und der Teufel unterliegen muss, gibt er seiner Dichtung einen Schluss, der uns die Frage abnötigt, wozu denn alles Mühen der Heldin nötig war, wenn sich der Weg zur Rettung so einfach und bequem bot.

Die literarisch-deskriptive Tendenz des Autors trägt auch nicht immer zur Aufrechterhaltung des wachsenden Interesses des Lesers an der Handlung bei. Beim Papst angelangt (im III. Gesang), um ihn um Beistand gegen das ihr zugestossene Unglück zu bitten, erzählt Nerto von der Flucht, davon dass der Papst Aufnahme und Schutz in der Provence finden könnte, dass er „de Dièu prèire grand" sei, doch kein Wort von dem fürchterlichen Schicksal, durch welches sie zu ihm geführt wurde. Erst in Castèu-Reinard findet sie Gelegenheit, dem Papst davon zu erzählen. Diese psychologische Unwahrscheinlichkeit führt Mistral künstlich herbei, um die Geschichte Nertos mit der Flucht Benedikts XIII. zu verbinden. Indessen wird der Eindruck beim Leser durch diese unnatürliche Vergesslichkeit Nertos gerade noch in einem für sie so kritischen Augenblicke geschwächt, und unwillkürlich wird in ihm das Gefühl erzeugt, dass es mit ihrer seelischen Tragödie eigentlich nicht so ernst zu nehmen ist. Und nun weiter – als sie erfährt, dass selbst der Papst nicht in der Lage ist, ihr zu helfen, wodurch doch ihre seelische Verwirrnis nur gesteigert werden müsste, befindet sie sich dennoch im Hochzeitszuge Kőnig Ludwigs II., sie lässt sich mit Rodrigo in theoretische Betrachtungen über das Wesen der Liebe ein; am Vorabend des Eintritts ins Kloster nimmt sie an den Hochzeitsfestlichkeiten teil und erscheint im Zirkus zu einer Volksbelustigung. Dieses alles vereinigt sich allzu wenig mit der inneren Stimmung Nertos. Der Dichter müsste entweder die Darstellung des Seelendramas von den parallel sich entwickelnden äusseren Ereignissen trennen, oder, wenn er schon beides organisch verbinden wollte, müsste er den Jubel des Lebens als Hintergrund benutzen, auf welchem die Qual Nertos sich um so mehr hervorheben würde. Doch das hat Mistral nicht gemacht. Und wenn wir z. B. die Beschreibung der Zirkusvorstellung lesen, so fühlen wir keinen Kontrast, wir fühlen nicht, dass die allgemeine Fröhlichkeit im Gegensatz zur seelischen Verfassung Nertos steht, welche, je ungebundener es ringsum war, sie ihr Elend um so tiefer empfinden lassen müsste. Mistral vertieft sich zu sehr in ausführliche Beschreibungen, seine deskriptive Tendenz, die am Ende immer das eine Ziel verfolgte – die Verherrlichung der Provence – nimmt ihn allzu stark in Anspruch und lässt ihn manchmal

vergessen, dass die Hauptsache der Dichtung schliesslich nicht gut ausgeführte Einzelheiten und Szenen, sondern eine psychologisch richtige Darstellung der Peripetien des menschlichen Seelenlebens ist.

Aber diese Mängel treten so sehr zurück hinter die glänzende Erzählung, hinter das starke Können in der Schilderung der Umwelt und der handelnden Personen, hinter die Kunst, das Interesse des Lesers durch Mittel zu fesseln, wie sie nur dem wahren Dichter zu Gebote stehen, dass wir zum Schluss anerkennen müssen, dass Mistral auch in der Nerto ein Künstler ersten Ranges ist.[1])

[1]) Zum Schluss führe ich die Bibliographie an, die ich im Laufe der Studie nicht gelegentlich erwähnen konnte: C. Doucet, Rapport attribuant le prix Vitet au poème de Nerto, 1884, 42 S. F. Legouvé, Rapport sur le prix Vitet (Nerto) 1884, 4 S. J. Vincent, F. Mistral, sa vie, son influence, son action et son art, 1918; P. Lassere, F. Mistral, Poète, moraliste, citoyen, 1918.

„Nerto": Ausgaben Paris, Hachette 1884, und Paris, Lemerre 1910. Die vortreffliche deutsche Übersetzung von August Bertuch erschien zuerst 1891 (Trübner, Strassburg), in neuer Auflage 1908 (Cotta).

ROMANISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. KARL VORETZSCH

O. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

IX.

GERHARD MOLDENHAUER

HERZOG NAIMES IM ALTFRANZÖSISCHEN EPOS

HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

HERZOG NAIMES
IM ALTFRANZÖSISCHEN EPOS

VON

GERHARD MOLDENHAUER

HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1922

Meinem verehrten lehrer

herrn geh. regierungsrat

PROF. DR. VORETZSCH

in dankbarkeit

zugeeignet

Inhalt.

Seite

Benutzte literatur . . . . . IX—XI

Einleitung:

a) Anlaß und aufgabe der gesamtuntersuchung . . . . 1—2

b) Wege und ziele der teiluntersuchungen . . . . . 2—3

I. Hauptabschnitt: Naimes' Wesen.

1. Kap.: Die älteste erhaltene epische form und ihre fortentwicklung . . . . . 4—20

Die Rolandsliedbearbeitungen (der Oxforder text — die nordische version — das deutsche Rolandslied — die Venetianer handschrift IV — die jüngeren französischen bearbeitungen — Galïens li restorés — Pseudoturpin).

2. Kap.: Epen unter höfischem einfluß . . . . . 20—54

a) Die Aspremontdichtung . . . . . 20—35

b) Aquin . . . . . 35—42

c) J. Bodels Sachsenlied . . . . . 42—54

α) Die Heruperepisode nach Bodel und nach der Historia regum Francorum . . . . . 42—45

β) Der eigentliche Sachsenkrieg . . . . . 45—54

3. Kap.: Die volkstümliche auffassung in der blütezeit des heldenepos . . . . . 54—104

a) Die Ogiergeste . . . . . 54—73

1. Die dichtung Ogier de Danemarche . . . . . 54—70

2. Adenets Enfances Ogier . . . . . 70—72

3. Doon de Maience und Gaufrey . . . . . 72—73

b) Die Renautgeste . . . . . 73—93

1. Renaut de Montauban . . . . . 73—92

2. Maugis d'Aigremont, La Mort de Maugis . . . 93

c) Die Nanteuilgeste . . . . . 93—94

d) Die Huongeste . . . . . 94—104

4. Kap.: Epen unter spielmannseinfluß . . . . . 104—112

a) Die Karlsreise . . . . . 104—106

b) Fierabras . . . . . 106—112

c) Im. Bekker, Der Roman von Aspremont, altfrz., aus den Handschriften der Kgl. Bibliothek abgeschrieben. In Phil. und Hist. Abhandlungen der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1847. Berlin 1849, S. 1—48 = Asprem. III.

d) La Chanson d'Aspremont, éd. par Louis Brandin, tome I. Paris 1919 (Class. fr.).

3. Jean Bodels Saxenlied, hrsg. von F. Menzel und E. Stengel. AA 99—100. Marburg 1906 u. 1909 = Sa.
4. Deutsches Heldenbuch, Bd. 3 u. 4, hrsg. von Osk. Jänicke. Berlin 1870 u. 1873.
5. Die Karlamagnússaga. Ausgabe C. R. Unger (Kristiania 1860), Auszug von G. Paris, Bibl. Ec. Ch. XXV u. XXVI, Paris 1864 u. 1865.
6. Philippe Mousket, Chronique rimée p. p. le baron de Reiffenberg, 2 Bde. Brüssel 1836 u. 1838.
7. Les Narbonais, hrsg. von H. Suchier. 2 Bde., Paris 1898 (Sdat).
8. Das altfranzösische Rolandslied. Abdruck von E. Stengel (1878), G. Gröber (Straßburg) und E. Kölbing (1877). Texte, hrsg. von W. Foerster (1883 u. 1886), sämtlich in Heilbronn. Kritische Ausgabe von E. Stengel. Leipzig 1900.
9. Das Rolandslied, hrsg. von Karl Bartsch. Deutsche Dichtungen des Mittelalters III. Leipzig 1874.
10. Turpini historia Caroli Magni et Rotholandi, texte revu p. Ferd. Castets. Montpellier 1880.

C. Einzelliteratur.

1. Vicomte Ch. de La Lande de Calan, Les Personnages de l'Epopée romane. Redon 1900, S. 194—96, = La Lande de Calan.
2. S. Riezler, Naimes von Bayern und Ogier der Däne. In den Sitzungsberichten der philos.-philol. und hist. Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1892, München 1893, S. 713—788 = Riezler.
3. B. Symons, Heldensage. In Pauls Grundriß der germ. Phil. III. Straßburg^2 1900, S. 606—737.

Aufsätze, dissertationen, einzeluntersuchungen in und unter dem text. Siegel nach K. Voretzsch, Einführung in das Studium der altfrz. Literatur. Zahlen im text ohne weitere angabe bezeichnen stets den vers. Außer den erwähnten kehren folgende abkürzungen von epentiteln häufiger wieder:

AC = Anseïs de Carthage
Aq. = Aquin
CL = Couronnement de Louis
CN = Charroi de Nimes
DM = Doon de Maience
EO = Enfances Ogier
EV = Enfances Vivien
Fi. = Fierabras
FC = Foucon de Candie
Ga. = Gaufrey
Gal. = Galïen
Gay. = Gaydon
GB = Gui de Bourgogne
GN = Gui de Nanteuil
GV = Girart de Viane
HB = Huon de Bordeaux
KR = Karlsreise
Og. = Ogier
PO = Prise d'Orange
Rol. = Rolandslied
Ro.^{1} = Texte CV_7
Ro.^{2} = Texte PCaLT
RM = Renaut de Montauban

Einleitung.

a) Anlaß und aufgabe der gesamtuntersuchung.

Im jahre 1865 schrieb der junge gelehrte Gaston Paris in der „Préface“ zu der „Histoire Poétique de Charlemagne“ (s. IX): „Il serait à souhaiter que les principaux héros de notre cycle fussent l'objet de travaux spéciaux, qui seraient nécessairement moins étendus que celui-ci, et qui éclaireraient par divers côtés l'ensemble des traditions et des œuvres“. Arbeiten dieser art, die sich mit einer der bekannteren epischen gestalten beschäftigen und diese durch alle epen verfolgen, sind selten. Die „histoires poétiques“, die L. Gautier federgewandt zu jedem der bedeutenderen epenhelden schrieb, dürfen — an Gaston Paris' leistung gemessen — kaum anspruch auf eine derartige bezeichnung erheben. In Deutschland beschäftigte sich Klem. Brix (diss. Münster 1904) mit der unbedeutenderen gestalt Richards von der Normandie, während H. Wendt die Oliviersage im altfranzösischen epos verfolgte (diss. Kiel 1911).

Obwohl Gaston Paris Naimes sonderbarerweise zu den weniger bedeutenden personen (figures moins importantes s. 17) rechnet, J. Bédier ihn bezeichnenderweise fast völlig mit schweigen übergeht, ihn nur, wo unumgänglich notwendig, in inhaltsangaben erwähnt, wollen wir uns der eingehenden untersuchung seiner gestalt zuwenden, die bisherigen charakteristiken (z. b. Gaston Paris, a. a. o. s. 17; L. Gautier, Ep. frc. III, 171 ff.) und die bestehende auffassung an der hand sämtlicher erhaltener altfranzösischer epen prüfen und sehen, ob Naimes tatsächlich immer der greise, sich stets gleiche Bayernherzog ist.

Haben wir im verlauf dieser untersuchung Naimes' wesen erforscht, so werden von selbst ursprungsfragen an uns herantreten. Beides, Naimes' wesen und ursprung, so weit als

möglich mit sicherheit zu ergründen, soll die hauptaufgabe unserer untersuchung sein. Eine beschränkung des stoffes muß insofern eintreten, als allein die erhaltenen altfranzösischen epen, ausländische bearbeitungen[1]) nur im notfall als unerläßliche ergänzungen herangezogen werden.

b) Wege und ziele der teiluntersuchungen.

Wenn wir Naimes' wesen in den einzelnen epen feststellen wollen, soll es nicht darauf ankommen, eine ausgedehnte stoffsammlung zur kenntnis zu bringen — etwa in der art von Gautiers „histoires poétiques"; vielmehr soll der stoff sofort kritisch gesichtet aufgezeigt werden. In welcher eigenschaft, zu welchem zweck läßt der dichter Naimes auftreten? Ist er in dem jeweiligen epos einheitlich oder widerspruchsvoll gestaltet? Sind die ihm verliehenen züge neu oder entlehnt, aus der zeit des dichters oder aus der vergangenheit geschöpft, gut erdacht oder formelhaft angewandt? Wieweit bedeutet das ganze einen fortschritt in der charakterisierung, wann ist diese vollkommen erstarrt?

Die darstellung richtet sich ganz nach der art des zu behandelnden epos. Bei offensichtlichen oder angenommenen kompilationen schreitet sie schrittweise, möglichst nach den erschlossenen teilen vor. In epen mit guter episodischer gliederung folge ich dieser, in epen aus einem guß habe ich meist von vornherein das zusammengehörige zusammengestellt. Liegt schon eine analyse des epos vor, die Naimes ausreichend berücksichtigt, so wird auf diese verwiesen.

Durch ein derartiges verfahren wird beabsichtigt, die methode der untersuchung möglichst dem oft ungleichartigen stoff anzupassen, eine gewisse beweglichkeit zu erzielen, schematische behandlung zu vermeiden.

Indem nach diesen gesichtspunkten die epen möglichst chronologisch in sinngemäßer gruppierung durchgegangen werden, ergibt sich manche beobachtung, die sich auf die erkenntnis poetischer technik und darstellungskunst der „chansons de geste" erstreckt, die zusammenhänge der einzelnen

---

[1]) Einen anregenden überblick über Naimes' auftreten in der abendländischen literatur vom 12.—16. jh. gibt Riezler (s. 714ff.).

epen beleuchtet, zumal stets die entwicklungsgeschichtliche seite betont wird.

Um jedoch auf diesen wegen keine gefahr zu laufen, muß man sich zuvor grundsätzlich klar werden über das wesen der epischen darstellungsweise in den „chansons de geste“.[1]) Reden und taten charakterisieren deren helden, die sehr viele gemeinsame züge tragen. Ganz selten finden sich ausgesprochene schilderungen des charakters. Diesen zu finden, seinen eigenschaften den bezeichnenden namen zu geben, bleibt uns überlassen. Unter den dichtern sind bei weitem mehr nachahmer als originelle köpfe. Im ausdruck macht sich daher eine gewisse dürftigkeit geltend, die infolge sprichwörtlich gewordener epischer breite oft ermüdend in der ausführung wirkt. Ob und wie der mittelalterliche ependichter dennoch eine persönlichkeit kraftvoll gestalten kann, wollen wir zunächst untersuchen, danach den oder die grundtypen herausschälen, um dann ursprungsfragen des namens, der titel, der gestalt zu erörtern und nach quellen oder vorbildern in geschichte, sage oder dichtung umschau zu halten.

[1]) Vgl. A. Tobler, Über das volkstümliche Epos der Franzosen (1866), in Vermischte Beiträge V, 159 ff. Leipzig 1912 wieder abgedruckt. — J. Schuwerack, Charakteristik der Personen in der altfranzösischen Chançun de Guillelme, Romanistische arbeiten I, Halle 1913. Andere arbeiten werden später gelegentlich angeführt.

I. Hauptabschnitt: Naimes' wesen.

1. Kapitel.

Die älteste erhaltene epische form und ihre fortentwicklung.

Die älteste erhaltene epische form von Naimes' wesen findet sich im Rolandslied, dessen verschiedene bearbeitungen uns zugleich die fortentwicklung aufdecken.

Eine eingehendere charakteristik von Naimes auf grund der Rolandsliedbearbeitungen bringt Graevell.[1]) Im gegensatz zu ihm soll hier der genetische weg eingeschlagen, an der hand der quellen gezeigt werden, wie allmählich sein bild sich immer deutlicher gestaltet, Naimes trotz aller epischen typisierung sich zu einer bestimmten persönlichkeit entwickelt.

Mit kräftigen, knappen strichen erscheint Naimes' bild im Oxforder Rolandslied[2]) (= O) gezeichnet — so wie er jahrhundertelang im grunde seines wesens fortleben sollte —, als der ständige, treue begleiter Karls, gleichsam der flügeladjutant des kaisers, als der einflußreiche berater, dessen stimme stets gehört wird, dessen rat oft ausschlaggebend ist. Er ist die personifizierte vernunft, das gute gewissen Karls in menschengestalt. Dabei geht ihm als echtem epenhelden keine kriegerische tugend ab, er ist „proz" (2423) und „savies" (248) in einer person.

Im einzelnen tritt er bei folgenden gelegenheiten als ratgeber hervor (v. 230 – 51, 774—82, 1790—95, 2417—28):

---

[1]) A. Graevell, Die Charakteristik der Personen im Rolandslied. Heilbronn 1880.

[2]) Zitate und abkürzungen nach Stengels abdruck. — Die getrennte behandlung der einzelnen bearbeitungen erfolgt, um die ursprünglichste form zu gewinnen.

(230 ff.) Marsilie bietet durch Blancandrin seine unterwerfung und kriegsentschädigung an, wenn Karl sofort aus Spanien abzieht. Karl der Große stellt dies anerbieten zur beratung, um die meinung seiner barone zu hören. Roland spricht für glatte ablehnung, Ganelon für wohlwollende prüfung des anerbietens. Nach Ganelon tritt Naimes auf. Auf grund der günstigen kriegslage hält er Ganelons rat für unbedenklich und annehmbar:

234 „Saveir i ad, mais qu'il seit entenduz."

Beifällige zustimmung der Franzosen! Damit ist die annahme des angebotes entschieden. Kaiser Karl stellt die weitere frage: wer soll die friedensunterhandlungen mit Marsilie in Saragossa führen? Naimes entbietet sich sofort, doch sein gebieter erklärt ihn für unabkömmlich:

248 „Vos estes savies hom . . .
250 Vos n'irez pas uan de mei si luign."

Damit ist die straff geführte unterhaltung zwischen Karl und Naimes zu ende.

(774 ff.) Noch einmal führt Naimes bei einem schwanken seines herrn die entscheidung herbei. Ganelon hat Roland als führer der nachhut in vorschlag gebracht. Nach einem jähen wutausbruch gegen seinen stiefvater fordert Roland ungestüm das kommando. Der kaiser, in tiefer bewegung, ist unschlüssig. Naimes tritt zu ihm: keinen besseren vasallen als ihn hatte Karl an seinem hofe (775, vgl. 231). Der herzog ist dafür, daß Roland die nachhut führt. Wortlos folgt der kaiser seinem rat.

(1790 ff.) Als Roland in harter bedrängnis zum zweitenmal ins horn gestoßen hat, da begreift Naimes als erster mit untrüglicher sicherheit die unheilkündende bedeutung des hornrufs: Roland in kampfesnot! Und Ganelon, dieser schurke, weiß darum.

1793 „. . . Adubez vos, si crïez vostre enseigne,
Si sucurez vostre maisnee gente!
Asez öez que Rollanz se dementet"

schreit er. Der kaiser läßt unverzüglich die hörner blasen: Zurück! An den feind!

(2417 ff.) Ein neues bild! Karl in Roncevaux an Rolands leiche. Maßloser schmerz. Zwar empfindet Naimes großes mitleid (2423 d'iço ad fait que proz), doch er verliert nicht den klaren, ungetrübten blick für das zunächstliegende. „Tuz premereins" macht er den kaiser auf den staub der abziehenden feinde aufmerksam: „Nur zwei meilen von uns!

2428 ... Car chevalchez, vengez ceste dulor!

Schafft eurem schmerz in taten erleichterung!" Menschenklug und weitsichtig lenkt er den großen Karl von untätigem trauern ab.

Man sieht, wie der dichter herzog Naimes immer wieder als treibende kraft verwendet, um die handlung vorwärts zu bringen.

Nicht immer erfordert es die lage. Zuweilen begnügt sich der dichter, ihn namentlich aus dem gefolge Karls hervorzuheben, ohne ihn handelnd auftreten zu lassen (673, 1767, 3008, 3937). Wie vertraut kaiser und herzog sind, erkennt man aus v. 831 ff. Der kaiser zieht tieftraurig, unheilahnend mit seinem heer durch die engen. Der herzog sieht seinen kummer, wagt es den vor sich hinbrütenden, mühsam seine haltung wahrenden teilnehmend anzureden: „Was bedrückt euch?", worauf Karl nach anfänglich abwehrender bemerkung seinen befürchtungen ausdruck verleiht: „Ganelon wird alles verderben. Ich hab's geträumt." — Und als jener alles verdorben hat, trägt Naimes mit seinem kaiserlichen herrn tiefe trauer, ohne die fassung zu verlieren (2882).

Mit hilfe anderer getreuer hebt er den schwachen, soeben aus einer ohnmacht erwachten großen kaiser empor, richtet den oberkörper an einem baumstamm auf, sorgt wie ein bruder für ihn, der ihm die fürsorge in der Baligantschlacht vergilt, dadurch, daß er dem von Kanabeus verwundeten das leben rettet (3443 ff.) Seitdem sind die beiden unlöslich miteinander verbunden. Fast liebevoll zärtlich klingt uns diesmal die oft so formelhafte anrede: „Bel sire (Naimes)", dazu die aufforderung Karls:

3455 „... kar chevalcez od mei!"
3459 „Se jo vif alques, mult grant prod i avreiz"

verspricht Naimes dankend seinem lebensretter. Und wie sie beide „par amur et par feid" (3460) übers schlachtfeld weiter

reiten, so sind sie jahrhundertelang eng verbunden den ependichtern und einer lauschenden volksmenge erschienen: die beiden alten im weißen haar in unverbrüchlicher freundschaft. Doch diese idealisierung in den schmückenden beiworten vollendeten erst spätere dichter. O erzählt noch nichts von Naimes' würdiger erscheinung in weißem haupthaar und bart.

Doch noch ist die verwendung und damit die charakteristik Naimes' nicht erschöpft. Durch seinen mund kündet uns der dichter recht sinnfällig Karls gemütsverfassung, als er im trennungsschmerz um Roland heiße tränen vergießt und seinen weißen bart rauft:

2944 Et dist dus Naimes: „Or ad Charles grant ire".

Während dieser vers mehr des dichters poetische technik als Naimes selbst kennzeichnet, gibt der geistliche verfasser des Rolandsliedes unserem helden mit v. 3013 eine weitere tugend auf den lebensweg: die Gottesfurcht, die demut vor Gott. „Ohne ihn können wir nichts tun."

„E Deus le nos cunsente!"

antwortet er seinem herrn, als er voll stolz auf sein stattliches heer sich sehr siegesgewiß zu seiner umgebung äußert. In diesem zusammenhang, aus Naimes' mund mutet uns jener ausspruch nicht als gedankenlose äußerung an, auch wenn dies sonst als versfüllsel oft der fall sein mag.

Wie der herzog seinem himmlischen herrn die ehre gibt, so auch seinem irdischen. Als lehnsmann hält er ihm den steigbügel (3113) oder führt ihm im schlachtgewühl sein streitroß zu (3621), als er Baligant im harten zweikampf getötet hat. Mut und tapferkeit sind auch für ihn unerläßliche attribute. Nachdem er auf Karls geheiß, von Jozeran unterstützt, umsichtig die aufstellung der schlachtordnung geleitet hat (3023 ff.), beweist er seine rittertugend im kampf gegen Malprimes, Baligants sohn, den er tötet:

3423 Naimes li dux fierement le reguardet,
Voit le ferir cum hume vertudable.

Trotz der bevorzugten stellung zählt der dichter unseren helden nicht zu den zwölf pers — leicht erklärlich! Er sollte doch nicht mit Roland fallen, er gehört zum kaiser. Nur zu ihm wird er in beziehung gesetzt.

Mit Ogier wird er zweimal in einem atem genannt (3544, 3937), in späteren bearbeitungen noch häufiger; von einer verwandtschaft der beiden ist keine spur vorhanden, möglicherweise aber ist in dieser verbindung einer der keime zu suchen.

Wir haben bisher Naimes' bild dem dichter nachgezeichnet, wie es sich aus den handlungen oder reden ergibt. Ein blick auf die direkte schilderung durch substantive, adjektive, beiwörter oder beisätze zeigt eine ziemliche armut, die nicht einmal in dem formelhaften des epischen stils begründet liegt, doch dem Rolandsdichter[1]) im allgemeinen eigentümlich ist. Die direkte schilderung erschöpft sich in wenigen wendungen: hervorhebung Naimes' durch verneinung und vergleich: 231 „Meillor vassal n'aveit en la curt[2]) nul", ähnlich 775. Alle übrigen direkten aussagen (243, 2423, 3421) waren gelegentlich schon erwähnt — außer 3442: „li nobilies vassal" und dem stehenden titel „li dux". Das ist alles.

Daß wir mit den bisherigen feststellungen dem original am nächsten kommen, beweist ein blick in die O nahverwandten versionen[3]) des Rolandsliedes, wie sie sich in der Karlamagnussaga (= *n*) finden. Herzog Naimes erscheint als gut („der gute Herzog" *n* 4), klug (*n* 37), weise (*n* 41), fromm (*n* 5, 40), beredt (*n* 41). Der fortschritt gegenüber O ist wohl zumeist verdienst des altnordischen übersetzers oder bearbeiters. Naimes' geist ist sein geist. Man spürt den sittlichen ernst in seiner persönlichkeit. Den im schmerz zusammengebrochenen kaiser mahnt der herzog: „Nun wäre es ritterlicher . . ." (*n* 37). Fürsorglich besprengt er den ohnmächtigen mit wasser (*n* 39)[4]), spricht noch dringlicher: „Steh auf! Sei ein mann, die pflicht gegen den lebenden (d. h. gegen dich selbst) steht höher denn gegen den toten" (*n* 39). Diese ausgesprochene

[1]) F. Ziller, Der epische Stil des altfranzösischen Rolandsliedes. Schulprogramm Magdeburg 1883.

[2]) *curt* (*n* 5 = gefolge) ist schwerlich in verbindung mit anderen unsicheren anhalt-punkten (steigbügelhalten, heeraufstellen), dahin zu deuten, daß der dichter für Naimes an ein hofamt dachte (vgl. hinten II, 3).

[3]) Da die nordischen handschriften unter sich eine bestimmte entwicklung aufweisen, wurde versucht, nach möglichkeit die älteste form zu umschreiben — entweder nach a, B, b oder nur nach a, z. b. *n* 4.

[4]) Von *n* 39 = O 2892 gibt die Karlamagnussaga eine kürzere version.

trösterrolle des herzogs ist O noch fremd. Neu ist sein ausdrücklicher vorschlag, einen der barone als unterhändler zu Marsilie zu schicken (*n* 5, vgl. V_4 168, deshalb wohl ursprünglicher als O). O fremd, doch später Naimes' rolle entsprechend ist sein eingreifen in Ganelons prozeß (*n* 41): „da geschah es wie immer, daß der herzog Nemes in dieser großen versammlung auftritt und dann eine lange und außerordentlich kluge auseinandersetzung vortrug . . .“ [1]) Karl kennt seinen wert, läßt ihn nicht von sich: „. . . da es mir ein harter schlag ist, wenn dir etwas zum schaden geschieht.“ Naimes' frömmigkeit ist ausgeprägter (*n* 5, 40), die ausmalung unverkennbar.

Doch nirgends ist von seinem alter die rede. Bei aller gebundenheit des epischen stils hat diese tatsache für das original volle beweiskraft. Denn es ist kaum anzunehmen, daß zwei handschriften (*n* ersetzt uns nach K. Hofmann — neben O und V_4 — eine dritte handschrift) an zwei räumlich weit von einander getrennten stellen (230 a, 774 a) beidemal denselben vers unterdrücken, da O sonst nicht mit wiederholungen kargt (vgl. 231 und 775). Ottmann (diss. Marburg 1879) und Perschmann (A A III), welche die stellung von O und V_4 in der überlieferung des altfranzösischen Rolandsliedes behandeln, schweigen beide über den in frage stehenden vers (V_4 158: „Blanca oit la barba e li cevo tut canu,“ ähnlich 703).

Daß der herzog vom dichter des Rolandsliedes noch nicht als der alte im weißen haar gedacht ist, beweist — trotz aller tendenziösen bearbeitung gerade seiner gestalt — schließlich auch das Rolandslied des pfaffen Konrad, auf das sogleich zurückzukommen ist.

Der schritt, Naimes durch ein hohes alter ein besonderes ansehen zu verleihen, läßt nicht lange auf sich warten. Ob ihn schon andere dichter vor dem Rolandslieddichter und ohne sein wissen taten, ist nicht mehr zu entscheiden. Auch ohne diese gewißheit ist der schritt verständlich. Nachdem die charaktergestalt skizziert ist, schafft die dichtende volksphantasie weiter, d. h. schreiber, vortragende, hörer geben Naimes' bild farbe, bilden sich eine bestimmte gestalts-

[1]) Zitate nach Koschwitz' getreuer übersetzung, Boehmers Rom. Stud. III [1878] s. 295 ff.

vorstellung. Zur weisheit gehört weißheit. Nur Olivier macht eine ausnahme von der regel. Der vertraute und ratgeber des alten kaisers muß ebenfalls bejahrt sein. Daher werden die altersattribute Karls später auf Naimes übertragen und nun für beide als geflügelte worte stehend. Schon Blancandrin, dem gegenspieler Naimes' im feindlichen lager, gibt O einen lang herabwallenden bart (48) und „canud peil" (503), wenn das letzte auch erst bei der letzten erwähnung und nur nebenbei geschieht, um die assonanz herauszubekommen. Kein wunder, wenn auf diesen und ähnlichen wegen der gereifte mann, als den wir uns Naimes nach O denken müssen, in V_4 als rüstiger greis erscheint. Dieser naheliegende schritt, die eigenschaft weisheit mit dem alter des trägers ausdrücklich zu verbinden, ist allerdings früh vollzogen, wie uns die Karlsreise (531 ff.) erkennen läßt.

Aus allen diesen erwägungen und beobachtungen heraus ist im vorliegenden falle O *n* (dR) gegenüber V_4 als ursprünglicher zu erklären. Wir haben dann nicht nötig, mit Graevell (s. 34) eine metamorphose Naimes'[1]) anzunehmen, sondern können an ihm in diesem frühen epos in der ältesten form einen einheitlichen zug feststellen, ohne auf diese organische einheit ein besonderes gewicht legen zu wollen. Nach unserer erklärung hätten die nach- und weiterdichter geschlafen, nicht der dichter des Rolandsliedes.

Nirgends in O und *n* wird Naimes der Bayernherzog genannt. Obwohl die Bayern die höchste anerkennung des dichters besitzen (O 3031), obschon diese tirade gleichsam dazu einladet, deutet kein wörtchen auf irgend eine beziehung zwischen dem herzog und den Bayern, die vielmehr Ogier in die schlacht führt. Naimes' platz ist an Karls seite.

Das ändert sich mit dem Ruolandes liet des pfaffen Konrad (= dR). Während sich Golther[2]) in seiner sonst gründlichen untersuchung mit verstreuten, nicht tief genug dringenden anmerkungen zu der behandlung Naimes' in dR

---

[1]) Bei einer derartigen behauptung muß man die Baligantepisode berücksichtigen und damit unter umständen den widerspruch lösen, der nach unserer erklärung nicht mehr besteht.

[2]) W. Golther, Das Rolandslied des Pfaffen Konrad. München 1887.

äußert, weist vor ihm Wald[1]) auf die tendenziöse behandlung des herzogs und der Bayern, um daraus allerdings allein den schluß zu ziehen, daß Konrad für einen Bayernherzog die übersetzung des französischen textes übernahm. Nicht frei von höfischer schmeichelei, ließ er sich bei seiner arbeit die gelegenheit nicht entgehen, wo es nur angebracht schien, das lob des Baierlandes zu heben. Dieses urteil ist durch eine weitere untersuchung Edw. Schröders[2]) bekräftigt worden, der eine absichtlich bajowarisierende behandlung der eigennamen, manche beziehung zur zeitgeschichte nachweist, ohne sich mit Naimes zu befassen.

Bei einer vergleichenden betrachtung der gestalt Naimes' in den vorliegenden altfranzösischen handschriften, selbst denen jüngeren ursprungs, mit der darstellung Konrads springt sofort in die augen, in welch' geradezu unglaublicher weise Konrad gegen seine beteuerung, gegenüber seiner vorlage nichts dazu gesetzt noch übergangen zu haben, verstoßen haben muß.

Dies beweist schon ein flüchtiger blick auf folgende übersicht der stellen, in denen Naimes in dR erscheint, mit den entsprechenden im altfranzösischen Rolandslied:

dR 1011—53	a)	O 230—51 (V_4 157—180)	dR 2923		—
1111	b)	—	6101—14	d)	O 1792 (V_4 1897)
1177		(*n* 4) c)	6983—86	e)	O 2424—28 (V_4 2617—21)
1597, 1604		—	7787—98	f)	— (C 278, 13)
2775		—	8285—8354	g)	O 3423—60 (V_4 3589—3628)
2809		—			

Hierzu ist noch folgendes zu bemerken:

a) dR das ganze gegenteil von O V_4. Der Stricker läßt im „Karl" (hrsg. von K. Bartsch. Quedlinburg-Leipzig 1857) die rede Naimes' ganz weg (V. 1671).

---

[1]) W. Wald, Über Konrad, den Dichter des deutschen Rolandsliedes. Gymn.-Programm Wandsbeck 1879.

[2]) ZfdA bd. 27 [1883], s. 70—82. Die Heimat des deutschen Rolandsliedes.

b) Vom Stricker ausgelassen.

c) *n* 4 entspricht an der fraglichen stelle streng genommen dR 115 ff., wo Naimes fehlt. In der Stengelschen ausgabe (Leipzig 1900) ist vers 169a zu streichen, da er sich nur auf dR 1176 f. stützt.

d) dR schmückt hier frei aus.

e) Dies die einzige stelle, die man in bezug auf Naimes als übersetzung (noch dazu etwas verkürzt!) der französischen texte ansprechen darf.

f) Entfernte ähnlichkeit durch mißverständnis der vorlage mit C 278, 13. Hier ist Naimes mit Ogier führer des 3. treffens, das nach den anderen lesarten von Bayern gebildet wird. Ein zusammenhang zwischen dR und C besteht deshalb nicht.

g) Selbständige kürzende umarbeitung Konrads. Der Stricker kürzt seinerseits Naimes' und der Bayern lob (9873), vgl. a) und b). (Des Strickers liebling ist der von ihm eingeführte historische Gerold von Schwaben.)

Da es sich bei dR um eine nichtfranzösische bearbeitung handelt, die nur zur bestätigung und als wichtige ergänzung für die erklärung der herkunft des „Bayernherzogs" herangezogen wird, genügt eine kurze vergleichung unter weglassung alles dessen, was nicht diesem zweck dient: was machte Konrad aus Naimes?

Dem namen nach bleibt er einer der ratgeber (1013 thêre aller hêresten in theme hove, vgl. O 231 meillor vassal . . ., desgl. 8287). Die weisheit muß er Karl allein überlassen (1043, vgl. Golther s. 120). Sein rat ist nicht ausschlaggebend (1019 ff.). Ganz im gegensatz zu den französischen versionen traut er Marsilie nicht, rät zum schonungslosen bekehrungskrieg (kreuzzugsstimmung des pfaffen Konrad!). Aus dem ständigen begleiter Karls ist der getreue gefolgsmann geworden, der auf befehl mit seinen Bayern herbeizieht. Das kaiserliche gebot erfüllt er immer gern, der herrscher weiß alles am besten — echtgermanische lehnstreue. Als Ganelons verrat offenkundig ist, will er ihn in der ersten zornesaufwallung töten (6101 ff.). In der Baligantschlacht führt er sein bayrisches aufgebot, während Karl allein seine anordnungen trifft. Lediglich in dR trägt Naimes die unverkennbaren züge eines Bayern: kampfesfroh, fast rauflustig (1032), hitzig, doch von unbedingter ergebenheit gegen seinen herrn. Bei jeder gelegenheit zollt Konrad ihm und seinen Bayern hohes lob: vor seiner rede (1014 ff.), bei der einnahme von Cordres (1111—27), in sonstigen erwähnungen

(1597—1609, 2771—83, 2923—26, 7787—98, 8109—14, 8285 ff.). Alles soll dazu dienen, Naimes in den vordergrund zu stellen. In den französischen texten findet sich nichts entsprechendes. Als kampfesheld ist er Roland gleichwertig (1111 ff.); der kaiser hört ihn gern (2776). Dagegen fehlen bei Konrad — außer den in der übersicht erwähnten — alle übrigen stellen, ein verfahren, das z. t. durch die umgestaltung Naimes' (z. b. in der Baligantschlacht), z. t. durch die veränderte poetische technik (keine tiraden) bedingt ist.

Liegt bei einer derartigen sachlage irgendein grund vor, anzunehmen, daß Konrad Naimes bereits als Bayernherzog vorfand? Findet sich irgendeine spur, die zu dieser annahme berechtigt? Diese frage soll und kann an dieser stelle nur auf grund der überlieferten Rolandsliedtexte beantwortet werden. Obwohl wir — einer forderung Gröbers an Golther (Zs. f. rom. phil. 10 [1886], 320) nachgebend — die jüngeren redaktionen zur beantwortung heranziehen, die an und für sich sehr kritisch zu betrachten wären, müssen wir die frage verneinen. Solange die handschriften zusammen gehen, wenn auch mit gelegentlichen erweiterungen und größeren umschreibungen, findet sich Naimes nirgends als Bayernherzog — m. w. ein einwandfreier beweis für das original. Sobald die jüngeren bearbeitungen frei schaffen oder sich anderswo anlehnen können (d. h. nach der Baligantschlacht und der glücklichen beendigung des spanischen feldzuges), da taucht Naimes als Bayernherzog auf, so in V_4 in der Narbonneepisode, so in V_7 380, 14[1]): „Vgier apelle et Naimon de Baiuer (im reim!)", während C 383, 14 richtiger „il en apelle e Naimon e Ogier" und V_4 5226 „Carles apelle e Naimon e Oger" gibt (desgl. P 310, 10: „Naymmon et Ogier", T 285, 15 „Naimon et Ogier"). „De Baiuer" ist ohne zweifel jüngste zutat, um den (ungrammatischen!) reim zu bekommen. Aus gleichem grunde heißt es: C 414, 2 „Ogier lo duc et Naymon lo Baiuer (= V_7 411, 2), dagegen T 313, 2 „et Naimes le fier" (eine silbe zu wenig!). Und noch ein drittes mal stempelt reimbedürfnis Naimes zum Bayern: V_4 5959 „dist Naimon de Baiuer", C 446, 1 „dist Neme li Baiuer (= V_7 343, 1 = T 347, 1),

[1]) Die jüngeren Rolandsliedsbearbeitungen werden nach laissen zitiert — nach Foersters zählung.

während L 209,1 zeigt, wie man sich auch anders aus reimnöten helfen kann: „ce dist Naymes li ber“. Irgendeine organische verknüpfung Naimes' mit Bayern im altfranzösischen Rolandslied wird niemand in diesen einzelstehenden fällen erkennen wollen. Es ist lose zutat epischer formelhaftigkeit aus einer zeit, wo „li Baiviers“ oder „de Baiviere“ stehendes episches gut als beliebte assonanz oder willkommenes reimfüllsel geworden war. Beweiskraft haben diese füllstücke nicht (wenn's hoch kommt 3 in einer handschrift, nur einmal in mehreren zugleich). O, *n*, alle handschriften in den älteren teilen kennen keinen Bayernherzog. In seiner vorlage wird ihn Konrad auch nicht gefunden haben. Ob er ihn aus anderen epen nahm, ist schwer zu sagen.

Einzelbemerkungen: 1. Golther behauptet (s. 35): Konrad verläßt mit seinem v. 8666 V_4 O und folgt der (!) reimredaktion, ohne daß er gründe für diese ansicht anführt. Welcher reimredaktion soll Konrad folgen? Wohl ist die folgende darstellung in d R eine ziemlich freie, aber auch zumeist abgekürzte, die O am nächsten kommt. Das zeigt Heiligbrodts konkordanztabelle (rein äußerlich betrachtet) und Stengels kritischer apparat, das zeigt vor allem die milde gesinnung der Karlinge gegen Ganelon, von der nur O und dR erzählen. Mit einigen umstellungen und geringfügigen änderungen folgt dR dem sinne nach O. Konrads vorlage wird von O nicht beträchtlich abgewichen sein. Nach dem heutigen stand der forschung ist manche behauptung Golthers in kap. IV (Über die stellung der vorlage in der überlieferung des altfranzösischen Rolandsliedes) einer bessernden durchsicht zu unterziehen. Einen einfluß der erwähnten reimredaktionen mit ihrem bayrischen Naimes auf d R wird demnach niemand unter beziehung auf Golther das wort reden können, von den abfassungszeiten ganz abgesehen.

2. Schröder behauptet (s. 72), daß Konrad Anseis erst mit v. 8286 als zweiten Bayernherzog einführt. Dem ist entgegenzuhalten: Anseis fällt in der Ronzevalschlacht (5301). Der v. 8286 genannte Bayernherzog Ansgis dürfte eher mit dem v. 1192 genannten Ansgîr zu identifizieren sein. Die lesart (1177) „von Beieren thie herzoge“ (Bartsch, dagegen Grimm „der herzoge“ nach A und S) ist schwer verständlich, da bald darauf (1191) Anseis, v. 1192 Ansgîr (nicht in O) genannt werden, Naimes nach der oben erwähnten bemerkung nicht mehr namentlich angeführt wird. Demnach wäre Ansgis zunächst als dritte person zu denken. Bartsch nennt Anseis wohl auf grund von v. 817 (Anseîs — Einnahme von Cordres, an der spitze der Bayern nach v. 1111 ff. Thiepolt ther marhgrave, laut Schröder ein historischer Bayer) und 8286 (Ansgis) einen bayrischen helden (s. namenverzeichnis). — Dieser etwas unklare fall läßt sich also nicht als beweis heranziehen, daß Konrad französische epenhelden zu Bayern stempelte.

Schon mehrfach mußten wir V_4[1]) zur kritik der älteren bearbeitungen heranziehen, wobei die eigentümliche stellung dieser handschrift als bekannt vorausgesetzt wurde. Solange die texte von O und V_4 einander entsprechen, kommen außer dem schon erwähnten zusatz (V_4 158, wiederholt in 703) für uns nur drei abweichungen in betracht. Wie in *n*, geht der vorschlag, einen gesandten zu Marsilie zu schicken, von Naimes aus (168). Infolgedessen ist hier *n* V_4 als ursprünglich anzusehen. Dagegen ist eine andere stelle leicht als jüngere, hier wenig angebrachte zutat[2]) zu erkennen: V_4 2576—2609, vgl. Stengels apparat zu O 2416. Sie zeigt uns einen schematischen nachdichter am werk, der Naimes als lückenbüßer verwendet.

Anstelle von „Gefrei d'Anjou" (O 2945) bietet V_4 3128 „Naymes li pro" — eine sonst nicht belegte änderung, während O durch P 182, 1 gestützt wird. Doch schon Graevell (s. 10) weist darauf hin, daß der rat, der hier von dem sonst stets stummen Gefrei erteilt wird, nur für Naimes paßt. Dieser wird in der tat im vorhergehenden vers am schluß einer tirade mit einem nachdenklichen ausspruch erwähnt, Gefrei dagegen am anfang der nächsten tirade, so daß ein schreiber oder spielmann sie leicht verwechseln konnte. Naimes' leiser tadel: „Questo dolor nol demené vu tro" entspricht *n* 39; zu dem aufruf zur tat, zum gebot des augenblicks „Laßt die toten sammeln, um sie heimzuführen" vergleiche man dem sinn nach O 2428. Ähnliche mahnungen aus Naimes' munde finden sich in jüngeren bearbeitungen z. b. C 389, 14, L 168, 1. Aus diesen gründen kann man der lesart V_4 den vorzug geben und die stelle Naimes zuerkennen. — Soviel über den älteren bestandteil von V_4!

Eine vergleichende betrachtung der jüngeren bearbeitungen[3]) (CV_7 PTL) lehrt, daß die beurteilung von V_4 158 und 703 gut zu halten ist. Solange die texte (O *n* V_4 CV_7 PTL) inhaltlich übereinstimmen, beschränken sich die jüngeren im wesentlichen auf eine ausmalung, ohne für Naimes

---

[1]) Zitate nach Kölbings abdruck mit auflösungen und wortabtrennungen.
[2]) So auch Golther s. 47, anm. 8.
[3]) Zitate nach Foersters ausgaben.

wirklich neues zu bringen. (Vgl. die charakteristik Gröbers im Grundriß II, 538, besonders die bemerkung über umänderung des ausdruckes oder der namen, welche die umreimung mit sich brachte!)

Die schildernden zusätze[1]) zu Naimes' gestalt haben nur sehr geringen wert und bedeutung für den einzelfall, charakterisieren mehr den dichter und die zuhörerschaft als Naimes. Sie lassen sich in zwei gruppen scheiden, die stets denselben gedanken abwandeln. Die einen drücken wertschätzung und hochachtung (a) aus, die anderen beziehen sich auf die äußere erscheinung seines hauptes (b).

a) „qui mot fist a loer" (CV_7 60, 5), „que li rois ama tant" (P 197, 28) und umgekehrt: (Naimes) „qui l'aime parfaitement" (T 174, 20, „l'" = Charlon), „en qi je (d. h. Karl) me fi tant" (C 278, 13), „qui molt fu gentiz hom" (P 195, 1) „li combatant (!)" (C 309, 15, V 304, 15), „preux et hardis" (T 157, 20).

b) „toz fu li poils (dont li poil fu) chenuz" (CV_7 16, 2), kurzweg „li chanuz" (C 16, 15), „(eut) tout le pel ferrant" (T 2, 2). — P 193, 3 schreibt: „qui le visage ot fier," obwohl hier „le Baivier" hineinzubringen wäre.

Man sieht, daß alle die ausdrücke aus dem gewohnheitsmäßigen zitatenschatz, aus dem gedächtnismäßig beherrschten reimlexikon des späteren ependichters stammen, der damit aus einem vers seiner vorlage zwei macht, worin meist seine ganze kunst besteht.

An änderungen des sinnes sind folgende fälle bemerkenswert: die verballhornung C 18, 3, wo ein schreiber infolge weglassens eines verses (V_7 18, 2) Roland gedankenlos durch Naimes ersetzt. Ähnliches läßt sich V_7 zu schulden kommen. Naimes' teilnehmende frage nach dem grunde von Karls trauer wird von diesem in plumper weise als „grant enfance" bezeichnet, die jener nach des dichters schilderung „sans nulle contenance" gestellt habe (V_7 71, 9). Fast dasselbe mangelnde verständnis für Naimes' schritt zeigt T (8, 9): hier redet er den kaiser „sans doubtance" an und zieht sich den tadel zu:

---

[1]) Gröber a. a. o. 464: Stehende beiwörter stützen die charakteristik und dienen dazu, das wesen einer person im gedächtnis festzuhalten.

„vous ditez grant folance“ — ein beweis, wie grob manche bearbeiter oder schreiber auf der reimsuche verfahren. — Eine weitere verwässerung leisten sich die bearbeiter (C 191–2, V_7 184–5, P 97, L 55) bei Rolands zweitem hornruf. An stelle des tatkräftigen beraters, der sofort die nötigen maßnahmen vorschlägt (vgl. O 1793), tritt ein seufzender greis vor uns, der unheil kündet und Karl das handeln überläßt — ähnlich wie vor der Baligantschlacht, wo ihn die bearbeiter beim ordnen des heeres herabdrücken und dem kaiser zumeist den bestimmenden anteil geben (P 187 ff., T 167 ff.). C 278, 13 und V_7 273, 13, das original vollends mißverstehend, machen ihn mit Ogier zum führer der dritten „eschiele“, wissen aber bald nichts mehr davon! — Einen interessanten lapsus leistet sich P 195, 15 f., wo „dus Thierris trestoute Argonne tient dou conte (!) Naymon,“ nach vorsichtiger wertung anscheinend eine ungewollte kreuzung mit dem stoff der Haimonskindersage.

Zum schluß dieser betrachtung eine bemerkung allgemeinerer art: auch beim verfolgen von Naimes' gestalt durch die Rolandsdichtung spürt man ein allmähliches auseinandergehen der texte, eine lockerung des zusammenhaltes — an Naimes etwa nach Rolands tod in erscheinung tretend. Sache des textkritikers ist es, dies bis in alle einzelheiten zu verfolgen.

Aus diesem grunde können wir uns bei behandlung der jüngeren teile kurz fassen, d. s. die erweiterte totenklage Karls, die ausgeschmückte Aldaepisode, Ganelons bestrafung mit ihren verschiedenen zwischenfällen. Da wir hier auf jungem epischen boden stehen, haben die dichter für Naimes häufig verwendung. Wesentlich neue züge erhält er nicht. Er bleibt seiner rolle getreu: begleiter — berater, gesteigert zum vertrauten[1]) und unermüdlichen tröster. Als ausgeprägte typfigur wird er nach bewährten mustern verwandt.

Als begleiter muß er wiederholt den ohnmächtigen oder vor schmerz um Roland fassungslosen kaiser stützen (C 331, 19; 332, 1; 337, 32; 351, 21; V_7 398, 4). Wenn er auch in gebührender weise mit seinem herrn trauert (C 335, 15), denkt

[1]) C 368, 25: qu'il tint por son privé.

er doch weiter und mahnt schließlich Karl: „Ermanne dich, laß ab von deinem schmerz. Begrab' die toten und lebe für dein volk. Was soll ohne dich aus ihm werden?“ (nach C 389, 14 ff., P 251, 93 ff., L 168, 1 ff.). So stützt er seinen herrn physisch und moralisch, der deshalb fortwährend „Naymon apele“. Als begleiter muß dieser ihm die steigbügel halten (C 330, 61, vgl. zuvor O 3113), urkunden ausfertigen (C 383, 14), befehle übermitteln (C 369, 1; 394, 8) — alles züge, die in anderen epen wiederkehren, ihn dann eher als obersten hofbeamten (primicerius) denn als lehnsfürsten charakterisieren, während die im Ganelonprozeß (C 446, 1 ff., V$_7$ 443, 1 ff., T 347, 1 ff.) von ihm vorgeschlagene grausame todesstrafe für die blutrünstige phantasie eines französischen dichters bezeichnend ist.

An neuen beiwörtern finden sich: „li vaillanz (C 335, 15), de bon consel membré (C 368, 26), qi fu gentix et ber (C 424, 2), qui touz jors fu loiaus (P 250, 33), li preus dus (P 281, 6), a la barbe florie“ (C 331, 19, wohl von Karl auf ihn übertragen).

T 273, 1 ff. schwingt sich sogar zu folgender lobrede auf, die wohl aus der kenntnis anderer epen herrührt:

> Naimes s'en tourne qui molt est a prisier,
> soubz ciel n'a homme qui tant soit a amer
> ne qui proudomme sache miex conseiller.

Durch ein volles jahrhundert epischer dichtung oder bearbeitung eines und desselben stoffes haben wir Naimes begleitet. Die zeit ist auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen. Er wurde alt, kam zu land und ehrenvollen attributen.

In diesem kapitel mag auch eine späte bearbeitung des Rolandstoffes, „Galiens li restorés“, betrachtet werden. Man kann von einer solchen bearbeitung im allgemeinen von vornherein nur epische gemeinplätze, gelegentlich wohl auch einen phantasievollen einfall, eine nachträgliche begründung oder verknüpfung erwarten. Anfangs ist es das alte lied: Naimes ist bei jeder beratung (187, 45), rät zur gesandschaft an Marsilie zwecks friedensschluß, erbietet sich selbst dazu (189, 35), wird von Karl für unentbehrlich erklärt. Dann kommt — für die Rolandsüberlieferung — etwas neues. Auf

dem heimmarsch erzählt kaiser Karl: „Mir träumte . . ., ich fürchte für Roland". Und Naimes ist ebenfalls der sinn schwer und trüb: „Le ceur me siet si mal" (197, 22), daß er kaum weiterreiten kann. In plötzlicher angst bittet er Karl, sich nicht weiter von der nachhut zu entfernen, worauf Karl — trotz Ganelons gegenrede — lagern! befiehlt (197, 27). — In den übrigen berichten von der Baligantschlacht rettet der kaiser seinem getreuen das leben. Hier bringt Naimes dem hartbedrängten Karl hilfe (255, 34, vgl. RM 290, EO 6023). Ein anderer alter epischer zug ist die entscheidung einer schlacht durch zweikampf der feindlichen führer. Als Baligant Karl zum zweikampf im angesicht beider heere fordert, rät ihm Naimes aus gründen der staatsräson ab (vgl. Asprem. III, s. 27). Im namen aller bittet er ihn, einen seiner barone für sich kämpfen zu lassen, da seine person unersetzlich, sein etwaiger tod für den französischen staat (li estat de France) ein vernichtender schlag wäre (259, 41). — Im verlauf der schlacht wird Naimes wiederholt als der tapfersten einer namentlich aus der menge der streiter hervorgehoben.

Im großen ganzen ist zu sagen, daß der Galiendichter Naimes verschiedentlich unterdrückt, dafür in anderen fällen ihn neu oder verändert wieder in die handlung einführt, zuweilen nicht ungeschickt. Dennoch ist die leistung des „dichters nach epischen gemeinplätzen" gering anzuschlagen.

Am schluß des kapitels sei des Pseudoturpin gedacht, der Naimes sehr stiefväterlich behandelt, ihn nur zweimal (kap. XI und XXIX) in aufzählungen erwähnt. Im gegensatz zu aller epischer überlieferung zählt er Naimes zu den erschlagenen von Roncevaux; denn sein leichnam wird mit vielen anderen auf dem Aliscamp (kap. XXIX nach Castets' ausgabe) beigesetzt. Man könnte daraus folgern, daß Pseudoturpin ihn zu den zwölf pers rechnet (wie die Karlsreise), ihm also eine gewisse bedeutung einräumt, obwohl er es nicht ausdrücklich erwähnt. Doch man kann auch der gegenteiligen meinung sein und in Naimes einen unbequemen nebenbuhler Turpins sehen, der möglichst totgeschwiegen werden muß. (Ph. Mousket, der Pseudoturpin folgt, tauscht beider rollen.) Ebenso wahrscheinlich ist die dritte mögliche vermutung, daß Naimes zu Pseudoturpins zeiten noch nicht die ausgeprägte,

in der allgemeinen auffassung festgewurzelte charakterfigur war. Diese anschauung möchte ich im rahmen der gesamtbetrachtung für die wahrscheinlichste halten, da nach den erhaltenen texten an Naimes deutlich eine entwicklung wahrzunehmen ist.

---

2. Kapitel.

Epen unter höfischem einflufs.

Von den Karlsepen ist nächst dem Rolandslied „Aspremont“ dasjenige, auf das in der altfranzösischen heldenepik wohl am häufigsten angespielt wird — im zusammenhang mit unserem Naimes in Og. III, Aq., GN, FC. Mit der betrachtung der uns erhaltenen Aspremontdichtung treten wir frühzeitig an die gruppe der epen, die unter höfischem einfluß stehen. Die erwähnte bedeutung von „Aspremont“ rechtfertigt diese anordnung unseres stoffes.

a) Die Aspremontdichtnng.

Trotz seiner bedeutung hat die wissenschaftliche forschung das erhaltene Aspremontepos (= Asprem.) erst seit etwa 12 jahren zum gegenstand von teiluntersuchungen gemacht, ohne zu einem gesicherten gesamtergebnis zu gelangen. Der hauptgrund liegt in dem fehlen einer gesamtausgabe[1]).

„Aspremont“ und nach ihm „Aquin“ weisen unserem Naimes hauptrollen an. Tiradenlang nimmt er ungeschmälert das

[1]) Die seltene teilausgabe von Guessard-Gautier (Paris 1855) war mir nicht zugänglich. Das exemplar aus H. Suchiers nachlaß ging in hände über, die mir trotz aller nachforschungen unbekannt geblieben sind. — Eine zusammenstellung der handschriften und ihrer teilweisen veröffentlichungen findet sich in Fr. Roepkes „Studien zur Chanson d'Aspremont“, diss. Greifswald 1909, s. 1 ff. Der einheitlichkeit halber wird möglichst nach Im. Bekkers veröffentlichungen zitiert (in Asprem. I nach der vollständigeren handschrift V_2 [Bibl. Marc. ms. fr. Cod. VI], obwohl hier die zitiermethode oft umständlich sein mußte); denn L. Brandins ausgabe nach einer anderen handschrift lag mir noch nicht vollständig vor und ist in Deutschland zurzeit noch schwer zu haben. Schreibung und zeichensetzung wurde dem gegenwärtigen brauch angepaßt.

alleinige interesse in anspruch. Ganze episoden sind seiner verherrlichung gewidmet. Dieser umstand im verein mit der geringeren bearbeitung, die diese epen bisher in der gegenwart fanden[1]), rechtfertigt ein längeres verweilen bei ihnen, zumal Asprem. wie kaum eine zweite chanson de geste kulturhistorische beachtung verdient.

Der dichter mag wohl ritterlichen standes, aber arm an gut gewesen sein. Dafür spricht sein warmes eintreten für die armen ritter, den besitzlosen schwertadel, den er durch die freigebigkeit der fürsten versorgt wissen will (belegstelle u. a. Hist. litt. 22, s. 312). Die höheren kirchämter betrachtet er als versorgungsstellen für die nachgeborenen söhne des höheren, allenfalls des niederen adels (Rom. 19 [1890], s. 212, s. 214 f.). In diesem sinn soll der könig sein investiturrecht ausnützen. Förderung der ministerialen, kraftvolle beherrschung der kirche: das ist sein regierungsprogramm. Verschiedentlich macht sich der einfluß der kreuzzüge bemerkbar. Die Artusepik wirkt stark auf die gestaltung des stoffes (so schon Gröbers Grd. II, 540 und neuerdings J. Mayer, Weitere Beiträge zur Ch. d'A., diss. Greifswald 1910, s. 24. Gustav Engel, Die Einflüsse der Artusromane auf die Ch. d. g., diss. Halle 1910, hat sich dieses epos leider entgehen lassen).

Diese kurzen angaben mögen zur charakterisierung des dichters genügen. Von einer derartigen persönlichkeit, die in der altfranzösischen heldenepik z. t. seltene, selbständige ansichten verficht, können wir auch eine andersgeartete auffassung und darstellung unseres helden verstehen. Als ein kluger politiker und unerschrockener ritter tritt er vor uns. Bild auf bild zieht an uns vorüber. Von einer ausgesprochenen absicht des dichters, die Enfances Roland besingen zu wollen, ist während tausender von versen nichts zu spüren. Heaumont und Agolant, unser herzog, Karl und seine großen, Girart de Fratte werden ausführlich behandelt. Der mittelpunkt der dichtung ist der Aspremontfeldzug, um den dies alles gruppiert ist.

Mit der schilderung einer krönungsszene leitet die darstellung in V_2 von Agolant und Heaumont zu Karl über.

[1]) Von Asprem. gibt es z. b. nicht einmal eine ausführliche inhaltsangabe. Hist. litt., Ep. frc., Lég. ép. genügen für Naimes' rolle nicht.

(Diese szene findet sich nur in V_2! Also allem anschein nach eine interpolation — ob irgendwo entlehnt oder neu hinzugedichtet, braucht jetzt nicht entschieden zu werden. Wegen der führenden rolle des herzogs sei sie berücksichtigt.) Zur kaiserkrönung Karls sind weltliche und geistliche große am hofe zu Aachen versammelt. Der papst ist in eigener person zugegen — für die kirchlichen handlungen. Herzog Naimes und könig Gagifer bringen ihm die krone. Die angaben sind so dürftig, daß man nicht erkennen kann, ob der interpolator irgendeine bestimmte krönung (seiner zeit womöglich) im auge hat oder gar eine solche aus eigener anschauung kannte. Trotz mancher unklarheit, z. b. über kaiserliche und päpstliche gewalt, sind die richtlinien, die der herzog seinem kaiser für seine regierungspolitik gibt, anziehend und bezeichnend genug: keinen hochmut zeigen, lehen stets austun, die ungläubigen bekämpfen, wenig versprechen, um so mehr geben. Der papst billigt Naimes' vorschläge, der kaiser verspricht dem kirchenfürsten seine hilfe (s. 267).

Der sänger schöpft atem, kündigt neu eine „bone çançon vailant“ [1]) von Karl, dem mächtigen könig (!) an (s. 268, z. 30 v. o.):

e de li duc Naimon che li rois ama tant

(vgl. Rol. P 197, 28). Ehe er in seiner ankündigung fortfährt, flicht er ein langes lob für Naimes ein (8 verse), ein zeichen jüngerer epik, die gleich dem höfischen roman zu charakterisieren versucht (s. 268 f.). „Einen solchen unbestechlichen ratgeber gab es keinen zweiten in Frankreich. Hoch und niedrig, witwen und waisen haben an ihm in gerechter sache den besten anwalt. Karl erkannte seinen wert, darum ehrte er ihn hoch — zeit seines lebens.“ Nachdem der „menestrel“ alle zu behandelnden hauptpersonen angesagt hat, kehrt er mit der nächsten laisse zu Naimes zurück, spinnt dessen lob von neuem und reicher, schreibt ihm alle erfolge Karls zu: „Naimes ist es zu danken, weil er alle verräter oder lobhudler vom hofe entfernte, aus ihrem lehen vertrieb, sie durch treue

[1]) Vgl. die veröffentlichung Meyer-Lübkes ZrP 10 (1886) s. 22 ff. — nach P_2 und P_3 (bezeichnung nach Roepke). In der handlung keine abweichung. — Hier setzt auch L. Brandin (= W) ein.

mannen ersetzte". — Ein neues motiv, in der folgezeit oftmals aufgenommen und abgewandelt, klingt an: Naimes — der hort und vorkämpfer der guten an Karls königshof. „Durch Naimes' rat[1]) nächst Gottes güte wurde Karl so hoch gehoben. Hatte er anfangs nur seine Franken beherrscht, so konnte er jetzt dank der beratung durch Naimes auf sieben königreiche in seiner botmäßigkeit blicken." So malt der dichter die nationale vergangenheit seines volkes. Hoch klingt das lied vom braven mann, ein preislied auf den guten ratgeber, den der Aspremontdichter am schönsten verherrlicht hat.

Der vorspruch ist zu ende. Die handlung beginnt wieder (s. 269 f., W 39 ff.).

Karl hält pfingsten hof zu Aachen. Um ihn die großen seines reiches in angeregter unterhaltung. Zu des königs füßen sitzt unser herzog. Und das mit recht. Weise ratschläge für die innere politik des königs kommen aus seinem munde. In wirklichkeit erteilt sie der sängerdichter wohl seinen lauschenden fürstlichen zuhörern am ende des 12. jh. Deshalb hat er seinen sprecher zuvor so ausdrücklich gelobt und gepriesen, etwaigen vorwurf (losengier!) von vornherein im keim erstickt. Die ratschläge variieren immer wieder die erwähnten gedanken, empfehlen vor allem freigebigkeit. Die bedachten werden sich dafür vorm feinde in stücke schlagen lassen. „Ich will mit gutem beispiel vorangehen, von dem meinen geben, daß es dem armen weibe des bedürftigen besser gehe (dringt hier der notschrei des dichters zu uns?) Darum noch einmal: Gebt![2])

S. 270, z. 27 v. o. Car li vilains dit in sun reprocer:
N'en fu pas fol cel chi dona primer."

[1]) P_2 (= 25529) versteigt sich zu folgender lobeserhebung:

(s. 23) v. 34 Le conseil Nayme ne pot nus hom prisier:
Aprés le Dieu nul meillor ne vos quier.

[2]) Es ist schwer zu entscheiden, ob der dichter nur an die armen ritter denkt oder auch an niedriger stehende. Die texte widersprechen sich. So manchem armen spielmann wird Naimes aus dem herzen gesprochen haben, so daß er gerade diese verse leicht variierte und ergänzte. Eine kritische ausgabe wird uns etwas klarer sehen lassen. — In der hauptsache scheint der dichter an den niederen besitzlosen adel zu denken.

Mit einem sprichwort[1]) schließt der ratgeber seine rede. Zu didaktischem zweck steht es am abschluß einer tirade. Wir können darin wieder etwas Naimes eigentümliches erblicken. Ihm, dem meister der rede, werden sie am häufigsten in den mund gelegt.

Naimes' aufforderung ist auf fruchtbaren boden gefallen. Der kaiser segnet ihn. „Dein rat[2]) ist mir oft von nutzen gewesen. Als tapferer ritter hast du dich allzeit bewährt. Bevor du von dem deinen gibst, will ich alle reichlich bedenken." Hocherfreut wendet sich der herzog an die barone, preist Karl als den mächigsten herrn nach Gott (!), dem man freudig dient[3]).

Genug davon!, obwohl der dichter sich noch längst nicht zufrieden gibt, immer wieder freigebigkeit empfiehlt und schildert. Für den kulturhistoriker bietet sich noch mancher vers zur ausmalung der mittelalterlichen kreuzfahrerstimmung, zur erkenntnis der wirtschaftlichen lage des niederen adels. Uns genügt es, gezeigt zu haben, wie Naimes zum sprachrohr seiner wünsche gemacht wird, wie er dadurch zu einer beliebten gestalt werden muß, wie ausgeprägt seine ratgeberrolle geworden ist, auch wenn die kritik diesen oder jenen vers als späteren zusatz ausscheiden muß.

Als hoch und niedrig reich beschenkt ist, Karl Alexander, Konstantin und Artus an freigebigkeit weit übertroffen hat, erbieten sich die dankbaren lehnsträger durch ihre sprecher, herzog Naimes und zwei ungenannte fürsten, zum heereszug gegen die Sarazenen. Der kaiser dankt und verspricht ihnen, das eroberte land als lehen auszuteilen.

Kreuzfahrerstimmung[4]), kreuzfahrerkultur spricht allenthalben aus den versen — doch nicht in klerikalem sinn. Das

---

[1]) Vgl. E. Ebert, Die Sprichwörter in den altfrz. Karlsepen. A A 23, s. 49. (Marburg 1884): sprichwörter in der epik — ein junger zug.

[2]) Hier setzt die veröffentlichung von P_4 ein, s. Rom. 12 (1883) s. 446 ff. Keine wesentliche inhaltliche abweichung betr. Naimes.

[3]) Man sieht jetzt, woher der erwähnte interpolator von V_2 schöpfen konnte. Die krönungsszene ist letzten endes nur eine erweiterung der hofszene.

[4]) Man lese vergleichend die ersten 200 seiten von H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge. Berlin 1883. Über den einfluß der Chanson d'Antioche s. Jos. Mayer, s. 21.

zeigt sich wieder in der schilderung des edlen Sarazenen Balan[1]), der durchaus dem höfischen schönheits- und tapferkeitsideal entspricht. Ihm gegenüber lernen wir unseren herzog nicht als fanatiker, sondern als ritterlichen gastgeber kennen. Zuvor rettet er dem gesandten das leben[2]), das er wegen seiner drohbotschaft einbüßen soll — ein echt epischer zug, der schon dem hl. Faro angedichtet wird. In unserem epos ist das motiv der lebensrettung verdreifacht: erst schützt Naimes Balan gegen Karls bedrohung, dann Karl gegen Balans angriff, endlich rettet Balan an einem späteren zeitpunkt Naimes vor der wut der Sarazenen.

Ähnlich J. Bodel behandelt der Aspremontdichter seine typen etwas freier als der durchschnittliche ependichter. Er verleiht — realistisch — auch einmal dem unwillen des leidenschaftlich erregten Ogier ausdruck, der sich gegen das entschiedene eintreten unseres herzogs für die unverletzlichkeit selbst eines herausfordernden gesandten auflehnt (s. 284, z. 11 v. o., fehlt W):

„Trop voleç vos mauvaxité sauver.
Chi sa veniança tut iorn vol deveer,
ne deit in terra lungement durer.
. . . . . .
Trop estes lent de buen consil doner.
De malvas home ja n'iert buen reprocer."

Diese worte treffen unsern herzog nicht. Er tritt mit untrüglicher sicherheit allein für edle charaktere ein. Nach V_1 antwortet er würdig:

„Sempre devom l'onor de mon segnor garder."

Man geht zur festtafel. Der herzog kann sich Balan widmen und ihn zum bleiben nötigen (W 384 ff.). Nach anfänglicher schroffer ablehnung durch Balan entwaffnet der

[1]) Es ist bemerkenswert, daß er in V_1 (s. 276, z. 17 v. o.) Ballant li sasne, nach seiner taufe Guitequins genannt wird. V_2 (s. 274, z. 2 v. o.) nennt ihn li barbarin. Zum Turkopulen hat ihn wohl nur Gautier gemacht (Ep. frc. III, 77).

[2]) Pio Rajna, Le Origini dell' Epopea Francese, Florenz 1884, s. 259 f. — K. Voretzsch, Das Merowingerepos und die fränkische Heldensage, in Philologische Studien, Festgabe für E. Sievers, s. 100, Halle 1896. — Jos. Mayer s. 7 ff.

herzog durch seine ruhige freundlichkeit bald den argwöhnisch widerstrebenden und besorgt ihm bequeme kleidung und sitzgelegenheit. Nach der mahlzeit nimmt er ihn mit sich und setzt ihm zur „cene“ die erlesensten früchte vor. Gemeinsam legen sie sich zur ruhe nieder. In wirklichkeit wird jetzt die idyllische stimmung abgelöst durch den kampf der geister. An dieser interessanten stelle versagt jedoch die kraft des dichters völlig (oder sein wissen). Die ganze nacht haben sie, Christ und Mohammedaner, hin und her geredet[1]). Der gespannte wissensdurstige zuhörer vernimmt aber aus Naimes' munde lediglich einen sehr äußerlich gehaltenen kurzen abriß der heilsgeschichte von Adam bis Christus. Der springende punkt seiner erzählung, seine behauptung (s. 289, z. 11 v. u., vgl. W 523):

„Chi de batisme serra regeneré,
au port d'infern mais n'en sera trové,“

dazu seine mahnung (s. 290, z. 1 v. o., vgl. W 534):

„Or te porpensa, se ço ert verité“

kommt wenig zur geltung. Balan geht garnicht mit gegenreden darauf ein. Er hat es mit der abreise eilig. Naimes' gastgeschenke lehnt er ab, scheidet jedoch mit innerer hochachtung vor dem Christen.

Die reichlich lange exposition ist beendet. Kaiser Karl lagert endlich vor dem Aspremontgebirge[2]) und wünscht einen armen ritter (!) für einen erkundungsritt durch das gebirge gegen die Sarrazenen. Richard[3]), sohn des grafen Berengier, vetter des guten (!) königs Desier, bietet sich an. In Naimes' diensten hatte er sich den ritterschlag erworben. Der herzog sieht seinen jetzigen ritt sehr ungern, weil er „hardi com un lion“ (183) ist, der auftrag aber „sens, mesure et reson“ (185) erfordert. Sein einspruch ist jedoch vergebens.

Im kampf mit fabelhaften ungetümen und naturgewalten

[1]) Wirkliche disputationen im Pseudoturpin, kap. 12 und 17. Nach Prutz (s. 75) begann erst in der mitte des 12. jh. von Cluny aus die westeuropäische polemik gegen den Islam, beachtenswert für die frage nach datierung und entstehungsgegend des Pseudoturpin.

[2]) Zu J. Bekkers text (= Asprem. II) vgl. Mayers Textproben s. 27 ff.

[3]) Die Richardepisode fehlt in V_1, V_2, P_3 — s. Mayer s. 17. Vgl. ZrP 34 (1910) s. 3, anm. 1.

unterlegen, muß Richard tiefbeschämt zum herzog zurückkehren, der ihn mit hartem tadel empfängt. Unverzüglich übernimmt Naimes Richards auftrag — ohne Karl zu fragen (W 1900 ff. bietet eine wesentlich kürzere fassung). Gut gerüstet [1]) tritt er den nachmals berühmt gewordenen Aspremontritt an (vgl. die anspielung in GN s. 69, FC s. 37). Seine mannen läßt er in trauer, Karl in verzweiflung zurück. Ogier tröstet ihn mit worten voll des lobes über Naimes, die von seiner früheren beurteilung weit entfernt sind (v. 302 „en tot vostre ost n'a un mellior escu", fehlt W).

Außer diesem gelinden, begreiflichen widerspruch macht sich im verlauf der erzählung eine gewisse unklarheit in der auffassung geltend. Karl hatte zunächst einen kundschafter verlangt (zuvor hatten die Sarrazenen erst einen spion, dann einen gesandten abgeschickt). Allmählich wird dieser kundschafter fast unmerklich zu einem botschafter. Diese vereinigung ist zur not verständlich, so daß wir nicht überall interpolationen suchen wollen, die zweifellos — besonders im eingang — vorhanden sind. Für den fall, daß es eine ältere „chanson de geste" von Asprem. gegeben hat, wäre jedoch hier einzusetzen. — Die schilderung von Naimes' Aspremontritt ist voll von packenden, realistischen bildern; gegen ende verliert sie sich jedoch zu sehr in phantastischer übertreibung. Man reitet mit Naimes, fühlt mit ihm die unbilden der rauhen witterung, schnee und reif, ringt mit den eisigen wogen, sendet gleich ihm ein stoßgebet zum himmel: „Maria, hilf!" (331 ff.) Man kämpft mit ihm gegen die schwierigkeiten des geländes, gegen die tiere im gebirge. Einem Broiefort oder Baiart gibt Morel nichts nach. Rührend weiß der dichter das verhältnis des reiters zu seinem roß zu schildern (496 ff., 535 ff., 595 ff.), wie er ihm gut zuredet gleich einem kameraden, es lobt oder ermuntert. Mit aller deutlichkeit sehen wir den „Schwarzen" klettern, im schnee aufs knie brechen (467), vor kälte oder anstrengung zittern (340). Als er in der nacht einen lichtschein bemerkt, scharrt er mit dem fuße (551) in

[1]) Sein roß Morel ist ebenfalls gepanzert. Eine derartige panzerung hatten die Franzosen von den Arabern im verlauf der kreuzzüge übernommen: Prutz, s. 184 f.

(vergeblicher) erwartung des futters. Sogar im kampf unterstützt er seinen herrn, tötet mit einem hufschlag einen leoparden (man lese die genaue schilderung des vorgangs 585). Man denkt an Baiart, der einen angeber tötet. (Motivzusammenstellung siehe A A 34, s. 78 f.). Ein braves roß — ein wackerer reiter!

Unter einem baum zwischen zwei felsen (502 ff.) bleibt er mit Morel in einem bärenlager, den schild als windschutz benutzend, eng in seinen mantel gehüllt. Mit Gottes hilfe übersteht er die lange, bange, bitterkalte nacht, fern von jeder menschlichen behausung. Stoßgebete, betrachtungen (529 ff.), in neuem beten zum ausdruck gebracht, halten ihn wach, ein wundertätig wärmender stein (545 ff.), das auge eines erlegten „serpent", hält ihn am leben. Der held, der siegreich gegen drachen (361 ff.), greifen[1]) (417 ff.), bären (569 ff.), gekämpft hat, darf auch den naturgewalten nicht erliegen. Der morgen naht! Ohne den kampf mit drei löwen zu suchen (612 ff.), steigt der herzog vom gebirge herab nach Agolants zeltlager.

Sehen wir von allem phantastischen ab, so wird man leicht zugeben, daß hier der dichter wahrscheinlich eigene erlebnisse schildert: ein armer ritter etwa, von hof zu hof reitend, in der gefahr des erfrierens, wenn er nicht rechtzeitig einen unterschlupf findet. Aus eigenem erleben, eigenen gefühlen, eigenen genauen beobachtungen konnte er uns vielleicht Naimes' ritt so anschaulich schildern, so warm mitempfinden lassen. Daß wir uns dadurch von den stoffen des heldenepos weit entfernt haben, bedarf keines weiteren hinweises. Höfischer und abenteuerroman wirken, ein individueller dichter spricht, den eine scharfe beobachtungsgabe auszeichnet. Mag auch seine technik nicht allzu sehr entwickelt, der fluß der erzählung zuweilen stockend oder schleppend sein, mögen zu oft umschreibende „recommencements" oder gar ganze wiederholungstiraden verwendet werden, der dichter weiß immer wieder zu fesseln — eben durch seine überraschenden naturgetreuen beobachtungen oder bemerkungen. Der Aspremont-

[1]) Der greif hebt roß und reiter in die luft. Naimes haut ihm eine klaue ab, die man z. zt. des dichters noch in Compiègne sehen konnte. Es ist sehr auffällig, daß Bédier hier nicht sofort eingesetzt hat, vielmehr dem epos ziemlich ratlos gegenübersteht.

ritt stellt vielleicht die höhe seines könnens dar — wie die schwersten lebensstunden unseres helden während dieser schreckensnacht; vor einer sicheren wertung der dichterischen leistung hat jedoch die textkritik ihre vorarbeit zu verrichten.

Neue bekümmernis beschleicht ihn. Er sieht Agolants ausgedehnte zeltstadt und hegt schwere befürchtungen für Karls schicksal (644 ff., 653 ff.).

Der dichter nimmt von neuem eine doppelung der motive vor. Wie Karl verlangt Agolant nach einem kundschafter. Nach einiger zeit hat sich der geeignete mann gefunden: Gorhan, Balans sohn (mit Richards entsendung in entfernte parallele zu stellen).

(W 2230 ff.) Gorhan und Naimes treffen vor dem lager zusammen. Köstlich versteht der dichter diese scene zu schildern, die beiden geschickt zu charakterisieren. Man verfolge die verschiedenen anreden, die wandlungen im auftreten, und man wird über die psychologischen feinheiten der darstellung erstaunt sein. Gorhan, beginnt herrisch mit „vassax" (859) und „tu", geht allmählich achtungsvoller zum „chevaliers sire" (880) über — zunächst noch mit ironischem anflug — um endlich nach eingehender musterung zu gestehen (899): „Crestïen sire, vos (so seit 883) me semblez preudon." Die umgekehrte entwicklung ist an Naimes zu beobachten. Nach geschickter anknüpfung des gesprächs gibt er mit gemessener höflichkeit über seine person und sache auskunft, wird immer kühler, schließlich unverhohlen spöttisch (besonders 955 ff.). Vom „biau sire" steigt er zum einfachen „sire", vom „vos" zum „tu" (878) herab. Gorhans ansinnen, Morel auszuliefern, seinen bekehrungsversuch weist er grob ab. Doch er ist „sages" (960). In dem unvermeidlichen ritterlichen zweikampf vermeidet er es, seinen gegner zu töten, um sich nicht jeglicher aussicht auf erfolg seiner botschaft zu begeben. Allgemeine ermüdung und Naimes' verhandlungsgabe beenden den kampf, mit dem ergebnis, daß Gorhan den „chevalier freire" (976) mit der größten zuvorkommenheit vor Agolant führt. Die szene Naimes-Gorhan ist beendet.[1]) Nicht nur als held im

[1]) Man beachte allenthalben (besonders 965) den starken ritterlichen einschlag. Wie ein held auf abenteurerfahrt besteht Naimes eine gefahr nach der anderen.

kampf mit berg- und tierwelt, sondern auch mit rittern ist unser herzog erprobt. Wie wird er sich als botschafter bewähren?

(W 2395 ff.) Vor Agolant lernen wir ihn als diplomaten kennen. Mit unerschütterlicher ruhe (1058 ff.), ironischen bemerkungen (1077) und steigender kühnheit (1103 ff.) tritt er ihm entgegen, um keine ausrede verlegen (1045 ff.), da er seinen wahren namen naturgemäß verschweigen will. Sein herr konnte sich keinen besseren vertreter seiner sache[1]) wünschen. Ohne dazu beauftragt zu sein, verabredet er mit Agolant: in drei tagen werden wir uns mit unseren heeren in blutiger feldschlacht messen.

Diese szene Naimes-Agolant wird etwas ungeschickt durch Balans dazwischentreten unterbrochen (1083 ff.). Daß Balan seinen ehemaligen wohltäter erkennt, ihm leise seine hilfe verspricht („com pere son effant" 1091), würde uns nicht stören. Daß er ihn aber mitten in der gereizten unterredung vor dem könig entwaffnet und mit bequemer kleidung versieht, ist vielleicht nicht ganz am ort. Auch ohnehin hat er gelegenheit, seine dankesschuld abzutragen, als Naimes durch den Sarazenenspion Sorbrin (vgl. dieselbe gestalt Og. 997 ff.) in schwere bedrängnis (1173) gerät. Durch entschlossenes eingreifen bewahrt er ihn vor schmählichem, qualvollem ende und ehrt ihn danach in seinem zelte aufs höchste. Die szene Naimes-Balan wird bald durch eine botschaft der königin beendet (W 2615 ff.). Als wahrer ritter muß unser held auch deren herz im sturm erobern — ohne eigenes zutun, lediglich durch seine stattliche erscheinung. Gautier (Ep. frc. III, s. 173, siehe dagegen Roepke s. 11, anm. 2, zusatz) stellt dieses zwischenspiel mit der königin in einem sinn dar, den der dichter ihm schwerlich geben wollte. Auf die neugierigen fragen der königin antwortet der herzog „par grant humilité" (1306):

---

[1]) Il (Naymes) dist au roi: „N'avez vos entendu?
Por coi avez Karlon sore coru?
1105 La terre est nostre juqu'as bonegnes Artu,
et or volez de lui avoir trëu?
Oï l'ai dire, et si est avenu:
Qui tot covoite, ce avon nos veu,
ne garde l'eure qu'il a tot perdu."

„Se j'ai mollier, ce m'avez demandé:
Nenil voir, dame, on ne l'oi em pensé;
car el servise mon seignor sui torné."

Gut, aber nicht abweisend gesagt! Ohne widerspruch läßt er sich einen wunderwirkenden ring an den finger stecken, hat nur eine verlegene redewendung zur erwiderung (1334):

„Dame", dist Naymes, „tant m'avez honoré,
de vos respondre sui forment esgaré."

(Man sollte das von Naimes garnicht annehmen!) Mit tränen in den augen scheiden beide. L. Gautier schildert den herzog auch in dieser szene als würdigen greis; unser text nennt ihn jung und schön (u. a. v. 1297 oder W 2640), obwohl er — nach früheren angaben — Richard „norri" hat, seine „jugend" also nach unserer logik, an die ein altfranzösischer ependichter sich nicht immer kehrt, sich mindestens bis in die besten mannesjahre erstrecken muß. — G. Paris kennt auch den namen der königin (Hist. poét. s. 248, vgl. anm. 3): Anselise. Nach ihm wird sie zum schluß dem herzog angetraut — kein überraschender epischer ausgang. In den mir zugänglichen handschriftendrucken findet sich allerdings nichts derartiges.

(W 2679 ff.) Herzog Naimes kehrt heim — nicht zurück übers gebirge, sondern „par une tor que Agolant ferma" (Asprem. III s. 3, sp. I, z. 36). Weshalb hatte er als gesandter Karls nicht gleich diesen weg genommen? Weil der dichter seinen stoff unterbringen wollte, weil Naimes zugleich kundschafter war. — Wir rühren hier an interessante fragen, die eingehender behandelt werden müssen, als es hier der fall sein kann.

Balan gibt dem herzog das geleit bis vor das französische lager. Wie früher Balan lehnt Naimes gastgeschenke für seine person ab. Für Karl nimmt er ein weißes roß mit[1]). Bei dem herzlichen abschied gibt Naimes seinem gastfreund ein kreuz, das seinen träger hieb- und stichfest macht.

[1]) Daß Christen und Sarazenen geschenke tauschten, kam auf dem dritten kreuzzug vor, Prutz s. 68. — Alles dies beweise, daß der dichter die Sarazenen nicht nur durch die kirchliche brille als „pute gent" betrachtet.

Über Naimes' rückkehr ist keiner erfreuter als Karl. Liebevoll begrüßt, berichtet der herzog mit frische und kürze von seinen mannigfachen erlebnissen, wobei des greifen klaue berechtigtes staunen hervorruft (s. 4).

Nach dem bericht setzen Karls fragen und Naimes' ratschläge ein. Absichtlich entwirft er ein günstigeres bild der sachlage, als er es sich selbst gibt. Verlockend malt er die aussicht auf beute, die manchen kreuzfahrer angespornt hat (s. 5).

Naimes und Ogier sind nun wieder die beiden guten kameraden. Der kaiser vertraut ihnen seine vorhut an. Es folgt der auf mißverständnis beruhende zusammenstoß mit den söhnen Girarts de Fratte, bis Ogier und vor allem Naimes den allgemeinen irrtum aufdecken (s. 19 f.).

In der schlacht gegen Heaumont führen Naimes und Ogier das dritte treffen (vgl. Rol. C 278, 13). Rücksichtslos setzen sie ihre eigene person allenthalben ein, bitten jedoch den kaiser (s. 27, sp. II, z. 41, vgl. W 4890):

„. . . Ne vos metez huimés si en avant.
Se vos perdons, trop remaindrons dolent.

Wir werden um so tapferer kämpfen." Der kaiser will jedoch davon nichts wissen. Die schlacht tobt weiter. Unser held ist überall, wo es etwas besonderes zu tun gibt, bis er von Heaumont vom pferde geworfen wird. Auf der erde findet sich bald danach auch Balan. Schon soll es zwischen den gastfreunden, die sich nicht erkennen, zum kampf auf leben und tod kommen, als Balan angesichts der übermacht — Ogier und andere helden kommen hinzu — seine ergebung anbietet, worauf ein freudiges erkennen folgt (s. 37 f.).

Währenddes hat sich Jung-Roland seines elenden kleppers entledigt und den reiterlosen Morel dafür eingetauscht. Auf fremden pferden müssen Naimes und Ogier ihren herrn suchen. Sie finden ihn und Roland neben Heaumonts leiche (vgl. Benary ZrP 34 [1910] v. 15 der Hs. C = P 5 nach Roepke). Der herzog macht ihm liebevolle, fast kindlich wirkende vorwürfe wegen der gefährlichkeit des kampfes mit Heaumont (vgl. Roepke, laisse 327, W 6101). Den tiefstand mittelalterlichen empfindens gegenüber toten Sarazenen verrät uns

eine äußerung Naimes' über Heaumont (Roepke, laisse 328, 11 ff.). — An Balans taufe hat Naimes tätigen anteil (Roepke 329 a).

Karl ist wegen der schweren verluste sehr niedergeschlagen. Naimes sucht ihn aufzurütteln, erinnert ihn daran, was er sich und seinen leuten schuldig ist: haltung! Roland führt neue mannen heran (s. 42). Doch der kaiser erwidert: „Nach dem tode meiner edelinge muß ich auf köche und kämmerer zurückgreifen." — Auf Naimes' fürsprache erhält Roland vom kaiser endlich den ersehnten ritterschlag, während Naimes ihm den steigbügel anlegt. — Im übrigen werden die erwähnungen des herzogs immer bedeutungsloser und spärlicher (vgl. K. Haase, Weitere Studien zur Chanson d'Apremont, diss. Greifswald 1917, laisse 452, 1 und 454, 6.)

Der schluß der dichtung (von P. Meyer in Rom. 19 [1890], s. 201 ff. nach einem fragment veröffentlicht = C) bringt außer einigen unbedeutenden erwähnungen (s. 206, v. 35; s. 210, v. 183 — neben Naimes Ogier als ratgeber genannt) die erzählung von Naimes' zusammentreffen mit der königin (v. 83 ff.). Er ist ihr beim absteigen behilflich, sie erkennt ihn, tauscht einige worte, redet aber nicht mehr von liebe und freundschaft.

Für ein bestimmtes abhängigkeitsverhältnis der dichtung hat sich im laufe unserer betrachtung kein sicherer anhaltspunkt ergeben. — In der ersten reimbearbeitung des Rolandsliedes wird (C laisse 370, v. 7, 18; laisse 417, v. 25) ein „bon quens Richer d'Aspremont" neben Ogier und Girart de Viane genannt. Bei der geschichtlichkeit derer von Aspremont[1]) (im späteren epos oft verräter) halte ich es für zu gewagt, zwischen dem „bon vassal Richier" (z. b. Asprem. III, s. 21) und dem „bon quens" von Ro[1] sichere beziehungen annehmen zu wollen. Dagegen kommt Droon le Poitevin nur in Asprem. und Og. I vor, desgleichen ein sarazenischer spion Sorbrin (Og. 997 ff.). In Og. III spielt Bertran auf seines vaters Aspremontritt an (4466). Zwischen Naimes' (Asprem.) und Bertrans (Og.) gesandschaftsritt lassen sich parallelen finden. Jeder ist mit abenteuern verknüpft; hier der vater, dort der sohn, der Asprem. unbekannt ist, an dessen stelle Richard steht. Zwischen beiden

[1]) Dict. top. Fr. 11, 6: schon 1060 belegt. Dép. Meuse.

epen bestehen verbindungen, doch so, daß Asprem. einzelne züge gibt, nicht nimmt (vgl. K. Voretzsch, Über die Sage von Ogier dem Dänen 82 f.).

Mangels eigener beobachtungen über ein bestimmtes weiterreichendes verhältnis zu erhaltenen heldenepen ist auf Jos. Mayers dissertation zu verweisen und hier kritik anzulegen. Seine gründe für eine priorität von J. Bodels Sachsenlied sind nicht überzeugend. Denn Bodel spielt auf Aspremont (laisse 193) an. G. Gröbers logik in dieser frage ist mir unklar geblieben (Grd. II, 541, vgl. s. 539). Enge verwandtschaftliche beziehungen zwischen beiden epen bestehen ohne zweifel. Daß der Aspremontdichter eine redaktion des Sachsenliedes kannte, wird zugegeben. Doch deren gab es mehrere. Aq., RM, die Karlamagnussaga erzählen je eine, die Bodels aber geben sie nicht wieder. Fragen der zeitlichen einordnung sind hier entscheidend.

Schöpften epen wie Aq., Og. und Sa. (Bodels) aus der uns erhaltenen Aspremontdichtung oder benutzten sie eine vorstufe? Die frage der vorstufe ist noch nicht endgültig geklärt und kann hier nicht entschieden werden. Für den fall, daß der Aspremontdichter den vorwurf zu seiner dichtung lediglich aus dem Pseudoturpin schöpfte, dazu das Rolandslied und die Chanson d'Antioche ausgiebig benutzte, müßte die dichtung mit rücksicht auf den Aquin zwischen 1180 und 1185 angesetzt werden. Bei einer derartig frühen abfassungszeit könnten wir für unsere zwecke auf eine vorstufe verzichten. Nach der bisherigen allgemeinen ansicht wird die erhaltene form jedoch zeitlich etwas später angesetzt. Ob wir dagegen Bodel so früh sein Sachsenlied singen lassen, erscheint mir sehr fraglich, da bei ihm spielraum bis 1202 (aussatz) bleibt.

Infolgedessen kommen wir vermutungsweise zu dem bedingten schlußergebnis: den ratgeber und tröster Naimes übernahm der dichter aus dem Rolandslied, den botschafter (keim im Rol. O 246) und höfischen ritter gestaltete er aus eigenem können und wissen. In dieser einteilung haben wir sogleich die beiden elemente[1]), die in einer Aspremontvorstufe nicht nebeneinander zu vermuten sind. Die verjüngung des

[1]) Dazu das ausgesponnene lob im eingang.

herzogs zum „kind“ in dichters zeit, die gestaltung nach höfischen idealen muß vom verfasser der erhaltenen chanson d'Aspremont vorgenommen sein. J. Bodel und Adenet traten in seine fußstapfen, in seinen schatten der Aquindichter.

Beiwörter oder -sätze gibt es trotz der häufigen erwähnung nicht viele: Naimes' titel oder stand wird mit „dus“ oder „sires“ bezeichnet (li sires de Baivier Asprem. II, 309, 1173). Für Karl ist er der „poinoior“ (III, s. 3), „conseilleor“ (mestre consellier II, 1196), „messagier“. Von seinem äußeren heißt es: „li barbés“ (II, 357), „au vis fier“ (III, s. 4). Vor der königin „fu biaus et out le cors membru (II, 1102, vgl. 1284 ff., eingehendere schilderung nach höfischem ideal). Nach seinen eigenschaften ist er „li bons dus“ (II, 339), „li frans hon (II, 469), „li frans dus naturax“ (II, 327, 430). Er ist „sages“ (II, 448, 960), „bons vassax proisiés“ (II, 287), „li ber“ (III, s. 5). Zusätze: „che li rois ama tant“ (I, s. 268, z. 30 v. o.), „chiel est li sun mester“ (I, s. 269, z. 3 v. o.), „chi parola primer“ (I, s. 269, z. 9 v. u.), „chi oit molt gran savoir“ (I, s. 272, z. 3 v. o.). Von den lobreden im eingang ist abgesehen. — Von den erwähnten adjectiven ist typisch-episch das einmalig gebrauchte „li barbés“ (fehlt W, dagegen W 2640), das späterhin ihm unermüdlich beigelegt wird. Die Frankenfürsten in den kreuzfahrerstaaten ließen sich nach sarazenischem vorbild einen vollbart stehen (Prutz s. 411 f.). Ist diese widerspruchslose einfachheit der äußeren erscheinung auf kosten eines folgerichtig denkenden Aspremontdichters zu setzen oder dem einfluß des noch wenig „verbesserten“ Rolandsliedes (O) zuzuschreiben? Diese möglichkeit dürfen wir nicht ganz außer acht lassen, auch wenn der Bavier und ausgeprägte ratgeber ihr zu widersprechen scheinen. Vielleicht hat er nicht mehr über Naimes' vorleben und anderweitige schilderung gewußt?

Anmerkungsweise sei hier des braven Morel gedacht. Naimes reitet ihn in Asprem., Og. (2448, 5063, 5750, 6566, 10442), RM (s. 371), GN (s. 69). So allgemein diese bezeichnung „Schwarzer“ ist, in stehender verbindung mit Naimes gewinnt sie bedeutung für die verknüpfung der epen. GN spielt mit Morel direkt auf Asprem. an, die erwähnung in Og. möchte ich auf Asprem. zurückführen, RM wohl auf Og.

b) Aquin.

Gleich dem Rolandslied wird der herzog im „Aquin“ des öfteren dazu verwendet, die handlung vorwärts zu führen. In keinem dieser oder jener epen ist er der Fabius Cunctator (so Gautier, Ep. frc. III, 360), wenn es gilt die sache seines herrn zu fördern. Unverzüglich soll Karl seine absicht ausführen, die Sarazenen in der Bretagne zu besiegen (4). Nach der messe, beim verlassen der kirche geht der herzog an

seiner seite — eine häufig gemachte bemerkung. Dann bricht das heer auf, Naimes und Fagon[1]) (30) an seiner spitze in ermangelung von Roland und Olivier. Der herzog hat im bretonischen feldzug (vor Aspremont gedacht) viel zu tun; überall braucht ihn der dichter. Mit einem lächeln weiß er dem seufzenden gebieter seine eigene siegeszuversicht mitzuteilen, daß der ihm wünscht:

443 „. . . . vous saiez benëys
Vous me donez bon conseil touz dis"

(vgl. Asprem. I, s. 270, z. 30 v. o.). Dann sprengt er zum ersten treffen mit dem feinde (457), in dem er wie jeder der conte seinen heiden tötet (480). Die Bretonen sind in der abteilung unseres helden (connestablie 553). Auf Naimes' zuruf läßt Karl zum angriff blasen (657). In der schlacht bringt der herzog unfehlbar den heiden tod und verderben (Nesmes ly roys [!] 723), eilt später mit anderen getreuen dem lebensgefährlich bedrohten gefolgsherrn zu hilfe (954), tröstet den tiefbetrübten (1009), hält ihm danach die steigbügel (1011) — ganz wie im Rol., nur alles viel kürzer geschildert. Reim oder phantasie des dichters reicht nicht weiter.

Nach dem gemetzel beklagt der kaiser die toten (1076), vgl. Rol. Schon wieder muß ihn Naimes trösten, aufrütteln:

1079 „En grant deul fere n'est nul bien recoupvré,"

den blick auf neue aufgaben, die eroberung der feste Quidalet (1097), lenken. Der kaiser befürchtet Aquins entweichen, teilt es seinem vertrauten mit. Dieser erbietet sich, die insel Cesambre vor der mündung der Rence zu besetzen, dadurch Quidalet von der seeseite zu blockieren. Schon sitzt er vor seinem zelt auf der insel, blickt bewundernd „vers la nostre (!?) Cité".

1479 Mais ne sczoit pas la grant adversité,
Que il aura avant troys jours passé;
Point ne se garde le vasal honoré,

daß die Sarazenen die schlafenden Franzosen überfallen werden. Als diese mordend über sie hereinbrechen, rufen sie in ihrer not Jesu um hilfe an und wenden sich dann flehend an Naimes:

---

[1]) Vgl. Asprem. III, s. 27 u. ö.

1561 „Ou estez vous, gentil duc, souspoiant?

Helft uns doch!“ Naimes hört's schmerzzerissen, rafft sich auf, schreit: „Schlagt wacker drein!

1571 C'est tout pour [Dieu], le pere omnipotent,
Que nous soufron cest martire si grant.

Im paradies erwartet uns der herr, ich höre die engel, die uns holen wollen.“ (Wer denkt nicht an Roland?) Das stärkt seine mannen, jeder tut seine pflicht bis zum letzten atemzuge. Von einem wuchtigen beilhieb getroffen, stürzt „le bon duc“ (1596) zu boden, vor schmerz besinnungslos. Sein treuer waffengefährte Fagon gelobt ihn zu rächen, hält ihm gleich vor den feinden einen schmerzbewegten nachruf:

1611 „Tel conseiller ne fut onques vivant
Ne plus sage homme a mon escïent!“

Mit seinen worten hat noch mancher ependichter Naimes' lob einer lauschenden menge verkündet. Mit dem mute der verzweiflung kämpft ein jeder von den Angevin, Norment, Leharenc, Bauvier (!) usw. (stehende zusammenstellung) bis zum tode. Nur zwei entgehen dem blutbade: Fagon und Nesmes „le vaillant“, der nur eine gefährliche fleischwunde erhalten hat. Wie Fagon Naimes findet, wie dieser sogleich an seine mannen denkt, über die erfahrene wahrheit vom neuen in ohnmacht fällt, Fagon sich um ihn müht und schließlich noch zur rechten zeit vor einem zweiten erbarmungslosen feinde rettet, das mag man — um wiederholungen zu vermeiden — in Gautiers (Ep. frc. III, 363 f.) umschreibender schilderung nachlesen. Der dichter hebt sich hier zu wirklicher höhe, weil er bodenständiges, eigenes gibt. Da, als die not am höchsten, kommt Karl, von Fagon gerufen. Er reißt ihn aus den fluten, trägt den bewußtlosen aufs trockene land, klagt um ihn, als hätte er sein eigen fleisch und blut verloren. Doch Naimes kehrt ins leben zurück zur großen freude des kaisers. Eine sänfte bringt ihn zum lager, wo ihn der arzt bald heilt. Wie einst durch die Baligantschlacht ist jetzt die freundschaft nur umso fester geworden.

1829 Plusieurs gens dis[en]t qu'illec fut desvïé,
Mes non fut pas, ce dist l'auctorité,
Ains vesquit longuement par aé;

„Bloße stilistische wendung, um sein wissen an den mann zu bringen," meint der herausgeber gegenüber der Hist. litt. XXII, 409, die an die dichter (plusieurs gens) einer älteren version denkt. Wir schließen uns dem herausgeber an.

Naimes ist vorsichtiger geworden (1867), sucht Karl vor gefangenschaft zu bewahren. Quidalet wird schließlich ausgehungert. Doch Aquin entkommt. In der allgemeinen siegesfreude treibt Naimes schon wieder zu neuen taten, zur eroberung von Gardoyne (2373 ff.). Die motive müssen gedoppelt und variiert werden. „Wenn ich in einem monat nicht in die feste burg Dolet bei Gardoyne gelange, folgt mir mit eurem heere!" schlägt er dem könig vor. Er bittet sich Karls Oriflamme aus, verspricht seine heeresgruppe gut zu führen, führt sie gegen einen übermächtigen feind, den er erst nach einer ähnlichen ermunterungsrede an seine verzagten, kriegsmüden leute wie auf Cesambre diesmal siegreich schlägt (2460).

Noch immer will der sänger nicht zum ende, um trotz seiner mangelnden epischen breite in schlachtenschilderungen wenigstens das mindestmaß an versen zu erlangen. Die geschlagenen feinde verlangen vom sieger zum hohne tribut durch einen verwegenen abgesandten (2514). „Den sollt ihr bald haben," entgegnet Naimes, ruft ihnen die erfolge Karls, die flucht Aquins zu. Seine leute hauen danach die gesandtschaft zusammen, bis auf zwei, die ihrem herrn kunde bringen müssen. Der sofortige starke ausfall der heiden bringt die Franzosen in schwere bedrängnis, er hätte sie dem untergange geweiht, wenn nicht Karl in letzter stunde mit seinem heer gekommen wäre. Während die heiden sich entmutigt zur flucht wenden, geht Naimes zum könig, neigt sich grüßend vor ihm (encliné), berichtet und schließt:

2588 „Roys, requeron par force ça cité!"

Doch Karl wird verräterisch verwundet, beinahe gefangen. Da bittet er Gott die stadt zu vernichten, und auf sein gebet stürzt sie schließlich ein, vom meer verschlungen (vgl. Luiserne). Das unwetter, in dem Gott gericht hält, fügt auch den Franzosen schweren schaden zu, will nicht enden. Naimes hält dem erschreckten könig vor (2691), daß auf sein gebet all dies unglück gekommen sei, ist damit aber am ende seiner

weisheit. Auf des erzbischofs gebet stillt ein wunder endlich sturm und wetter. Doch schon nahen 10000 ritter, die Naimes „le sené“ — wie gewöhnlich — zuerst sieht und natürlich für feinde hält. Über diese neue gefahr vergießt er heiße tränen, behält noch soviel überlegung, daß er die kommenden zuerst einmal nach dem woher? und wohin? fragen läßt. Es sind päpstliche hilfstruppen, mit denen Karl Aquin weiter nachsetzt — bis zur vernichtung. Da er wegen seiner wunde nicht reiten kann, rät ihm Naimes zu einem wagen (2785), „pour plus souëff vous conduyre et mener“. Nach seinen plänen wird ein geschlossener wagen gebaut. Die bespannung besteht aus pferden und maultieren, kamelen und büffeln — nicht das einzige phantastische element in diesem epos. — Naimes leitet sorgsam seinen herrn — wie er ihn einst in der sänfte von Cesambre.

Vor Carchaix, Aquins zufluchtsort, kommt's zur schlacht. Aquin und Naimes treffen sich. Aquin will sich an dem rächen, der ihm am meisten geschadet. Nach einem stoßgebet des herzogs beginnt der zweikampf, regelrecht mit lanzen, wurfspieß, schwertern ausgetragen (vgl. als parallele den zweikampf mit Salori, Sa.). Mit Jesu beistand, den Naimes in seiner angst heiß erfleht, setzt er dem stärkeren Aquin so zu, daß ihn seine leute retten müssen. Fluchtartig verläßt er Carhaix, hinter ihm die schöne königin. Sie muß christin werden. Deshalb hat Naimes sie gefangen zu nehmen und ritterlich zu behandeln (2920). Der geflüchtete Aquin faßt von neuem fuß, obwohl der herzog ihm immer auf den fersen bleibt. Wiederum wird er aus seinem schlupfwinkel vertrieben. Mitten in einem kampf bricht das epos (vgl. Rom. 9 [1880], 456 f.) plötzlich ab: Naimes, „qui prange bonne fin“, tut den letzten schlag:

3087 Nesmez en fiert sus l'escu a or fin . . .

Wessen? ist nicht mit bestimmtheit zu sagen. Sicherlich hat er jedoch mittelbar oder unmittelbar Aquin noch zur strecke gebracht. Daß er auch zu der üblichen, glücklichen vermählung mit der königin gelangt, ist schwerlich anzunehmen. Vielleicht holte der dichter Salomon aus der versenkung (seit 747) mitsamt den Bretonen (nur bis 1344 als die tapfersten

gepriesen). Wie beim pfaffen Konrad erschöpfte sich zuletzt der lokalpatriotismus des dichters.

Eine gesamtbetrachtung des Aquin ergibt manche schwierigkeit. Der sehr klerikal gesinnte dichter der französischen Bretagne war ziemlich epenkundig: auf Rol.[1]) (709), Asprem. (1832), Guitalin (1425) und vielleicht auch auf den kampf[2]) zwischen Roland und Olivier (709 f.) spielt er an. Dadurch wird die zeitliche ansetzung schwierig. Dazu kommen motive, die in zeitlich späteren epen verwandt werden, u. a. die vertilgung einer stadt durch Gottes hand auf Karls gebet. (vgl. Pseudoturpin kap. 2, GB, AC). Nach dem herausgeber ist die versunkene stadt bretonisches element, unabhängig von GB (einleitung s. 36 ff.). Pseudoturpin war dem Aquin unbekannt (s. 53). Man könnte geneigt sein, die entstehung des epos im anfang des 13. jahrhunderts anzunehmen, wenn nicht schwerwiegende gründe dagegen sprächen, die den herausgeber (einleitung s. 36 ff.) dazu veranlaßten, als abfassungszeit den zeitraum zwischen 1170—90 zu betrachten. Selbst Bédier (Lég. ép. II, 98) steht auf diesem standpunkt. Dieser zeit fügt sich am bequemsten die tatsache ein, daß Naimes nie als Bayernherzog bezeichnet wird, obwohl die Bayern (1639) erwähnt werden. Zu den Bretonen steht er in keiner näheren beziehung, auch wenn sie einmal unter seinem und Fagons kommando (553), ein ander mal als tapfere männer nach ihm (713) erwähnt werden. Ihr maistre ist Ysoré (716), ihr zukünftiger könig Salomon (71 f., 747 f.).

Weshalb nennt der Aquindichter Naimes nie den Bayernherzog, da er doch die Bayern erwähnt? Dies ist doppelt auffällig, weil der verfasser öfters von „noz Franczoys“ spricht, ohne dialekteigentümlichkeiten dichtet, möglicherweise als geborener Franzose aus der Isle-de-France stammt (ähnlich Rom. 9 [1880], s. 453). Wie bemerkt, kannte er Pseudoturpin nicht, so daß allein die frage bliebe: kannte er denn nicht die uns erhaltene Aspremontdichtung? Bejahendenfalls wäre deren abfassungszeit in Philipps II. August anfangsjahre zu setzen, da der Aquin schwerlich über 1190 (trotz v. 709) herab-

[1]) Auch in der Bretagne war Karl 7 jahre.
[2]) Vgl. Rom. 9 (1880), s. 454.

zudrücken ist. Es muß jedoch auffallen, daß der Aquindichter in seinem Aspremontauszug (1832 ff.) Naimes' rolle (seinen ritt, seine botschaft) nicht anführt (vgl. dagegen Og. III), so daß immerhin die frage nach einer Aspremontvorstufe offen bleiben muß; denn der Aspremontritt erscheint mir als ein junges element in der „chanson de geste" als solcher. Hat aber der dichter unseren Aspremont gekannt, so wußte er auch von Naimes als dem Bayernherzog, verschwieg ihn jedoch wie der spätere HB-dichter, vielleicht weil er ihm nicht traute als junges beiwerk, das er im Rolandslied nicht fand. Benutzte er eine Aspremontvorstufe, so besagt sein schweigen noch mehr.

Berater, tröster, heerführer sein — in diesen drei eigenschaften erschöpft sich Naimes' tätigkeit im Aquin. Berater und tröster war er schon im Rolandslied, das letzte besonders in den jüngeren Rolandsbearbeitungen, deren spuren nach Gröber hier schon bemerkbar sind. („La barbe flourie" [2899] stammt wohl von dort — C 331, 12.) Neu ist uns der herzog als selbständiger heerführer. Roland in Roncevaux, Vivien auf dem Aliscans sollen ihr gegenstück in Naimes auf Cesambre erhalten, auch wenn die kraft des dichters nicht zu denselben packenden schlachtschilderungen reicht. Dafür entschädigt er uns mit eigenen heimischen erzählungen.

Der dichter hat Naimes' persönlichkeit sehr selbständig gesehen — wohl unter dem einfluß von Asprem., auch wenn er ihm anachronistisch „o la barbe flourie" (2899) kämpfen läßt (vgl. Rom. 9 [1880], s. 454; sechssilbner — natürlich im reim!). Rolandslied und Aspremont veranlaßten den dichter, unsern herzog außer Fagon als einzigen bedeutenden nichtbretonischen helden in seine chanson de geste einzuführen und ihm eine sehr tatkräftige rolle zuzuweisen, ohne daß der erfolg immer auf seiner seite ist. Das unglück aber kettet Naimes und Karl nur immer fester zusammen. Nicht mit unrecht kann man das Aquinepos eine „geste de Naimes" nennen, nur daß er weniger durch seine erste eigenschaft, die weisheit, sondern sinnfälliger durch kriegerische tüchtigkeit glänzt. — Die komposition des epos, die zuweilen realistische schilderung, der gelegentliche einfluß bretonischen elements wären einer eingehenderen untersuchung wert. Auf die häufige ver-

doppelung der motive wurde wiederholt hingewiesen. Der gesamteindruck großer teile ist allerdings der eines nachepos.

Beiwörter gibt es für Naimes nicht übermäßig viele. Neu sind uns: „ly potéis“ (1011, anläßlich des steigbügelhaltens gut gesagt), „li senés“ (1478, 1690, 2723, 2878, 2926, 2942 u. ö. — in gleicher weise Karl gegeben). Zusätze wie v. 480, 1777, 2796 finden sich in den reimbearbeitungen des Rol., bezw. v. 1777 in Pè v. 62.

c) J. Bodels Sachsenlied.

J. Bodels Sachsenlied (= Sa.) betrachten wir in zwei abschnitten: 1. Heruperepisode, 2. der eigentliche Sachsenkrieg. Die Heruperepisode haben wir als selbständiges ganzes herausgehoben, weil sie in beziehung mit den erzählungen zweier chroniken gesetzt werden muß (der Historia Regum Francorum MG. SS IX, 400 und der chronik in Ms. f. frc. 5003, vgl. Hist. poét. s. 329).

1. Die Heruperepisode.

Mit kurzer charakteristik führt Bodel unsern helden ein, so, wie er ihn sieht und verwenden will:

416 Li dus Naimmes parole qi le poil ot liart,
Vaillanz fu et prodom et molt de bone part,
Toz jors ama le roi sans branche de fausart.

Die nichtherupischen barone drohen, Karl die heerfolge zu verweigern, wenn die Heruper steuerfrei bleiben. Der papst tröstet Karl: „Gott wird dich beraten.“ Er tut es durch Naimes' mund: mit spruchweisheit leitet er seine ausführungen ein, singt das lob der Heruper, warnt ihre vorrechte aufzuheben, wendet sich überredend an die beschwerdeführer:

430 „Laissiez ester vostre ire qui vient de male part,
Si sivez vo signor, . . .“

Mit einem

434 „Amis, . . . Jhesus ton cors me gart!“

belohnt ihn der kaiser. Doch dabei bleibt der herzog nicht. Ohne ersichtlichen anderen grund als den plan oder die vorlage des dichters hält Naimes es doch für geraten, eine botschaft an die Heruper vorzuschlagen:

443 „Que treü vos anvoient a trestoute lor vie,“

doch — fügt er hinzu —

444 „Et que tex hom i voist qui sagement lor die!“

Allerdings sagt er denen, die diese tributforderung durchgedrückt hatten, nichts gutes voraus. In plötzlich ausbrechenden unmut wendet er sich an sie:

454 „Et por quoi le pensastes — Jhesus vos maleïe! —
Envers vo droit signor qui vos a em baillie? —“

Wie so oft muß Naimes die gesandten in vorschlag bringen. Bezeichnend ist sein schluß:

466 „Por lor bonté le di, ne nul mal n'i entant.“

Naimes bekommt etwas vom geschmeidigen hofmann.

Die Heruper nahen mit macht, den geforderten tribut auf die lanzenspitze geschmiedet. Als Karl durch abgesandte von ihrem unbändigen stolz hört, erläßt er ihnen den tribut. Auch Naimes lenkt ein: „Durch wackeres dreinschlagen in der schlacht werden die Heruper ihren tribut leisten;

948 Tel le demande Karles; car d'autre est il noien[t],“

was dieser bekräftigt: „bien vos en sui garanz.“ Hocherfreut darüber nahen die Heruper selbst. Ihr kommen verursacht große unruhe im herzen des kaisers. Ratsuchend wendet er sich an den herzog (993 ff.), „que bon conseil li doingne“, der ihm nach lage der dinge den unglaublichen rat gibt:

995 „Mais alons ancontr'aus, nou laissiez por vergoingne,
Toz nus piez et an langes faisons ceste besoingne!

Mit uns äbte und mönche, die hände gefaltet. Das wird jedem Heruper einen stich ins herz geben.

1001 Et s'il a vers vos ire, proiez qu'il vos pardoingne!

So gewinnt ihr euch seine hilfe für den Sachsenkrieg.“

Und so geschah's. Barfuß, im büßergewande gehen Karl, Naimes, Tierri zusammen mit papst, kardinälen und erzbischöfen den Herupern entgegen. Der erfolg bleibt nicht aus:

1032 Par ceste humilité vainqui ses anemis.

Mit unrecht macht L. Gautier (Ep. frc. III, 660) Bodel zum vorwurf, er habe die hauptschuld, daß Karl in der folgezeit so oft lächerlich behandelt würde. Nach meiner meinung hat sich Bodel alle mühe gegeben, Karl die maske des siegenden märtyrers zu geben. Fast gegen seinen willen kommt es zu der tribut-

forderung, er muß die schuld anderer ausbaden. Daß Bodel ihn so zeichnete, ist schuld seiner vorlage, deren motiv er vergebens ganz zum guten zu wenden suchte. Am meisten hat er sich dabei an Naimes vergriffen. Eine ursprünglichere fassung sehe ich in der erzählung der Hist. reg. Franc., die bisher wenig beachtung gefunden hat[1]).

Als Karl dank der tätigen unterstützung der Franken alle völker unterworfen hatte und in Aachen[2]) der ruhe pflag, da naht sich ihm die hybris. Albuin (dux Francorum) und Naimo (primicerius Wasconumque dux) entbietet er zu sich und eröffnet ihnen: „es scheint mir gut und recht, daß alle Franken mir tribut zahlen wie die unterworfenen völkerschaften." Darüber werden die „viri sapientes Albuinus atque Naimo" und die übrigen anwesenden vornehmen traurig, machen in aller bescheidenheit einwände, erreichen aber das gegenteil. Der ob ihres einspruches erzürnte könig versteift sich nur noch mehr auf seinen steuerplan, will nur noch einen kurzen aufschub zugestehen.

Inzwischen setzt die hofintrigue ein. Naimo und Albuin beraten die großen gut und zetteln eine regelrechte verschwörung an. Sie befehlen, alle Franken sollten für einen zweijährigen kriegszug gerüstet vor dem könig erscheinen. So geschieht's. Boten melden plötzlich dem ahnungslosen könig, daß ein ungeheures heer gegen ihn heranrücke. Dieser ist darüber sehr bestürzt. Die großen, an ihrer spitze Albuin, haben leichtes spiel. Sie steigern zunächst seine verlegenheit, sie spotten: „Suscipe tributum Francorum." Und der dichter — ach nein, der geschichtsschreiber fährt fort: Quod ille (rex) audiens ait: „Deliqui; date consilium, quid agam?" „Gesandte schicken, sie zufriedenstellen!" ist ihre antwort. Die Franken aber sagen ihm: „Tui milites sumus; armati quocumque iusseris ibimus." Und er schickt sie mit seinem sohne Ludwig nach Waskonien, womit die Historia aus dem anekdotenhaften wieder in die geschichte einmündet.

---

[1]) G. Paris weist ohne weitere bemerkung in seinen „Notes additionelles" darauf hin (in Hist. poét. s. 542).

[2]) Beachte in der Heruperepisode Bodels den plötlichen szenenwechsel: Laon — Aiz. Es ist Bodel nur notdürftig gelungen, einen einheitlichen zug in die episode im hinblick auf das gesamtepos zu bringen.

Die parallelen zur Heruperepisode Bodels liegen auf der hand. Im mittelpunkt steht die steuerfreiheit der Heruper. Die motivierung ist eine bessere. Der kaiser, den im alter übertriebene sparwut packt, wird durch eine geschickt inszenierte komödie davon geheilt. Naimes zeichnet als zweiter spielleiter, in der chronik vom ende des 14. jahrhunderts als der alleinige[1]), seiner späteren stellung angemessen. Diese erzählung sehe ich nicht nur als die älteste fassung der Herupersage an (deshalb in zukunft LH überschrift „Quomodo Franci cum Karlomanno rege voluerunt proeliare"), sondern auch als belegstellen dafür, daß man im anfang des 12. jahrhunderts nicht nur von dem erhabenen kaiser Karl des Rolandsliedes erzählte, sondern auch von einem mit menschlichen schwächen behafteten, daß wir die ersten spuren eines gewissen gegensatzes zwischen Naimes und Karl bis in diese zeit verfolgen können (nicht erst in RM). Naimes — der klügere, der zur list greift, um Karl eines besseren zu belehren. So ist er viel bodenständiger, echter als im spiegel Bodels, der ein schwankendes, unklares bild in seiner Heruperepisode entwirft — vielleicht in der guten absicht, seine ehre zu retten, ihn zu veredeln — genau so wie er Karl die verantwortung zu nehmen suchte.

Daß die Heruperepisode im Sachsenepos unorganisch ist, dafür spricht schließlich noch ihr fehlen in der Karlamagnussaga. Auffällig ist ferner die abwesenheit des Bayernherzogs. In mehr als 1000 versen hat Bodel von den Herupern gehandelt, Naimes eine bestimmende, aber schematische rolle zugewiesen, nie sein bayrisches herzogtum erwähnt. Beim beginn des Sachsenkrieges holt er das schleunigst nach (1119), wohl, weil er zuvor im bann seiner vorlage stand, die ihm nichts von Bayern berichtete, eher von der Gaskogne.

2. Der eigentliche Sachsenkrieg.

Den Sachsenkrieg behandeln wir abermals in zwei teilen, zunächst den teil, den die handschriften gemeinsam haben,

[1]) Ein Auboin, dus de Biaves, erscheint im Asprem. II, 135; die geschichtliche existenz des erwähnten Alboin ist sehr zweifelhaft, vgl. Riezler, s. 732.

dann denjenigen, in dem sie zuweilen stark voneinander abweichen. Diese äußere einteilung ist vorgenommen, weil in dem zweiten teil jüngere elemente auch für Naimes untergelaufen sein können, auch wenn sie nicht ins gewicht fallen. Mit E. Stengel setzen wir als endpunkt des ersten teiles vers 4355.

Erster teil.

Naimes ist die rechte hand Karls. Mit ihm zieht der kaiser in den krieg (1119, 1207), reitet ihm zur seite auf die jagd (1449) oder auf dem marsch (2086, 2208), zum kampf (1821, 1866, 4243), sitzt mit ihm zusammen in seinem zelt (1134, 2683) oder an der tafel (3663); auf ihn stützt er sich bei der befehlsausgabe (2054). Karl und Naimes — beide werden meist in einem atemzug, in einem vers genannt (1912, 1999, 2086, 2094, 2203). Karl ohne Naimes oder auch nur seinen rat ist gleichbedeutend mit reiter ohne kopf, sogar in den augen der Sachsen:

3334 „Donc ne vit mais dus N. par cui est consilliez?
Cest oirre n'a il pas ampris par son congié, . . ."

Naimes ist der ratgeber — schlechthin, nicht nur für Karl, sondern auch für jedermann. Der dichter bemerkt einmal von dem tollkühnen Baudouin leicht tadelnd:

2990 . . . il ne s'estoit mie consilliez a Naimmon.

Naimes ist die weisheit selbst, Karls erster minister und zugleich sogar generalstäbler, der alle maßnahmen vorzuschlagen hat, die Karl nur erfreut gutzuheißen braucht. Ist es einmal umgekehrt, so gibt Naimes wenigstens seine ausdrückliche billigung dazu (1355). Umsichtig weiß er den äußeren wie den inneren feind zu bekämpfen (1690 ff. die untreu gewordenen frauen in St. Herbert, desgl. 2044 ff. die abwehr eines zuvor verratenen überfalls). Als adjutant hat er die fragen Karls zu beantworten (3090). Mit scharfem auge, gepaart mit stark entwickeltem unterscheidungsvermögen des erfahrenen alters, erkennt er meist die ankommenden zuerst (1622), fällt aber doch zuweilen dem allgemeinen irrtum zum opfer, um den dichter nicht um den effekt zu bringen (2643). Das alter kann auch gütig sein und begütigend wirken — nicht nur

aus staatsmännischen rücksichten (2424), auch lediglich aus einer tieferen menschenkenntnis heraus (3146). Diese läßt es dem herzog geraten erscheinen, Karl mit reden zu verschonen, wenn dieser seinen schlechten tag hat (3284). Aus der kenntnis des charakters kann Naimes die handlungsweise voraussagen (1807).

Aus alle dem kann man erkennen, daß J. Bodel trotz vieler typischer episoden und epischer wendungen es zuweilen versteht, die darstellung unseres helden psychologisch zu vertiefen. Dazu tragen auch spruchweisheiten bei wie

2428 Car bien doit li uns l'autre servir et aaisier,

und in der Heruperepisode

420 Poi aime son signor — gel di de moie part —
Qui par fause oquison de son signor se part

und neugewählte zusätze wie (1119) „o le cuer anterin". Im übrigen sind die epitheta (vollständig in dem namenverzeichnis der Stengelschen ausgabe angeführt) die üblichen bei sparsamer, überlegter verwendung, ausgenommen den „Bayern" (siebenmal, davon fünfmal im reim), im Alexandriner nicht verwunderlich. Natürlich heißt er auch „li cortois" (1912, 2086) [Jean Bodel!].

Zweiter teil.

Wegen der teilweise beträchtlichen textlichen abweichungen der handschriften schlagen wir hier den analysierenden weg ein.

TL beginnen mit der schilderung eines pfingstfestes. Naimes befindet sich in Karls umgebung (4359). Dieselbe unbedeutende tatsache berichtet A 68 — ohne erwähnung des pfingstfestes.

Die Bayern, Alemannen, Lombarden und Burgunder erhalten befehl, holz für den Runebrückenbau zu schlagen, ziehen jedoch empört über eine solche zumutung geschlossen ab. Auf die nachricht von ihrer allgemeinen fahnenflucht (4490ff.) beruft Karl sofort seinen ratgeber Naimes und andere barone und sendet sie den heimziehenden nach mit dem befehl, sie zurückzuholen. Als sie die deutschen hilfstruppen erreicht

haben, ruft ihnen Naimes in ironischem tone zu: „Alez plus lent, baron!“ Dann setzt mit überlegener diplomatischer kunst eine strafpredigt ein — zunächst an einen ihrer führer, dann an die völker so drohend, befehlend und überredend, zugleich ans gewissen greifend, daß die dickköpfe sofort umkehren und nun willig die befohlene arbeit verrichten.

Daß — genau genommen — die eigenen landsleute des „duc de Baviere“ zu den empörern gehören, ist höchstens dem schreiber von T zum bewußtsein gekommen, der ihn — nach Stengels wiederherstellung — drohen läßt:

4519 „Que je por mes barons nel proieroie mie.“

Nach AR erreicht Karl die nachricht vom abzug der Bayern und Alemannen[1], als er mit Naimes seine morgenandacht verrichtet hat. Diesem allein befiehlt er, mit seinen mannen (212 „Commandés à vos homes ...“, dagegen R ... „as François“) den schurken nachzujagen, sie zur umkehr zu zwingen. (Nach TL läßt er sie durch drohungen zur rückkehr bewegen.)

Mit 20000 rittern holt er die meuterer bald ein, fährt sie an:

227 „Retornez tost arriere, fol glouton parjuré,
Et revenez a K.' vostre droit avoé;“

und fügt spöttisch hinzu:

„Car le congié a prendre i avez oublié!“

Wie das vieh treibt er die erschreckten dann zurück.

Es verdient, festgehalten zu werden, daß J. Bodel seine nationale abneigung gegen die Deutschen nicht auf einen der ihren (Naimes) überträgt, ihn also mehr als Franzosen denn als Deutschen betrachtet.

Nicht alle beugen sich vor „le sens et la maistrie de N. de Baiviere“ (4652). Murrend lehnt der tollkühne Bauduin sich dagegen auf, als er ihn hinter einem befehl des kaisers vermutet:

4654 „Tout vieut faire par sen, non par chevalerie,
Trop fust bons sermoneres dedens une abaïe.“

(Fehlt AR). Doch Naimes' „sens“ führt zum erfolg. —

[1]) Vgl. Ogier in Asprem. I und Rol. in Fierabras.

Vor der entscheidenden schlacht nimmt Karl rücksprache mit Naimes „li chenus“,

4901 De son afaire anquiert, commant soit porseüz.

(Fehlt AR). In der schlacht stärkt den vor der übermacht der feinde verzagenden Karl die gewißheit, daß alle seine kämpen, voran Naimes (5442), ihn nicht im stich lassen werden. Nach der schlacht geht Naimes (5597) im kaiserlichen auftrag zum zelt der Sebille, um sie mit höfischer zuvorkommenheit vor Karl zu führen, der ihm über die geziemende rede der königin erstaunte blicke zuwirft (5672)[1]).

Der feldzug ist beendigt. Ahnungsschwer wie einst von Spanien reitet Karl an Naimes' seite heim. (Nur AR 955, vgl. Rol.).

Ein neuer Sachsenaufstand gefährdet alles errungene. Auf die kunde davon ruft Karl schleunigst seine ratgeber, an die er sich klagend wendet. Energisch entgegnet ihm Naimes:

6456 „Nenil;“ ce dist dus N., „car nos le secorron,“

und entwickelt im nu den mobilmachungsplan, der sofort in die tat umgesetzt wird.

In der schlacht unter den mauern von Dortmund fällt zuerst Berart von Mondidier, der waffengefährte Bauduins. Karl beklagt ihn heiß, Berarts leute werden über seinem leichnam ohnmächtig, sie hätten sich dort zusammenhauen lassen, wenn nicht Naimes wie ein sturmwind über sie gekommen wäre.

6811 „. . . est ce vostre mestier“

herrscht er sie an,

„de plorer morte gent com dames en mostier?“

am feind sollen sie rache nehmen für ihren schmerz. Das hilft!

Dasselbe motiv wird gedoppelt, auch Bauduin fällt. In sinnlosem schmerz will Karl hand an sich legen. Schon ist Naimes da und packt ihn an der ehre:

---

[1]) Nach T legt Naimes ein gutes wort bei Karl für die zweite heirat Sebilles ein. Von alledem weiß AR nichts. Dagegen macht A unseren helden zu einem der paten Sebilles (864), R versehentlich an Milons stelle zum vater der Helissent (938). Handschrift A, die Naimes im zweiten teil wesentlich kürzer behandelt hat, bricht bald danach ab, R geht wieder mit TL.

7065 „Ne honissiez hui France ne vostre grant empire,“

mahnt eindringlich ernst, ja drohend:

7067 „Par cele bone foi que je vos doi porter,
Se tantost ne laissiez ce duel a demener,
Ja me verrez do champ a mil homes sevrer,“

macht ihn auf das vergebliche der klage um einen toten aufmerksam und sucht ihn mit dem hinweis auf die allgemeine vergänglichkeit zu trösten. „Drum auf, gegen den feind, Bauduins tod zu rächen. ‘Par sens et par voidie’ wollen wir der übermacht entgehen.“ Nur schwer kann sich Karl beruhigen. Naimes schneidet ihm seine klagen kurz ab: 7090 „ce covient oublïer. Wohl oder übel müssen wir die Sarazenen bestehen und schädigen.“

Bodel arbeitet hier nach bekannten motiven: Naimes, der kraftvoll handelnde ratgeber, der mannhafte tröster. Die art und weise der ausführung verdient alles lob. Selten weiß ein dichter uns Naimes so plastisch und real hinzustellen wie hier Bodel.

Obwohl Karl unter den heiden wütet, vermag er ihre übermacht nicht zu brechen. Ein strategischer rückzug ist nötig. Wer hat ihn zuerst empfohlen? (7128.) Naymes de Baiviere (RL) oder Aienris de Baiviere (T), den RL überhaupt nicht kennen, Langlois nie belegt? T ist die weitaus beste handschrift, dem abschätzen der handschriften nach dem wert steht die zahl gegenüber. Eine entscheidung kann man nur aus dem zusammenhang heraus wagen. Unter diesem gesichtspunkt ließe sich sehr wohl eine lesart Naimes für das original annehmen (vgl. obige bemerkung 7080 „par sens et par voidie . . .“). In diesem fall wäre seine „histoire poétique“ um eine dramatische episode bereichert. Er ist in wirklichkeit der einzige, der dem nie geflohenen Karl einen rückzug zumuten und mit allen gründen der vernunft dessen unbeugsames ehrgefühl besiegen kann (vgl. eine ähnliche szene in der Karlamagnússaga, H. Meyer, die Chanson des Saxons Johann Bodels in ihrem verhältnis zum Rolandliede und zur Karlamagnússaga AA 4, s. 20: Naimes rät zum rückzug). In seinen mund legt der vom höfischen roman beeinflußte dichter (s. oben und Asprem.) mit vorliebe sprichwörter (vgl. 7162).

Trotz der drängenden zustimmung Bernarts kann sich Karl nicht entschließen. Da nimmt kurz entschlossen Naimes — diesmal ist sein eingreifen nicht in zweifel zu ziehen — Karl die entscheidung aus der hand, indem er sein letztes bedenken hinwegräumt. Er gibt den bestimmten befehl, die leichen Bauduins und Berarts mitzunehmen.

7196 Ou ·K· voille ou non, do champ s'en est tornez.

Dieses entschiedene eingreifen Naimes' ist wiederum bezeichnend für die auffassung, die Bodel von ihm hatte: nicht nur ein mann des rates, sondern auch der tat.

Allerdings kommt dadurch die lesart Naimes für Aienris wieder ins schwanken. Langes zureden Aienris — entschlossenes handeln Naimes'. Eine zweifelsfreie entscheidung ist nicht zu treffen, da auch noch v. 7477 zu berücksichtigen ist.

Groß ist Sebillens schmerz (vgl. Alda). Naimes muß sie aus Karls gegenwart entfernen, damit er nicht wahnsinnig wird. Väterlich geleitet Naimes die trauernde in eine kammer (7250). — Nicht nur schwache frauen werden seiner obhut anvertraut, auch gefangene feinde werden ihm angelegentlich empfohlen, um sie durch freundlichkeit zu gewinnen (vgl. Balan), worauf er bereitwillig eingeht (7458, 7534).

Die zwölf pers sind tot, Bauduin und Berart sind gefallen, von den helden des engeren kreises ist Naimes als einziger übriggeblieben. In rat und geistiger tat hat er geglänzt. Nun muß er sich noch durch eine waffentat trotz seines alters als vollwertiger vollendeter ritter erweisen. Derjenige, der das gesamte epos hintereinander liest, sieht in dem zweikampf Naimes—Salori eine bloße neuauflage des zweikampfes Karl—Dialas (so Rohnström, Étude sur Jehan Bodel, Upsala 1900, s. 104.) So kurz wollen wir ihn nicht abtun, da er in der Naimesliteratur etwas dem dichter eigenes, in der dichtgattung aber typisches darstellt. Zum vergleich wäre auf Asprem. II und Aq. hinzuweisen, wo aber der kampf unter anderen umständen, bei anderer charakterisierung stattfindet.

Nachts ist's. Karl schläft in sicherer hut, hat die wache Naimes übertragen. Trotzdem träumt er beunruhigend. Auf der jagd im Ardennenwald wird er von einem eber angefallen; doch herzog Naimes erlegt seinen grimmigen gegner. Auftakt. Große ereignisse werfen ihre schatten voraus (7552).

Währenddes macht Naimes nächtlicherweile in der stadt Dortmund die runde und ermuntert die wachen, „la gent de son roion“ (also Bayern?).

Da erscheint plötzlich in der nacht vor einem stadttor Salori, Guiteclins bruder, der für seine getöteten oder gefangenen verwandten rache nehmen will. Mit lauter stimme fordert er Karl heraus.

Schon ist Naimes zur stelle. „Vassal, was wollt ihr, sagt es uns. Karl schläft und darf jetzt nicht gestört werden. Ich steh' an seiner stelle.“ Und nun folgt die ausführliche schilderung des zweikampfes, die in der hauptsache kulturhistorischen wert hat, uns Naimes, wie es die zeit verlangte, als tapferen ritter zeigt. Stichworte mögen zuweilen genügen. Frage Saloris nach name und stand, ob Naimes auch „satisfaktionsfähig“ sei. Umständliche antwort Naimes', wobei der bürgerliche dichter zum vorschein kommt (7611), bis er endlich sagt:

7620 „On m'apele a la cort duc ·N· de Baivier,
As consaus K. sui apelez premier,
N'a si haut home en France qui m'osast desjugier, ...
7626 Ja nel porrez savoir miex que par essaier.“

(Sprichwortartig, vgl. frühere bemerkungen.)

Der Sachse gesteht ihm zu:

7627 . . . „molt ies cortois et ber
Et sages de conseil, ç'ai oï recorder,“

wendet aber ein:

„Mais n'ies pas de parage, q'a moi doies jouster
N'em bataille arramie contre moi champeler.“

Mit gutmütigem spott schlägt er ihm vor:

7635 „Je te serai quintaine por ton cors esprover;

dann kannst du dich trollen und mir Karl herschicken.“ Naimes will von seinem angebot gebrauch machen, fordert ihn aber zuvor in aller form heraus und gibt dem erstaunten Salori die stolze antwort:

7652 „Se je faz mon pooir de mon signor salver,
Ne vos ne autre prince ne m'en devez blamer.“

Über diesen reden ist die nacht vergangen. Die schilderung des zusammentreffens mündet jetzt in das übliche schema ein, was den hergang anbetrifft. Die flüssige form und an-

schaulichkeit der darstellung steht über dem durchschnitt. Bodel weiß immer wieder eigenes in der auffassung zu geben (vgl. die einleitung).

Lanzenkampf; Naimes schwankt, Salori stürzt. Über ihn und sein pferd gießt Naimes jetzt seinerseits die schale seines scharfen spottes (7678 spruch), großmütig wartet er, bis sein gegner wieder zu pferd gestiegen, aus ehrenhaftigkeit. Wortgeplänkel, schwerterkampf. Lange zeit unentschieden, bis Naimes' pferd geköpft zu boden stürzt. Bekehrungsversuch von seiten Saloris, der vor seinem gegner hohe achtung bekommen hat.

Karl erwacht von dem kampfeslärm, erinnert sich sofort seines traumes, als er die näheren umstände erfährt. Er eilt zum tor und tadelt seine leute, die ihm den kampf solange verheimlicht haben. (Lebenswahre beobachtung!)

Naimes erblickt den könig, ihn schmerzt der verlust seines pferdes:

7776 D'ire et de maltalent li double sa vertu,

packt seinen schild fester, greift zu fuß den Sachsen so stürmisch an, schlägt so wuchtig auf ihn los, daß er zu tode getroffen vom pferde sinkt. Der mittelalterliche mensch reflektiert dazu:

7784 „Outre cuvers", dist ·N· „maleoiz soies tu!
Se creüsses an Deu, ja ne fusses vaincu
Ne par moi ne par autre, bien l'ai aperceü."

Mit raschem griff in die mähne des Sachsenpferdes springt er in den sattel wie ein jugendlicher held, reitet grüßend seinem herrn entgegen, der ihn liebevoll scheltend empfängt, weil er allein es mit dem Sachsen aufgenommen hatte. „Dank Jesu erbarmen bin ich gesund und munter, der Sachse aber tot. Gott sei dank!" erwidert Naimes. Mit dem schwerte des erschlagenen kehrt er in die stadt zurück und läßt sich entwaffnen, während die blicke der Franken ihm bewundernd folgen. Das schwert schenkte er später dem bekehrten Dialas (7868).

Auf Bodels darstellungskunst ist wiederholt hingewiesen worden. Es erübrigt sich, noch einmal auszuführen, wie einheitlich und abgerundet — jedoch mit ausnahme der Heruper-

episode — er Naimes zu schildern weiß, vielleicht neben Aspremont am besten von allen ependichtern. Anklänge an Aspremont finden sich überall, viel zahlreicher als J. Mayer sie anführt (vgl. J. Mayer, s. 11 ff.). Naimes führt ein reales, kein schattendasein, überragt zuweilen Karl an schärfe des verstandes und an tatkraft.

Irgend ein grund, Bodels Saisnes zeitlich vor Aspremont zu setzen, ergab sich nicht mit zwingender notwendigkeit (laisse 193). Von welcher bedeutung die endgültige entscheidung der frage nach der priorität von Aspremont oder Saisnes ist, liegt auf der hand. Ist Bodel derjenige, der höfische kunst und geist in die „chanson de geste" trug, oder war er nur nachtreter? Bisher galt er als der führer. Leider kann die frage hier nur angeschnitten werden.

---

3. Kapitel.

Die volkstümliche auffassung in der blütezeit des heldenepos.

Die volkstümliche auffassung von Naimes zur zeit der blüte des heldenepos ist in den älteren teilen der Ogier- und Renautgeste zu finden. Unter ihrem unmittelbaren einfluß stehen die Nanteuil- und Huongeste, die deshalb hier ihren platz finden mögen.

a) Die Ogiergeste.

Gleich wie RM trägt die dichtung „Ogier de Danemarche" keinen einheitlichen charakter. Eine gliederung nach alter und wert der verschiedenen bestandteile gab K. Voretzsch[1]). Wir folgen der von ihm gegebenen einteilung des epos (s. 36 f.).

I. Ogiers jugendtaten (= Og. I).

Die geisel Ogier ist mit dem tode bedroht; um fürsprache wendet sich Ogier an Karls große, unter ihnen Naimes (128).

[1]) Über die Sage von Ogier dem Dänen. Halle 1891.

Sie tun es, ohne daß Naimes dabei hervortritt. Seine stunde ist noch nicht gekommen. Ganz plötzlich schlägt sie — in Sutri. Der kaiser hat soeben befehle für sein heer ausgegeben, da muß ihm Naimes mit einem in anbetracht der näheren umstände ziemlich unwichtigen anliegen kommen (346 ff.): „Gebt mir Ogier zur aufheiterung für meinen neffen, der an kopfweh leidet!“ Karl kann sich schwer dazu entschließen. Erst als sich Naimes mit seinem herzogtum und allen seinen lehen für Ogier verbürgt und alles mögliche beteuert, zeigt der kaiser sich geneigt. Von diesem augenblick ist der neffe vergessen. Naimes denkt nur daran, Ogier aufzumuntern (366), und erntet heißen dank.

Diese art und weise, Ogier die bewegungsfreiheit wiederzugeben, ist ziemlich ungeschickt. Ein ausweg in der verlegenheit, der dem Enfances-dichter vielleicht selbst kopfweh bereitet hat, bis er ihn leidlich eingefügt glaubte[1]).

Des feindes nähe wird gemeldet. Während der kaiser noch beraten will (429 „Porrai m'i jo conbatre a salveté?“), drängt Naimes — ohne gefragt zu sein — in stürmischem angriffsgeist 'ran an den feind — er, der sonst so überlegt handelt:

„. . . du cevalcer pensés:
Ou les querons, quant les avons trovés?
Qui les premiers porroit desbareter,
Jamais les autres ne roveroit douter,
Ains s'enfuiroient parmi le aute mer.“

Damit ist der angriff ohne weiteres beschlossene sache. Naimes hat wieder einmal die handlung vorwärtsgerissen, Karl dadurch im verlauf der geschehnisse nach dem willen des dichters

[1]) Wenn man will, kann man hier flickwerk vermuten, v. 346—384 herausnehmen, wodurch der gang der erzählung keine störung erleidet. Ogiers gebet, zuvor das eingreifen Naimes' wären gegen schluß der 3. laisse (endet mit v. 194) besser angebracht, zumal da die assonanz die gleiche ist, Naimes vertrauenswürdiger als der sonst gänzlich unbekannte Hues de Nantes. Doch wir wollen dem dichter keine vorschriften machen, nach Barrois' unzulänglicher ausgabe versatzstücke und interpolationen feststellen, sondern uns mit der kritik seiner leistung begnügen, die schuld auf ihn, nicht auf Naimes legen. Für eine etwaige beurteilung ist v. 288 ff. heranzuziehen, desgl. die handschriftliche (hs. B) teilung der 9. laisse (nach Barrois' ausgabe bei v. 383/84) zu beachten.

in eine lage gebracht, aus der ihn Naimes mit weisheit nicht mehr retten kann. Er gerät vielmehr selbst in gefangenschaft (504), aus der ihn Karl mit seinen klagen nicht befreit (519, 607, 614). Naimes ergeht es unterdes ziemlich übel. Unter mißhandlungen wird er abgeführt, von einem Sarazenen erkannt (in Asprem. II ähnliches erkennen), von Danemont mit martervollem tod bedroht. (Angabe des grundes 641: „Icil t'a mort mult de ton parenté." Aus demselben grunde soll Naimes' enkel Vivien den tod erleiden — EV B 62, 203f., 231ff.). Alles, um Ogiers jugendtaten im hellsten licht erstrahlen zu lassen. Wie der sturmwind kommt er verheerend über die Sarazenen, befreit „le bon vassal Namon",

666 Le plus prodome qui soit en tot le mont,

und rettet den sieg für Karls fahne.

In der folgezeit tritt Naimes mehr zurück. Daß er dem feigen Alori sein drohendes los vorher kundtut (875), mit den anderen stets auf der hut ist (1096), will nicht viel über ihn aussagen. Wenn aber Karl von seinem sohn, von Naimes und Ogier träumt (1162, 1168), so sieht man daraus das enge verhältnis zwischen Karl und Naimes.

Doch der dichter des Og. I ist im großen ganzen ein nachdichter. Er kopiert als solcher gern — ohne rücksicht auf die einheitlichkeit des ganzen. Er kannte Naimes aus anderen darstellungen als einen der großen des reiches, die eine sehr beachtenswerte macht darstellten und dem kaiser unliebsame schranken setzen konnten (nach Spätkarolinger- und Kapetingerbegriffen, vgl. RM). Dies kommt hier zum vorschein, als Karaheu den kaiser auf das ungebührliche benehmen seines sohnes aufmerksam macht. „Ydles[1]) e Namles de Baivier (1510) e li barnages des barons chevaliers" stimmen ihm bei, reden sehr ernst mit ihrem kaiser, drohen geschlossen abzuziehen, wenn Karl sie, vor allem Ogier, nicht gegen die schmähungen seines sohnes schützt. Ihr protest hat erfolg.

[1]) Ydelon erscheint nur in Og. I, wird weder als verwandter Naimes' noch unzweideutig ausdrücklich als Bayer bezeichnet, aber fast stets mit Naimes im selben vers genannt (128, 519, 607, 614, 1096, 1510, 2435, im folgenden vers nach Naimes: 2449. Nur in v. 668 hat er keine verbindung mit Naimes.) Daher ist — sprachlich — analogiewirkung möglich (Yd*les*, Nam*les*), episch — baldige verwandtschaft.

Im übrigen bietet uns der I. teil (Og. I) kaum noch neues. Naimes sorgt für Ogiers wappnung (1744). Im kampf mit Karaheu führt Ogier das schwert, das ihm Naimes gab (1882). [Später schenkt ihm Karaheu das berühmte schwert Cortain (2701)]. Karaheus rat, die Sarazenen anzugreifen, bis sie Ogier herausgeben, wird vom herzog entschieden unterstützt (2213). Er beteiligt sich am angriff (2435), nimmt energisch die verfolgung auf (2448). Ogier bietet seinen beschützer als einen seiner eideshelfer an, ein zeichen für seine bedeutung (2587). Nach Brunamonts tod ist dem herzog die ehre vorbehalten, den emir mit gewaltigem hieb töten zu dürfen (3031).

Unser urteil über den dichter haben wir bei einzelnen gelegenheiten schon abgegeben. Manches gerät ihm, manches gelingt ihm vorbei — wie es dem epigonendichter so oft geht, dem Naimes zuweilen zum lückenbüßer, zum bequemen handwerkzeug wird. So zeugt es gerade nicht von tief eindringendem verständnis des dichters, wenn er Naimes in der jugendzeit Ogiers als „viels canus barbés“ schildert (2213)[1].

II. Das schachspiel (= Og. II).

In der Balduinepisode wird Naimes nur einmal als einer der verfolger Ogiers genannt (3312).

III. Der Langobardenkrieg (= Og. III).

Der Langobardenkrieg enthält nach Voretzsch die ältesten motive des haders zwischen Karl und Ogier. Die erzählung beginnt mit der schilderung eines glanzvollen osterfestes zu Paris. In einem gemütvoll-friedlichen idyll erscheint Naimes zuerst. Der kaiser kommt aus der ostermesse:

3498 Ensanlle od lui dux Namles a la barbe,
3500 Kalles sa main li tint desus l'espaule;
Namles tint lui par le mantel de paile;
Sa volenté disoit li uns a l'autre:
Tant ont alé qu'il vinrent en la sale.

[1]) Der beiwörterschatz ist nicht reich, altbekannt: „senés, vaillanz, floris, a la barbe florie“, am häufigsten „li barbés“, sämtliche bezeichnungen im hauptteil vorhanden.

Doch die osterfreude ist nicht tief in Karls seele eingedrungen. Zu sehr ist sein geist mit dem gedanken der rache an Ogier beschäftigt. Durch boten will er seine auslieferung von Desier verlangen. Hohe versprechungen macht er dem, der diese gesandtschaft übernehmen will (mit Asprem. II in parallele zu stellen). Allgemeines betretenes schweigen.

Mit tiefer bekümmernis sieht es Naimes.

3572 Em piés se drece voiant tot le barné,
Vius fu e frailes et canus et barbés,
Blance ot la barbe dusqu'au neu du baldrier.

Mit wenig worten bietet er sich als gesandter an:

3579 „Encor puis ben chevalcher et errer:
Icest message doi-je ben aciever."

Doch Karl lehnt ihn ab:

3584 „Ne voil pas perdre mon consiller privé."

(Vgl. Rol. 246 ff.).

Da tritt Naimes vor seinen sohn Bertran (nach Og. der einzige!), richtet eine väterliche ansprache an ihn —

. . . . a loi d'home sené,
3588 Come li hom qui maint en loialté.

Ernsten tones beginnt er:

„Bertran, biaus fix, . . . entendés;
3590 Dreciés le cief et si me regardés:
Moi devés vos et cierir et amer,
Et sor tos homes e croire et honorer."

Nach diesen eindringlichen worten hat er wohl atem geschöpft; in erzählendem tone fährt er dann fort, schildert, wie er als junger knappe seinem herrn pflichttreu gedient, auf diese weise seine güter (hérités) erworben hat:

„Dont aprés moi serés sire clamés.
3600 Ma grant proëce si m'a fait amonter."

(Von Bayern ist nicht die rede, man glaubt einen fränkischen großen, keinen bayrischen kronvasallen zu hören.) Jetzt aber ist er alt und grau, zu schwach für den dienst mit der waffe hoch zu roß; er muß der ruhe pflegen, gott um vergebung seiner sünden bitten.

Und nun stellt er seinen sohn zur rede: hielt ihn feigheit oder trägheit ab, sich freiwillig zu erbieten? Sein verhalten

hat den vater sehr verstimmt. „Ich will dir jetzt nicht alle meine gedanken sagen. Auf! Du mußt nach Pavia!“ Er ruft ihm die vorgeschichte des auslieferungsbegehrens ins gedächtnis (geiselschaft). Dann hämmert er ihm noch einmal ein:

3634 „Gardés, Bertran, qu'il n'i ait lasquetés,

mach' mir keine schande oder bei St. Paul, meinem schutzpatron, ich enterbe dich.“ (Dasselbe ehrgefühl Naimes' in Asprem. II gegenüber Richard.) Vierhundert Franken stimmen ihm laut zu. Der kaiser ergreift das wort zu einer ähnlichen, Bertran an der ehre packenden ansprache:

3649[1]) „Vos estes fix Namon mon consellier;
Ainc de sa part n'oi malvais reprovier.

Meine völker sehen heute auf euch, dem diese botschaft anvertraut ist.“ Doch nur, weil Naimes ihn dazu bestimmt hat und für ihn als bürge zurückbleibt, geht Bertran.

Voretzsch (s. 53) hält das anerbieten des alten Naimes für jüngere zutat, analog Rol. 244 ff. (vgl. Lgr P 16 [1895], s. 404). Man kann dazu auch die nachahmung von Asprem. II in parallele stellen. Tätsächlich besteht ein logischer widerspruch zwischen dem anerbieten und der ansprache, in der Naimes ausdrücklich erklärt:

3602 „Ne puis mais preu chevalcher ne errer.“

Um nach Pavia zu gelangen, muß man schon „preu chevalcher et errer“ können. Dieses beispiel charakterisiert die gedankenlose art des kompilierens oder die sorglose des dichtens, das diesen inneren widerspruch um des leuchtenden gegensatzes willen mit in kauf nimmt. Sehen wir von dieser störenden einzelheit ab, so müssen wir gestehen, daß uns hier ein packendes, wirkungsvolles bild gezeigt wird: der alte, der die jungen beschämt, antritt, wo sie ihm zuvorkommen müßten; der greise vater, dessen worte wuchtig und schwer fallen, die den sohn auf kindespflicht zu weisen, am ehrgefühl zu rühren wissen. Zweifellos erlebt er hier einen der höhepunkte in seinem epischen dasein, sieht ihn der dichter in der szene zwischen vater und sohn mit hoher, lebendiger anschaulichkeit,

[1]) Zählung nach Barrois, obwohl er hier zwei verse überschlägt (zwischen 3645 und 3650).

auch wenn er sich in dichterischem schwung und begeisterung für die schlichte größe des würdigen greises hinreißen läßt zu leichtfertigen übertreibungen und später — immer vorausgesetzt, daß es derselbe dichter ist und niemand ihm in sein werk hineinpfuscht — nur mit mühe durch das wunder der verjüngung den weg zurück zum tapferen streiter Karls findet und nicht mit ihm ins kloster geht, wie man nach v. 3605 erwarten könnte, wo ihn Bédier vielleicht auch noch entdeckt (etwa in Compiègne [Asprem. II] oder in Solignac, s. II, 2). Des vaters[1]) gute taten begleiten den sohn auf seinem gefährlichen ritt (3698); am anfang geleitet er ihn noch selbst. Groß ist sein trennungsschmerz, mit seinem segen entläßt er ihn: „Jesus geleite dich" (3719 ff.). Wieder hat man den eindruck, daß aus Naimes eine wirkliche, tiefe religiosität spricht (vgl. Rol., Fi.). Dann kehrt er heim — nach Mont-Loon (vgl. Voretzsch, s. 51).

Bertran aber reitet nach süden, mit ihm sein knappe Ponchonet, der sich seinen „cosin" nennt. Bemerkenswert ist, daß beim zusammenstoß mit herzog Robert von Dijon, nach RM. s. 186 der sohn Auberis von Burgund, keinerlei auch noch so entfernter verwandschaftlicher bande zwischen Bertran und Robert gedacht werden. Den Auberi führte erst eine spätere zeit nach Bayern.

Bertran trägt Desier seine botschaft vor, indem er voller stolz ständig den einfluß und die bedeutung von „Namles mes peres" hervorzuheben weiß (4105, 4135, 4230, 4341)[2]). Allein um dieses vaters willen (vgl. 4082) schont ihn Ogier. Selbst in zorneswut erinnert er sich an:

4359 Le gentil duc, le vaillant consillier
Ki tantes fois li a ëu mestier

---

[1]) Der klang seines namens beendigt das abenteuer von Dijon (3972 f.).

[2]) Bertran erweist sich als guter kenner der epischen lebensgeschichte seines vaters, wenn er sich rühmt:

4465 „Ains sui fix Namle de Baivier le baron
Qui Agolant requist en Aspremont,
Le blanc cheval conquist au pavillon . . ."

Ob wir hier eine andere Aspremontversion haben? Nach der überlieferten erhält Naimes das weiße roß von Balan für Karl als geschenk.

(vgl. 4393). Welche gelegenheiten der dichter im auge hat, wird leider nicht näher angedeutet. Die dürftigen mitteilungen von Og. I reichen kaum zur erklärung aus, sind — in der erhaltenen form — erzeugnisse der verlegenheit. Außer diesen können wir noch auf das zusammenhalten Naimes' und Ogiers in den anderen epen verweisen. Trotzdem erscheint mir das alles unzulänglich für eine befriedigende erklärung, selbst dichterische übertreibung in abzug gebracht.

Gesund und munter erhält Naimes seinen sohn zurück. Um seinetwillen ging er; „por soie amor" (4395) kehrte er heil heim, unterläßt er nicht, in seinem berichte zu betonen (4787).

„Was empfehlt ihr mir?" wendet sich darauf Karl fragend an den gefeierten vater. Von dessen hohem verantwortungsgefühl zeugt es, wenn er jetzt zum guten, zum frieden, zur versöhnung mit Ogier rät — mit überraschender begründung. Während bisher Naimes oder Bertran stets von dem schuldigen tribut redeten (vgl. Voretzsch s. 46 ff.), scheint er jetzt allein Charlots jähzornstat als friedenshindernis zu kennen. Ohne scheu spricht er von Charlots schuld, von den schweren bußen, die Ogier um seinetwillen auferlegt seien: verbannung, einziehung seiner lehen und ehrenstellen (honors). „Erstattet sie ihm wieder, verständigt euch!" — Mit edlem anstand liegt Naimes seiner stets heiklen vermittlerrolle ob.

Karls antwort hält nur mühsam schweren groll zurück. Naimes allein durfte ihm ungestraft an leib und gut einen solchen vorschlag machen. Ogier gegenüber kennt der kaiser kein erbarmen. Sieben jahre gefängnis (!) soll die geringste strafe sein.

„So bleibt nichts anderes übrig als der kampf. Bietet euer heer auf!" ist Naimes' entgegnung (4830). Bald kann er seinem gebieter die namen der einzelnen anrückenden heerführer nennen (4862, 4873).

Vor der großen entscheidungsschlacht auf lombardischem boden teilt Karl der Große sein heer in dreizehn abteilungen (vgl. die Baligant- und Aspremontschlacht). Die erste führt Naimes, die zweite Bertran, die dreizehnte kaiser Karl in eigener person. Bei dieser gelegenheit zeigt sich der alte herzog als tapferer held, der es jedem jungen gleich tut, nun

nicht mehr der gebrechliche greis ist. Eine bogenschußweite vor seiner „eschiele“ sprengt er auf Morel gegen den feind — sehr zu Ogiers leidwesen, der sich vornimmt, nie gegen ihn die lanze zu kehren:

5068 „Par tantes fois m'avés honor portee,
Et si m'avés garni a recelee —“

wiederum scheint der dichter hier mehr über ein engeres verhältnis Naimes—Ogier zu wissen oder zu wissen vorzugeben, als uns überliefert ist. Auf eine verwandtschaft läßt kein wort der dichtung schließen. Diese zu erfinden, blieb Adenet vorbehalten.

Naimes muß es erleben, daß die Franzosen vor Ogier zurückweichen;

5102 . . . la color a muee,

doch den mut verliert er nicht:

5103 Bavier escrie et poinst lance levee,

und streckt einen Lombarden zu boden — ganz der typische epenheld. Längere zeit läßt er nichts von sich hören. V. 5319 taucht er in Karls umgebung auf, wird v. 5352 wieder unter den tapferen genannt. Im weiteren verlauf der schlacht trauert er um den erschlagenen Richard von der Normandie (5415), bedrängt dann mit vielen anderen den sich tapfer wehrenden Ogier (5479), wird aber von diesem aus dem sattel gehoben (5492, entgegen 5070).

Dazu muß unserm helden noch der tiefe schmerz widerfahren, daß Ogier ihm seinen einzigen sohn Bertran tötet, weil dieser des Dänen gefährten Berron erschlagen hat. In den schmerzerfüllten ausruf des vereinsamten vaters weiß der dichter gut die tragik zu legen, die in diesem fall liegt:

5753 „Ahi, Ogier! c'as ëu en pensé?
Ja t'ai je tant envers Kallon tensé,
Mult me penoie de ton cors acorder,
Et or m'as fait de mon fil desevrer,
Qui tant avoit proëce et loialté.“
Lors se pasma, ne se pot contrester —

was ihm sonst selten widerfährt. L. Gautier (Petit de Jve. I, 132) behauptet um einer gesuchten antithese willen, „sa (d. h. des Ogierdichters) psychologie est rudimentaire, pas de lutte morale, pas d'hésitations, pas de déchirements, pas de drame

intime.“ Hier können wir u. a. die probe auf jene behauptung machen: Ogiers „lutte morale“ und „hésitations“, Naimes' „déchirements“ und „drame intime“. Wiederholt können wir gerade an Naimes' gestalt gelungene ansätze psychologischer vertiefung beobachten. Man darf die heldenepen nur nicht mit nationalem oder moralischen vorurteil betrachten, z. b. im Ogierepos die typisch germanische brutalität (Ep. frç. III, 245) entdecken wollen oder als sittenrichter J. Bodels Sachsenlied verdammen.

Daß der schwer getroffene alte vater jetzt zu den eifrigsten verfolgern des Dänen gehört, auf ihn einhaut, sobald er ihn erreicht (5802), kann man verstehen, zeigt ihn wiederum nicht als tatenlosen greis[1]).

IV. Die belagerung von Castelfort (= Og. IV).

Die wechselfälle einer langwierigen belagerung stellen den herzog vor die verschiedenartigsten aufgaben. Mehr und mehr tritt er vor den übrigen baronen fast allein handelnd oder ratend in den vordergrund, ohne daß wir dadurch einen neuen wichtigen zug für sein bild gewinnen. Alles ist nur kleinmalerei in ermangelung größerer szenen. An seines kaisers seite wird der ratgeber Ogiers gefürchteter gegner (s. früher 4075). Doch ihn treibt nicht haß, von dem Karl beseelt ist, obwohl auch er den tod seines sohnes (Karl den seines neffen und den tributverlust) zu beklagen hat.

Naimes muß den angriffsplan gegen den ersten zufluchtsort Ogiers entwerfen (6119). Seine belagerungskunst[2]) ist sehr einfach. Nach vollendung der von ihm empfohlenen vorbereitungen wird der angriff angesetzt, muß aber am abend infolge gewitters abgeblasen werden. Naimes sucht dem

---

[1]) In den beiwörtern begegnen einige abwandlungen: statt des häufigen „(a la barbe) florie — mellee“ (5067), später auch (im 5. teil) viele jahre später mit feiner beobachtung (?) „canue (10205, 10349), ferrant“ (10800), während er noch „le poil ot mellé“ (10774). Im übrigen ist Naimes „li kenus (5319), li fiers (4081), l'alosés (5726), li gentils dus (4359)“ [vgl. Asprem.], „od le viaire cler“ (4862). Der „maistre“ (4105), oder „vaillanz consilliers“ (4359) wird im 4. teil Karls „drus“ (6507).

[2]) Vgl. dagegen Malrins belagerungstechnik (einfluß der kreuzzüge), dem mittelalterlichen menschen noch etwas unheimlich (6694 ff.).

kaiser den rückzug durch siegesgewisse versprechungen zu erleichtern (vgl. die behandlung desselben motivs in Sa. II). Für die nacht empfiehlt er gute wacht, während deren er dem könig (6226) gesellschaft leistet. Trotz ihrer vorsichtsmaßregeln und ihrer sofortigen gegenwirkung (6328) gelingt Ogier der durchbruch. Der Däne wirft sich nach Castelfort. Auf der verfolgung (6447) und im kampf (6507, 6547), bei Ogiers ausfällen (6812, 6863, 7015, 7046) und beim lagern (7238, 7252), stets wird Naimes genannt — meist gleich nach dem kaiser. Verschiedentlich kommt die tatkräftige ader des alten zum vorschein. Während Karl sich bei einem überraschenden ausfall Ogiers noch wundert oder ein stoßgebet zum himmel schickt, fordert er zu unverzüglichem dreinschlagen auf (6547, 7448) oder eilt auf Morel seinem bedrängten herrn zu hilfe (6601). Wenn es verlangt wird, weiß er auch im handumdrehen 380 zimmerleute zu beschaffen (6723).

Die schilderung von Ludwigs ritterschlag unterbricht für kurze zeit in wohltuender weise den kriegslärm. Naimes legt ihm die sporen an (vgl. Rolands ritterschlag in Asprem., Renauts in RM I). Als ein ritter hoch zu roß kehrt er zu Naimes zurück:

7325 Urte du coute duc Namon le flori,
Si que por poi qe il ne l'abati:
„Sire viellars, vos remanrés o mi;
De ma maisnie soiés, je vous em pri."
. . . . . „Sire, vostre merchi,
7330 Par tel convent que ferés mon plaisir (!);"

entgegnet ihm der greis und knüpft daran die üblichen ermahnungen:

7331 „Or vos convient des esperons ferir,
Et ben requerre vos morteus anemis,
Et alever et parens et amis,
Et honorer vos chevaliers de pris.
7335 Donés as poures et le vair et le gris,
Que d'une cose vos acoins et devis:
Nus avers princes ne puet monter en pris."

Wir fühlen den echtmittelalterlichen geist (um 1200), denken an Asprem.: Naimes — der fürstenspiegel.

Die belagerung geht weiter. Wo es etwas zu tun gibt, ist der herzog unter den wackeren kämpen (7461, 7490, 7508).

Dem tapferen feind versagt er seine anerkennung nicht (7502, 7593 ff.). Mehr als durch die tat schädigt er ihn durch seinen rat (7612, 7865), auch wenn seine pläne infolge Ogiers tapferkeit nie voll gelingen. Der schluß des Og. IV bringt stehende wendungen, die nichts neues oder wesentliches bieten.

Wie man sieht, erhält Naimes in Og. IV seine bevorzugtere stellung weniger um seiner selbst willen, um seine bedeutung bewußt hervorzuheben, sondern um die handlung in veräußerlichter auffassung[1]) vorwärts zu bringen oder zu beleben — nach den einfällen des dichters. Im kampf zwischen dem verfolgten, regsamen Dänen und dem in seinem haß verbissenen, dabei oft rat- und hilflosen kaiser muß Naimes nach möglichkeit alle schwächen seines herrn auszugleichen suchen, um ihn vor ernsthaften schaden zu bewahren. Karls blinder haß ist die treibende kraft, Naimes sein vernunftbegabtes werkzeug.

V. Der Sachsenkrieg (= Og. V).

Beim ersten auftreten finden wir Naimes in einer im Ogierepos ganz ungewöhnlichen umgebung (9509). Ein dichter oder interpolator führt plötzlich die 12 pers in die handlung ein, darunter männer, die nur in dieser szene erwähnt werden. (Aymes und Girart de Rossilon; Doon de Nanteuil wird einmal in Og. I genannt [667]. Girart gehört nach Rol. zu den zwölfen.)

Neun der pers, mit Turpin zehn, werden mit Namen genannt, die beiden anderen (doch wohl Roland und Olivier) aus guten gründen verschwiegen. An dieser für die kritik bemerkenswerten stelle haben wir eine anspielung auf die Haimonskindersage (9512 ff.), während RM seinerseits häufig

[1]) In solchen fällen veräußerlichter darstellung, der im zug der zeit des nachdichtens liegt, sucht der mittelalterliche ependichter die — mangelnde — anschaulichkeit durch häufige verwendung schildernder beiwörter zu erhöhen, besonders in aufzählungen, als wollte er dadurch größere lebendigkeit erzielen. Oft genug erhöht er damit aber die eintönigkeit, weil er immer wieder zu abgegriffenen redensarten zurückkehrt. So wird in Og. IV Naimes siebenmal „li floris“ genannt, zur abwechslung zweimal „li cortois“ (6812, 6863) oder „li ferranz“ (7920, 7971). Mit einem gelegentlichen „canus“ oder „barbés (barbus)“ oder „senés“, „li ber“ oder „drus“ ist dann der ganze bedarf gedeckt!

kenntnis der erzählungen von Ogier verrät (s. Jordan, s. 105 ff.). Ein einfluß von RM auf diese Ogierszene ist anzunehmen. Karl kann seine absicht, Ogier zu hängen, gegen den willen der pers nicht durchführen, auch wenn hier der gegensatz zwischen den beiden mächten (kaiser und vasallen) nicht so scharf wie in RM hervortritt. Ein Naimes in der art von RM, der drohend gegen seinen herrn auftritt, ist der eigentlichen Ogierdichtung (von den jugendtaten abgesehen, s. v. 1510) wesensfremd. Wenn Naimes anderer meinung als Karl ist, spricht er sie offen aus, ordnet sie aber dann dem kaiserlichen willen unter, sobald er damit nicht durchdringt. Seine lehnstreue ist bedingunslos. Jetzt bringt Og. V eine leichte abweichung.

Brehier und Sachsen bringen Frankreich in große gefahr. Ogier fehlt! Er würde die lage retten. Niemand darf — bei todesstrafe — den kaiser an ihn erinnern. (Ähnliche drohung in RM wegen Renauts). Trotzdem geschieht es — auf anstiften der räte „desor tos dus Namles de Bavier" (10083, nach Barrois nur in A). Zuletzt wagt Naimes ein offenes wort:

10155 „Puisque li fols a dite sa folie
Or est bien drois que li sages le die;"

seine ausführungen gipfeln in dem schluß: Ogier wäre der geeignete mann, Brehier im kampf zu bestehen. Doch Karl glaubt Ogier tot, bereut jetzt vergangene unbarmherzigkeit, wünscht ihn sich herbei. Jetzt ist der augenblick gekommen, wo der ratgeber dem fürsten reinen wein einschenken kann: Ogier lebt! Laßt ihn holen! (10186 „Sachiés s'(!)Ogiers a vie retenue!"). Dramatisch bewegt klingen seine worte in wuchtiger gegenüberstellung:

10188 „Et s'il est mors, tote France est vencue,
Crestïentés est a un mot perdue,
Et se il vit, ele estra secorue,
Et dolce France salvee et maintenue."

Ein menschenkundiger dichter schuf diese szene zwischen fürst und ratgeber. Die taktik in der behandlung des oberen ist sehr geschickt in wirkungsvoller steigerung bis zum erfolg durchgeführt. Die höhe der auffassung von Naimes bleibt auch weiterhin bestehen. Durchdrungen von sittlich-religiösem

ernst (10351 con hon ou est mesure), gewinnt der unbeeinflußbare ratgeber es über sich, dem kaiser die auslieferung seines sohnes Charlot an den rachsüchtigen, unerbittlichen vasallen Ogier zu empfehlen, allerdings in der hoffnung: Gott wird helfen (10355). Die sache der christenheit, d. h. das staatsinteresse, verlangt gebieterisch dieses opfer. Ein motiv ist erklungen, das zunächst nicht wieder aufgenommen wird, dann aber um so gewaltiger erbrausen soll.

Ein pferd muß für Ogier beschafft werden. Naimes soll dazu helfen. Seinen verwundeten Morel kann er nicht leihen, aber er verspricht Ogier bestimmt ein passendes pferd: Penevaire, das roß, das seinen sohn einst nach Pavia trug. Und dabei kommt ihm die schmerzvolle erinnerung. Großmütig verzeiht er Ogier den tod seines sohnes, zumal ihn dieser um verzeihung bittet. Dieser übergang vom roß zum reiter ist — besonders für den mittelalterlichen menschen — naheliegend, der ganze zug bleibt dennoch eine geschickte erfindung. Eine solche aussprache Naimes - Ogier erforderte die poetische gerechtigkeit.

Broiefort wird im Farokloster zu Meaux gefunden. Naimes ist, zusammen mit Turpin, der geeignete mann für eine diplomatische gesandtschaft, tritt als laie jedoch mehr in den hintergrund (10637). Daß er Broiefort zuerst bemerkt (10558), daß nur ihn Ogier bei der rückkehr stürmisch begrüßt (10657), sind kleine lebenswahre züge, die dem dichter wohl unbewußt gelungen sind, weil er sie Naimes, nicht Turpin zuwies. Turpin führt die unterhandlungen mit dem abt, Naimes berichtet dem kaiser von ihrem ergebnis (10672).

Die retardierenden elemente sind erschöpft, die eingeschobene pferdeprobe glücklich beendigt.

Ogier besteht unversöhnlich auf Charlots auslieferung. Kaiser Karl ist in furchtbarer lage. Die barone sprechen für die preisgabe seines sohnes. Für Naimes ist wieder ein großer augenblick gekommen. Mit klarem, durchdringendem verstande legt er dar, was das gebot der stunde, die staatsräson, die sache des glaubens verlangt. Anschaulich und eindrucksvoll schildert er die große gefahr, kennzeichnet Charlots schuld, heischt ohne rücksicht auf person und stand gerechtes urteil von dem, der hüter der gerechtigkeit sein

soll. Während Naimes auf diese weise den zögernden vater mit schwerwiegenden gründen zur auslieferung seines sohnes drängt, gibt er ihm zugleich einen schwachen trost, um ihm die entscheidung zu erleichtern: „andere kinder können euch erstehen.“ Ludwig, dessen ritterschlag in Og. IV erzählt wurde, hat er anscheinend ganz vergessen!!

Karls qual ist unendlich. Der kaiser und vater in ihm stehen gegeneinander. Doch unbarmherzig bearbeitet ihn Naimes, malt ihm die grausamen verwüstungen des feindes im lande, die not des volkes und der kirche, erinnert ihn schließlich daran: ich verzeihe den tod meines lieben sohnes! Dies vorbild wirkt, der familienvater gibt dem vater des vaterlandes nach. (Vgl. das s. 62f. gegen Gautiers behauptung gesagte zu diesem fall.)

Noch ein zweites herz gilt es zu erweichen: das Ogiers. Charlots versprechungen ändern sein vorhaben nicht. Die großen tuen einen fußfall, Naimes beschwört ihn. Mit kundiger hand weiß er an die verschiedenen saiten der menschenbrust zu rühren (10920): „höre meine und aller flehentliche bitten! Tu honis Kalle voiant tote sa gent!“ Er geht noch weiter, bietet sich als sein lehnsmann an (10927), warnt ihn vor der göttlichen strafe, vor dem haß der Franzosen; erinnert ihn an das vorbild, das er ihm gab, als er ihm den tod seines sohnes verzieh, und schließt mit einem hinweis auf Jesu erlösertod (hier fehlt jedoch die durchführung des vergleichs):

10948 „Vos requier jou de boin cuer vraiement
Ke pardonés Charlot vo maltalent.“

Doch Ogier hat nur ein hartes nein. Gott selbst muß eingreifen und ihm einhalt gebieten.

„Or sont ami“ (11085). Naimes hilft seinem freunde beim wappnen, hält ihm sogar den steigbügel (11099). Herzlich verabschiedet sich Ogier von ihm,

11136 C'est l'om en mont ke il avoit plus chier;
Soventes fois li a ëu mestier.

(Vgl. zu diesem vers die verse 4360 und 4394 in Og. III.) An ihn denkt Ogier, als er Angarts tochter zu Karl um hilfe schickt — nach A, variante zu v. 12357.

Unterdessen träumt kaiser Karl beunruhigend, ruft wie üblich Naimes und erzählt ihm seinen traum. Dieser kann darin lediglich drohendes unheil vermuten, dem er mit sofortigen maßnahmen zu steuern sucht (12455). Auf dem vormarsch zu dem bedrängten Ogier trägt er anscheinend die Oriflamme — nach handschrift A, variante zu v. 12516 und 12522, während in der folgenden schlacht Ogier dieser ehre teilhaftig wird (12641). Nach A (zu 12641) führt er das zweite der dreizehn treffen (vgl. 5008 und die bemerkungen dazu: dort stellt Karl das heer auf, hier Naimes und Ogier [12633], im Rol. Naimes und Jozerans). Daß unser held im kampf seinen mannn stellt (12811, 12881), kräftig „Baiviere" schreit (12692), ist selbstverständlich. Doch der tapferste der tapferen ist Ogier. Beglückt können die beiden alten, Karl und Naimes, ihre bemerkungen über seine taten austauschen, sein lob verkünden (12763, 12851). Alles wendet sich zum guten. — Nach der schlacht hat der alte herzog diesmal keine königin, sondern 60 vornehme Türkinnen in empfang zu nehmen[1]).

Die Chevalerie Ogier ist trotz gelegentlicher höfischer beeinflussung wie kaum ein zweites epos ganz dazu angetan, uns die volkstümlich echte auffassung von held Naimes in der blütezeit zu vermitteln. Erstaunlich ist die vielseitigkeit der großen und kleinen aufgaben, die ihm die ependichter zu stellen wissen und lösen lassen. Vieles kann darin nicht ursprünglich sein. Der vorbilder oder parallelen finden sich manche, z. b.: in Og. I ähnlichkeit, wenn nicht abhängigkeit von Asprem. und RM (herübernahme der gestalt Ydelons?); in Og. III anspielung an Asprem. II; in einer szene von Og. V erinnerung an die Haimonskindersage.

Die höhen Naimes' liegen in Og. III und Og. V. Hier steigt der held zu einer idealen größe als sittliche persönlichkeit, wie sie selten wieder erreicht ist. Naimes — der gewaltige redner, in Og. III ein leuchtendes vorbild der königstreue für die jugend, in Og. V der gefühlskühle kämpfer für das wohl des staates. Man könnte enge beziehungen, etwa denselben dichter großer teile darin sehen wollen. Dieser

[1]) Der feinen abtönung der schildernden adjektiva war schon gedacht. Hinzuzufügen ist allein v. 10829 „au corage vaillant".

vermutung ist jedoch der hinweis auf die verschiedene motivierung entgegen zu halten. In der rede an Bertran nennt Naimes als schuld am kriege den hinterzogenen tribut, in den reden an Karl (4805 ff. und in Og. V) den totschlag durch Charlots jähzorn. Dort Ogier der Däne — hier fränkischer großer (4817 ff.). Im übrigen zeigt der dichter des Og. V viel „esprit de suite“ in der auffassung Naimes' als charakterfigur, durch die anspielung auf Pennevaire (4623, 10455), erwähnung gleicher seltener namen z. b. Gilimer, Otoer usw. (vgl. nach Langlois' Table).

In Og. IV ist Naimes' auftreten meist durch epische technik bedingt, die überlegungen und pläne nicht im innern des einzelnen menschen, im monolog reifen läßt, sondern um der anschaulichkeit willen im dialog. Karl fragt — Naimes hat die antwort, die jener sich auch oft genug selbst geben könnte.

Der unterschied zwischen Og. III/V und Og. IV läßt sich ganz kurz dahin formulieren: in Og. III/V sieht man Naimes, in Og. IV hört man von ihm.

Neben Og. I empfiehlt es sich Adenets „Enfances Ogier“ zum vergleich zu stellen.

Adenet wird die unausgeglichenheit in Naimes' wesen nach Og. I gefühlt haben. Er vermeidet die fehler seines vorgängers, schafft auf grund seiner angaben ein phantasievoll erweitertes bild. Der schritt, den herzog zum onkel Ogiers zu machen, dadurch seine anteilnahme für ihn besser zu begründen, lag nach der häufigen erwähnung des kameradschaftlichen verhältnisses zwischen beiden in den verschiedensten epen nahe („Et Naimes et Ogiers“ ist sehr oft nachzuweisen, vgl. Naimes und Huidelon). Adenet brauchte es nur etwas weiter auszuspinnen, Ogiers vater mit Naimes zu verschwägern und Ogier noch eine schwester zu geben; dann konnte Naimes nicht nur als liebevoll sorgender onkel für seinen neffen eintreten, seinetwegen — je nach dem wechselnden schicksal — bald stolz, bald betrübt sein, sondern auch noch seine schwester glücklich verheiraten, der gute geist für alle seine verwandten sein, der alles zum besten wendet — für Gottfried, Ogier und Flandrine. Und dennoch versündigt sich Adenet an dem geist des guten Naimes — genau so wie der dichter des assonierenden „Gaydon“ vor ihm. Er schildert ihn — im zeit-

geschmack — zu rührselig und empfindsam, für unsere begriffe zuweilen unmännlich, was dem mittelalterlichen epenhelden nichts verschlug. Er brachte Naimes aber dadurch in widerspruch zu seiner epischen vergangenheit. Oft genug hat er zuvor scharfe worte gegen Karls klagen gebraucht, anläßlich Bertrans tod sich alsbald mannhaft im schmerz gezeigt. Nun bewegt er sich selbst zwischen den extremen, weint wie ein kind vor freude (1162) oder schmerz (3046), ist die zärtlichkeit selbst (1322), obwohl er noch nicht, wie in Og. I, im weißen haupthaar erscheint. (Soviel überlegung hatte Adenet.)

Das verhältnis Naimes' zu Ogier nimmt einen breiten teil der epischen schilderung ein. Adenets verdienst ist es, selbständig eine natürlichere motivierung der handlungen Naimes' gegeben zu haben: verwandtschaftliche, nicht nur allgemein menschliche gefühle bewegen und leiten ihn.

Daneben erscheint er als der unzertrennliche, alterprobte vertraute und berater des kaisers. Gelegentlich rät er allerdings in kluger menschenbehandlung zu halben entscheidungen: vgl. die fürsprache für Gottfried (190 ff.), für Ogier (422 ff.), für Alori (1351) mit der scherzhaften wendung:

1356 „... Cuers li failli, ne le pot amender,
On ne puet mie autrui cuer enprunter" —

und Alori ist gerettet. Oder er fädelt ohne Karls wissen die sachen so ein, wie er sie behandelt wissen will. So hilft er Gottfried (116) und später Ogier (422). Nur Naimes zuliebe geht Karl zuweilen von seinen ursprünglichen absichten ab.

Nicht nur durch die stärke seines gefühls und seines geistes ist Naimes ausgezeichnet, sondern auch als tapferer ritter, der wie in Og. I zum sofortigen angriff rät (976, 5266), im kampf dem tapfersten der tapferen kaum etwas nachgibt (5622 ff. u. ö.). Als treuer gefolgsmann harrt er bis zum tode getreu an der seite seines kaisers aus (6032 ff.). Als dessen adjutant gibt es für ihn die übliche vielseitige beschäftigung und verwendung: als abgesandter (6831, 6967), befehlsübermittler (739), damengeleiter (8145), Sarazenenwirt (3221 ff. Karaheu, vgl. Balan).

Selbst ein held im kampf kann er Ogier aus eigener erfahrung ratschläge geben. Seine ansprache gipfelt in der

mahnung: nie den mut verlieren! (2527). Doch nicht allein auf die eigene kraft baut er, über sich kennt, fühlt und ehrt er eine höhere macht (2510, 5971, von den üblichen anrufungen abgesehen).

Kein wunder, wenn Naimes' lob allenthalben ertönt — sogar aus feindes mund (3610, 4666). Ogiers und Naimes' verherrlichung dient Adenet in seinem ganzen 8229 verse langen epos. Er war einer der letzten vollender, die Naimes' gestalt plastisch schauten und schufen — allerdings in höfischem sinne nach seiner eigenen phantasie[1]).

In „Doon de Maience" (Ogiers ahn; = DM) wird Naimes im epischen namenverzeichnis geführt, weil er zu den 12 pers gehört. Als er einmal ganz richtig verrat wittert und zur vorsicht (s. 329, 1092 ff.) mahnt, wird er von dem ungeschlachten Robastre sehr unehrbietig zur ruhe gewiesen, so daß der große redner als der klügere fast immer schweigend auftritt.

Im „Gaufrey" (= Ga.), einem der jüngsten epen, das Naimes noch verwendet, hat er wie im „Gaydon" einen schweren stand gegen die verräter. Es ist die tragik seines langen epischen lebens, sich gegen ende seiner laufbahn aus der wohlerworbenen, alleinigen, ausschlaggebenden beraterstellung verdrängt zu sehen — noch dazu durch verräter, wenngleich ihm am schluß stets die genugtuung zu teil wird, als der einzig treue, selbstlose berater in seinem wahren wert erkannt und gepriesen zu werden (vgl. Gay., Macaire). Ein alter ursprünglicher gegensatz zwischen gutem und bösem ratgeber ist in dieser späten gegenüberstellung nicht zu sehen. Dazu fehlt auf der gegenseite der typische verräterratgeber, sind diese fälle zu wenig und spät bezeugt.

Trotz der abhängigkeit von HB (vgl. Rolf Seyfang, Quellen und Vorbilder des Epos Gaufrey, diss. Tübingen 1908, s. 45) ist die szene zwischen dem unbestechlichen Naimes und dem verräter Griffon vom dichter ziemlich selbständig behandelt

[1]) Daß der verskünstler Adenet in der auswahl seiner beiwörter geschickt verfuhr, wenn er sie überhaupt verwandte, bedarf wohl keines weiteren nachweises. Die erzählungen Girarts d'Amiens im vergleich zu Adenet siehe in der Greifswalder dissertation von W. Granzow (1908): s. 15 f., 19, 22, 26, 28, 30. Vgl. das namenverzeichnis.

(s. 153 ff.). Prachtvoll, wie er den schurken sofort durchschaut und lügen straft. Mit würde trägt er als treuer diener seines herrn die zurückweisung seiner warnung und behält von nun an seine eigene meinung für sich.

In der „Fierabras“ nachgeahmten szene (s. 185, 6121) wird er im Sarazenenkerker wiederholt philologisch genau von den übrigen 11 pers genannt, ohne selbst aufzutreten (s. 211, 7027).

Zum schluß wird sein epischer verwandtschaftskreis erweitert. War ihm schon im anfang ein neuer „cousin germain Henri“ zugewiesen, von dem zwei töchter an zwei brüder Gottfrieds verheiratet wurden (s. 140), so werden jetzt die bande noch enger geknüpft. Gottfried heiratet Passerose, Naimes cousine. Beider sohn wurde Ogier (s. 218, 7242). Naimes ist also nicht sein onkel ersten grades, wie uns Adenet glauben machen wollte!

Mit einer glänzenden rechtfertigung (s. 315, 10483) von Naimes' weitsicht und einer überleitung zu den „enfanchez d'Ogier“ schließt das epos — nicht mit einer lösung, sondern mit einem neugeschürzten knoten.

b) Die Renautgeste.

Mit der Ogiergeste traten wir in die reihe der vasallenepen. In den älteren teilen des Ogierepos war Naimes' haltung durchaus eindeutig — trotz seines äußerlich angehefteten herzogtums mehr ein unbedingt kaisertreuer vasallitischer hofbeamter als ein mächtiger kronvasall. Für die redewendung von dem „sich stets gleichen“ herzog ist es wesentliches erfordernis, daß die vasallenepen keinen umgestaltenden einfluß auf sein wesen ausüben, daß er auf jeden fall zu seinem kaiser steht.

In „Renaut de Montauban“ trägt Naimes nach Michelants ausgabe zwei titel: „dus de Baiviere“ und „dus de France“. Untersucht man die verwendung dieser bezeichnungen, so kann man allein nach Langlois feststellen, daß der „dus de France“ sich nie mit dem „dus de Baiviere“ mischt, sondern den mittleren teil des epos einnimmt, der „dus

de Baiviere“ sich auf anfang und ende beschränkt. Infolgedessen ist schon aus diesem grunde eine untersuchung des epos nach den durch die verschiedene bezeichnung gegebenen teilen nötig. Da sie mit den nach anderen gesichtspunkten aufgestellten teilen Michelants[1]), Zwicks[2]), Jordans[3]) und Ph. A. Beckers[4]) zusammenfallen, können wir deren einteilung unbedenklich folgen. Teil I und IV kennt nur einen „dus de Baiviere“, teil II und III lediglich einen „dus de France“. Unsere aufgabe wird es sein, zu untersuchen, ob im zusammenhang mit der verschiedenen titelgebung auch unterschiede im charakter der beiden gleichnamigen herzöge bestehen, an Naimes sich eine schichtenbildung nachweisen läßt. Die identität der beiden herzöge ist nicht gut in zweifel zu ziehen. Allein der besseren übersicht halber folgen wir von vornherein der gliederung des dichtwerkes[5]), wie sie Jordan (s. 27) am ausführlichsten gibt.

---

[1]) In der ausgabe.

[2]) R. Zwick, Über die Sprache des Renaut de Montauban, diss. Halle 1884, s. 11 ff.

[3]) L. Jordan, Die Sage von den vier Haimonskindern. Erlangen 1905.

[4]) LgrP 27 [1906], s. 190 f.

[5]) Hier müssen einige bemerkungen über die verschiedenen handschriften eingeflochten werden. Sie weichen zum teil stark voneinander ab, lassen zumindest für den ersten teil verschiedene redaktionen erkennen. Den methodischen arbeiten der Stengelschen schule ist es zu danken, daß wir endlich wenigstens über die einleitung von RM klar sehen. Trotz der verschiedenen komposition werden handschriftliche abweichungen im folgenden nur dann angegeben, wenn sie Naimes in ausgesprochenem gegensatz zueinander behandeln. Ohne diese beschränkung würden wir uns in ungezählten einzelheiten verlieren. Deshalb folgen wir gewöhnlich Michelants ausgabe und verweisen die kritiker für die einzelheiten auf die veröffentlichungen von Castets (Rdlr 52 [1909]) und der Stengelschen schüler, die E. Korte in seiner Greifswalder dissertation (1914 „Zum Handschriftenverhältnis der Chanson de Renaut de Montauban“) unter „Literaturangaben“ zusammenstellt. Aus diesen sei die inhaltsübersicht aller handschriften für den „Bues d'Aigremont“ (= RM Ia) in der Greifswalder dissertation von K. Kaiser („Der 1. Teil des Buef d'Aigremont“, s. 16 ff., nr. 4, 7, 20, 54, 95) besonders hervorgehoben. — Die beste handschrift für RM I ist Mz, nicht die von Michelant veröffentlichte L. Berücksichtigen wir dies, so können wir für eine literarhistorische betrachtung wie die unsere trotzdem unbedenklich — in ermanglung einer besseren gesamtausgabe (die Castetssche ist keine kritische) — der von Michelant folgen.

Ia. Bues d'Aigremont[1]).

Beraten, trösten, vermitteln, etwas kriegsdienst tun — das ist Naimes' tätigkeit. — Bues d'Aigremont verharrt in offener unbotmäßigkeit gegen seinen lehnsherrn, der aus diesem anlaß dessen brüder Aymes de Dordon und Doon de Nanteuil von seinem hof weist (s. 3 ff.). Die reihen der kaisertreuen sind licht geworden. Rat heischend wendet sich der große Karl an Naimes, der in langen ausführungen für einen friedlichen schlichtungsversuch durch einen gesandten an Bues eintritt. Auch den boten muß er ihm noch namhaft machen. Erst nach dem scheitern dieses versuches soll mit aller schärfe durchgegriffen werden. Als leiche wird der abgesandte heimgebracht. Den betrübten kaiser muß Naimes mit besserem rat trösten. Eine zweite gesandtschaft soll Bues ein scharfes ultimatum stellen. Da keiner sich dazu freiwillig erbietet, schlägt der herzog Karls sohn Lohier als geeigneten führer vor, den dieser schweren herzens ziehen läßt, um ihn nur tot wiederzusehen. Der vater weiß in seinem schmerz nicht, was er tun soll. Sein ratgeber ordnet die trauerfeierlichkeiten (s. 22, 26) und beisetzung. Willenlos heißt Karl alles gut; da er sich nicht von dem leichnam trennen kann, trösten und ermahnen ihn seine barone, Naimes an der spitze (s. 24), nun unverzüglich rache zu nehmen. „Das muß euer einziger gedanke sein!

s. 24, 25 Ne soiés mie dame qui ait grant duel."

Wie Jordan schon ohne kenntnis des handschriftenverhältnisses sah, ist die zweifache gesandtschaft etwas ursprüngliches (s. Kaiser, s. 16, nr. 8—19). In der tat kann man darin keinen besonders klugen rat Naimes' sehen, obwohl eine steigerung zweifellos dadurch erreicht wird — allerdings nicht zu gunsten der weisheit Naimes' — (vgl. Gautier, Ep. frç. III, 192; Gautier sieht unseren helden stets etwas einseitig, vgl. 360.) Dafür erreicht der nachdichter wohl ohne seine bestimmte absicht etwas anderes: Naimes ist der ratgeber Karls, von ihm kommt jede anregung; dem kaiser fehlt jede initiative, er heißt gut, was Naimes ihm vorschlägt. Wir

[1]) Genauere inhaltsangabe siehe stets bei Jordan, für Ia. s. 154.

sehen hier den endpunkt einer entwickelung, die wir schon in Og. IV beobachten konnten: zunehmende veräußerlichung durch schematisches dichten. Die handschriften M Mz[1]) APD mildern die ungünstige stellung Karls. Er ist in seinen entschlüssen selbständiger, während Naimes an würde der erscheinung gewinnt (v. 105 ff., s. Kaiser s. 36). Diese auffassung entspricht der älteren am meisten.

Der rachezug wird unternommen. Naimes ist einer der heerführer und nimmt als solcher am kampfe tätigen anteil (s. 26, 34). Als die empörer um waffenstillstand bitten, wird er auf sein anraten gewährt. (Nach M Mz bauen die empörer von vornherein auf ihn, v. 1809 ff., 1864 ff.). Seiner wiederholten fürsprache (s. 37, 34: „Car pardonés la mort, por Deu le roi amant") gelingt es, den aufrührern einen erträglichen frieden auszuwirken, als sie als büßer vor ihrem lehnsherrn erscheinen. Naimes erkennt sie zuerst, mit Naimes geht Karl ihnen entgegen (s. 38), Naimes ist ständig in seiner nächsten nähe, ist ganz erstarrter typ, selten individuell behandelt. Die vermittlungstätigkeit des ratgebers ist vom dichter verschiedenen vorbildern (vgl. Rol., LH, Og. III — hier die ansätze) entlehnt. Er wird als augenblicksmensch geschildert: nach Lohiers tod predigt er erbarmungslose rache, beim nahen des büßenden mörders milde versöhnung — ohne ausreichende motivierung des baldigen gesinnungswechsels. Seiner charaktervollen eigenart in den guten alten epen bringt der nachdichter kein verständnis, keine schonung entgegen. Er behandelt ihn, wie es ihm gerade paßt. Naimes' haltung wird zweideutig: in der persönlichen fehde zwischen Karl und Bues fesselt ihn seine stellung an Karl, während er im geheimen mit Bues leicht sympathisiert. Ein vergleich mit Og. zeigt den gegensatz der dichterischen auffassung.

Ib. Ardennensage.

Das bild verschiebt sich nicht. Fast überall begegnen wir in der Ardennensage poetischen gemeinplätzen. Der kaiser schlägt Renaut zum ritter (s. 48), Ogier gürtet ihm

[1]) E. Geipel, Der zweite Teil des Buef d'Aigremont . . . nach den Hss. Mz M . . . diss. Greifswald 1913. Belegstellen im namenverzeichnis, s. XIX.

das schwert um, Naimes befestigt ihm die sporen (vgl. Asprem. III, Og. IV). Daß gerade Naimes dies immer wieder tut, weist — für den anfang wenigstens — mit gewisser wahrscheinlichkeit auf eine gemeinsame quelle; später mag es dem spielmann geläufig gewesen sein. Ähnlich ist es mit dem steigbügelhalten (s. 58, 2; s. 76, 34), das uns zuerst in Rol. (3113) begegnete. Den erlaß eines heerbannes rechnet Jordan ebenfalls zu den typischen episoden. Wenn gerade Naimes mit der übermittlung derartiger befehle für das heer beauftragt wird (s. 58, 16), ist das wiederum für den begleiter naheliegend. Derartige erwähnungen werden in späterer zeit nicht nur aus dem gedächtnis des dichtenden, sondern auch aus der allgemeinen auffassung des epos über Naimes' stellung und deren übertragung auf die oder aus den sitten der zeit entsprungen sein. Als kriterium für die beeinflussung der epen untereinander kommen sie deshalb erst in zweiter linie in betracht.

Wie üblich begleitet unser held seinen herrn auf jedem zug — natürlich auch gegen schloß Montessor, den zufluchtsort der Haimonskinder (s. 53, 31). Er antwortet meistens, wenn der kaiser seine barone anredet, auch wenn es nur einem bloßen „zu befehl" oder „jawohl" gleichkommt (s. 53, 35; s. 58, 8).

Auf dem verhandlungswege hofft Naimes schneller zum ziel zu kommen als Karl mit kriegerischen mitteln (s. 58, 30). Mit einem „Gott behüte euch!" entläßt ihn Karl:

s. 59, 5 „Car ainc ne me faillistes, quant j'oi de vos mestier."

(vgl. Rol., Og.). Vor Renaut entledigt er sich mit wohltuender kürze seines auftrages. Er läßt es nicht an schroffheit fehlen, verweigert den gruß und redet zunächst Renaut in der 2. person einzahl an. Sein auftreten scheint bestimmt („lai ester ce noisier" — s. 59, 21) und überlegt, ohne übertreibung, durchaus seiner und seines herrn würdig (vgl. dazu die zuvorgehenden worte an Aalart, s. 59, 11 ff.). In wirklichkeit liegt dem dichter wohl weniger daran, Naimes ins rechte licht zu rücken, als vielmehr Renaut gut zu beleuchten. Da ihn Naimes nicht maßlos herausgefordert und beleidigt hat, entläßt er ihn großmütig aus achtung vor der person der beiden

gesandten, mit spöttischer antwort für den absender, die diesem sehr nahe geht.

Während der langwierigen belagerung hindert Naimes sein militärischer posten (s. 60, 6) nicht, mit seinem herrn unmut (s. 66, 34) und zorn (s. 73, 31) zu teilen. Sein rat und ansehen ist stets ausschlaggebend (s. 68, 19; s. 77, 31; s. 78, 22).

Alle diese verschiedenen vorfälle geben Naimes manchen kleinen lebenswahren zug, ohne das urteil von Ia wesentlich zu ändern. Auch hier — nachdichtung mit viel kleinmalerei und unnötiger bemühung Naimes'.

Ic. Übergang nach Montauban.

Von einer pilgerfahrt zum hl. Jakob ist Karl, in seiner begleitung Naimes (s. 115, 1), mit sehr rachsüchtigen gefühlen heimgekehrt. Er hat bei dieser gelegenheit Renaut in Montauban entdeckt. Was tun? wendet er sich fragend an seine barone. Ihr sprecher (natürlich unser herzog) tritt — entgegen dem kaiserlichen wunsch — für eine einjährige waffenruhe ein, um nach des dichters absicht den jetzt auf dem schauplatz erscheinenden Roland gelegenheit und zeit zu seinen jugendtaten gegen die Sachsen zu geben (nicht gegen die Sarazenen!). Auf diesem zug begleitet ihn Naimes, ohne daß der dichter es motiviert. Gründe sind leicht zu finden. Er hat den gefangenen Sachsenkönig zu verwahren (s. 122, 1). Ganz wie der alte kaiser legt sein neffe wichtige entscheidungen in Naimes' hand (s. 122, 20). Beim siegesmahl in Paris kann er dafür Rolands lob singen (s. 123, 13), als einer, der dabei war.

Wie in Og. V ist der alte herzog der geeignete mann, Roland ein tüchtiges roß zu beschaffen. Der kaiser soll ein rennen am fuße des Monmartre ausschreiben (s. 123, 26), dem dichter gelegenheit geben, eine im heldenepos originelle episode einzuschieben. Während des wettbewerbes hat der herzog mit anderen auf dem rennplatz die ordnungspolizei auszuüben (s. 129, 27) — ähnlich wie des öfteren beim gottesgerichtlichen zweikampf. Wieder ein kriterium, wie die früher erwähnten sehr mit vorsicht zu benutzen, jedenfalls ein gemeinplatz in Naimes' leben.

In den meisten handschriften (außer LM!) ist kurz zuvor eine nette kleine episode eingeschoben, die den herzog in humorvoller weise von neuem zum gegenspieler Renauts macht (Rdlr 50 [1907], 497 ff., anm. zu v. 4815).

Naimes und Ogier sollen die straße von Orléans bewachen — so will's der kaiser, aus furcht vor Renaut. Feldwache in kalter nacht ist Naimes zu ungemütlich, zumal sich niemand blicken läßt. Sehr respektwidrig und pflichtvergessen äußert sich Naimes zu Ogier zuerst, wie es so oft seine art ist:

s. 498, 21 „Charlemaignes de France nous tient en grant vilté
Qui nous fait ci gaster de froit et de lasté.
De grant ribauderie nous a araisonné."

Ogier stimmt ihm aus tiefstem herzen zu. Auf eigene faust kehren sie nach Paris zurück. Plötzlich bemerken sie Renaut. Naimes glaubt Baiart trotz aller veränderung zu erkennen. Fragend wendet er sich an dessen begleiter Maugis, der um keine antwort verlegen ist. Als er Renaut auf den zahn fühlen will, radebrecht dieser in einer ganz unpassenden antwort bretonisch, so daß der weise herzog laut lacht — mit ihm sicherlich die zuhörer. Hier steckt wirklicher humor, reiner als im „Fierabras".

Renaut wird mit Baiart sieger im wettrennen, entflieht zu Karls größtem ärger mit dessen krone, dem siegespreis des rennens. Und dazu hatte ihm sein ratgeber geraten! Nie kehrt Karl in solchen fällen des mißgeschicks seinen unmut gegen Naimes. Seinen helfer läßt der dichter nicht im stich, vielmehr fordert er jetzt durch seinen mund den kaiser in etwas umständlicher rede (ob des „schlechten" gewissens?) zum sofortigen feldzug gegen Renaut auf, wofür er gleich sieben (epische) jahre ansetzt. Karl der Große ist natürlich sofort damit einverstanden, und Naimes muß die branche mit seinem selbstlob beschließen:

s. 135, 22 „Qui tel consel vos done, bien doit [cel] estre en pris"

nach unseren begriffen — ein fehlgriff, was aber nichts an dem gesamteindruck von Ic ändert: wir können uns Naimes gefallen lassen. Der dichter findet oder verwendet ihn in altem epischen gut (Sachsenkrieg), in volkstümlichem er-

zählungsstoff (wettrennen). In solcher umgebung suchen wir ihn in diesem kapitel.

II. Verknotung der intrigue. Exposition.

In der exposition ist Naimes' bild sehr blaß, um im III. teil deutlicher, gegen I sichtlich verändert zu erscheinen. Selten tritt der „dus de France" als chorführer der barone mehr als körperlich anwesend in erscheinung, um kaiser Karl zuzustimmen (s. 138, 38) oder etwas zu versichern (s. 141, 37).

Die gegensätzlichkeit in der zweimaligen schilderung des Sachsenkrieges (in Ic gegenüber dem anfang des II. teiles) braucht hier nicht nachgewiesen zu werden. Die fürsten führen dem kaiser ihre scharen zu.

s. 143, 9 Et Naimes a la barbe ramena son enpire;
Huidelon ensement a mult rice mainie.

Aus dieser stelle — im zusammenhang betrachtet — kann man nicht folgern, daß Naimes in II dem dichter als Bayer bekannt war. Wohl wird Huidelon im II. und III. teil etwa ein dutzendmal „der Bayer" genannt, bemerkenswert aber ist, daß er im I. teil dreimal, darunter einmal als Bayer, im IV. teil überhaupt nicht, im II. und III. teil dagegen an die 30 mal erwähnt wird. Nie aber wird er in irgend eine ausgesprochene verwandtschaftliche beziehung zu Naimes gestellt, der — wie erwähnt — im II. und III. teil allein als „dus de France" bezeichnet wird (vgl. nach Langlois). —

Immer wieder wird Naimes im chor der barone genannt (s. 144, 7; s. 146, 24), und als er endlich einmal zu sprechen anhebt (s. 148, 27), da kommt aus seinem mund nur müde klage, während der kaiser jetzt bestimmend in der handlung erscheint, ohne zuvor Naimes um rat zu fragen: kurzerhand schickt er ihn mit zwei begleitern nach Monbendel hinein, das seinen weg sperrt. „Dus Naimes, vos irés . . . (s. 148, 37), um Monbendel — unter schweren drohungen für den weigerungsfall — zur sofortigen übergabe aufzufordern!" Naimes' überredende aufforderung hat erfolg (s. 149, 16). Befriedigt kann sich Karl der Große zu Naimes äußern (s. 150, 20). Die beiden nächsten erwähnungen (s. 151, 9; s. 170, 37) des herzogs besagen nichts anderes als der ganze II. teil: Naimes zählt zu

den großen kaiser Karls. Damit zeigt uns dieser teil ein anderes bild als I. Karl befiehlt, Naimes führt aus, während in I Naimes anregt, Karl gutheißt.

Allerdings findet sich nach Castets' mitteilung (Rdlr 52 [1909], s. 381) in den handschriften BCVAP eine lesart, die nicht in den rahmen dieses teils von L paßt. (Von Mz ist leider nicht festzustellen, ob es den „dus de France" kennt.) Dort erscheint er als Bayernherzog, darf allein von den baronen ein wort wagen, als Karl sie um rat fragt wegen des angriffs auf Montauban:

458 Mal seroit de chelui qui ait ·I· mot sonné,
Fors seulement dus Naymes de Baviere le ber.
460 Ch'est li plus sages hons que on peüst trouver
En toute paiennie ne en crestienté;
Et li conte et li prinche, li demaine et li per
Li ont par desseur tous donnée dinité.
Trestout vienent a lui pour conseil demander.

Über die bedeutung dieser stelle kann ich mich vorläufig nur vermutungen hingeben, da mir zur zeit eine vergleichende einsicht der handschriften unmöglich, hinreichende veröffentlichungen nicht vorhanden sind. Die tragweite dieser abweichung ist für meine behauptungen und deren kritik nicht zu unterschätzen. Da L trotz der jüngeren redaktion in I anscheinend die ältesterhaltene handschrift ist, BC nachgewiesenermaßen jüngere elemente enthält (siehe den schluß), sehe ich in der stelle vorläufig aus den inneren gründen der veränderten, I angeglichenen auffassung von Naimes eine stütze der ansicht: der „dus de France" ist älter als der „dus de Baiviere" in der sage von den Haimonskindern. Später ist er nach bewährten anderweitigen vorbildern umgetauft und umgemodelt worden, was im folgenden noch nachzuweisen ist.

III. Kämpfe um Valcolor und um Montauban.

Die auffassung von Naimes ändert sich im III. teil gegenüber dem II. zunächst nicht. Dauernd wird er erwähnt — als einer unter denen, die einer namentlichen erwähnung wert sind. Zumeist geschieht dies zwar an erster stelle, aber das ist auch alles (s. 215, 37, wo Naimes und andere den streitenden Ogier und Roland trennen; s. 231, 26; s. 254, 36; s. 255, 27;

s. 261, 30). Erst als fast alle pers unter protest das kaiserliche zelt verlassen haben, weil jeder sich weigert, den gefangenen Richart zu hängen, und dafür kränkungen von seiten Karls zu erwarten hat, da wendet sich Karl der Große ziemlich kläglich an den herzog: „u sunt mi per alé?“ (s. 268, 8) und gibt ihm gelegenheit zur rede. Dieser stellt lediglich die eben erwähnte sachlage fest, färbt sie eher noch schwärzer zu Karls ungunsten. Als auch der einzige, mit Naimes zurückgebliebene per nur bis zu einem gewissen grade dem kaiser gehorsam sein will, wendet sich der verlassene lehnsherr an Naimes: „quel conseil me donrés?“ und erhält die müde antwort:

s. 268, 34 „Quel conseil demendés?
Vos demendés conseil et croire nel volés.

Gegen Franzosen wird ein langwieriger und verlustreicher krieg geführt. Schließt frieden mit den Haimonskindern zu eurem eigenen vorteil!“ Das ist sein dringender rat, den er tauben ohren predigt, er, der nach Ia Karl selbst unglaubliches zumuten darf. Seit wann ist er so in ungnade gefallen, so zur bedeutungslosigkeit für Karls handlungen herabgedrückt? Wer hat ihn verdrängt? Kein böser ratgeber, lediglich die veränderte dichterische auffassung.

Trotzdem erneuert er seine bemühungen, um der vernunft zum siege zu verhelfen: Richards tod am galgen wird Karl und den pers (s. 269, 15 „qui ci sunt assemblé“ — schon wieder!?) zur schande gereichen. Man soll ihn lieber im kerker verhungern lassen (vgl. Ogier). So sucht er zeit für den gefangenen zu gewinnen. Trotz der grausigen schilderung des allmähligen sterbens im verließ, die einem rachsüchtigen gemüt genug befriedigung verleihen könnte, lehnt der kaiser diesen rat ab: „or m'avés vos gabé“ (s. 269, 24) — unter hinweis auf den zauberkundigen Maugis, der den gefangenen bald befreien würde. Da reißt Ogier die geduld: genug des redens! Unter drohung verläßt er mit Estout und anderen großen Karls zelt, aus dem er schon einmal (in derselben laisse!) hinausgegangen war!

Diese szene ist recht geeignet, um die vollkommene änderung gegenüber I zu erkennen. Karl — ein eigensinniger

herrscher, Naimes — ein großer, der weise mäßigung vertritt, hier aber zur einflußlosigkeit verurteilt ist — wiederum ein grund, seine gestalt liebenswert und volkstümlich zu machen. Nach solchen fällen erscheint uns das lob, wie es Naimes z. b. in Asprem. gezollt wird, vollauf berechtigt. Der herzog gehört zu den nicht alltäglichen männern, die — nur das interesse des staates im auge — auch vor königsthronen aufrecht stehen.

Die schon öfter charakterisierte linie wird auch weiterhin innegehalten: Naimes wird mit vorliebe unter den fürsten genannt, welche die sache der verfolgten Haimonskinder vertreten (s. 270, 20; s. 273, 20) und der rachsucht des kaisers wehren, der sie an seinem verhaßtesten gegner, dem gefangenen Maugis, auslassen will (s. 302 ff.). Gelegentlich wird ihm auch eine spöttische bemerkung in den mund gelegt (s. 272, 26). Wenn Karl aber in not ist, ruft er doch wieder nach ihm unter berufung auf seine liebe (s. 290, 23), worauf sich dieser nicht zweimal bitten läßt (s. 290, 26). Bald danach bekommt er jedoch zusammen mit den fürsten heftige vorwürfe zu hören (s. 296, 35), als das blatt sich gewendet hat.

Maugis wird nicht zuletzt infolge von Naimes' beherztem eintreten gerettet. Das nachspiel, das Maugis' entweichung zur folge hat, führt Naimes mit Ogier als gesandtschaftsführer zu den Haimonskindern, von denen er die höchste ehrung erfährt (s. 313 f.). Plötzlich überschreiten Ogier und Naimes unmotiviert ihren auftrag. Sie veranlassen Renaut, ihnen zum kaiser zu folgen, verbürgen sich für seine sicherheit (s. 314).

Daraus entsteht ein schwerer widerstreit, den der dichter wirkungsvoll zu steigern weiß — in folgerichtiger ausnützung des charakters von Naimes, den ihm die dichterische auffassung dieser teile gegeben hat, der im hellen licht erstrahlt. Um sein gegebenes wort zu halten (s. 315 ff.), scheut er, der getreue, nicht vor offenem gegensatz zu seinem herrn zurück, der die versprechungen seiner gesandten nicht anerkennen will und Renaut verhaften läßt. Naimes ist unerschütterlich. (Die von Castets veröffentlichten lesarten der handschriften Mz und M, Rdlr 51 [1908], s. 425, v. 12030—66, vervollständigen das bild noch etwas). Umsonst bittet Naimes:

s. 317, 1 „Ne faites mie honte ceus qui la sunt alé."

Als alle friedliche und besonnene haltung vergebens ist, droht er (nach Mz), seinem lehnsherrn den gehorsam aufzukünden und mit der waffe ihm entgegenzutreten (s. 317, 19). Seine ehre, das recht ist verletzt, es muß unverzüglich wieder gut gemacht werden. „Qui ci vos (d. h. Renaut) amena, bien vos doit remener" (s. 318, 21), betont Naimes, der in III übrigens nie ausdrücklich als der alte bezeichnet wird. Geschickt weiß die dichtung Naimes die einlösung seines ehrenwortes zu ermöglichen — allerdings nicht als folge seiner vorstellungen. Um sich für den gottesgerichtlichen zweikampf mit Roland zu rüsten, darf Renaut nach Montauban zurückkehren; mit ihm geht Naimes, der mit dieser lösung nicht ganz einverstanden ist. Nach dem unentschiedenen ausgang des kampfes schickt Roland Naimes, Ogier und Turpin zum kaiser mit der bitte, frieden zu schließen. Naimes ist anfangs unschlüssig, ob er gehen soll, geht, weil ihn der kaiser nicht haßt(!), wie man ihm sagt. Doch sein gang ist erfolglos (s. 328, 30): „voidiez me tost mon tré", ist Karls antwort. Der herzog muß seinen auftraggebern auf ihre frage: „que avés vos trové?" entgegnen „orguel et ireté" (s. 329, 1).

Mit solch kurzen treffenden worten erscheint er zum letzten mal in III. Für die fortführung der handlung ist er trotz häufiger erwähnung nicht in derselben weise wie in I verwandt, von der veränderten stellung ganz abgesehen. Wichtig sind lediglich: sein vergeblicher einspruch gegen Richards hinrichtung und Renauts gefangensetzung — beide szenen genügen, ihn in seinem verhältnis zum kaiser scharf zu charakterisieren, dazu der von ihm nicht allein erlangte aufschub der hinrichtung Maugis'. Alles andere, besonders die ehrung in Montauban, dient lediglich behaglicher epischer ausmalung.

IVa. Übergang von Montauban nach Dortmund.

Naimes wird gesprächiger — das ist der erste eindruck, den man bald aus der lektüre des folgenden teiles gewinnt. Immer und immer wieder rät er zum frieden, sucht eine versöhnlichere stimmung in Karl dem Großen zu erzeugen — trotz aller mißerfolge oder wechselfälle seiner bemühungen. Doch endlich im letzten augenblick, mit dem äußersten mittel

gelingt ihm das endgültige versöhnungswerk. Renaut hat nicht vergebens auf „Naimles li adroiz“ (s. 332, 24) gehofft.

Trotz aller weisheit ist Naimes ein kind seiner zeit. Über Karls gefangennahme durch den zauberer Maugis kann er sich nicht genug verwundern (s. 333, 28). Mit Roland dringt er darauf, daß Maugis den kaiser aus seinem zauberschlaf erwecke. Mit Ogier und Renaut schützt er den schlafenden vor der wut seines einstigen gefangenen Richard, dem sie vereint gut zureden: „cosinz Richars“ — wobei zweifelhaft bleibt, ob der dichter ihn auch zu der weitverzweigten verwandtschaft der Haimonskinder rechnet, da zwei zu gleicher zeit reden, Ogier als deren verwandter gilt (s. 335, 20; vgl. dazu s. 311, 5). Auf derartige allgemein gehaltene epische angaben ist nicht allzuviel zu bauen. Nach II und III bilden die pers insgesamt eine sippschaft.

Angesichts des verzaubert schlafenden kaisers ist Naimes am ende seiner weisheit (s. 335, 28). Als der kaiser von selbst erwacht ist, setzen sofort seine friedensbemühungen ein. Nach Renaut kniet auch er entblößten hauptes vor Karl und spricht mit erhobener stimme (s. 338, 11) für eine schiedlich-friedliche lösung des streites, schließt:

s. 338, 16 „Si prenez jor d'acorde, ainz que li malz plus monte,“

womit er die begeisterte zustimmung der Franken auslöst. Doch Karl bleibt starrsinnig, so daß Renaut glaubt, in rhetorischer anwandlung seine politik der zukunft vor Naimes und Roland rechtfertigen zu müssen (s. 338, 30). Naimes' unverhohlener hochachtung und bewunderung kann er sicher sein (s. 339, 4; s. 340, 38).

Edelmütig entläßt er seinen unversöhnlichen gegner, nach ihm die pers. Naimes glaubt Renaut bei Karl weit mehr nützen zu können (s. 341, 6). Herzlich verabschiedet Renauts gattin die pers — mit der bitte um weitere unterstützung, die ihr unser herzog mit aller bestimmtheit zusagt (s. 341, 23): „In drei tagen habt ihr frieden!“

Vorm kaiser werfen sie sich auf die knie,

s. 342, 1 Naimes parla premiers, li bons rois de Castaigne[1]).

[1]) So nach L; M „o bon roi Charlemagne“. Castets bessert anscheinend auf eigene Faust „Castaigne“ in „Allemaigne“. Bedeutung ist diesem alleinstehenden beleg nicht zuzumessen. Z. 5 kehrt „castaigne“ als reimwort wieder.

Der inhalt seiner rede überrascht. Nichts von friedensvermittlung. Glatte verleugnung Renauts, reumütige rückkehr zu Karl, dem unbarmherzige beihilfe gegen Renaut zugesichert wird.

Man ist erstaunt. Kann ein und derselbe dichter so schlafen, daß er Naimes erst ganz bestimmte zusicherungen den friedensschluß betreffend machen und in der nächsten laisse zum rücksichtslosen krieg auffordern läßt — gegen denjenigen, dessen frau er die versprechungen machte? Es ist kaum glaublich, daß ein und derselbe mann so widerspruchsvoll dichten kann, im handumdrehen das bild eines sonst aufrechten helden verzeichnet. Oder glaubt er diese doppelzüngigkeit Naimes' durch diplomatische rücksichtnahme entschuldigen zu können? „Naimes mußte sich erst wieder in das vertrauen des kaisers einschmeicheln." — Ein sehr verfehltes beginnen, das wir als einen fehlgriff des dichters bezeichnen müssen, auch wenn alle barone dem kaiser empfehlen:

s. 342, 14 „Sire, mult dit bien Naimes et mult bien vos ensegne,
Car creez son consel, n'a tel prince en vo regne."

Der das sang oder reimte, war kein charakter, seine ehrenrettung wird kaum gelingen, die volkstümliche auffassung von Naimes' klugheit traf er nicht. Listige verschlagenheit blieb Naimes gegenüber seinem kaiser zeit seines lebens fremd. (In LH tritt er nicht genug hervor.)

Die anderen redaktionen schwächen diese inkonsequenz etwas ab, „indem sie wenigstens die bitten der grafen für Renaut wiedergeben" (L. Seeger, der Anfang des Teiles IV der Chanson von „Renaut de Montauban" nach den hss. ABC VPD . . . diss. Greifswald 1913, s. 23, vgl. anm. 1, dazu tirade 28 f.).

In gnaden nimmt Karl der Große seine pers wieder an, hebt höchst eigenhändig Naimes auf, danach die anderen. Noch eine vermahnung — und die geschichte ist vergessen.

Im übrigen bleibt Naimes in der folgezeit seinem wesen treu. Bei jeder gelegenheit muß er die friedensschalmei blasen (s. 368, 11) oder zur mäßigung (s. 343, 21) rufen, wobei er allerdings meistens den kürzeren zieht (s. 347, 32; s. 370, 18). Lediglich seine fürsprache für den alten Aymes (s. 358, 4)

hat erfolg. Weil er gleichsam den urteilsspruch der pers verkündet, ist sein wort diesmal so gewichtig, daß Karl es zum ersten mal — seit langer zeit — anerkennt und notgedrungen danach handelt. Auch dann leiht er dem herzog („que Diex gart de pesance“ s. 365, 7, d. h. von der leiter) sein ohr, wenn dieser ihm mit der miene des wissenden zur aufklärung lokale ortssagen erzählt, wie sie sich das volk zuraunt (s. 365, 26). Ist der friedensfreund verstummt, so tut er, in der schlacht die Oriflamme tragend, als ritter ohne furcht und tadel auf Morel seine pflicht und schuldigkeit (s. 371, 25.)

Das letzte schwere, schier endlose ringen[1]) naht. Es gilt die rettung des gefangenen Richard von der Normandie, durch den Renaut zum frieden gelangen will. Dabei tritt Naimes mit einer kühnheit der sprache vor seinem herrn auf, die ihresgleichen sucht (s. 382, 28, vgl. die bemerkung Castets' Rdlr 52 [1909], s. 136). Allein die furcht vor der strafe des himmels, nicht lehnstreue hält ihn noch bei seinem lehnseid! — Turpin stimmt seinen reden zu. Der kaiser seufzt und will von sich aus den weg zu friedensverhandlungen beschreiten. Naimes soll sein unterhändler sein. Als er ihn auf das widersinnige der friedensbedingungen hinweist, wird er mit einem „taisiez vos, alez i!“ (s. 383, 18), zur ruhe gewiesen. Schweren herzens macht er sich auf den weg und erhält trotz großer versprechungen für den fall des friedensschlusses (s. 384) eine schroffe abfertigung von seiten Renauts — in entschiedenem widerspruch zu früheren gesandtschaften (vgl. Jordan, s. 124).

Realistisch schildert der dichter Karls grimm ob Naimes' bericht und dessen kluges benehmen, das Karls ratlosigkeit nur steigert (s. 386). Als der kaiser trotz aller bitten, beschwörungen, ja drohungen seiner pers selbst einen letzten hilferuf Richards mit starrem „nein“ beantwortet, drohen ihn alle zu verlassen (s. 395, 12). Vergebens sucht Karl sie zu beschwichtigen. Sie kennen nur noch ein entweder — oder. Unbarmherzig hält Naimes — „a la barbe chenue“ — abrechnung mit seinem herrn vor der umgebung:

[1]) In BC ganz wesentlich unter starker zurückdrängung von Naimes verkürzt.

s. 395, 24 „Tot jorz atant li fols que la tortue corre.
28 La male mors me fiere, se ge plus i demore.“

Und dann geht er, mit ihm die zwölf pers, (obwohl dieser zahlenmäßige ausdruck, 12, unscharf ist, denn Naimes gehört hier zu den zwölfen; doch das verschlägt dem epensänger nichts, „li XII per“ sind für ihn stehende redefigur). Das zusammengehörigkeitsgefühl der großen hat über die lehnstreue gesiegt.

Jetzt erst gibt Karl der Große nach. Durch boten läßt er zu Naimes' großer freude die abziehenden zurückrufen. Unser herzog überbringt Renaut neue friedensbedingungen. Der künftige heilige nimmt ihn diesmal freundlich auf und liefert ihm schweren herzens das treue roß Baiart aus (s. 399, 15).

IVc. Gottesgericht.

Nach diesen ereignissen könnte das epos bald schließen. Der sänger ist jedoch noch längst nicht am ende. Anläßlich eines gottesgerichtlichen zweikampfes führt er auch herzog Naimes noch einmal in die handlung ein. Es liegen davon zwei lesarten gedruckt vor. Castets gibt die alte handschrift L, Michelant folgt plötzlich der handschrift B.

Nach L nimmt sich der herzog der söhne Renauts bei hofe liebevoll an (16737), bewillkommt auch ihren vater, als er von Jerusalem zurückkehrt (16976). Vor dem gottesgerichtlichen zweikampf bestimmt der kaiser auf Naimes' anfrage diesen dazu (16998), die bedingungen festzusetzen:

17003 „Dus Naimes“ dist li rois „de vos l'estuet venir.
Vos consels en iert fais, ge n'en veul pas issir.“

Der friede zwischen kaiser und herzog, damit das alte verhältnis ist also wieder vollkommen hergestellt. Umsichtig trifft Naimes seine anordnungen, verbürgt sich (17087), „que ja nus n'i fera vilenie ne lait,“ bekräftigt diesen grundsatz noch einmal in v. 17212.

Anders die im allgemeinen kürzere handschrift B. Gleich L bietet Naimes sich u. a. als bürgen für Renauts söhne an (s. 424, 6 = 16857), wird ihm nebst anderen der schutz des kampfplatzes übertragen (s. 424, 22 = 17056). Nach diesen gleichheiten aber weicht B ganz beträchtlich von L ab. Daß unser herzog nach B mit Renaut dessen sohn Aymonet

rüstet (s. 425, 2 anlegen der sporen), will nicht viel sagen, mehr jedoch, wenn er auf Karls befehl (s. 427, 9) die vereidigung der zweikämpfer mit hilfe der reliquien vornimmt, was nach L Turpin tut. Nach B vereidigt der herzog in direkter rede erst den verräter Rohart, dann seinen gegner Aymonet, während beide zugleich vor ihm knieen, die hand auf den reliquien. Danach kommt in derselben reihenfolge das zweite kämpferpaar an die reihe. Ein jeder beschwört seine behauptung so, wie sie ihm Naimes formuliert vorspricht. In L ist der vorgang viel kürzer geschildert — in anderer reihenfolge, ohne direkte rede. Turpin als priester ist in dieser szene der gegebene — daher wohl als ältere figur anzusprechen. (Handschrift L ist außerdem beträchtlich älter als B.) Die vertauschung war in anbetracht der stellung des herzogs leicht möglich. [Schon nach L segnen Karl, Turpin und Naymons (17319) die kinder Renauts.] Die rolle unseres helden bei gottesgerichtlichen zweikämpfen soll später im zusammenhang besprochen werden, um die beziehungen zwischen den epen zu suchen. — Bei der auskämpfung des gottesgerichtes hat der herzog nach B (s. 428, 34; s. 429, 38) in weit höherem maße als in L die kampfesleitung.

Daß das epos von den Haimonskindern das werk mehrerer hände ist, gibt selbst Bédier zu (Lég. ép. IV, 210). Die vorstehende ausführliche analyse hat uns genügend widersprüche enthüllt, eine verschiedenartige behandlung unseres helden gezeigt. Es entsteht die frage: können wir mit hilfe unserer gestalt dazu beitragen, die verschiedenen hände zu charakterisieren und vor allem relativ chronologisch zu ordnen? Als kriterium bot sich für uns von vornherein der „dus de France“ neben dem „dus de Baiviere“. Welchen wert hat der erste titel als unterscheidungsmerkmal? Kann man damit Beckers meinung von einer sukzessiven dichtung des epos stützen, seine bewertung der einzelnen dichter auch für Naimes gestaltung annehmen?

Vergegenwärtigen wir uns dazu noch einmal die anordnung der hauptereignisse! Zunächst haben wir zu scheiden: Naimes — des kaisers freund, und Naimes — der fränkische große. Als freund beherrscht in wirklichkeit der gefolgsmann den gefolgsherrn in I und IVc. Davon sehen wir als dem

bisher üblichen jetzt ab. Als großer steht er anläßlich Karls kampf gegen einen seinesgleichen in stillem gegensatz zu seinem lehnsherrn in teil II bis IVa. Karl — im kampfe mit offenen (Renaut) und geheimen (pers, nicht verräter!) gegnern — zeigt uns einen bisher nicht dagewesenen vorwurf. Auf der einen seite hat der große zu gehorchen, als gesandter zu gehen, wohin ihn sein gebieter schickt: nach Monbendel (II) — nach Montauban wegen Maugis' diebstahl, freundliche aufnahme (III) — ebendorthin wegen Richards von der Normandie, grobe abfertigung (IV), vgl. dazu in I nach Montessor, wegen Guicharts auslieferung, schonende behandlung. . Auf der anderen seite sucht er seine eigene bessere meinung zur geltung zu bringen durch mehr oder minder offenes eintreten für Richard, Maugis, Renaut (III), für Aymes und Richard von der Normandie. Von II bis IVa kann man von einer sukzessiven dichtung sprechen, soweit wir Naimes' gestalt betrachten. Vom einfacheren, unbedeutenderen, älteren geht das epos zum ausgeschmückteren, entwickelteren, jüngeren, verwendet Naimes fast im takt als gesandten oder als fürsprecher. Immer mehr schiebt es ihn in den vordergrund. Die kämpfe der pers für Richard von der Normandie (IVa) kann man als wirkungsvolle neuauflage des eintretens für Richard, den Haimonssohn (III), ansehen. Hier wie dort die kraftprobe mit dem vollendeten abzug der pers. Bei diesen anlässen kann man das wachsen unseres helden verfolgen — von müder klage (III) zu entschiedenem auftreten (IVa). Der dichter, der Naimes so sah (wie IVa), war nicht — wie Becker will — der schwächste, den maßstab immer von Naimes' darstellung her genommen, obwohl im anfang von IV eine entgleisung festzustellen war, jedoch mit wesentlicher abstufung in den verschiedenen handschriften[1]). Das auftreten von Naimes gegen seinen herrn in IVa ist in dem eintreten für Renaut (III) vorgezeichnet. Nehmen wir also für II bis IVa sukzessive dichtung an, so können wir sie doch nicht ohne weiteres in einem engen zeitraum zusammenrücken. Zuvor müssen wir den „dus de France" berücksichtigen.

[1]) In dem Seegerschen abdruck werden die krassen widersprüche nicht in Naimes' mund gelegt, vgl. tirade 29.

II und III kannten schwerlich (im original!) den Bayernherzog, IV a nennt ihn einmal so, I und IV c war er geläufig. Der „dus de France“ erscheint sehr formelhaft. Meist heißt der vers: „Et dus Naimes de France et Torpins l'ordenés.“ Weshalb nicht „et Naimes de Baiviere“ oder „dus Naimes de Baviere“? Die vershälfte wäre ganz in ordnung. Auf die verschiedenen erkennbaren schreiber[1]) von L ist er nicht abzuwälzen. Ob er dagegen allein L eigentümlich ist, kann ich zur zeit nicht feststellen. Bleiben logische überlegungen.

Ist es extravaganz eines dichters, einen „dus de France“ anstelle des „dus de Baiviere“ zu setzen? Eine solche liebte das mittelalterliche publikum an seinen epenhelden nicht, lag nicht in der psyche des ependichters. Er hätte sich mit recht den tadel seiner standesgenossen, den unwillen der zuhörer zugezogen. „De France“ hießen nur Merovinger oder Karolinger in den chansons de geste (abgesehen von Aiol, Elie, St. Denis, vgl. darüber abschnitt II, kap. 2). Wir kommen kaum um die annahme herum: der „dus de France“ weist uns in eine zeit, wo man noch nach einem titel für Naimes suchte, der Bayernherzog, wenn schon vorhanden, doch noch nicht allgemein bekannt und anerkannt war. Daß wir damit nicht allzuweit in der zeit zurückzugehen brauchen, beweist der „Aquin“. Die 60er, 70er, ja 80er jahre des 12. jahrhunderts lassen den „dus de France“ zu, besonders wenn ein epos nicht in der Isle de France gedichtet wurde.

In II und III ist Naimes fränkischer großer, als solcher im epos am ursprünglichsten, infolgedessen am ältesten. Darin eine sukzessive dichtung zu I sehen zu wollen, kann ich mich nicht entschließen. Der sprung von dem beherrschenden berater, der bereits schematisch erstarrt verwandt wird, zu dem durch seine bloße weisheit einflußlosen großen leuchtet mir nicht ein. Umgekehrt läuft der gewöhnliche weg, zumal in II/III jede anspielung auf den einstigen einfluß fehlt.

Einen grund für das größere alter von II/III gegenüber I/IV sehe ich auch in den leidigen beiwörtern. Von dem „dus de France“ wird außer dem einmaligen „li cortois“, s. 311,

[1]) Von ihnen nannte einer ihn „le Baivier“ — versehentlich, weil er ihn schon als solchen kannte, in der folgenden verszeile Ydelon de Baivier stand (L 11474 — nach Castets, CB hat „le bon duc Namelon“).

24, nichts weiter ausgesagt, als daß er bärtig ist („li barbés“ — sieben mal, „a la barbe“ — vier mal, „a la barbe meslee“ — zwei mal, und zwar beidemal in II, dies die einzige alterserscheinung und -bezeichnung an ihm). Dagegen verfügen I und IV über einen reichlicheren variantenapparat — mit auswahl benutzt: I. s. 4, 38 „ki fu de bone foi“, s. 9, 14 „li riches dus floris“, s. 37, 9 „li ferranz“, s. 53, 35 „au vis fier“, s. 58, 16 „. . . (ses) conselliers“, s. 59, 20 „qui mult fist a proisier“, s. 60, 6 „li chenus“, s. 68, 19 „qui le poil ot mellé“, s. 76, 34 „li barbés“, s. 135, 22 „li viels et li floris“. Von „li Baivier“ ganz abgesehen! IV. s. 332, 24 „li adroiz“, s. 340, 23 „(ses) drus“, s. 341, 12 „li feeil“ (!), s. 358, 14 „li rices dus flori“ (!), s. 383, 4 „li hardis“, s. 398, 24 „li consillers vaillans“, um nur Michelants ausgabe zu zitieren.

Endlich sei auf eine epenverwandtschaft hingewiesen. In II/III kommen anspielungen auf Ogier vor (s. Jordan, s. 105 f.). Og. V kennt umgekehrt wenigstens in einer episode die hauptpersonen von RM. Daher ist eine beziehung in der weise anzunehmen, daß Ogiererzählungen[1]), wie sie uns in Og. III/IV erhalten sind, RM II/III bekannt waren, während umgekehrt der stoff von RM auf die erwähnte szene in Og. V wirkte, wofern nicht auch zwischen Naimes, der seinen herrn bearbeitet, in RM IV und dem in Og. V zusammenhänge bestehen. An die teile der dichtungen genau in der form, wie sie uns überliefert sind, braucht man nicht zu denken, da sowohl die „Chevalerie Ogier“ wie „Renaut de Montauban“ kompilationen darstellen, von denen „Ogier“ Naimes poetischer gestaltet als „Renaut“, der uns dafür interessante entwicklungsgänge aufweist, die für I dank der arbeiten der Stengelschen schule textkritisch klarliegen.

Von unserem beobachtungspunkt aus können wir Jordan insoweit zustimmen, daß wir in II/III eine ältere version, in IVa eine fortsetzung in ähnlichem stil dazu sehen, während I und IVc von späteren andersgerichteten dichtern herrühren, zumindest I mehrfach redigiert wurde. — Eine weitere differenzierung der mannigfachen versionen wird die vollständige veröffentlichung des handschriftenmaterials herbeiführen.

[1]) Vgl. die bekannte stelle des Pseudoturpin (kap. XI): „De hoc canitur in cantilena . . .“ (d. h. von Ogier).

Die nachdichtung „Maugis d'Aigremont" soll uns nicht lange fesseln. Die auffassung von Naimes ist leicht geändert. Er ist ganz diplomat. Hernaut de Montcler gegenüber verficht er unbedingte unterordnung unter den könig (6931). Diesen, der ohne ihn überhaupt nicht auskommen kann (u. a. 6670 ff.), weiß er ebenso geschickt zur erkenntnis seines unrechts zu bringen (7038). Seine strafpredigt wird willig hingenommen. Seinen bemühungen gelingt es, den frieden zu vermitteln, so, daß die königliche würde durchaus gewahrt wird, trotz Karls schuld Hernaut sich unterwirft. — Die abhängigkeit von RM braucht wohl kaum durch anspielungen (6788 f.) und parallelen (Naimes — der gesandte und friedensvermittler) im einzelnen nachgewiesen zu werden. Dieselben personennamen der hauptheldеn sagen schon alles.

Was in RM nicht klar genug ausgesprochen wurde, wird hier endlich nachgeholt. Naimes ist mit der Doonssippe (von Nanteuil) irgendwie verwandt (6761). Man beeilt sich, ihn auch hier hinein zu bringen. Mit seinem weißen feldzeichen (7435) ist er den sippengenossen wohlbekannt.

Als opfer unfreiwilliger komik muß der herzog gegen schluß in einer spukszene dienen (8144). Teufel entführen ihn und Ogier in die luft, lassen an ihnen ihre wut aus, während sie die übrigen barone in große aufregung versetzen. (8155 „Ogier, aprenez a voler?") Bestürzt und gestürzt spüren sie am eigenen leibe die realität des nächtlichen teufelsspuks.

„La Mort de Maugis" spricht von Naimes als von Karls tischnachbar, der zusammen mit Ogier den kaiser — wie so oft — an einer jähzornstat hindert (479).

c) Die Nanteuilgeste.

In der „Geste de Nanteuil" steht Naimes allem anschein nach auf jungem literarischen boden.

In „Aye d'Avignon" (= AA) tritt Naimes als begleiter und stummer ratgeber Karls auf. Als begleiter hört er das geständnis des verräters Berenger mit an, nachdem dieser im gottesgerichtlichen zweikampf unterlegen ist (s. 22, 678). Auf Karls befehl sollen neben den ratgeber zwei andere treten, die geehrt werden sollen (s. 24, 772). Daß Naimes trotz

Alexandriner (siehe Fi.) und ier-tirade nicht als Bayernherzog bekannt ist, soll aus dem schweigen des epos bei zweimaliger erwähnung des namens nicht gefolgert werden.

Der Naimes des „Gui de Nanteuil“ (= GN) trägt unverkennbar züge aus RM. Als bürge springt er für Gui ein (s. 13, 391), sucht ihm in versteckter parteinahme zu nützen (s. 47, 1469). Als Karl ihn um rat angeht, erhält er dieselbe antwort wie einst vor Montauban:

s. 90, 2846 „Pour quoi querés conseil, quant croire nel voulés?“

Trotzdem tut er mit Ogier seine pflicht im kampf (s. 91, 2875). Doch das heil für Karl sieht und sucht er im frieden mit Gui. Mit Ogier zu ihm gesandt, von ihm gut aufgenommen (vgl. RM), bringt er bald die beiden gegner zur verständigung. Die anspielung auf Renaut (s. 22, 378 f. — anscheinend auf ein verlorenes epos, das kämpfe vor Nanteuil behandelt), die parteinahme für Gui, das verhalten gegenüber Karl lassen den einfluß von RM gesichert erscheinen.

Daß der dichter außerdem „Aspremont“ anscheinend in der überlieferten form kannte, erhellt aus einer szene, die den verlust Morels erwähnt, den der herzog unklug und seinen grundsätzen untreu einem verräter geliehen hatte (s. 69, 2171 ff.).

Aus den fragmenten des „Doon de Nanteuil“ können wir nach den notizen Fauchets — in der annahme, daß diese aus dem ihm bekannten epos stammen — die mitteilung entnehmen, daß Naimes' sohn Bertran Karls schwester Olive heiratet — wohl ein sehr junger zug (Rom. 13 [1884], s. 22, 171—172).

d) Die Huongeste.

Die „Huongeste“ bringt Naimes als volkstümliche charaktergestalt in ihrem stammepos „Huon de Bordeaux“ (= HB).

K. Voretzsch hat in den „Epischen Studien“ (Halle 1900) eingehend den dichter des „Huon de Bordeaux“ und seine darstellungskunst gewürdigt, dabei den vergleich mit der bühne[1]) gezogen (s. 71). Im einzelnen kann man ihn auch in

[1]) Im 16. jahrh. wurde tatsächlich ein spiel von Huon de Bordeaux aufgeführt (s. Ausgabe, Préface XXIX).

unserem falle durchführen. Zeitweilig glaubt man einen charakter Molières vor sich zu haben — mit solch ursprünglicher frische und selbständigkeit weiß der dichter trotz aller entlehnungen unseren Naimes auftreten zu lassen.

Szene reiht sich zwanglos an szene. Der altersschwache kaiser bittet seine barone, noch bei seinen lebzeiten einen könig zu „machen“ (vgl. G. Paris, Hist. poét. s. 456 f.). Mag der gedanke dieser szene[1]) auch aus dem „Couronnement de Louis“ stammen, dennoch gibt sie uns ein wertvolles symptom für die erkenntnis an die hand, welche vorstellungen, welche verfassungsrechtlichen auffassungen von einer thronerhebung z. zt. Karls im kopfe eines jongleurs in der ersten hälfte des 13. jahrhunderts herrschten.

Naimes muß versuchen, den fürsten (s. 3—7) von seinem vorhaben abzubringen. Keinen dualismus! Mit Karls gefürchtetem namen wollen die großen für ihn die regierung führen. Doch Karl erneuert seine bitte, so daß Naimes nach seinem vorschlag fragt (s. 3, 80). Obwohl der königssohn Charlot nach des vaters eigener beurteilung nichts taugt, bittet Karl, ihn als seinen erben zum könig zu machen (s. 7, 194). Auf Naimes' aufforderung[2]) verpflichtet ihn der vater in feierlicher ansprache.

Naimes' stellung ist gekennzeichnet. Naimes — der sehr selbständige führer und sprecher mächtiger kronvasallen, die den neuen könig „machen“ auf grund des königlichen vorschlags, der von ihnen genehmigt wird, wobei der könig stets die tendenz nach erblichkeit (s. 7, 194) verfolgt. Naimes — nicht die stütze, sondern der gegenspieler seines herrn.

Die intrigue setzt ein. Der verräter Amauri sucht Karl gegen die söhne Segwins von Bordeaux, Huon und Gerart aufzustacheln. Schon glaubt er gewonnenes spiel zu haben, als unser herzog eingreift (s. 8, 245): „Sire, . . . mal dites et pecié.“ So kühn, wie ihn der Huondichter zu Karl sprechen

[1]) Diese szene kann allein aus der tradition geschöpft sein. Seit 1179 fand nie mehr eine erhebung eines prinzen zum könig bei lebzeiten des vaters statt. Vgl. H. Schreuer, Die rechtlichen Grundgedanken der französischen Königskrönung. Weimar 1911.

[2]) S. 7, 196: „S'il veut le tere recevoir et le fief (!!).“ Doch assonanzenzwang berücksichtigen!

läßt, so kühn und rücksichtslos trat er selten in den früheren epen auf. Mit Karl hat auch er sich geändert. Ähnliche beispiele für eine derartige auffassung sahen wir in RM II/III — von der lateinischen Heruperepisode ganz abgesehen. Karl — der zänkische eigenwillige und dabei ziemlich schwache kaiser, an den sich mehr und mehr einflußreiche verräter herandrängen, Naimes — der durch macht einflußreiche vasall, der offen — wie hier — oder versteckt gegen seinen herrn arbeitet, um ihn zur besseren einsicht zu führen, staatsinteressen, nie die eigenen zu fördern.

Beredt weiß er diesmal den lehnsherrn umzustimmen (s. 8) — begütigend, entschuldigend, lobend. Nach seinem vorschlag sollen die söhne des vortrefflichen Segwin, seine neffen, an den hof kommen. Zur großen enttäuschung Amauris verspricht Karl den Bordelesen seine königliche huld und sendet Naimes genehme boten ab.

In Bordeaux hat man von Naimes eine gute meinung (s. 11, 347), die durch die kunde von seinem warmen eintreten für die söhne Segwins noch gesteigert wird:

s. 12, 376 „Molt est preudom dus Nales al vis fier[1])
Malvais consel ne vot ains otroiier,
Li dus Sewins l'avoit moult forment chier,
Cousin estoient li nobile guerrier."

Huon zieht nach Paris, tötet in der notwehr Charlot vor den toren der stadt. In seiner begrüßungsrede wünscht er Gottes segen auf Naimes, seinen fluch auf Karl. Ihm zu dienen kam er nach Paris und wurde dabei überfallen.

Und nun setzt die große szene zwischen Naimes und Karl ein, so daß man stellenweise ein drama, nicht ein epos zu hören glaubt. Der erschlagene wird mit geschrei gebracht. Ahnungsschwer schickt der vater unsern herzog, zu sehen, was es gibt. Naimes geht, sieht, fällt gemäß epischem brauch dreimal in ohnmacht. Geleitet dann mit Amauri den leichnam vor den vater. Jetzt ist er nur noch kühle vernunft. Er führt die handlung, predigt Karl zunächst haltung „a loi

[1]) Warum nicht li Baiviers? Im ganzen epos unbekannt oder doch ungenannt.

d'omme jentil" (s. 38, 1264; s. 39, 1289; s. 40, 1302)[1]), dann feststellung des tatbestandes: wer hat Charlot getötet? Folgsam stellt Karl die verlangte frage. Amauri zeigt auf Huon. Mit einem tafelmesser will ihn der könig — außer sich — erstechen. (Diese handlung liegt nahe. Auf den ähnlichen fall in Asprem. — Balan — sei hingewiesen.) Naimes reißt es ihm aus den händen:

s. 39, 1278 Sire, ... as tu (!) le sens mari?

Er ruft ihm die freundliche aufnahme Huons kurze zeit zuvor ins gedächtnis: „Und jetzt willst du ihn ermorden?" — worauf Karl in große trauer versinkt. Statt zu tadeln sucht der herzog nun wieder achtungsvoller (2. person plural) zur haltung zu mahnen. Er erinnert an das beispiel, das er ihm gegeben hat, als Ogier seinen sohn erschlug. „Durch trauern und durch klagen ruft man keinen toten ins leben zurück" (s. 39 f.).

Noch einmal muß Naimes dem sinnlos wütenden das messer aus den händen nehmen — mit ähnlichen redewendungen wie zuvor. Die ermordung Huons würde „dir große schande bringen."

Jetzt erst ergreift Huon das wort zur verteidigung. Er stellt sich dem „jugement de France". Fragend wendet sich der könig an den herzog, der sogleich an den kernpunkt der schuldfrage geht: warum ging Charlot schwer gerüstet in den wald vor Paris? Amauris behauptung steht wider Huons darstellung. Ein gottesgerichtlicher zweikampf soll die wahrheit offenbaren (s. 44 ff.).

Auf des königs befehl wird herzog Naimes mit 100 gerüsteten rittern die beiden zum kampfplatz führen, als unparteiischer dessen schutz übernehmen, den ordnungsgemäßen hergang des kampfes überwachen.

Schon drängt der herzog zum kampf, als der könig die kämpfer noch einmal zurückruft und die bedingungen des kampfes ungebührlich verschärft — trotz Naimes' lebhaftem einspruch. Der zweifel an der gerechten entscheidung eines gottesrichterlichen zweikampfes scheint bereits zu nagen.

---

[1]) Die tröstungsversuche vgl. mit RM, am besten in hs. A (Rdlr 52 [1909], 400 f., v. 36, 80), ebenso Sa. 6812.

Darauf läßt Naimes die kämpfer aufstellung nehmen und macht sie noch einmal auf das schicksal des unterliegenden aufmerksam. Los! Amauri wird schwer verwundet, gesteht seine schuld, ohne daß — wie ausbedungen — der herzog Naimes es hören kann! Infolge neuer verräterei schlägt Huon ihm den kopf ab. Den sieger geleitet Naimes zur stadt zurück — mit der versicherung:

s. 64, 2140 „... N'i arés mal sans mi;
Mes cousins estes, bien vous tieng a ami."

Doch könig Karl versteift sich auf den buchstaben seiner früheren bedingungen: nicht einmal der kampfleiter hat Amauris geständnis gehört, folglich ist Huons schuldlosigkeit nicht erwiesen. Auf lebenszeit soll er aus Frankreich verbannt sein. — Alles bitten Huons ist vergebens. Zuletzt wendet er sich unter berufung auf seine perswürde um fürbitte an die barone.

Von neuem setzt ein ringen zwischen könig und herzog ein. Der große verteidigt seinesgleichen gegen einen eigensinnigen herrscher. Mit ihm bitten kniefällig die anderen pers. Umsonst! Da vergißt Naimes alle rücksichtnahme auf seinen lehnsherrn. Er schreit ihn erregt an:

s. 66, 2199 „Hé! empereres, as tu le sens mari?
Por coi pers tu te part de paradis?"

Warnend weist er ihn auf die hl. schrift:

2201 „En vielle loi, en novele est escrit
Qui desirete droit oir de son païs,
Il en pert Dieu, saciés le tot de fi."

Der kaiser sucht ihn etwas zu beruhigen: „Ore oiiés · / · petit" (2204); er will den schein des rechtes wahren.

Sich beherrschend verlegt sich Naimes noch einmal aufs bitten (s. 67, 2226), führt die „öffentliche" meinung ins treffen, fürchtet für das königliche ansehn. Doch Karl verschwört sich: kein erbarmen für Huon (s. 67, 2242)! „... Certes ce poise mi" — damit setzt Naimes zur erwiderung an. Als aber der letzte annehmbare vermittlungsvorschlag an der starren unnachgiebigkeit Karls gescheitert ist, da kocht es in Naimes („si fu tous abosmés" s. 68, 2262). „Bei Gott, ist das euer letztes wort?" „Jawohl." „Ce poise moi, ... en non Dé!"

Nach sovielen vergeblichen bemühungen kennt der herzog nur noch ein mittel: den appell an die macht.

Er fordert die pers zum sofortigen verlassen des hofes auf — als deutlichen protest gegen das himmelschreiende unrecht, das einem ihrer standesgenossen zugefügt wird. Die selbsterhaltung, der selbstschutz zwingt sie zu diesem gemeinsamen handeln. Seinen worten folgt sofort die tat. Die demonstration (milde bezeichnet!) hat erfolg. Der verlassene kaiser ist zum einlenken gezwungen. Er ruft die pers zurück und stellt Huon die bekannte aufgabe. Von Naimes reichlich ausgestattet (s. 72) und 3 tage lang begleitet, tritt Huon seine abenteuerreiche fahrt an. (Vgl. als parallele aus Og. III: Naimes begleitet Bertran. Schmerzlicher abschied. — Das begleiten entsprach rittersitte.)

Die exposition ist beendet. Wir stehen an einem wendepunkt. In dem Huondichter lernen wir einen entschiedenen nachdichter kennen — derart, daß er aus den verschiedensten elementen mit viel geschick ein neues epos verfaßt. Er ist wohl kein umdichter — wie etwa Bodel und Adenet, die lediglich eine vorhandene vorlage modernisierten und nach ihrer meinung verbesserten; auch dichtete er nicht ganz in der art des Fierabras- (II. teil) oder des Aquindichters, die mit einigen entlehnten motiven ihren bedarf deckten, obwohl er ihnen am nächsten steht. Der Huondichter arbeitete großzügiger, weit ausgreifend. Der spielmann von St. Omer nahm das gute, wo er es fand, — ein kleiner Molière des mittelalters. Er entlehnte in freier, meist glücklicher umgestaltung gleich ganze szenen und tat sie zu seinen kernsagen.

Für „Ogier" und andere epen hat es Voretzsch nachgewiesen. Ogier wurde auch von Naimes erwähnt (anspielung auf Bertrans tod). Naimes der redner stammt von dort. Und woher Naimes — der große?

Schon Voretzsch (s. 197) wies auf die anklänge an RM hin. Nach der gegebenen analyse, nach einem vergleich mit RM IV wird es kaum noch einem zweifel unterliegen, daß wir hier dieselbe szene haben: Naimes ringt mit karl um den frieden, dort für Renaut, hier für Huon. In beiden fällen kommt es nach dem abzug der pers (RM IV, vgl. RM II — ohne Naimes' führende anteilnahme) zum vergleich: Renaut geht

nach Jerusalem, Huon nach Babylon. Die frage nach der quelle oder dem vorbild ist leicht beantwortet: die priorität RM's ergibt sich aus überlegungen, ohne daß man auf den äußeren grund der bisher allgemein angenommenen absoluten chronologie zurückzugreifen braucht. Der Huondichter hat eine für die einheit des interesses glückliche vereinfachung durchführen können. Der heftige Roland und der Naimes des RM sind zu einer gestalt verschmolzen: Naimes — den er aus Og. III, V als einflußreichen ratgeber kannte, dessen kühne sprache von RM er durch die verschmelzung mit der Rolands steigerte. („Huon" ist nach Roncevaux gedacht, s. 171, 5715.) Die friedensbedingungen hat er wesentlich verschärft — um des endziels und seines stoffvorrats willen.

Zur unterstützung dieser ansicht kommen noch andere gründe. Auf die pfingstversammlung, den boten Enguerran hat Voretzsch schon hingewiesen. Zwei andere momente sehe ich in folgendem: einmal im gottesrichterlichen zweikampf, wie er sich vor allem in hs. B findet. Doch auch nach hs. L gehört Naimes zu den kampfwärtern, an deren spitze wir ihn jetzt sehen, da in HB die anderen pers zurücktreten. Die verwundung Roharts, das drängen auf geständnis, die verweigerung, das hintreten vor Karl bieten genug vergleichsmomente. Ebenso können Naimes' tröstungsversuche in RM I bei Lohiers tod — so natürlich sie in beiden fällen auch sind — mit HB in parallele gestellt werden, da sie in Og. II anläßlich Bertolais tod (allerdings neffe, nicht sohn des kaisers!) ganz fehlen.

Sodann die tatsache, daß Naimes im ganzen epos nie Bayernherzog genannt wird. Dieses schweigen kann verschiedene ursachen haben: „dus de France" hieß Naimes in RM II/III, „dus de Baviere" nur einmal in RM IV a, öfter in den gleichfalls benutzten RM I/IVc und Og. Es ist möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß dem spielmanndichter dieser unterschied auffiel. Vielleicht folgte er einer älteren verlorenen vorlage, in der diese bezeichnung fehlte, verfuhr wie z. b. die jüngeren Rolandsliedbearbeitungen. Vielleicht hatte er schon ein gewisses alter, hatte das aufkommen des Bayernherzogtitels erlebt. Kurz und gut, was auch immer die gründe gewesen sein mögen, jede länderbezeichnung fehlt,

ist vermieden. („Chauvinismus“ ist kaum anzunehmen. So krankhaft war man damals noch nicht, da man sich sonst nie daran stößt — selbst Bodel nicht.)

Möglicherweise haben wir doch einen leisen anhalt. Naimes nennt Huon seinen neffen (höchstens 2. grades), einmal seinen „cousin“ (über verwandschaftsbezeichnungen siehe J. W. Determann, diss. Göttingen 1887, s. 11 f.), was nicht wörtlich in unserer bedeutung zu nehmen ist[1]); denn Huons mutter nennt Naimes ausdrücklich „cousin“ ihres gatten, herzog Segwins von Bordeaux. Segwin ist ein historischer name, wird selbst von Bédier zugegeben. Will es nun allein der blinde zufall, daß zur selben zeit ein Haimo graf in seiner nähe war? Karl der Große setzte 778 in Aquitanien neue grafen ein: einen Haimo in Albi, einen Segwin in Bordeaux. Zur zeit Karls des Kahlen ein ähnliches verhältnis: ein Haimo, graf von Périgord, dessen sohn später herzog der Gaskogne wurde, ein Segwin in Bordeaux. Und hier im „Huon“ behauptet ein herzog Naimo (Nales ist nur dialektische form), „cousin“ von einem herzog Segwin zu sein. Die lücken liegen auf der hand. Wir wissen nicht, ob jene zeitgenossen verwandtschaftliche bande verbanden, ob Naimo, „Wasconum dux“, von jenem Haimo von Périgord herzuleiten ist. Willkür konnte den spielmann veranlassen, aus Naimes und Huon verwandte zu machen, wie nach ihm Adenet aus Naimes und Ogier, um dadurch Naimes' eintreten für den unschuldig verfolgten aus verwandtschaftlichen gefühlen heraus erklärlicher zu machen.

Wie dem auch sein mag, angesichts des äußerst dürftigen quellenmaterials und des zuges der zeit auf epische verwandtschaften hin mag der hinweis auf dieses auffällige zusammentreffen genügen. Sollte hier eine entlehnung bzw. übertragung historischer namen stattgefunden haben, so kann man sich diese so äußerlich wie nur irgend möglich denken. Es müßte indes eine ursprüngliche oder nachträgliche identifizierung von Haimo und Naimo stattgefunden haben.

[1]) Bemerkenswert ist, daß das verwandtschaftsverhältnis der Alexandrinerversion (P) und dem niederländischen Volksbuch unbekannt ist, wie überhaupt P tendenziös manches in hs. T (s. o.) für Naimes charakteristische verschweigt. Vgl. H. Briesemeister, diss. Greifswald 1902, s. 7.

Man kann sich fragen: weshalb benutzte der dichter gerade Og. und RM so ausgiebig? Der hauptgrund ist natürlich im behandelten stoff zu suchen: Ogier, Renaut, Huon wurden ohne eigentliche schuld vom kaiser verfolgt. Ein anderer grund ist wahrscheinlich in den dialektischen eigentümlichkeiten Og.'s und RM's zu sehen. Zum mindesten die handschriften waren zum teil pikardisch, wenn nicht ihre dichter, die epen also dort im umlauf. Wieweit das eingewirkt hat, zeigt sich sogar in der namensform: Nales < Namles in Og. A und RM III L. Ob die lage der pikardie an der peripherie Frankreichs im 12. jhh., die entfernung von der königsgewalt in Francien die bekannte ungünstige schilderung könig Karls mit bedingte und brachte, soll für diesmal nur aufgeworfene frage bleiben.

Nach dieser einreihung HB's, nach diesem quellennachweis können wir uns mit der wiedergabe der weiteren darstellung von Naimes kürzer fassen, sofern uns nicht die volkstümliche erzählungskunst des dichters fesselt. — Naimes' gutes andenken lebt sogar im fernen Asien — bei einem alten waffengefährten (s. 73, 2416). Fast 7000 verse lang hören wir nichts von ihm. Dann ist er wieder da, als es gilt, einen verräter, den ungetreuen Bruder Huons, Gerart, unschädlich zu machen, zu entlarven.

Naimes ist der einzige ehrenmann, dem Gerart überhaupt keine „schmiergelder" anzubieten wagt (fehlt P; vgl. Gay., Ga). Gerarts langschweifige ausführungen sucht er mit einem energischen zwischenruf: zur sache! abzukürzen (s. 281, 9454). Von neuem unterbricht er dessen umständlichen bericht (technik! gute charakterisierung des schlechten gewissens) und gibt seiner freude über die rückkehr seines alten waffengefährten ausdruck. Endlich kommt Gerart damit heraus: er hat seinen bruder Huon eingekerkert, weil er angeblich unverrichteter sache heimgekehrt sei. Die barone sind über diese handlungsweise Gerarts empört; Naimes sagt ihm auf den kopf verräterei zu — unbeirrt durch alle einwände (s. 283). In ganz prachtvoller weise schildert der dichter diese szene: Naimes — Gerart, bald sarkastisch, bald mit tiefer sittlicher entrüstung, als Naimes die handlungsweise brandmarkt, dessen schwarze absichten enthüllt. Da er Karl nicht davon über-

zeugt, fordert er zur reise einer „gerichtskommission“ unter Karls persönlicher führung nach Bordeaux auf, um Huon dort zu vernehmen (s. 285, 9572, nach P macht Karl den vorschlag). Der verräter fühlt die schlinge, die Naimes ihm um den hals legt. Vergebens sucht er dreimal sie abzustreifen (v. 9555, 9601, 9620). Naimes vereitelt es immer wieder. Als Gerart Karl glücklich an reichlicher tafel beim Bordeauxwein hat, dieser nicht an Huons vernehmung denkt, da stößt Naimes in seinem unmut so heftig an die tafel, daß alle trinkgefäße umfallen (fehlt P). „Sind wir nach Bordeaux gekommen, um wein zu trinken? Voll des berauschenden getränks wollen wir dann über tod und leben eines mannes richten? Wer noch weiter trinkt, verscherzt sich meine freundschaft!“ (s. 287, 9639 ff.). Das wirkt!

Huon wird geholt, spricht, oft von zustimmenden äußerungen Naimes unterbrochen. (Technik! Viermal eingeleitet mit „par foi“.) Wieder ist es Huon unmöglich, den wahrheitsbeweis für seine behauptungen zu erbringen. Wieder springt Naimes dem gequälten bei, sucht zunächst mitleid in Karl zu erwecken. Dieser überweist die angelegenheit dem persgericht (vgl. die schilderung bei Voretzsch, s. 86). Dessen urteil wird schließlich bedingungslos dem scharfsinn Naimes' überlassen, der diesmal auf eine juristische spitzfindigkeit verfällt, um zeit zu gewinnen (s. 299, 10061). Der könig will sich darauf nicht einlassen, sondern Huon noch vor dem essen hängen lassen. Doch er hat seine rechnung ohne den wirt gemacht. Auberon — mächtiger als Maugis — hilft. Nur der untadelige Naimes vermag aus dem gereichten becher zu trinken (fehlt P) und darf dafür hochgeehrt und bedankt an Auberons seite sitzen (s. 305, 10239).

Die bösen bestraft, die guten belohnt — dank dem eingreifen einer höheren macht, so endet Huons Odyssee zu Naimes' größter freude (s. 310, 10429).

Die geschickte ausschöpfung von Og. und RM für Naimes, seine lebendige, realistisch geschaute gestalt soll noch einmal rühmend hervorgehoben werden, auch wenn er sich von dem alten ideal entfernt und spuren des verfalls zeigt. Auch HB zeigt die fest eingewurzelte volkstümlichkeit des

herzogs[1]) und hat zu seiner beliebtheit und verbreitung beigetragen.

Die erinnerung an Naimes erhielt sich auch unter Huons nachkommen. Yde rühmt sich seiner verwandschaft (Yde et Olive, v. 6821).

---

4. Kapitel.

Epen unter spielmannseinfluſs.

Der „Huon von Bordeaux“ ist ein ausgesprochenes spielmannsepos. Naimes' darstellung weicht darin beträchtlich von dem ideal des Rolandsliedes, der epen unter höfischem einfluß und der Chevalerie Ogier ab. Es frägt sich, ob wir noch andere epen mit einer derartigen abweichung haben.

„Karlsreise“ (= KR) und „Fierabras“ (= Fi.) verleihen Naimes einen zug, der sich in den übrigen epen selten wiederfindet: derbe komik, in Fi. weit mehr als in KR (vgl. die wachszene in RM Ic). Effekthascherei, anpassen an den geschmack des „lieben“ publikums auf den jahrmärkten, ein wenig „esprit gallois“, wenn man will, bewirkten diese neuausschmückung, die beide epen für uns zu einer besonderen gruppe vereinigt. Die komische behandlung des alten enthüllt uns zugleich von neuem die volkstümlichkeit und beliebtheit unseres helden.

An Karls des Großen reise nach Jerusalem und Konstantinopel nimmt als einer der zwölf pers auch Naimes „l'adurez“ teil (62). Als die helden in Konstantinopel in reckenspäßen ihre stärke dartun, vermißt sich der alte herzog (531ff.), mit dem panzer des könig Hugo angetan, diesen so zu schütteln (escorre), daß die ringe (mailles) wie strohhalme (festuz) zu boden rasseln.

538 „Par Deu,“ co dist l'escolte, „vielz estes et chenuz!
Tot avez le peil blanc, molt avez les ners durs.“

---

[1]) An beiwörtern nichts neues. Gewöhnlich abwechselnd „al vis fier“ und „li floris“; am schluß „li barbés“; einmal: „li vaillanz dus“ (s. 283, 9508), „qui le poil ot cangié“ (s. 11, 348), „li gentis“ (s. 67, 2226).

(Über diese art von zufälliger, nicht ausgeklügelter kontrastkomik siehe H. Morf, Rom. 13 [1884], s. 202f.)

Ein blick auf die von Koschwitz veröffentlichten bearbeitungen zeigt neben vielen belanglosen erwähnungen manche bezeichnende erweiterung. Die Pariser Arsenalhandschrift B.L.F. 226 (vgl. Boehmers Rom. Stud. II, 6f. und 22ff.) kennt auch seinen sohn Bertran[1]) (s. 55). Diese handschrift und der „Galien Rethoré" nennen ihn den Bayern (s. 46; s. 103). Daß jeder bearbeiter den gab nach seinem geschmack verstärkt oder gänzlich verändert (z. b. s. 56), das alter des herzogs noch weiter heraufrückt, können wir verstehen (s. 87 u. ö.).

Dagegen steht dem alten ein hier neuverliehener, uns schon bekannter zug gut: auf der heimreise von Jerusalem werden die pilger von den Sarazenen überfallen. Während die jüngeren pers sich allein auf ihr gutes schwert verlassen und auf den kampf brennen, nimmt Naimes seine zuflucht zum höchsten. Und siehe da! Während die heißsporne sich auf die feinde stürzen, werden diese infolge des gebets von Karl und Naimes plötzlich zu stein. Ein beispiel für die übertragung einer lokal- oder pilgersage (gleichgültig, ob schon vorhanden oder erst erdichtet) auf Karl und seine pers. Diese erzählung ist in poesie und prosa überliefert (Koschwitz s. 46f., s. 77, „Galiëns li restorés" [Stengel] 170, 21 ff.).

Der bericht[2]) der Karlamagnússaga, der gewöhnlich auf ein verlorenes älteres epos zurückgeführt wird, beweist nichts gegen unsere ansicht, daß Naimes im anfang des 12. jahrhunderts noch nicht als Bayernherzog eingeführt war, auch wenn er hier als der sohn des Bayernherzogs Huidelon bezeichnet wird. Nie ist dies in der erhaltenen altfranzösischen epik der fall. Erst im 13. jahrhundert wird Huidelon in einem epos (AC) zu Naimes' bruder gemacht. Nichts nötigt uns zu der annahme, daß das erwähnte verwandtschaftsverhältnis schon in der verlorenen vorlage stand; denn branche I der Karlamagnússaga ist eine kompilation aus

[1]) In KR noch der neffe Ernalts von Gironde.

[2]) Vgl. die übertragung aus dem altnordischen bei J. Coulet, Études sur l'ancien poème français du Voyage de Charlemagne en Orient, Montpellier 1907, s. 131ff.

älteren und jüngeren quellen, Huidelon war schon u. a. kap. 4 genannt als vater des Naimes. Dieses verhältnis ist vielleicht erst auf kosten des kompilators zu setzen, der in seinem übrigen quellen Huidelon und Naimes als Bayern fand. „Auberi" und „Berte de li gran pié" nennen andere väter Naimes'. (Vgl. H. Morf, Rom. 13 [1884], s. 213, und Coulet, s. 138 ff., dessen ausführungen in diesem punkte meiner anschauung entsprechen.)

Im „Fierabras" tritt die komik erst in dem rein literarischen zweiten teil hervor. Im älteren ist Naimes wie in der „Destruction de Rome" (= DR) in der unmittelbaren umgebung des kaisers gedacht (Fi., s. 9, 257). Während er in DR nur zweimal als stumme person genannt wird (245, 1423), tut er in Fi. I zweimal den mund auf, um Karls aufregung zu besänftigen (s. 7, 194; s. 28, 891). In beiden fällen tritt der umschwung sofort ein.

Soweit ist Naimes der alte — das gewissen Karls, das zur ruhe und besonnenheit mahnt.

Der zweite neuere teil des Fierabras schildert heroisch-galante abenteuer der pers, die eine gesandtschaft in die hände der Sarazenen liefert. Unser herzog gehört wie in KR, RM, HB u. a. zu den pers.

Roland allein bekommt zunächst den auftrag. Dieser fürchtet, nicht wieder zu kehren. Naimes unterstützt seine bitte, ihn nicht zu schicken (s. 69, 2278), unterstreicht seine befürchtung, sucht an gefühle des onkels zu rühren, um ihn milder zu stimmen. Das gegenteil ist der fall. Karl ist nicht nur der heldenkaiser, er kann auch ein eigenwilliger greis sein (vgl. RM). „Avoec irés!" ist seine antwort. So geht es den übrigen 5 pers (die anderen 5 pers sind in sarazenischer gefangenschaft), die fürsprache einlegen wollen. — H. Theodor, der im übrigen die komischen elemente in Fi. ziemlich vollständig behandelt (B ZrP 48 [1913], siehe für Naimes die stellen im namenverzeichnis), hat sich diese art kontrastkomik entgehen lassen.

Die gesandten sind bestimmt. Naimes bittet als sprecher um urlaub und als guter Christ um vergebung (s. 71, 2322), wenn sie jemand durch üble nachrede oder törichte redeweise gekränkt hätten — ein seltener ausdruck religiöser gesinnung im heldenepos, den C. Jos. Merk in seiner arbeit vermerken

konnte (Anschauungen über die lehre und das leben der kirche im afrz. heldenepos B ZrP 41 [1914]). Weinen, händeringen, haarausraufen der barone rührt jedoch den kaiser nicht. Es bleibt beim ersten wort[1]).

Die gesandten brechen auf, treffen unterwegs 15 Sarazenen, die der emir Balan seinerseits zu Karl schickt. Naimes als der aufmerksamste bemerkt sie zuerst (s. 72, 2375). Obwohl der kaiser eigentlich Roland mit der botschaft betraut hat, macht der dichter stillschweigend mit dem recht des alters den herzog als den klügsten zum sprecher und führer der sieben. Würdevoll und wohlgesetzt weiß er dem „heidenführer" zu entgegnen; sogar im zweikampf will er ihn bestehen, wird aber als zu alt zurückgewiesen. Roland erschlägt erzürnt den großsprecherischen „heiden". Nach seinem tod entsteht ein allgemeiner kampf. Ein Sarazene entgeht dem gemetzel. Die sieger lagern sich auf der wahlstatt. Naimes rät zur rückkehr, die unter diesen umständen nicht tadelnswert sei. Roland dagegen will die köpfe der erschlagenen dem emir als geschenk mitnehmen. Vergeblich ist der einspruch Naimes' (s. 75, 2453), der ob dieses wahnsinns den sicheren tod voraussagt. Der wahnsinn siegt — so will's der spielmann, der seinen zuhörern nicht derb und roh genug auftragen kann.

Wieder übernimmt Naimes die spitze (s. 75, 2459), erblickt die stark gesicherte brücke Mautrible. Richard will den übergang mit waffengewalt erzwingen. Doch diesmal bringt der herzog die vernunft zum sieg — zur abwechslung! Laßt sehen, wie der alte lügen kann!

s. 76, 2498 „Se Dieus plaist et saint Piere, qui de Dieu a les clés (!),
Tant lor dirai mençoignes, bien i porrai passer."

(Mittelalterliche denkungsart!) Der weise Nestor, der uns oft durch sein mannhaftes, unerschrockenes auftreten erfreut, wird

[1]) Der provenzalische Fierabras kürzt diese szene wesentlich ab. Roland erhält den auftrag, den er mit sechs gefährten überbringen soll. Gui sieht darin den gewissen tod, worauf ihm Naimes das klagen verweist (2212) und entgegenhält: „Zum sterben sind wir geboren. Wir werden die botschaft ausführen — wie befohlen." Danach fügt er die bitte um vergebung jeder kränkung an. Daß diese kürzere fassung nicht ursprünglich ist, beweist ein blick auf die gute hs. E (Eberts jahrbuch bd. 9 [1868], s. 59).

zum verschlagenen Odysseus, übertölpelt durch plumpe versprechungen den heidnischen portier. (Näheres siehe bei Theodor, s. 45.) Sie können passieren. Roland lacht sich ins fäustchen, stößt aus übermut einen der sarazenischen brückenwächter in den fluß. Als Naimes ihn dort „paddeln" (pesteler) sieht, erteilt er Roland von neuem eine scharfe rüge — wohl immer in besorgtem, fast ängstlichen ton. Dieser unverbesserliche recke macht ihm gleich danach nochmals das leben schwer, indem er der anordnung des herzogs widerspricht. Auch der tollkühne will vor dem emir sprechen, was Naimes — nichts gutes ahnend — verhindern möchte:

s. 78, 2563 „. . . li briés me soit donnés;
Je parlerai premiers, et vous m'escouterés." —

V. Friedel (Rom. 24 [1895], s. 40) nennt Naimes' auftreten auf diesem gesandtschaftsritt „timide, découragé". Die ganze gestalt könnte also gegenstand der komik werden. Ob man sich über Naimes lustig machte, hing ganz von dem vortragenden spielmann ab. Gewiß ist er in gegensatz zu dem tollkühnen Roland gestellt. Trotzdem braucht man in seinem verhalten nur die mit vollem recht und allem nachdruck ernstmahnende vernunft und einsicht des erfahrenen alten zu sehen, nichts lächerliches oder nachteiliges, da jede anzüglichkeit, jeder offene spott wegen dieser eigenschaften im text über ihn fehlt. Das kann jedoch alles durch die subjektive auffassung des sängers oder hörers (oder lesers der gegenwart) hineingetragen werden.

Die gesandten treten vor den emir, sprechen einer nach dem anderen — gegen die vereinbarung. Der dichter kann sich nicht genug tun an den üblichen epischen drohreden herausfordernd auftretender gesandten. Bevor Naimes als erster sich seines auftrages entledigt, flicht er nach dem üblichen segenswunsch für Karl und seine pers den uns überraschenden fluch auf den emir mit der begründung ein (2575): „Car moult a malement son païs aquité. 15 räuber überfielen uns. Doch Gott sei dank, es ist ihnen teuer zu stehen gekommen. Seht hier ihre köpfe." Ein gewagtes spiel, das er sogleich verliert. Der entkommene Sarazene entlarvt die sieben. Doch noch müssen sie ihre botschaft ausrichten:

„Heraus mit den gefangenen und den passionsreliquien!“ Für den weigerungsfall droht Naimes Balan ein schimpfliches ende an: tod durch eine art „seidene schnur“, an der ihn kaiser Karl wie einen koppelhund führen wird, und was dergleichen mehr an ausgeburt wahnwitziger phantasie ist. Der schwer erzürnte emir schwört, nichts zu essen, solange die gesandten noch leben, worauf ihm Naimes unverzagt kaltblütig erwidert:

s. 79, 2602 „Se Dex plaist, . . . assés jëunerés.“

Wir sehen nichts mehr von heroischer größe an den pers. Der spielmann macht sie schlagfertig — im wortgefecht.

Die pers scheinen verloren. Ein weib muß sie retten, Floripas, die emirstochter. Der spielmann modelt Naimes weiterhin nach seinem geschmack, stellt herzog und „königstochter“ gegenüber. Staunend betrachtet er ihre schönheit, weshalb ihn Roland als verliebten alten verspottet — eine stelle, die Theodor unter seiner rubrik „spott unter freunden“ einfügen könnte (s. 100 ff.):

s. 84, 2757 „Sire“ ce dist dus Namles „je fui ja bacelers.“

(P 2589: „joves fuy per amar“).

Nachdem Floripas und pers ihren pakt abgeschlossen haben, stellt sich Naimes auf ihren wunsch vor:

s. 84, 2776 „On m'apele Namlon, de Baiviere fui nés,
Et sui home Karlemaine, ses consillier privés.“

Da haben wir die übliche formel aus dem rollenverzeichnis des epischen sängers. Nach diesem schema ist er von den meisten jüngeren dichtern zu verwenden und tatsächlich verwandt worden.

Der spielmann wird nicht müde. Immer neue szenen, die gelächter hervorrufen, weiß er zu schildern: vom alten Naimes und dem ungeschlachten riesenhaften heiden Lucifer. An den „grenons“ zieht dieser den greis zu sich empor, fragt ihn nach seiner herkunft. Naimes' art zu sprechen gefällt ihm. Wie dieser sein gelehriger schüler und baldiger meister im „souffler le grant carbon“ wird, ist bei Theodor (s. 16) nachzulesen —

ein roher reckenspaß für das behagen der masse, der — wohl bezeichnenderweise — im provenzalischen Fierabras[1]) fehlt.

Ein neues altbekanntes motiv: der held oder die helden im turm belagert. Ein ausfall wegen lebensmittelmangel wird beschlossen. Held Roland hat jetzt das kommando. Naimes soll mit Tieri als torwächter zurückbleiben. Doch er erhebt lebhaften einspruch:

s. 97, 3210 „. . . dont ai je mal dehé,
Se je suis vos portiers entrestout mon aé."

Er fürchtet die „male chançon". (Ogier wird in Og. als portier verspottet.) Trotz seines alters ist er noch kräftig genug. Er darf am ausfall teilnehmen, muß jedoch auf dem heimweg ebenso wie beim zweiten ausfall die erbeuteten saumtiere, mit fleisch und wein beladen, führen.

Die not steigt. Der sänger wird ernst. Naimes hat seinen grimmigen humor verloren (s. 118, 3908). Pessimistisch gestimmt glaubt er nicht an die möglichkeit, den kaiser durch boten um ersatz angehen zu können. „Ohne Gottes hilfe sind wir verloren." Das bittere ende vor augen hindert er dennoch aus diplomatischen rücksichten die rachsucht der Floripas an ihrem gefangenen vetter (s. 119, 3931). — Die übrigen pers erwägen noch immer die benachrichtigung ihres gefolgsherrn. Roland erbietet sich zu dem gefährlichen gang, doch Naimes erklärt ihn für unabkömmlich in der burg (s. 119, 3946). Richard[2]) fordert für sich die sendung unter hinweis auf seine ihm von Karl verliehenen rechte, die — typischerweise — unser alter herzog bestätigen muß und kann (s. 120, 3973). Als später Richards lediges pferd zurückkommt, widmet Naimes dem totgeglaubten einen nachruf (s. 127, 4214).

Die burg steht vor dem fall. Da denkt Floripas an die reliquien und teilt es Naimes mit:

s. 158, 5231 „Pour ce que le voit sage et de plus grant aé"

---

[1]) Nach kurzer wechselrede streckt dort Naimes den heiden zu boden (2693 ff.). E hat die episode. — In dem folgenden gefecht mit dem heiden nennt das Metzer fragment Naimes zweimal mehr gegenüber unserer ausgabe, stellen, die nur textkritischen wert haben.

[2]) Nach P wirft Naimes, nicht Roland zuerst die frage auf, wie Richard durch die feindlichen linien gelangen kann (3480 ff.). Desgl. anscheinend in E.

(fehlt P). Gegen das versprechen, ihr zu dienen, bringt sie die passionsreliquien herbei. Der herzog ist entzückt, erprobt sogleich ihre kraft. (Nach E küßt er sie in großer rührung. Jahrbuch 9, s. 71, nach v. 5249). 1000 Sarazenen haben fast die mauer erstiegen — wie einst die Gallier das Kapitol. Naimes hält ihnen die reliquien entgegen. Sogleich stürzen sie in die tiefe. Nun ist die feste uneinnehmbar, wenn auch der entsatz noch lange auf sich warten läßt. Als er endlich naht, ist es wiederum der erfahrene alte mit dem falkenauge, der ihn zuerst erblickt, den herannahenden Ganelon erkennt (s. 162, 5374; s. 166, 5508).

Die rettung ist da. — Als der kaiser nach einem monat heimkehren will, träumt er in der nacht von dem kommenden spanischen feldzug. Naimes, „ses consilliers", muß vor ihm erscheinen, um den schrecklichen traum zu deuten (s. 186, 6151). (Einzelheiten siehe R. Mentz, Die Träume in den altfranzösischen Karls- und Artusepen. Marburg 1888. AA 73, s. 88, vgl. Og. [I] V).

Wir haben dieses szenisch gut gegliederte epos so eingehend gewürdigt, weil es in Naimes' verwendung in szenen des 2. teiles, des GB und Gay. neben KR eine gattung für sich bildet, weil es ferner nach G. Paris und J. Bédier unter den für diese arbeit in betracht kommenden epen zeitlich (etwa 1172) ziemlich hoch stehen soll (vgl. Becker s. 70). Infolge seiner beliebtheit hätte es demnach wesentlich zur volkstümlichen verbreitung von Naimes' gestalt beigetragen, auch wenn sie wenig in dieser art weitergebildet wurde. Mit dem epos wurde der Alexandriner für das heldenepos immer gebräuchlicher, deshalb bedeutsam, weil er sich für die verbreitung und häufige nennung des Bayernherzogs etwas besser eignet als der zehnsilbner. („Dus Naimes de Baiviere" — weiblicher sechssilbner, im Alexandriner in der ersten und zweiten vershälfte verwendbar, im zehnsilbner nur nach der cäsur.) Daß er erst im 2. jungen teil als solcher bezeichnet wird, mag bemerkt werden, so daß man fehlen in der vorlage des 1. teils vermuten könnte. Die vorliebe für diese bezeichnung (8 mal in der ersten vershälfte, einmal in der zweiten ie-assonanz) muß betont werden, weil sie nach obigen forschern zeitlich nach Pseudoturpin und der ersten jungen Rolandsliedbearbeitung

(CV_7), vielleicht auch nach den „Enfances Vivien“, zum ersten mal häufiger aufträte. Ähnlich ginge es auch „Rennier de Gennes“ (v. 332 Gennles), „Richart de Normandie“, „Gui de Bourgogne“, „Tierri d'Ardane“, die seit dieser zeit mit ihrer stadt bzw. ihrem land häufig genannt werden — ein zeichen jüngerer epik. Nach dem gesamteindruck würde ich Fi. allerdings nach den großen epen Asprem., Og. setzen. Die gestalt des Naimes [1]) ist hier schon zu ausgeprägt, als daß der dichter ihn nicht schon so aus anderen epen kannte (vgl. J. Bédiers untersuchung, Rom. 17 [1888], s. 22 ff.).

---

5. Kapitel.

Rein literarische nachdichtungen.

Schon mehrfach begegneten uns literarische weiterbildungen eines früher schon behandelten stoffes (vgl. u. a. HB, Fi. II). Nachweisbar hatten sie aus erhaltenen werken geschöpft. Ihnen können wir noch eine reihe anderer dichtungen an die seite stellen.

a) Königsgeste.

Eine charakteristik Naimes' im „Gui de Bourgogne“ (= GB) hat Frz. Mauß gegeben. (Die charakteristik der in der afrz. ch. de g. Gui de Bourgogne auftretenden personen, diss.

---

[1]) Der mangel an beiwörtern ist auffällig: Einmal „li flouris“ (v. 1701 nach c), dreimal „li barbés“ (1879, 3422, 3707), v. 2505 „. . . qui le poil ot mellé“, von „de Baiviere“ abgesehen (s. o.).

[2]) In den szenen des provenzalischen Fierabras, in denen Naimes auftritt, finden sich — wie allenthalben — kleine änderungen des wortlautes, die oft durch den reim bedingt werden. Die kürzungen gegenüber unserem text sind oft zum vorteil des ganzen ausgefallen, die handlung wird dadurch etwas straffer geführt. Wessen verdienst es ist (ob schon zumeist in E?), ist z. Zt. mangels genügender veröffentlichungen nicht festzustellen. Bekanntlich hat P eine ausführlichere einleitung. In ihr erscheint der herzog (außer v. 188) mit Roland als führer der heeresabteilung, die den bedrängten Olivier mit seiner vorhut entsetzt (455). — Das wesentliche an P ist, das dadurch spätestens und mindesten Naimes im süden Frankreichs bekannt wurde, auf solchem wege er dem verfasser und den übersetzern der Gesta Karoli Magni ad Carcassonam zukommen konnte.

Münster 1885, s. 51 ff.). Ein hinweis auf die strenggegliederte darstellung möge genügen und uns eine wiederholung, wenn auch nach anderen gesichtspunkten, ersparen. Zur ergänzung mögen verschiedene hinweise dienen: GB ist zeitlich eins der ersten epen, die uns Naimes im harten kampfe mit verrätern zeigen. Dem verfasser von GB sind diese beiden auftritte — Naimes im scharfen gegensatz zu Ganelon — sehr gut gelungen. Anläßlich der verteilung der lebensmittel zeigt der herzog seine rechtliche, soziale denkungsart, die ihn zu einer ungewöhnlich scharfen redeweise (s. 35, 1123 ff.) veranlaßt. In dem anderen falle (s. 117, 3872) offenbart er seinen unerschrockenen mannesmut und seine soldatische auffassung gegenüber den feigen verrätern. Ruhig und umsichtig gibt er seine ratschläge, die in wirklichkeit befehle für den leichtverzagten, ratlosen kaiser sind. Dopplung der motive, darin besteht vor allem die kunst des dichters: das zweimalige zusammenprallen Naimes' mit Ganelon; Bertran — das getreue ebenbild des vaters in derselben einflußreichen stellung bei dem jungen könig, mit allen tugenden (kluger rat, tapfere tat) seines vaters ausgestattet; die korrespondierenden gesandtschaften: Bertran zu Karl, Naimes zu Gui; Gui hält Naimes für den feind, Karl den Gui. In den szenen zwischen alt und jung ist ein leichter anflug von komik (s. 29, 45) spürbar (vgl. Theodor, BZrP 48, s. 75). Dabei entwickelt Naimes gelegentlich eine neugier, die ihm sonst nicht zu eigen ist (s. 89, 2914), während sein salomonisches urteil als ehrenschiedsrichter — im grunde genommen ein überflüssiges verfahren — ihm alle ehre macht (s. 91, 2985). Die malerisch-anschauliche schilderung von Naimes' erscheinung (s. 35, 1118 ff.) ist kulturhistorisch bemerkenswert. — Über das abhängigkeitsverhältnis[1]) des GB lassen sich von unserem standpunkt aus wenige anhaltspunkte finden. Die häufige enge verbindung „et Naimes et Ogier" (6 silben) ist meines erachtens auf das Rolandslied und seine bearbeitungen zurückzuführen, während der bote und sohn Bertran aus Og. stammt.

---

[1]) Der untergang Luisernes (vgl. Pseudoturpin) erinnert an den „Aquin", wo des weiteren herannahende unterstützung einen ähnlichen schrecken einjagt, Naimes aber sich anders benimmt.

Nach Gröber kannte der dichter des „Anseis de Cartage“ (= AC) GB nicht. Er streicht an Naimes mehr seine hervorragende tapferkeit (10300 ff.) als seine weisheit heraus, wohl in nachahmung der Baligantschlacht; nachdem er zwei Sarazenenfürsten getötet hat, stellt er die schlacht wieder her. „Par le conseil Namlon“ (11143) wird nur formelhaft als bequemer sechssilbner geführt. Die demselben grunde entspringende nennung mit Ogier weist zunächst auf die Rolandsliedbearbeitungen hin. Wenn Huidelon, der führer der „Tiois“, endlich als Naimes' bruder auftaucht, überrascht es uns nicht mehr. — Fi.I war dem dichter bekannt. Weshalb gerade Naimes Fierabras' schwert führt, ist schwer zu sagen. An Og. I erinnert die bitte um fürsprache, die der heldenmütige knabe der Letise an die barone, darunter Naimes, richtet — ein naheliegender ausweg. Die bemerkung, daß Naimes bald nach Karls tode gestorben ist, erlaubte dem Anseisdichter nach 11605 versen ein ausklingen seiner „canchon“.

Im „Otinel“ spielt Naimes eine sehr episodische rolle. Als er die maßlos herausfordernden reden Otinels mit einer stolzen frage abschneiden will (s. 7, 179), gibt ihm dieser eine höhnische antwort und den rat, wegen seines alters vom kampfe fern zu bleiben.

s. 8, 204 „Ja mes pucelle n'avra de vos envie,
Ainz garderez ceste herbergerie.“

Naimes fühlt sich davon so betroffen, daß er nur wütend an seinem bart zieht und einen zornesroten kopf bekommt, die zurechtweisung Otinels aber Roland überläßt. Diese szene erinnert an Fi. (z. t. Lucifers, z. t. Rolands reden). In seinem ersten teil mag er als vorbild gedient haben. Trotzdem wird Otinel Ogiers und Naimes' besonderem schutze anvertraut (s. 10, 254), die beide zu den pers gehören (s. 25, 699). Im übrigen tritt er wenig hervor aus der üblichen rolle des geleiters (Otinels, s. 14, 390; Karls tochter, s. 73, 2088), begleiters und vertrauten Karls (s. 26, 719; s. 46, 1311; s. 47, 1338). In der schlacht vertraut ihm Karl sein banner an (vgl. Og. Va, RM IV), gibt ihm dazu sein roß Volant und fünf burgen, wobei der dichter nicht an Morel gedacht hat, obwohl ihm Aspremont — nach Gröber — bekannt war.

In engem zusammenhang mit Gui de Bourgogne ist „Gaydon“ (= Gay.) zu betrachten. An dem abhängigkeitsverhältnis des Gay. von GB kann kaum ein zweifel bestehen — trotz aller abschwächungsversuche W. Reimanns (s. 80 f.), auf dessen gründliche untersuchungen verwiesen sei. (Die Chanson de Gaydon, ihre Quellen . . . AA 3 [1881], s. 52 ff.) Nach ihm beschäftigte sich Alfr. Krehl literarästhetisch mit dem epos (der Dichter des Gaydonepos, diss. Tübingen 1909) und gab eine gute schilderung Naimes' (s. 31—34). Sie sei mit wenigen betrachtungen über unseren herzog in Gay. im rahmen der gesamtuntersuchung ergänzt.

In dem assonierenden ersten teil ist Naimes nicht günstig getroffen: beim geringsten anlaß bangend und betend — man erkennt ihn kaum wieder. Er, der sonst stets zur haltung und fassung mahnt, — nun selbst ein weinerlicher alter, dessen ehrenstandpunkt und aufrichtiger schmerz allerdings achtung abnötigt und versöhnt (s. 43, 1413).

Die komik in der szene zwischen Karl — Naimes und dessen söhnen ist von H. Theodor (s. 74 f.) gewürdigt. Naimes' lügen erinnern an Fi.

Damit sind wir zu den quellen Gay.'s gekommen, die zahlreich zu sein scheinen: aus GB ist das wandlungsfähige motiv von „väter und söhne“ entlehnt, dazu wohl die spionage Karls, an der diesmal Naimes teilnimmt. Naimes und Ogier sind die hauptfeinde der Ganeloniden[1]), die ihnen den tod geschworen haben (s. 3, 59; s. 4, 109, vgl. GB s. 36, 1154). Ihr geheimes einverständnis (s. 292, 9593; s. 293, 9725) bestand schon in GB (s. 34, 1091). Hier wie dort ist es erfrischend zu hören, wie der herzog gelegentlich unter die verräter fährt (s. 40, 1284; s. 112, 3703). Allerdings ist in GB vieles oft nur angedeutet oder gemildert. Während GB in Naimes' sohn Bertran eine parallelgestalt des vaters schafft, tut es der

[1]) Die verräter verfolgen auch Naimes' söhne mit ihrem haß. Das erfahren wir aus der verlorenen „chanson de Richer“ (Inhaltsangabe bei Reimann, s. 106 f.). Ob sie tatsächlich die vorlage Gay.s bildet, kann man ebenso stark bezweifeln, als Reimann es behauptet. Der doppelzweikampf ist anscheinend RM nachgebildet, dessen kenntnis vor allem im eingang stark hervortritt. Wegen der zahlreichen verwandtschaft unseres herzogs war die chanson meiner meinung nach eine nachdichtung jüngeren ursprungs.

Gaydondichter in der person Riols von Mans, der kaum einen zug trägt, der nicht irgendwo an Naimes in seiner „histoire poétique“ nachzuweisen ist. Diese beobachtung muß als mahnung zur vorsicht dienen. Wir sehen daraus, wie ein dichter auf grund der kenntnis einiger epen und vor allem des wirklichen lebens eines fürsten imstande ist, die lebenswahre gestalt eines alten, erfahrenen ratgebers zu schaffen — allerdings mit dem wesentlichen unterschied, daß er hier an die seite eines jungen fürsten gestellt ist, während Naimes neben einem alten herrn steht. Die tatsache soll insofern als mahnung zur vorsicht dienen, als nicht überall bei ähnlichkeit auch verwandtschaft anzunehmen ist.

An GV erinnert Karls gefangenschaft, die auch in RM III (s. 9, 272 wird Aymon de Dordon genannt) eintritt. Auf eine bekanntschaft mit diesem epos weist möglicherweise die erwähnung Huidelons (s. Langlois), der weder Naimes' bruder noch Bayer ist. Dafür erhält Naimes einen anderen bruder in Bueve „sans barbe“ (RM s. 22; in Sa. halber rebell). Wahrscheinlicher wird die kenntnis RM's durch das zusammentreffen mehrerer motive:

In RM wie in Gay. kommt es im kampf zur begegnung zwischen vater und sohn (dort Aymes-Renaut — hier Naimes-Bertran), zu bekehrungsversuchen, zur mahnung Karls: mannestreue geht über verwandtenliebe (s. 162, 5367). Vergeblich unternimmt Naimes sogar während einer kampfpause einen vermittlungsversuch (s. 162, 5375); warm tritt er für den gefangenen Ferrant ein (s. 171, 5659).

Am meisten aber gibt der zweite gottesgerichtliche zweikampf zu denken. Dieses in RM, GN, HB, Gay., M mit irgend einer beteiligung Naimes' erscheinende motiv soll hier im zusammenhang untersucht werden. Wohl meint Reimann (s. 72), die berichte von RM und M ständen allein. Von M ist das zuzugeben, nicht aber von RM. Der umstand, daß hier zwei kämpferpaare[1]) zu gleicher zeit antreten, fällt nicht allzu erschwerend ins gewicht, sobald momente nach-

[1]) Man denke an die Horatier und Kuriatier. — Über einen geplanten viererkampf zur zeit Philipps II. August siehe A. Cartellieri, Philipp II. August. Leipzig — Paris 1900, s. 283. Ebendort anmerkungsweise eine

zuweisen sind, die nur selten auftreten, infolge ihrer eigenart nicht auf zufall beruhen können. Dem dichter von RM IVc mögen mehrere wirkliche oder literarische beispiele aus dem Rolandslied oder Crestiens romanen bekannt gewesen sein. Durch die zweizahl wollte er vielleicht originell sein. (Vgl. M. Pfeffer, die Formalitäten des gottesgerichtlichen Zweikampfes, ZrP 9 [1885], 1 ff.)

Was Naimes' rolle anbelangt, müssen wir 2 versionen von RM IVc unterscheiden: die von hs. L, von Castets veröffentlicht, und die von hs. B in Michelants ausgabe. Dadurch entsteht eine gewisse schwierigkeit. Wann ist die version B (+ C) zeitlich anzusetzen? Castets gibt keine bestimmte antwort (vgl. Rdlr 49 [1906], 372 ff.; 50 [1907], 161 f.; 52 [1909], 409 f.), er sagt nur: es ist nicht bewiesen, daß sie nicht ebenso alt als L ist. Infolgedessen bleibt für uns nur die innere kritik über die priorität von RMB (hs. ende des 13. jhh.) oder Gay. II, die beide eine auffällige übereinstimmung bezüglich Naimes' zeigen.

Wie wir sahen, bestimmt Naimes in RML die kampfbedingungen (vgl. M, ohne natürlich kausalen zusammenhang behaupten zu wollen), er ist bürge und zugleich einer der kampfwärter[1]). Nach hs. B kommt außer der hilfe beim rüsten eine priesterlich-juristische dazu: die vereidigung der kämpfer auf die reliquien (nach L durch Turpin, einzelheiten s. s. 88 f.). Der herzog spricht jedem der kämpfer die schwurformel vor. Dieser fall ereignet sich ein zweites mal allein in Gay. II (s. 197, 6532 ff.). Hier ist er gleichfalls bürge, hilfe beim anlegen der rüstung, kampfleiter, vereidiger, außerdem begleiter zur messe. Ein vergleich der formeln zeigt eine größere ausführlichkeit Gay.'s II, im übrigen aber eine übereinstimmung zug um zug. Mögen immerhin die formalitäten eines gottesrichterlichen zweikampfes ganz genau festgestanden haben, die tatsache, daß gerade Naimes in zwei verschiedenen epen die schwurformel spricht, dürfte schwerlich

---

zusammenstellung über zweikämpfe von fürsten zur entscheidung einer streitigkeit. — Mit Ausnahme von Gay. I und M lautet die von verrätern erhobene anklage auf mord, der vom beschuldigten als in notwehr geschehen bezeichnet wird.

[1]) Dieses unschöne wort wurde nicht von mir geprägt, sondern aus der literatur übernommen.

mit „zufall unter gleichen bedingungen“ abgetan werden; das vorbild ist wohl in der ersten reimbearbeitung des Rolandsliedes zu suchen, wo Salomon die vereidigung vornimmt. Nach meiner meinung bieten diese gemeinsamen züge zwischen RMB und Gay. einen hohen grad von wahrscheinlichkeit, daß zwischen beiden bearbeitungen desselben motivs beziehungen bestehen. Und da RMB in dem bericht kürzer ist (ein Renaut mit Naimes in Gay. bürge ist), kann man RMB als ursprünglicher, Gay. II als den entlehner ansehen.

Für das abhängigkeitsverhältnis des Gay. von HB läßt sich vielleicht nicht derselbe grad der wahrscheinlichkeit erreichen wie für RM — Gay.. K. Voretzsch wies bereits auf die zweifelhaften beziehungen hin (Epische Studien, s. 174 ff.). Die anzuführenden vergleichspunkte besitzen für mich keine starke überzeugungskraft. Amauri und Thibaut lassen sich schwer in parallele stellen. Thibaut ist zielbewußt, Amauri paßt seine kampfesweise und ziele stets der augenblicklichen lage an. Die absicht, später den kaiser zu beseitigen, erscheint mir ziemlich außer zusammenhang mit seiner ursprünglichen handlungsweise (die Segwinskinder zu verderben). Er ist die böse kraft, die stets das böse schaffen will. — Reimann hält Thibauts vergiftungsversuche für primär (s. 70), ebenso kann sein streben nach dem thron eigentum des dichters sein, wenn eine kenntnis von CL nicht anzunehmen ist. — Die rettung kurz vor dem erhängen ist in RM vorgezeichnet (Richard). — Bleibt der gottesgerichtliche zweikampf als beweismittel (in Gay. der erste = Gay. I). In beiden epen betet der onkel des kämpfenden, in HB der abt von Cluny, in Gay. Naimes. Ein vergleich des gebetsinhaltes zeigt die verschiedenen auffassungen, verschiedene charaktere. Der abt, der mit Gott rechnet (vgl. dazu gebete Karls während entscheidender zweikämpfe in CL, GV usw.), Naimes, der vor kummer vergehen möchte. Der Gaydondichter offenbart anläßlich des zweikampfes und seiner vorgeschichte eine größere kunst in der schilderung menschlicher seelenzustände. — Das straucheln des verräters, seine vergebliche anstrengung die reliquien zu küssen, ist fast allen epen[1]) gemeinsam (Ro.[1], RML [nach dem

[1]) Die beziehungen zwischen den einzelnen zweikämpfen glaube ich folgendermaßen erkennen zu können: wohl in anlehnung an Ro.[1] wurde

küssen straucheln 17302 ff.] RMB, Gay. I und II, dazu HB.) Nicht nur in Gay. findet sich das drängen nach einem schuldbekenntnis (vgl. Voretzsch, s. 175, anm.). Auch RMB hat es — sogar mit negativen erfolg (s. 439, 16 ff., 26 ff.; vgl. L 17741, [50]). Obwohl der ausgang des zweikampfes nach der allgemeinen anschauung dem recht unfehlbar zum sieg verhilft, wünscht das beleidigte rechtsgefühl des zuhörers oder zuschauers, möglichst noch ein geständnis als bestätigung.

Bisher haben wir keinen völlig einwandfreien anhaltspunkt für ein abhängigkeitsverhältnis Gay.'s von HB gefunden. Es handelte sich stets um anderweitig nachzuweisende epische geschehnisse. Am bemerkenswertesten ist das beten der beiden onkel — trotz des unterschiedes der charakterzeichnung: Naimes ist Huons onkel 2. grades, Gaydons onkel 1. grades, — ob aus rücksicht auf die spätere unterstützung durch Naimes' söhne? — In beiden epen will Karl zum messer greifen, dort, um Huon zu erdolchen, hier, um es nach dem gesandten Ferrant zu werfen — ein alter epischer zug. Naimes und Ogier hindern ihn unter hinweis auf die unverletzlichkeit des gesandten (vgl. Asprem., auf das s. 26, 832 f. angespielt wird. Von dort, nicht aus der „chanson de Richer" wird Naimes' zweiter sohn Richard in Gay. stammen. Vgl. Reimann,

---

nach ersetzung Salomons durch den geeigneteren, würdigeren Naimes RMB gedichtet, im engen anschluß daran Gay. II. Durch eine version wie RML (oder auch B) wurde Naimes als einer der kampfwärter eingeführt, worauf ihn der aus RM schöpfende HB-dichter auch hier in den vordergrund rückte. Gay. I mag an HB oder an GN (in allen drei Naimes als bürge) angelehnt sein. GN war seinerseits durch RM beeinflußt. Gay. I und II haben Naimes als bürgen und hilfe beim rüsten gemeinsam. Zum vergleich gebe ich eine übersicht nach Pfeffers punkten. Beteiligung von Naimes ist durch (><) liegendes kreuz angemerkt.

RML	b	>c					>ha	i	k	
RMB	b	>c	>ca		>g		>ha	i	k	
GN	b	>c		d	g			i	k	
HB	b	c		e	g	h	>ha	i	k	
Gay. I	b	>c	>ca	e	g			i	k	l
Gay. II	b	>c	>ca	>e	>g	h	>ha	i		
Mac.	a					h		i	k	

>ca = rüstung mit Naimes' hilfe. >ha = Naimes kampfwärter. b, i, k geht nur die kämpfer an. Man vergleiche RMB und Gay. II, danach HB und Gay. I.

s. 80). Trotz alledem ist eine kenntnis HB's durch den verfasser des Gay. natürlich nicht aus dem bereich der möglichkeiten zu weisen. Wieweit die kenntnis ging, wieweit die bewußte oder unbewußte entlehnung, ist kaum mit sicherheit abzugrenzen.

Die parallelen zwischen Gay. und GN behandelt Reimann (s. 85—88, vgl. Voretzsch, s. 177, anm.). Besteht das bisher angenommene abhängigkeitsverhältnis zu recht — von unserer betrachtungsweise aus ließ sich kein sicheres kriterium finden, — so mag dem einfluß von GN (außer RM IVc und HB) die wesentliche stärkung der verrätersippe in Gay. gegenüber GB zuzuschreiben sein. Anstelle des kampfes gegen offene äußere feinde tritt damit für Naimes in seinem epischen alter das erbitterte ringen mit versteckten inneren feinden. Der zunehmende einfluß der verräter auf kaiser Karl, Naimes' zurückdrängung, ist ebenfalls ein kriterium für die relative einordnung der epen inbezug auf unseren herzog.

b) Der erweiterte Wilhelmszyklus.

Im erweiterten Wilhelmszyklus wird Naimes am häufigsten und vielleicht am ersten in einer „Enfancesdichtung" („Enfances Vivien" = EV) genannt — was schon verdächtig ist. Als großvater Viviens ist Naimes von Bayern „der uranlaß des auf ihn vererbten hasses des heiden Mirados" (Becker, ZrP 22 [1898], s. 130 — nur in hs. B erhalten v. 56, 204, vgl. Og. I). Naimes hat Mirados' vater getötet, wann und wo wird nicht gesagt. Mirados will ihn dafür in seinen nachkommen treffen, in Vivien. Immer wieder ist von Naimes die rede, ohne daß er selbst auftritt. Als dies endlich geschieht, erkennen wir ihn — trotz der veränderten umgebung — an Ludwigs hof und im kreis der Wilhelmiden sofort wieder. Den zorn der Wilhelmiden weiß er sofort zu dämpfen („no seignor est" — B 3236). Für den schwächlichen Ludwig ist Naimes' wunsch sein wille (3263). Vermöge Naimes' einfluß leistet der tätlich gewordene Wilhelmide Bertran demütig abbitte. An Ludwigs seite kann der herzog nun zur befreiung Viviens ausziehen; noch öfter wird Naimes in aufzählungen genannt, auch zur führung eines treffens ernannt, ohne weiter hervorzutreten.

Anläßlich der aufzählung der truppen, die er aufbieten will, bemerkt Ludwig stolz: „K. mes peres ne mena ost greignor“ (D 3271). Von Naimes heißt es darauf: „N. l'entent, si dolans ne fu hons,“ wobei es allerdings zweifelhaft bleibt, ob aus trauer um seinen alten herrn oder wegen der demütigung, die er gleich darauf Bertran (s. o.) zumuten muß, oder gar nur wegen dessen tat. Die EV bieten wegen der erwähnung Naimes' von Bayern eine gewisse schwierigkeit wegen der auch noch neuerdings angenommenen ursprungszeit des epos zwischen 1165 und 1170. Naimes — an und für sich betrachtet — erscheint als ausgeprägter typ, von einem einfluß, wie er ihm gewöhnlich erst in späteren epen zugeschrieben wird. Ich halte seine herübernahme in den Wilhelmskreis für jung, vielleicht erst von dem EV-dichter vorgenommen. Auffällig bleibt weiterhin der Bayernherzogtitel, der nach meinen feststellungen erst nach 1150–60 in Frankreich aufkommt. Die erwähnung Naimes zwischen 1165—70, also nach der benutzten (?) sogenannten ersten reimredaktion des Rolandsliedes (1165) würde auf eine reichhaltige „epische rüstkammer“ bezüglich Naimes zu dieser zeit weisen, obwohl wir ihn vor 1165 nur in Rol. und KR erwähnt finden (vgl. dazu LH).

Von anders gearteten vermutungen auf grund des schwierigen und lückenhaft erhaltenen handschriftenmaterials will ich als zu unsicher und leicht begründet absehen. (Wer kühn genug ist, kann vielleicht mit ausscheidungen und remaniements die spätere einführung des Bayern behaupten.)

In „Foulque de Candie“ (= FC) wird von Foulques gefährten behauptet, daß selbst das schlechteste ihrer pferde besser als Naimes' Morel war,

s. 37, 2 Quant il porta le message Charlon,
Quant il vit l'ost Agolant et Hiaumont —

ein beweis, wie diese erzählung von Naimes die gemüter bewegte. Ein weiteres zeichen seiner beliebtheit und bekanntheit ist darin zu sehen, daß er in FC genau so an Ludwigs seite gedacht ist, wie sonst an der Karls (s. 73, 24).

In der „Prise de Cordres“ (= PC) zeigt er einmal seinen scharfsinn (1670), hält einen ritter für einen erkundigungsritt

geeignet (1686), muß zwei sich unbekannt bekämpfende verwandte ziemlich grob auseinanderbringen (1903), ohne daß der dichter anscheinend die verwandtschaft (nach EV) Naimes' mit Vivien kennt oder wenigstens betont. Als höfisch gewandter mann geleitet er einen könig (2520).

Die herübernahme Naimes' in den erweiterten Wilhelmszyklus unter Ludwig (in EV, FC, PC) ist eine künstliche, kommt einer entwurzelung gleich. Heimisch ist er in dem neuen kreis neben Wilhelms überragender gestalt nie geworden. Eine entwicklung ist nicht erkennbar. Möglich, daß der ursprung schon in KR zu suchen ist (Wilhelm und Naimes unter den pers).

c) Der Aimerizyklus.

Bertran von Bar-sur-Aube hat nicht nur epischen stoff, sondern auch geschick für technische form. Er bemüht unsern herzog im „Girart de Viane" (= GV) nicht so und so oft als statisten in aufzählungen und aufzügen (wie etwa Og. IV), sondern weiß ihn auch zur rechten zeit am rechten ort den mund auftun zu lassen. Infolgedessen muß er mit seiner verwendung sparsam sein, ohne dadurch seinen wert zu mindern. Naimes' rolle ist daher sehr episodisch. Szene grenzt sich klar von szene ab. Bei dem erregten streit zwischen dem beleidigten Girart und Karl ist er der berufene vermittler (s. 62. f.), der einmal seinem herrn zur seite stehen muß, andererseits genugtuung zu geben willens ist. Während Girart den tod der königin verlangt, glaubt der ratgeber ihm soweit entgegen kommen zu müssen, daß er eine schimpfliche öffentliche bußleistung der königin in vorschlag bringt, ein sehr wunderlicher mittelweg in unseren augen, den aber — zum glück für das königliche ansehen — der auf seiner forderung beharrende Girart nicht beschreitet.

Sieben jahre wird Viane belagert. Im siebenten jahre wünscht Roland zur abwechslung des belagerungslebens eine „quintaine". Als sich zuletzt auch Naimes seinen bitten angeschlossen, seinen einfluß (s. 83) ausgeübt hat, gewährt es der kaiser. Unerkannt hat Olivier daran teilgenommen (vgl. im motiv Renauts teilnahme am pferderennen). An der verfolgung des erkannten beteiligt sich auch unser held: „fiert

lui a guise d'ome fier", ohne daß einer der tapferen schaden erleidet (s. 89).

Kaiser Karl läßt stürmen. Selbst die frauen nehmen an der verteidigung Vianes teil. Naimes als der einsichtige muß den kaiser auf das vergebliche seiner bemühungen aufmerksam machen (s. 120, 19 „vos pansés grant folie"), zum regelrechten belagerungskrieg mit mauerbrechern raten (erinnert an Og. IV). Karl verschließt seine ohren gegen die stimme der vernunft. Sein angriff wird abgeschlagen. Der zweikampf Olivier-Roland ist durch göttlichen eingriff mit einem freundschaftsbund beendet. Karl hält Roland für einen verräter, weil er mit Olivier nach Viane gegangen ist (vgl. in RM den zweikampf Renaut-Roland). Ganelon bestärkt seinen argwohn. Rolands anwalt wird Naimes:

s. 156, 20 En haut parlat; si que bien fust oï.

Felsenfest von Rolands unschuld überzeugt, bietet er gottesgerichtliche entscheidung an. Dieses ritterliche eintreten charakterisiert ihn ausgezeichnet.

Der kaiser ist verschollen. Mit knapp bemessenen worten weiß der herzog den tatbestand zu schildern. Am anderen morgen macht er sich mit Roland und zahlreichen leuten auf die suche. Girart kommt ihm entgegen, wie Naimes glaubt, in feindlicher absicht. Das mißverständnis klärt sich bald auf — statt feindlichen zusammenstoßes herzliche versöhnung. Karls löbliche absicht, dem verwüsteten lande allen schaden zu ersetzen, wird von unserem ratgeber warm unterstüzt. Freimütig gesteht er ihm: „Ihr habt Girart großes unrecht getan." In seiner gerechtigkeitsliebe geht er bis zu der erklärung:

s. 176, 33 „Se m'aïst Deus, si ne lor amendez,
Ja mais n'avrez m'amistié ne mon gré."

Beschämt von der kaiserlichen güte fällt Girart ihm zu füßen (s. 177, 12 „Karles et Naymes li ont sus relevé").

Von epischen recommencements abgesehen — kein wort zuviel. Kurz und klar die charakterzeichnung. Die von Bertran herausgehobenen eigenschaften des herzogs fallen

sofort ins ohr. Eine achtbare, einheitliche leistung Bertrans[1]), die sich gut in den traditionellen rahmen bei vollendeter technik einpaßt.

Die frage nach dem abhängigkeitsverhältnis gestaltet sich zunächst sehr schwierig; da Naimes' gestalt wenig anhaltspunkte dafür bietet, kann ich nur kurz darauf eingehen. Jordan weiß es sehr glaubhaft zu machen, daß RM kräftig aus GV entlehnt hat (s. 112 ff.). Der angelpunkt seiner behauptung ist Oliviers bezeichnung „de Viane" in RM. Mit ihr steht und fällt seine behauptung. Alle anderen vergleichspunkte zeigen nur die zweifellos bestehende abhängigkeit zwischen beiden epen. Wessen von wem? Jordans schluß scheint zwingend (s. 115). Die konsequenzen wären sehr bedeutungsvoll für die absolute chronologie von RM, da es bedenklich ist, Bertrans arbeit so geringfügig wie Jordan einzuschätzen und einen wenig veränderten GV in der zweiten hälfte des zwölften jahrhunderts zu vermuten. Die lösung ist meines erachtens einfacher. Der RM-dichter nannte Olivier „de Viane" aus der kenntnis der älteren Rolandslied-reimredaktion (CV_7) heraus (vgl. nach Langlois die stellen, wo Renier oder Girart in Ro.[1] genannt werden; vgl. ferner Ro.[1] C 421, 7: Terri erhält ein pferd Reiners zum zweikampf; ebenso Aymonet RM s. 425, 9. In beiden fällen helfen Karl und Ogier). Nur in diesem falle braucht man Karls worte an Olivier (RM s. 265, 28 ff.) nicht zu drehen und zu deuten. Der RM-dichter wußte nichts von einem zweikampf Rolands mit Olivier, nichts von einer blutigen fehde Karls mit Girart. Bertran war es, der wohl bewußt direkt mehrere motive aus RM entlehnte, allerdings mit anerkennenswerter epischer kraft gestaltete. Mit dieser kurzen feststellung muß ich mich hier begnügen.

Nach Demaisons untersuchung scheint es festzustehen, daß Bertran seinen „Aimeri de Narbonne" (vgl. v. 719—26, 730—731) nach GV verfaßte, was stilistisch und logisch betrachtet etwas überrascht, nicht jedoch bei der betrachtung Naimes'. Obwohl er — ganz naturgemäß — noch seltener als in GV

---

[1]) Beiwörter: je zweimal „le saichant" und „li barbés, a la barbe florie, a la barbe chanue".

erscheint, sind seine reden quantitativ und qualitativ vermehrt; dennoch können eindringliche vorstellungen, die stets erneuten bitten, die beredte schilderung der befestigung und bedeutung Narbonnes, die schwierigkeit der einnahme mit kriegsmüden truppen Karl nicht von seinem vorhaben abbringen, vor der heimkehr nach Frankreich erst noch die stadt erobern zu wollen (192 ff.)[1]).

Ganz im sinne des Rolandsliedes setzt Bertran sein epos fort. Naimes ist der vertraute Karls, der ihn sogar tadeln kann wegen seines endlosen klagens um die gefallenen Roncevauxhelden (143 ff.). Er reitet ihm zur seite — wie in V_4 3851 ff. —, weiß ihm die stadt zu nennen, die Karls aufmerksamkeit und begierde erregt — doch erst, nachdem er lange vergeblich gegenvorstellungen erhoben, Karl und die zuhörer in spannung versetzt hat (261 — vgl. V. Hugos auffassung). Dieses zähe ringen der vernunft des herzogs mit dem willen (oder der willkür) des kaisers näher darzulegen, würde mehr das technische können Bertrans als Naimes hervorheben. Ein hinweis möge genügen. Kurz, Karl ist nicht abzubringen, möchte sogar Naimes mit Narbonne belehnen. Zwei mal versucht er ihn dazu zu überreden (307, 496). Trotz eines ehrlichen lobs ist nun Naimes seinerseits nicht zu bewegen. Als landesvater — rechtschaffen kriegsmüde — darf er das leben seines häufleins nicht um ehrgeiziger absichten willen hinopfern. Die freundschaft mit Karl leidet unter dieser ablehnung nicht. Er bleibt sein „mestre conseilliers" (1183) und hat die befehlsübermittlung zu besorgen (1057, vgl. RM I).

Wenn er in AN auch nur mit den gaben seines geistes glänzt, so tut sein neuer neffe Elinant (3656) als tapferer ritter, wenn auch nicht als umsichtiger führer, seine pflicht.

Nur einmal klang RM an. Sonst fanden wir auf unserem wege keinen weiteren anhaltspunkt (s. einleitung, s. 196).

Die nachdichtung: „Le Departement des Enfans Aimeri" erzählt nachträglich, wie der Aymeride Garin zu Naimes nach Bayern geschickt wird, um seine tochter anhält

---

[1]) Eine nachdichtung dieser szene mit etwas veränderter charakterisierung Naimes' unternahm V. Hugo: „La Légende des Siècles" I, s. 182 f. Paris 1906 (Aymerillot).

und mit Naimes' mannen sein besitztum (Anselüne) erobert. Beider sohn war Vivien. Eine eingehende umschreibung des altfranzösischen textes — für uns unwesentlich — gibt L. Gautier (La Chevalerie, Paris[3] 1895, s. 347).

d) Jugendgeschichten.

Der roman „Aubery Le Bourgoing" (mitte des 13. jahrhunderts) erzählt — nach Tarbés veröffentlichung in der vorletzten laisse (s. 154, z. 7 von unten): „Naimes au coer hardi, qui en bien fet tout son aé vesqui" war der sohn Gascelins und Senneheults;

> Molt l'ama Karle, le bon roy seignori,
> Et le dus Naimes loialment le servi.

Trotz des historischen namens der Seneheult wird heutzutage kaum noch ein mensch in diesem bericht eine ältere tradition vermuten. Der abenteuerliche, junge roman, das fehlen jeglichen geschichtlichen anhaltes für Naimes in Bayern, die ältesten erhaltenen epen, die widersprüche mit der (späteren) „Berta de li gran pié" (Aquilon) und der Karlamagnússaga I (Huidelon), das schweigen aller anderen epen über Naimes' vater, kennzeichnen die erzählung als das, was sie in wirklichkeit ist, eine nachträgliche geschichtsklitterung eines der verfasser des „Auberi"; mag sie auch noch weiter gehen, mag Girart d'Amiens (Gaston Paris, Hist. poét., s. 479 f.) berichten: Naimes wurde von seinem oheim Cassile des landes beraubt, von Karl wieder in sein land eingesetzt. Einzelheiten über diese verspäteten, wertlosen kombinationen siehe bei Riezler (s. 724), dessen schlüsse jedoch nicht zu halten sind. Auch schon der name Cassile deutet auf entlehnung aus handschriften hin. Statt Tassilo las man Cassilo.

In Adenets „Berte aus grans piés" bleibt Naimes' vater ungenannt, obwohl er seinen sohn zu Pipin schickt. Adenet fühlte und füllte mit dieser episode eine lücke in Naimes' leben. Meist sang man vom greisen Naimes, wenig wußte man von seinen mannestaten (Asprem.); nichts von seinen anfängen als „bayrischer" ritter am französischen königshofe. Geschickt wußte er dies zu ergänzen, da sich nichts dergleichen in den von Adenet unabhängigen lesarten

der Bertasage findet. (Alle dort erwähnten lesarten einzusehen, ist z. zt. unmöglich, da manche im original noch ungedruckt sind. Literatur siehe ZrP 35 [1911], s. 1 ff., ein filiationstafel s. 152).

Naimes war alt — älter vielleicht als Karl, da weiser und erfahrener. Infolgedessen muß er zur zeit Pipins schon erwachsen gewesen sein. Hübsch weiß Adenet zu erzählen, wie Naimes gerade zu Pipin kommt, um nur von ihm den ritterschlag zu empfangen — wie mancher ritter des höfischen romans nur von Artus. — Pipin erkennt sofort seinen wert, hält ihn an seiner seite und fesselt ihn an seinen hof (2556 ff.). Schon damals wird Naimes hochgeehrt, legt anderen die sporen an, weiß höfisch königinnen zu geleiten. Sogar um Rostemont-sor-Muese hat er sich hochverdient gemacht, den offenen flecken stark befestigt. Nach ihm wurde er dann Namur genannt, erzählt Adenet nach seiner geschäftigen phantasie.

Gegen diese jugendgeschichte unseres Naimes' erhob allerdings Adenets schüler Girart d'Amiens einspruch, der zwei Naimes unterscheiden will (G. Paris, Hist. poét., s. 479). Die geschichte des wahren, bedeutenden erzählt er nach Auberi. Mit Adenets Naimes ist dieser nicht identisch, obwohl mit ihm verwandt. Näher auf Girarts erzählungen einzugehen, erübrigt sich nach G. Paris' auszug. (Ein abdruck dieser teile der dichtung ist noch nicht vorhanden.)

e) Die franko-italischen epen.

Wenn wir noch einen blick auf die franko-italischen epen werfen, in denen Naimes erwähnt wird, so geschieht es nicht in der absicht, dort ergänzungen oder andere versionen zu finden, sondern um die auffassung von Naimes in diesen grenzepen kennen zu lernen.

Nach „Berta de li gran pié“ (23 ff.) findet sich im gefolge Pipins als der bedeutendste deutsche herzog Aquilon von Bayern, Naimes' vater, der ganz nach seinem sohne geraten ist — also womöglich eine dritte lesart über Naimes' abstammung (vgl. „Berte“, wo Adenet den vater nicht nennt, und „Auberi“.).

In dem Rolandszyklus („Berta e Milone“ = BM; „Orlandino“ = Or.) ist Naimes der alte treue berater kaiser Karls.

Nie kommt es zu schroffen meinungsverschiedenheiten. Naimes weiß Karl stets zu trösten (BM 181) oder von unüberlegten taten abzuhalten (BM 191). Im Or. wird uns die durch Uhlands gedicht allbekannte episode von Klein-Roland wesentlich wort-, doch nicht handlungsreicher erzählt. Man spürt es nicht nur hier, daß die Italiener eine vorliebe für den „deutschen" herzog haben. Klein-Roland und Alt-Naimes erweichen Karls herz. Versöhnt verzeiht er seiner schwester. Die stellung Naimes', die art und weise, in der er zu Karl sprechen darf, charakterisieren folgende verse: Klein-Roland hält den noch unversöhnten Karl von tätlichkeiten gegen seinen vater zurück, schlägt ihm die finger blutig. Als Karl Milon einen faustschlag anbietet, warnt ihn Naimes:

368 Elo dist en riando a Karlon:
„Guardé-ve ben da ste petit guarçon;
Qe a sa mer non faça'se ben non."

Die „Prise de Pampelune" verrät eine entschieden deutschfeindliche stimmung, während die sonst so oft verspotteten Langobarden mit ihrem könig Desier sehr gelobt werden. Anerkannt muß werden, daß der dichter unseren helden nicht durch die parteibrille sieht, obwohl sein „cuisin" Herbert (5, 33) von Desier im streit erschlagen wird. Trotzdem berät bei diesem anlaß Naimes seinen herrn mit aller leidenschaftslosigkeit, die der dichter auch gebührend würdigt. Dagegen gibt er in einem anderen zug etwas wesensfremdes: höfisch feine schmeichelei, ein zeichen veränderter zeitgeschichte (der fürst — unabhängiger). Karl gibt Naimes seine pläne kund — zur billigung. Naimes erklärt:

1457 „Vous avés tant apris de guerre le convin
Ch'a vous ne s'en puet prendre ne veillard ne mesclin."

Dennoch will Karl Naimes' „latin" hören. In den kämpfen zeichnet sich der herzog durch die übliche tapferkeit aus, ihm eifern seine beiden söhne nach. — Hier sei deshalb der hinweis angeknüpft, daß den Italienern die verhältnismäßige isolierung Naimes' auffiel. Sie haben dieses „versehen" des altfranzösischen epos gut zu machen gesucht (vgl. u. a. oben Herbert, die beiden söhne; dazu Macaire; die „Reali di Francia"; das epos „Aquilon de Baviere" = 5. sohn Naimes' [Becker, s. 126]).

Eine vernichtende kritik des italienischen Macaire-kompilators hat Mussafia (Macaire, einleitung III—V) gefällt. Diese gerügten zahlreichen wiederholungen finden sich häufig in langen reden Naimes', der sich dann meist im kreis herumdreht. Wie träge der epische strom dann dahinfließt, kann man sich leicht ausmalen. Deshalb bedarf es besonders tiefen ausschälens des erwähnenswerten, da eine bessere französische redaktion mit sicherheit anzunehmen ist (vgl. Alberich ad 810). Gleich Asprem. wird häufig Naimes' lob gesungen, z. t. in glattem abschreiben von Aspremontversen (vgl. M. F. Guessard, Préface C ff.), z. t. so begeistert, daß es im zusammenhang der erzählung wegen des allzu großen überschwanges fast komisch wirkt (s. 158 f.).

Die „fabel" des epos ist kurz folgende: Naimes steht zunächst in mühevoller abwehr, dann in siegreichem vernichtungskampf gegen verrätertücke. Er tritt ein für die bedrängte unschuld der königin (s. 38), mildert ihr todesurteil in verbannung (s. 56). Als unerschrockener vorkämpfer der wahrheit wird er der dolmetscher des hundes, der im gottesgerichtlichen zweikampf den verräter Macaire besiegt (s. 84). Er setzt die kampfbedingungen fest, hört das geständnis, fällt das verdammungsurteil über die schändlichen verräter (RML, AA, Rol. CV_7 drängen sich als parallelen auf).

Die unschuld der königin, von Naimes von anfang an geahnt, ist offenkundig. Das ihr angetane unrecht muß wieder gut gemacht werden. Mittlerweile verlangt der kaiser von Konstantinopel seine tochter zur aburteilung zurück (s. 154). Auf Naimes' rat hatte man ihn von den angeblichen verfehlungen seiner tochter, Karls gemahlin, in kenntnis gesetzt (s. 146). Inzwischen hat sich das blatt — wie oben geschildert — gewendet. Naimes muß raten, er hält es für das beste, die ungeschminkte wahrheit über alle vorgänge nach Konstantinopel zu melden (s. 156 ff.). Die auswahl der geeigneten boten muß er auch noch treffen.

Der kaiser von Konstantinopel läßt einen rachezug ankünden. Jetzt ist Karl in not, für Naimes der augenblick gekommen, sich erzieherisch zu betätigen (s. 170, wiederholt s. 192), Karls blindheit und vertrauensseligkeit zu den verrätern zu tadeln, ihm die früchte zu zeigen. Nun ist er gut

genug, einen ausweg ausfindig zu machen. Er tut es in einer weise, die mit einem schlaglicht die mittelalterlich-kirchliche anschauung über die stellung der frau in der ehe beleuchtet (s. 180, 2151 ff.). Diese stelle in verbindung mit s. 160, 1901 f. legt vielleicht die vermutung klerikalen einflusses in irgend einer form zu irgend einer zeit auf die chanson nahe.

In den folgenden kämpfen steht Naimes seinen mann. Die heldentaten eines Varocher (s. 224, 2658) belustigen ihn, obwohl er selbst zu den geschröpften opfern gehört und in dem zweikampf mit ihm nicht gerade hervorragend abschneidet. Inwieweit Varocher züge des Maugis angenommen hat, soll nicht untersucht werden. RM war jedoch dem dichter bekannt (s. 18, 197), genau so wie das Rolandslied.

Zweikämpfe und verhandlungen durch gesandtschaften (Ogier und Naimes — vgl. RM) bereiten den frieden und die wiedervereinigung der gatten vor — unter führender vermittlung Naimes'. „L'ira et maltalent nu meton por nient" (s. 296, 3514) sind seine letzten worte — gleichsam seine letzte mahnung zur besiegung der affekte.

f) Erwähnungen außerhalb der heldenepik.

Es bedarf keines besonderen hinweises, daß Naimes mit seinem herrn die grenzen Frankreichs nicht nur im epos überschritten hat, sondern auch mit dem französischen epos. In welche sprache die französischen epischen erzählungen auch immer übersetzt wurden, stets erscheint Naimes an Karls seite. Auf seinem ritt nach Bayern waren wir ihm gefolgt, Italien hatten wir flüchtig gestreift, weiter ihm zu folgen, überschreitet den rahmen unserer arbeit. Dagegen wollen wir auf seine erwähnungen in Frankreich außerhalb der epischen form noch einen blick werfen.

Der sonst so ergiebige Alberich schweigt sich über Naimes ziemlich gründlich aus. Allein für die geschichte der königin Sebile kennt er eine sonst unbekannte version (MG, SS XXIII, s. 713): der sohn der königin heiratet Naimes' (vgl. nach Becker s. 66 Aimeris von Narbonne) tochter Blancheflor.

Als Alberich den Pseudoturpin glossierend abschreibt, bemerkt er (s. 723): „Naaman ... Non est iste dux Haymo, qui quattuor habuit filios."

Philipp Mousket[1]) ist in einer unangenehmen lage. Einhard, Pseudoturpin und die alten epenstoffe will er vereinigen. An epischen tatsachen über Naimes teilt er uns nur die nach Aspremont bekannte szene aus der Heaumontverfolgung mit. Dann gerät er in das fahrwasser Pseudoturpins und muß nun Naimes in Ronceval sterben lassen. Frei nach dem Pseudoturpin dichtet er die Roncevalepisoden des Rolandsliedes nach, vertauscht Turpin und Naimes und zieht sich so, ohne Naimes' bedeutung eintrag zu tun, aus der schwierigen lage. Naimes stirbt als einer der letzten helden in Ronceval, Turpin muß ihn als ratgeber ersetzen, zu Karls großem schmerz, der ihm einen ergreifenden nachruf und wiederholte klagen widmet (9340 ff.). Irgend eine neue tatsache etwa aus verlorenen epen erfahren wir über Naimes nicht.

In den „Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam" ... (hrsg. von F. Ed. Schneegans, Roman. Bibl. XV, Halle 1898) rät Turpin. Karl heißt gut, Naimes hat einige befehle auszuführen (belegstellen s. 268).

Nicht nur die epische verwendung seiner gestalt beweist seine zunehmende ungeheure beliebtheit, die sich durch die prosafassungen der epen nur noch verbreiterte (bis in die späte abenteurerepik drang mit Ogier sein name, DO, v. 199), auch anspielungen anders gerichteter dichter bestätigen sie. Rustebuef erscheint er als das entschwundene ideal eines königlichen beraters (Rustebuefs gedichte, hrsg. von A. Kreßner, Wolfenbüttel 1885):

s. 26, 150 En leu de Naimon de Baviere
Tient li rois une gent dobliere,
Vestuz de robe blanche et grise.

An einem tiefpunkt der geschichte Frankreichs gedenkt nach Cuvelier der regent Karl (1364—80 König als Karl V.) seiner:

---

[1]) Belegstellen von Frz. Schönenberger „Beiträge zur Geschichte der afrz. Nomina ..." diss. Heidelberg 1910. — S. 59. Ergänzungen zu Naimles, vers 9362; zu Namlon, vers 8814.

„Ahy! .XII. per de France, qu'estes-vous devenus?
Rolant, et Olivier, et Ogier li membrus,
Et vous, sires dux Naimes, qui fustes eslëus.
De savoir plus de sens c'onques ne fist Artus?"

(Chronique de Bertrand du Guesclin par Cuvelier, trouvère du XIVe siècle, p. p. E. Charrière, Paris 1839, I, 128. — Coll. de documents inéd. sur l'hist. de France, Ire série.)

Im selben sinne preist ihn Jean de Condé, als er gegen schlechte königliche räte wettert (Dits et Contes de Baudouin de Condé et son fils Jean de Condé, p.p. Aug. Scheler, Brüssel 1867, III, 275, v. 249.)

Nach K. L. Zimmermann, „Die Beurteilung der Deutschen in der französischen Literatur des Mittelalters" diss. Münster 1910, s. 25, glaubt der verfasser von „Li Dis du Connestable de France" (1329 entstanden) den grafen Gaucher de Châtillon (1250—1329) mit keinem trefflicheren ritter vergleichen zu können als mit Naimes. (Siehe „Dits de Watriquet de Couvin", hrsg. v. Scheler, Brüssel 1868, s. 47, v. 118 ff. — Ähnlich „Li Dis des ·IIII· Sieges", ebenda s. 163—185.)

Als mit der romantik die erweckung des mittelalters kam, da feierte ihn Victor Hugo von neuem (Aymerillot), sah Ludwig Uhland seine prachtgestalt als echten bayrischen helden (Roland Schildträger — König Karls Meerfahrt).

Zusammenfassung:

Die fülle des materials hat uns Naimes in allen möglichen lebenslagen gezeigt. Bei ungezählten gelegenheiten haben wir bald diese, bald jene seite seines charakters, dessen entwicklung und erweiterung kennen gelernt. Oft genug konnten wir individuelle dichterische auffassungen seines typischen wesens feststellen. Von allem individuellen müssen wir jetzt absehen, vielmehr sichten und ordnen, um ursprüngliches und unursprüngliches zu scheiden, ein urbild zunächst für das altfranzösische epos herauszuschälen.

Herzog Naimes ist der berater, tröster, begleiter Karls, ausgestattet mit allen tugenden wie ruhe, besonnenheit, gerechtigkeit, versöhnlichkeit, umsicht, tapferkeit. Alles tut er im dienste seines herrn oder, falls dieser eigensinnig oder unter schlechtem einfluß, im interesse des staates und der

allgemeinheit. Mit mannigfachen aufgaben, großen und kleinen, wird er betraut: im kriege als gesandter, oriflammenträger (Og., RM, Aq.), heerführer, adjutant, wachoffizier oder kampfwärter. Bei friedlicheren anlässen ist er tafel- und hausgenoß, begleiter zur messe, traumdeuter, „einer der wenigen laien, die außer den klerikern träume auslegen können“ (R. Mentz, AA 73, s. 51), sporenanleger anläßlich des ritterschlags.

Diese vielheit der erscheinung läßt sich zunächst in vier gruppen erfassen. Er tritt auf: 1. als vasall von unwandelbarer ergebenheit trotz überragender geistesgaben (königsdienertyp), 2. als glänzender redner, 3. als etwas erheiternder alter, 4. als mächtiger großer selbst gegen seinen lehnsherrn.

2 und 3 sind leicht als abarten zu erkennen. Alles erhabene läßt sich durch witzige auffassung ins komische ziehen. Mit der herabziehung Naimes' ins erheiternde, komische (KR, Fi., GB und Ga.) war keine profanierung beabsichtigt, wohl eine popularisierung, etwa einem jahrmarktspublikum zuliebe, einer humorvollen auffassung zufolge.

Die entwicklung zum wortgewaltigen redner lag am nächsten (Asprem., Sa., Og. III/V, RM I). Ein mann des rates muß auch das wort beherrschen, eindringlich und überzeugend seinen rat nahe bringen können. Die entstehung dieses typs ist gleichfalls in dem vorliegenden material zu verfolgen und zu verstehen. Fast scheint es, als ob dies auch mit dem mächtigen vasallen der fall wäre (RM II/III, HB). Unter dem einfluß der vasallen- und der empörerepen könnte man — a priori — auch diesen typ aus dem königsdienertyp, wie er im Rolandslied gezeichnet ist, ableiten. Die einheit wäre gerettet, man könnte behaupten: mit dem Rolandslied ist eine reihe von epischen persönlichkeiten stereotyp geworden. Dem ist aber nicht so — solange man nicht die lateinische Heruperepisode entweder als ganz wertlos hinstellt oder sie zeitlich aus dem anfang des 12. jahrhunderts herabdrückt. Solange wir mit ihr als einem produkt aus dem anfang des 12. jahrhunderts rechnen müssen, ist die einheit der gestalt Naimes', die ableitung aus dem personenbestand des Rolandsliedes, für das altfranzösische epos nicht zu erreichen. Sie gibt uns dafür ein kriterium an die hand; sie bestätigt die

annahme, daß alle ritterlichen tugenden Naimes' erst spätere zutaten zu seinem wesen sind. Das, worauf es ankommt, ist — mit einem wort — die weisheit. Sie machte ihn zum berater; der ständige begleiter und tröster war nur eine weitere, folgerichtige ausgestaltung. Die weisheit hat zwei äußerungsformen: ist der herr und könig gutem rat zugänglich, so ist Naimes der treue diener, der sich nie wider seinen herrn noch über ihn erhebt. In diesem zug liegt die meiste ethische poesie. Ist der herr aber von störrischem, greisenhaftem eigensinn ohne die nötige kraft, so ist sich Naimes seiner größeren klugheit und weitsicht bewußt, hält, selbst ein großer, zu den großen, greift zu halben ratschlägen, ausflucht und list, um seinen lehnsherrn zum besseren zu bekehren oder drohendes unheil abzuwehren. Dies sind die beiden erscheinungsformen, unter denen uns Naimes am anfang der erhaltenen altfranzösischen epik entgegentritt. Wir ahnen die einheit, wir können alles andere, rittertugenden und macht, abziehen, die letzte vereinigung gelingt uns nicht mehr auf dem boden des erhaltenen materials.

Liegt somit der ursprung Naimes' in vorliterarischer zeit, so können wir dank den ältesten zeugnissen noch eine zweite wertvolle beobachtung machen. Seit der Aspremontdichtung ist er der erklärte ratgeber (geradezu als „consilleor" bezeichnet, desgl. in Sa.), in den früheren epen ist er „der ratgeber einer" (dR), wenn auch nach dem Rolandsliede schon der einflußreichste. In der lateinischen Heruperepisode steht er noch hinter Albuin zurück, gehört aber zu den „viri sapientes", worauf der nachdruck zu legen ist, nicht nur auf seinen Baskenherzogtitel. In der Karlsreise bedarf Karl nie seines rates, obwohl genügend gelegenheiten zum eingreifen vorhanden sind. Erst in den späteren bearbeitungen tritt er etwas mehr hervor. In dem „gab" eine bewußte, scharf erdachte kontrastkomik zu seiner sonstigen besonnenheit sehen zu wollen, erscheint mir zu gesucht. Vergleichspunkte sind hier alter und kraft.

Auch der Pseudoturpin kann wegen der tendenziösen färbung, des vordrängens Turpins auf kosten der beraterrolle Naimes', nur mit großer vorsicht zur beweisführung herangezogen werden. Durfte Pseudoturpin mit rücksicht auf seine

glaubwürdigkeit Naimes so in den hintergrund drängen, ihn völlig unepisch enden lassen, wenn seine beraterrolle zu dieser zeit schon fest ausgeprägt war?

Nach allen den erhaltenen zeugnissen (mit den verlorenen können wir nicht rechnen) kann man, ohne den tatsachen gewalt anzutun, getrost im gegensatz zu den bisherigen ansichten behaupten: Naimes war nicht immer der gleiche. Er hat im 12. jahrhundert eine entwicklung durchgemacht, hat sich wohl dank der hohen sittlichen auffassung des Rolandsliedes zu jener idealen höhe der weisheit und gerechtigkeit erhoben, die wir an ihm bewundern, die lange in der altfranzösischen epik fortgewirkt hat, durch epen wie Aspremont gestärkt und lebendig erhalten. Wenn trotzdem der abstieg kam (KR, Fi. u. a.), so tritt damit die zweite strömung, die zuerst in LH zu bemerken war, in RM, HB fortwirkt (Naimes tritt zur „Fronde"), wieder stärker hervor. In derselben zeit hebt ihn epische technik und dichterische begeisterung und auswahl aus dem engsten kreis der ratgeber unmittelbar an Karls seite.

Noch weiter können wir in unseren behauptungen gehen: Naimes braucht auch nicht von anfang an der greise gewesen zu sein wie Rol. (O, *n*, dR) lehrt, lediglich der weise. Endlich haben wir auch gesehen, daß Naimes nicht zu jeder zeit, in jedem epos der Bayernherzog gewesen ist. Alles dies sind erkenntnisse, die bei genauer betrachtung der epen sich ohne schwierigkeit ergeben, ergebnisse, die nur durch etwa neu aufzufindende, bisher verlorene epen ernstlich erschüttert werden können.

Ein chronologischer abriß der entwicklungsgeschichte Naimes' würde folgendes bild zeigen: die grundlinien seines charakters sind in Rol. gegeben. Gleich ihm sagen KR und LH durch schweigen oder abweichen: von haus aus ist Naimes nicht der Bayernherzog und der ratgeber. Die epen unter höfischem einfluß (Asprem., Sa.) zeigen ihn hier auf der höhe in kriegsrat und -tat. In der äußeren politik ist er Karls unentbehrlicher erster helfer. Die auffassung in fragen der inneren politik ist zwiespältig. Die Ogiergeste zeigt ihn als loyalen untertan, während seine untertänigkeit in der RM-geste grenzen hat, neben der weisheit der berechnende listige zug

von LH wieder ein wenig hervortritt. Die Huongeste fährt in dieser zeichnung fort. Im wortkampf schont Naimes auch seinen herrn nicht, wenn dieser sich von verrätern umgarnen läßt oder sie begünstigt. Ein zweiter abstieg ist zu verzeichnen: von der weisheit zur klugen list, vom erhabenen zum erheiternden (KR, Fi.). Infolgedessen schwankt das bild Naimes' in den rein literarischen weiterbildungen je nach der art des dichters und dem geschmack des publikums, auf das er rechnet. Im stile des Rolandsliedes sucht Bertran von Bar-sur-Aube zu dichten. Als erstarrte nebenfigur fand er in dem erweiterten Wilhelmszyklus aufnahme. Die königsepen gleiten zum teil mit Fi. ins erheiternde, die franko-italischen epen heben wieder die weisheit und den kampf gegen die verräter hervor. Der rest führt ihn als statisten, als übliches anhängsel an Karl.

II. Hauptabschnitt: Ursprungsfragen.

1. Kapitel.

Der name.

Eine zusammenstellung der in den verschiedenen epen vorkommenden namensformen unseres helden gibt Langlois (a. a. O., s. 477). Mit der erklärung und herleitung des namens hat man sich schon vielfach beschäftigt.

In völlig unkritischer art tat dies Ph. Mousket:

11896 Cis nons Namlon dist autresi
Com „amis Dieu“, car tot ensi
Combati-il en boine foi
Pour avancier Dieu et sa loi.

(Das lob geht also auf die äußere politik). Mouskets herausgeber, Baron von Reiffenberg, erklärt Namles, Naymes als eine der formen des namen Nibelung (I, 180, anm. zu v. 4472).

Ernster als diese erklärungsversuche ist der von K. Hofmann angenommene aus „dominus Heimo“ (RF I, 3 [1883], s. 429) und der demgegenüber von G. Paris aufgestellte aus „Namalo“ (Rom. 15 [1886], s. 150 f.) zu nehmen.

Den gesamten fragenkomplex behandelt zum ersten mal — soweit ich sehe — O. Schultz[1]) in gründlicher, umfassender untersuchung, deren ergebnisse W. Kalbow annimmt und teilweise noch ausbaut (besonders s. 49, vgl. s. 59, 62, 74, 79, 126, 137): germ. Namo > *Naim + analog. -es > Naimes, obl. *Námon > Namón; die zugehörige verkleinerungsform *Namilo

[1]) ZrP 18 (1894), 126 ff. — W. Kalbow, Die germanischen Personennamen des afrz. Heldenepos . . . Halle 1913. — Schultz und Kalbow zusammengenommen, liefern fast die gesamte literatur, worauf verwiesen sei. Belege sämtlicher formen sind bei Kalbow verzeichnet.

> Namles, obl. *Námilon > Namlon. Alle übrigen lesarten stellen graphische oder naheliegende geringe lautliche oder — in der flexion — analogische veränderungen der genannten stammformen dar.

Bevor wir in eine auseinandersetzung mit den verschiedenen ernst zu nehmenden ansichten eintreten, müssen wir die wichtigsten namensformen betrachten. In den drucken der epen erscheint als die häufigste form Naimes—Naimon, daneben zuweilen Names—Namon, Namles—Namlon, Naimles—Naimlon. La Lande de Calan (s. 194) gibt eine dankenswerte, allerdings nicht ganz vollständige, getrennte übersicht der epen, in denen unser herzog als Naimon, Namlon und Nalon auftritt. Diese gliederung muß genauer untersucht werden, soweit das material es gestattet. Von vornherein stellt sich dem eine große schwierigkeit entgegen: die unzuverlässigkeit der meisten alten epenausgaben in bezug auf die namensformen, die allzu oft uniformiert wiedergegeben werden. An handschriftengetreuen, zuverlässigen ausgaben haben wir: die Rolandsliedbearbeitungen, das Sachsenlied, die Karlsreise, teile von Renaut de Montauban und Gaydon, Galïens li restorés, Enfances Vivien, Aimeri de Narbonne und (in bezug auf die namensformen für mich nicht über jeden zweifel erhaben!) Anseïs de Cartage.

Aus besprechungen, textkritischen arbeiten, kollationen, kürzeren zitaten war indirekt noch manche handschriftengetreue namensform festzustellen.

Formen wie N*ay*mes ($i = y$), Naime*z*, Na*y*me*z*, N*ei*mes, N*ey*mes, Nesme*z*, Nay*n*mes sind leicht als schreibungen zu erkennen, die entweder den lautlichen übergang von *aĩ* zu *e̯i* zu *e̯* und *z* zu *s* (infolgedessen einsetzen des *z* für *s*, am frühesten im Pikardischen) oder die nasalierung (Nay*n*mes) widerspiegeln. Um dieselben oder ähnliche vorgänge handelt es sich bei schreibungen für den obliquus wie Naim*u*n (*u* für *o* — normannische schreibung), Na*y*me, Na*y*mon. Leicht verständliche lautliche verschiebungen sind in Nales, Nalon (< Namles, Namlon) und Namele, Nammelon zu erkennen. Durch kreuzung von Naimes und Namlon entstand Naimlon. Naimons ist analogische neubildung des rektus, Naime des obliquus.

Bleiben als grundformen Naimes—Naimon, Names—Namon, Namles—Namlon. Für den gebrauch dieser formen suchen wir eine genauere örtliche und zeitliche umschreibung, soweit das möglich ist. An der hand der aufstellung von La Lande de Calan prüfen wir zunächst die handschriften der epen, welche die form Namles aufweisen.

Für die „Chevalerie Ogier“[1]) ergibt sich folgendes bild: hs. A (ende des 13. jh.). Bis v. 1200 starkes schwanken: Namles (Nales), Namlon, Names, Naimes, Naimles, Nailes, Naimlon. Danach: Namles, Namlon, Namle. — Hs. B (13. jh.). Regel: Namon (für rektus und obliquus), vereinzelt Names, einmal im anfang Naimon. — Hs. C (13. jh.). Anfangs schwanken: (wenn nicht N.) öfters Nailon, je einmal Names, Nalme, Nalon, dann vom III. teil als regel: Naimes, Naimon. — Hs. D (14. jh.). Regel: Naimes, Naimez, Naimon.

Ob die ursprünglichste lesart Names oder Namles war, ist also nicht festzustellen[2]).

In „Renaut de Montauban“ konnte sich die untersuchung auf hs. L, den schluß von B und teil I nach den verschiedenen handschriften erstrecken. Als regel für die vollständig vorliegende handschrift L (Castets, zitierung der belegstellen nach Michelant) ergab sich in teil I, II und IV: Naimes, Naimon und Naymes, Naymon; als ausnahme in teil I Naimlon (s. 3, 31; s. 115, 1; s. 119, 9; s. 129, 7, dazu in teil IV: s. 332, 24), Namles (s. 75, 35; s. 36, 34 — beidemal in verbindung mit Ogier!), Names (s. 68, 19), Namon (s. 9, 27), Naismes (s. 148, 27 = teil II, nach Castets).

In teil III ist das verhältnis ein ganz anderes. Castets, der die handschrift getreuer wiedergibt als Michelant, fand dort Namlon, Namles (angeblich v. 11502 — unzutreffend), Names zuweilen ausgeschrieben (Rdlr 51 [1908], s. 407 anm.) und bemüht sich, danach die abkürzung Na. aufzulösen, anstatt sie so zu geben. Anscheinend verfährt er bei der auflösung

---

[1]) Herr geheimrat Voretzsch gestattete mir freundlichst die durchsicht der handschriften nach den von ihm gemachten abschriften.

[2]) Barrois stellt etwa von v. 1000 eine mischform her in der weise, daß er für den rektus Namles nach A, für den obliquus Namon nach B setzt, in ausnahmefällen für den rectus Names und für den obliquus Namle.

nach dem grundsatz: sobald sich der name ausgeschrieben findet, sind alle folgenden abkürzungen in dieser weise aufzulösen, bis er von neuem anders in allen buchstaben geschrieben erscheint und nun diese form zu setzen ist. Er druckt jedenfalls in der regel zuerst Names, dann Namles, um später zu Names zurückzukehren. Michelant hingegen setzt fast ausschließlich auch im 3. teil Naimes, Naimon — ob in anlehnung an andere handschriften, deren von Castets veröffentlichte auszüge sämtlich, deren von Stengels schülern gedruckte zum großen teil eine dieser ähnliche form zeigen, hat er nicht angemerkt. Wahrscheinlich hat er Naimes als normalform durchgeführt. Infolge des erwähnten vorgehens von Castets ist es nicht möglich, sicher zu entscheiden, ob Names oder Namles häufiger gebraucht wurde — dem anschein nach Names. Beim erstmaligen nennen Naimes' in teil III (s. 215, 37) läßt Castets Naimes stehen; s. 314, 8 erscheint plötzlich Naime.

Es ist sehr bedauerlich, daß wir betreffs der namensformen, dieser alten handschrift L (anfang des 13. jh.?), kein klareres bild haben. Mit sicherheit festzustellen ist jedoch, daß zu dieser zeit die form Namles vermischt mit Names sich in einer handschrift findet, die — neben französischen — züge der pikardischen mundart zeigt. Bedeutsam ist dabei die mischung mit Naimes, da nach Castets dieselbe schrift Michelant s. 1—95 und s. 227—359 zu erkennen ist, also ein und derselbe schreiber anfangs Naimes, beim wiederbeginn Names, Namles schreibt, im IV. teil jedoch wieder Naimes — anscheinend getreu seiner vorlage.

Wegen der bruchstückartigen veröffentlichungen der übrigen handschriften ist für sie noch keine regel aufzustellen. Hs. Mz schreibt einige male statt der abkürzung N. Naimes aus.

L. Brandin liest in der stark dialektisch gefärbten Aspremonthandschrift W Namles—Namlon.

Das „Sachsenlied" kennt nur in der handschrift A (E. 13. jhs.) Namles, Namlon. Nach Rohnströms untersuchung (s. 193 ff.) zeigt diese die meisten pikardischen eigentümlichkeiten. Diese sammelhandschrift gibt zuvor die „Enfances Ogier" und „Berte aus grans piés"; für beide legt Scheler in seinen ausgaben ebendiese handschrift zu grunde. Bei dieser

sachlage kann ein streben nach uniformierung der namensform von schreiberhand schon für das mittelalter vermutet werden.

Die „Enfances Vivien“ zeigen allein in der Boulogner handschrift vom Jahre 1295 (= B) Namles usw. (in St. Omer geschrieben!).

„Huon de Bordeaux“ hat nach dem vorliegenden druck die seltene form Nales. Ob in allen vier handschriften artesischer mundart? Wofern die herausgeber keine uniformierung vorgenommen haben, ist diese form womöglich nur auf kosten eines schreibers (vgl. Og. A, C) zu setzen, der den *m*-strich über dem *a* wegließ; denn „Yde et Olive“ hat Namles.

Der herausgeber des „Anseïs de Cartage“ druckt Namles, Namlon. Drei handschriften des 13. jhs. stammen von pikardisch-wallonischen abschreibern. Aus den beigegebenen varianten war ersichtlich, daß auch der schreiber von C (pikardisch-wallonisch) Naymes schrieb (10300). Die handschrift Durham (14. jh.) zeigt an der kurzen, veröffentlichten stelle Naime (11603).

Für die handschriften des „Fierabras“ ließ sich folgendes über die namensformen feststellen: die relativ beste handschrift E (bezeichnungen nach Rom. 24 [1895], 3f.) des altfranzösischen textes hat die schreibung Namles wohl nicht, soweit sich aus der für unsere zwecke ungenügenden kollation H. Knusts erkennen läßt (Eberts Jahrbuch bd. 9, s. 59, 60, anm. 2, 65, 71 — zweimal). — P verwendet für rektus und obliquus Naymes (nach Im. Bekker). — Das von L. Gautier abgedruckte bruchstück aus D (Ep. frç. III, 382) nennt Naimes nicht. — Das Metzer fragment aus dem 13. jh. schreibt Naimles, Naimlon (Rom. 24 [1895], s. 9, z. 8 und s. 13, z. 55, anscheinend auch s. 12, z. 43). — Hs. A, welche die herausgeber ihrer ausgabe zu grunde legen (aus der ersten hälfte des 14. jh.), hat nach diesen im anfang Naimes (194, 258, 891), mit dem beginn des zweiten teiles (ab 1557) Namles. — Wenn die proben in Rom. 24, 9 ff. und gelegentliche zitate anderer forscher verallgemeinert werden dürften, haben die übrigen handschriften Naymes oder eine geringe buchstabenmäßige abart. — Auf grund dieses unvollständigen materials ist über die schreibung des originals nichts mit sicherheit auszusagen. Zur frage

nach dem wo? und wann? von Namles' auftreten ergibt sich: in der ersten hälfte des 14. jh. (datierung nach Gröber) ist in einer handschrift mit pikardischen dialekteigentümlichkeiten Namles, Namlon, im Metzer fragment aus dem 13. jh. Naimles, Naimlon zu lesen.

Ph. Mousket kennt nach v. Reiffenberg lediglich einen Namles.

Adenet hat — nach A. Schelers ausgaben (vgl. Sa.) — von Namles gesungen. Da er den namen der stadt Namur zu ihm in beziehung setzt, scheint vielleicht die schreibung Nam- statt Naim- für ihn gesichert. Der frühere herausgeber der „Berte aus grans piés," P. Paris, druckt Na*i*smes, Na*y*mon — ein zeichen, daß Namles sich vermutlich nicht in allen handschriften findet.

Allen übrigen epen ist die namensform Namles anscheinend fremd. Am meisten fällt das in GN, DM, Ga. auf, die mit handschrift D von Og. in einer pikardischen sammelhandschrift (Bibl. de l'Ec. de Méd. 247 in Montpellier) vereinigt sind. In diesem fall ist also die (francische) form Naimes literarisch gefestigt und vorherrschend geworden. Ebenso spricht Girart von Amiens nach den vorliegenden teildrucken von Naimes.

Können wir nach dem gegenwärtigen stand der textausgaben auch nur in Rol., KR, Sa. (in 3 hs.), AN, EV (außer B) und Gal. die form Naimes, Naimon — mit geringen graphischen veränderungen — sicher belegen, so ist doch in diesem falle die mehrzahl der übrigen ausgaben weniger in zweifel zu ziehen. Ich vermute hier lediglich graphische abweichungen der grundform Naimes, Naimon. Selbst in handschriften wie der des Aq. findet sich anscheinend — nach G. Paris' verbesserungen (Rom. 9 [1880], s. 463) — gelegentlich gegen schluß noch Naimes. Ebenso ist die schreibung Naynmes der ersten Gaydonausgabe wahrscheinlich nicht so häufig, daß sie als normalform gesetzt werden dürfte. Der kritische herausgeber des assonierenden teils gibt diese form nie. Als variante findet sich dort vereinzelt Nay*m*mon.

Auf grund eines solchen, teilweise unzuverlässigen materials kann man nur zu folgenden angenähert sicheren ergebnissen gelangen:

Weitaus am häufigsten wird die form Naimes—Naimon gebraucht — und zwar in der regel in francischen und nor-

mannischen handschriften. In älteren handschriften tritt nie eine mischung von Naimes—Namon auf. Dagegen steht Names neben Namles (Og., RM). Die handschriften, die Namles führen, tragen sämtlich züge der pikardischen oder der pikardisch-wallonischen mundart, ohne daß man die regel aufstellen könnte, daß sämtliche pikardischen oder pikardisch-wallonischen handschriften Namles schrieben (vgl. GN, DM, Ga.).

Mit diesen erkenntnissen können wir an die erklärungsversuche herantreten.

Eine herleitung der form Naimes von Naaman[1]) scheitert am wortakzent und an dem zweikasussystem.

Somit bleiben zwei möglichkeiten kritisch zu betrachten: 1) provenzalischer ursprung aus proklitischem *n* (aus dominus) + Aymo (Haimo, Heimo, Hamo), 2) herleitung von germ. Namo.

Die erste ansicht muß auch heute noch allen ernstes erörtert werden. Schultz verlangt ein schwanken in den handschriften an den zahllosen stellen, an denen Naimes genannt wird. Während für Naimeri statt Aimeri sich verschiedene belegstellen finden (s. Langlois, außerdem „Folque de Candie“ in der ausgabe von Schultz-Gora, GrL, bd. 21 und 38, wo beide formen ständig durcheinandergehen), läßt sich — soweit ich sehen kann[2]) — nur einmal die verwechslung von Hamon und Naimun (allerdings de Galice, Rol. v. 3073 [Stengel])

---

[1]) Pseudoturpin schreibt nach Castets Naaman (S. 18), Naamon (s. 56), nach Schard-Reuber-Reiffenberg Naaman, nach Ciampi Naman. Ihm folgt Alberich (Naaman). Diese schreibung erfolgte zweifellos in erinnerung an den biblischen Namen Naaman (*Ναιμάν*), von dessen trägern der bekannteste „princeps militiae regis Syriae“ war (Regum IV, 5). Vgl. Schultz, a. a. O., und Settegast, Quellenstudien zur galloromanischen Epik. Leipzig 1904. S. 271. Naaman erscheint nur in lateinischen Handschriften. Ob Naaman in Pseudoturpin auf eine form Names, -on schließen läßt, die im osten und südosten gebräuchlich wäre, kann aus mangel an handschriftenmaterial nur als frage aufgestellt werden.

[2]) Herr D. Scheludko hatte die freundlichkeit, mich auf folgende wertvolle fälle hinzuweisen: Appel, Provenzalische Inedita (Altfranzösische Bibliothek XIII, hrsg. v. W. Förster), Leipzig 1890. Nr. 63, 8. V. 63, 64, var. Naimes, Nalnes. — Mahn, Gedichte der Troubadours. Berlin 1856. 1. Bd., s. 35: „Seigner naimo“. Da Herrn Scheludko derselbe fall noch einmal begegnet ist, möchte ich in der fülle der troubadourpoesie noch diesen oder jenen ähnlichen beleg vermuten.

handschriftlich belegen. Doch liegt hier ein lesefehler des abschreibers vor — wie in RM s. 79, 4 (Naimes statt Haymes oder gar Alïames — Castets v. 2964) Michelant ein versehen untergelaufen ist. J. Bekker druckt einmal aimon statt Naymon (Asprem. II, 426). Einem lesefehler verdankt Naimes vielleicht auch seine herzogswürde von Waskonien. Andernfalls ist dieser frühzeitige beleg im anfang des 12. jh. der einzige ernsthafte fingerzeig für provenzalischen ursprung (vgl. vorn s. 44). Die entwicklung von dominus Haimo zu Naimes müßte demnach in vorliterarischer zeit vollzogen sein, so daß die namensform Naimes gegenüber dem zahlreich vertretenen Aimes bereits literarisch gefestigt in die erhaltene dichtung eintrat, vielleicht durch einen dichter mißverständlich eingeführt. Denn es ist und bleibt auffällig, daß germ. Namo als personenname nur einmal belegt ist, wenn er nicht überhaupt für Hamo verlesen ist. Trotz der großen beliebtheit des epischen trägers ist der personenname Naimes anscheinend ganz alleinstehend geblieben. (Chevalier streicht[1]) in der neuauflage seines „Répertoire des sources historiques du moyen âge", Paris 1907, den zuvor in das supplément zur 1. auflage (I, s. 2023) aufgenommenen Namilon, herrn von St. Médier — 13. jh.). Dagegen erscheinen die namen der übrigen beliebten epenhelden immer häufiger als taufnamen. „Naimes" bleibt allein — ein zeichen, daß die Franzosen nichts rechtes damit anzufangen wußten.

Tatsächlich besitzen wir einen beweis, daß „Naymes" als dominus Aymo angesehen wurde — von dem verfasser der „Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam" in der mitte des 13. jh. — ein ganz individueller zug, der schon deshalb nicht aus der von Schneegans (einleitung, s. 37) vermuteten, jahrhunderte alten vorlage stammen kann, weil Naimes erst im laufe des 12. jh. seinen titel als Bayernherzog erwirbt. Aus der provenzalischen übersetzung der Gesta ersieht man, daß der übersetzer überall den üblichen epischen namen Naymes für Aymo einsetzt, sobald er ihn an der bezeichnung „de Bayveria" als unseren helden erkennt (316, 425, 715,

[1]) Da mir die zitierte belegstelle bis jetzt noch nicht zugänglich war, kann ich den grund nicht angeben. (Verlesen?)

2556). Fehlt dieser zusatz (1943), so übersetzt er Aymoni getreu mit ad Aymo (P, Ymo in B). Schneegans' vorschlag, „n Aymes" zu lesen, ist in diesem falle nicht zu halten; „dominus" ist nicht irrtümlich von einem späteren schreiber noch einmal mit „senher" nach dem „n'" übersetzt oder ohne kenntnis des lateinischen textes noch einmal hinzugefügt, sondern der epenkundige übersetzer (man denke an den provenzalischen Fierabras!) hat selbständig „Naymes" gesetzt, wenn er ihn an seinem beinamen als den bekannten Bayernherzog erkannte. Der irrtum oder die gelehrte oder auch gekünstelte auffassung liegt beim verfasser der Gesta, der — den papst ausgenommen — in der erzählung nur den ziemlich unbedeutenden Aymo als dominus bezeichnet, sonst schlicht von Karolus, Rotolandus, archiepiscopus Turpinus spricht.

Doch alle versuche einer provenzalischen ableitung werden in frage gestellt — einmal durch den mangel an wirklichen beweisen, vor allem aber durch die gerade im norden auftretende dialektische form Namles. Es geht nicht an, mit G. Paris *Namalo oder *Namilo als alleinige ursprüngliche form anzunehmen. O. Schultz meint, das „i" in Naimes bliebe unerklärt. Dazu kommt ein anderer grund: analog Ganes—Ganelon müßte bei einer solchen abkunft im obliquus zumindest die form Namlon allenthalben die häufigere sein, auch wenn im rektus tatsächlich für *Namilo (> Namles) frühzeitig die kurzform Namo (> Naimes) eingetreten wäre, wie das für Ganes statt Ganeles anzunehmen ist. Außerdem hat die untersuchung der häufigkeit und der geographischen verbreitung eine wesentliche beschränkung im gebrauch dieser form Namles festgestellt.

Gerade diese örtliche und zeitliche begrenzung von Namles muß zu denken geben. Namensformen auf -les (als rektus neben einem obliquus auf -lon) aus -ilo sind unter den epischen namen selten belegt. (Ydles nur Og. 1096, 1510, Guenles allein Og. 10346, öfters durch Ph. Mousket — nach Reiffenberg! Belegstellen s. Franz Schönenberger, s. 55). Sie kann in Namles sehr wohl sekundär sein. Es muß doch auffallen, daß in den ältesten handschriften (RM, Og.) Names und Namles nebeneinander, Names vielleicht häufiger gebraucht werden. Adenet stellt anscheinend gern „Charles et Namles"

(729, 2922, 3460, 5817) — im obliquus: „Charlon et Namlon“ (3438, 6065) — oder „Namles, dist Charles“ (438, 800, 1275, 3460, im selben satz: 3644) nebeneinander. Ungezählte male werden Charles und Namles in unmittelbar aufeinander folgenden versen genannt (ähnlich Og. IV). Analog Charles konnte zu Names ein Namles, entsprechend Charlon ein Namlon, Charle ein Namle gebildet werden. Die analogiewirkung von Charles konnte durch den nahestehenden Ydles gefördert werden[1]). Vereinzelt begegnen fälle wie Gennles (Fi. v. 332) oder Janvles (GV 94) statt Genes (ort) und famle (Mousket v. 29494) statt fame (aus lat. fama). Umgekehrt wird Ramle (ort in Palästina) zu Rames, vereinzelt Raimes (vgl. Langlois). Doch diese beispiele beweisen als ausnahmen nicht viel.

Ohne grundsätzlich die möglichkeit von zwei ausgangsformen (Namo und *Namilo) abzulehnen, will ich in anbetracht der gesamten sachlage den provenzalischen erklärungsversuch noch einmal aufnehmen, da K. Hofmann seine vermutung nicht begründet hat:

Die ältesten belegten epischen formen sind Naimes—Naimon. Naimon konnte zu Namon werden wie Haimon > Hamon (Rol. 3073, Aq. 81, 755, 756, rektus: Aymes AN 1544, 4197), Raimon > Ramon (J 5754), Raímbaut > Rambaut (Rol. 3348 C und 3352 V_7) — um nur in den epen belegte beispiele anzuführen. (Vgl. Kalbow, s. 106 f.: vortonig germ. *ai* > *a* vor 1100, s. 108: Ambert, Rangartz. Da im norden und osten länger an ai festgehalten wurde, konnte dort der übergang später erfolgen oder analog den erwähnten beispielen durch schreibung übertragen werden.) Zu Namon wurde analog Naimes ein Names, zu Names analog Charles ein Namles gebildet. Naimles ist kreuzung von Naimes und Namles. Eine derartige entstehung von Names—Namles läßt sich unter umständen auf einen dichter zurückführen, dessen neuerung von schreibern weiterverbreitet wurde. Als ausgangspunkt wäre Og. oder RM zu denken, von dort einfluß auf HB anzunehmen, danach pikardisch-wallonische schreibersitte.

[1]) Namlon eignete sich besser für den vers, weil es zu Namelon zerdehnt werden konnte — wie Namle zu Namele EV 1794, 3251 B.

Diese veränderungen wurden widerspruchslos hingenommen, weil der name Naimes im täglichen leben nicht vorkam.

Unter dieser voraussetzung einer einheitlichen ableitung wäre der nächste schritt zur Provence zu tun: da Namo schlecht belegt ist, Naimes als personenname anscheinend einzig dasteht, wäre zu vermuten, daß Naimes—Naimon entweder durch anfängliche verwechslung mit Haymo oder aus n'Aym(es) — n'Aymon entstanden ist, weil Haimo > Aymes (frz.) ein bekannter name ist, als geschichtlich in der Karolingerzeit im süden erwähnt wird, die bezeichnung „Wasconum dux" ebenfalls nach dort weist (vgl. Alberichs von Trois-Fontaines bemerkung: „Naaman . . . non est iste Haymo" MG, SS XXIII, 723). Daß kein wesentliches schwanken[1]) zwischen Aymes und Naymes in den handschriften zu verzeichnen ist, wäre damit zu erklären, daß Naymes als die bezeichnung eines bestimmten personentyps in unkenntnis der herleitung literarisch eingeführt und gefestigt war, bevor er in erhaltenen denkmälern in erscheinung tritt. Rolandslied und LH beweisen unabhängig von einander seine existenz in der altfranzösischen epik um 1100.

Die schwächen dieses erklärungsversuches liegen auf der hand. In der hauptsache wird man folgende einwände machen können:

1. für den übergang von germ. vortonig *ai* > *a* sind nur solche beispiele angeführt, die allein mit endbetonter silbe vorkommen. Ferner ist die zeit des übergangs zu berücksichtigen.

2. es fragt sich, ob Names die ältere form, nicht vielmehr als kurzform zu Namles zu erklären ist.

Demgegenüber wären noch einmal die schon erwähnten gegeneinwände folgendermaßen zu formulieren:

zu 1. Namensformen, die so allein wie Naimes stehen, unterliegen nicht demselben zwang der lautgesetze wie andere worte, da sie nicht allgemeingut sind, sondern vor allem von dichtern, jongleuren und schreibern gebraucht wurden, deren willkür groß ist. Und nur das werk der schreiber ist über-

[1]) Wie z. b. zwischen Aimeri und Naimeri, Antelme–Nantelme (Rol 105 c), von nichtepischen namen auch hier abgesehen.

liefert. Naimon konnte auch nach 1100 wie Hamon behandelt werden[1]).

zu 2. Es ist auf die dialektische beschränktheit zu verweisen, die bei Ganes, Guenes—Ganelon nicht besteht. Vielleicht wird es bei genauerem handschriftenstudium gelingen, das vorkommen von Namles noch näher zu umschreiben.

Trotz alledem kann ich mich — aus mangel an lückenlosem material — nicht rückhaltlos von der richtigkeit der hypothese überzeugen. Trotzdem mußte einmal die frage eingehend geprüft werden — und sei es auch ad absurdum.

Einfacher ist die zweite erklärungsmöglichkeit. Sie geht lautgesetzlich von Namon (anstatt Naimon) aus, findet ihre unterstützungspunkte in Namo > *Naim + *e* + *s* (anstatt nAym + *e* + *s*) und in der deminutivform *Namilo. Zu Naimes — Namon wird analogisch ein Naimon gebildet, *Namilo wird pikardisch zu Namles[2]), aus Namles entsteht als kurzform ein Names (anstatt der bildung aus Namon analog Naimes).

Die verhältnisse scheinen klar. Doch auch hier sind bedenken vorhanden. Merkwürdig, daß der stammausgleich Naimes—Naimon für Namon so frühzeitig erfolgte, daß er in den ältesten handschriften kein schwanken hinterließ. Muß hier wenigstens die analogie von Aymes—Aymon helfen? Wenn sich auch gegen die angesetzten, nicht oder fraglich belegten formen weiter nichts besonderes einwenden läßt, so erregt gerade die unbelegtheit bedenken. Immerhin mag man dieser erklärung wegen der einfacheren angesetzten formen weiter zuneigen. (Für die kurzform Namo die herleitung zu finden, überlassen wir den germanisten.)

Auch hier dürfen wir nicht über schwächen hinwegsehen und ex silentio schließen. Wir ziehen es deshalb vor, diese erörterung mit einem „non liquet“ zu beenden und auf weiteres handschriftenmaterial und zweifelsfreie analoga zu fahnden. Als ergebnis dieser namenuntersuchung ist fest-

---

[1]) Eine analogie von aime—amons für die differenzierung von Naimes—Namon kommt kaum in frage, da nach der überlieferung Naimon die älteste überlieferte ableitungsform ist.

[2]) Namles aus *Namino ist nicht wahrscheinlich, das als beispiel angeführte „damledieu“ wird gemeinfranzösisch, Namles nur dialektisch gebraucht. — *Namilo mußte lautgesetzlich Nambles geben.

zuhalten: Namles ist dialektisch und zeitlich begrenzt. Im übrigen erkennen wir den brüchigen boden, auf dem wir uns bei derartiger namensforschung aus mangel an material und ähnlichen beispielen befinden. Darum war doppelte vorsicht geboten!

---

2. Kapitel.

Die titel.

„Der greise Bayernherzog Naimes" ging bisher als beliebte redewendung durch die fachliteratur. Daß Naimes der Bayernherzog ist, scheint für viele feststehende tatsache zu sein, an der nicht zu rütteln ist. Wie und wann er der Bayernherzog geworden ist, liegt freilich in ungewissem dunkel. In ermangelung eines historischen herzogs dieses namens in Bayern möchte Uhland (schriften VII, 654) „an den in der deutschen Heldensage ziemlich dunkel vorkommenden Nantwin oder Nentwin von Regensburg (dem alten bairischen Herzogssitze) denken. Er wird im Dietleibsliede ausdrücklich als „herzoge von Beirlant" bezeichnet (Grimms Heldensage, s. 137 [3. aufl., s. 151])".

S. Riezler, der ausgezeichnete kenner der bairischen geschichte, wollte Naimes mit gewalt als historische figur für Bayern retten und fand keine bessere als Grifo, den unehelichen sohn Karl Martells und der Swanahild (s. 724 ff.). Riezler ist durch „Aubery le Bourgoing" (O. Schultz: „eine posteriore Erfindung") auf diese spur geführt worden. Doch ist seine beweisführung derart gezwungen, das ergebnis so unwahrscheinlich (der jugendliche, stets aufrührerische Grifo das urbild des würdigen, weisen Naimes), daß es mit recht auf glatte ablehnung gestoßen ist (Rom. 22 [1893], s. 329; JrP III, s. 83[57]; O. Schultz ZrP 18 [1894], s. 127).

Riezlers mühevolle konstruktion zeigt, daß ein historischer Bayernherzog Naimes nicht zu belegen ist. Alles suchen führte auch mich zu negativem ergebnis. Deshalb möge ein kurzer hinweis auf das geschichtliche verhältnis Bayerns zu

Karl dem Großen genügen (vgl. Jahrbücher des fränkischen Reiches ... v. S. Abel, 2. auflage v. B. v. Simson, Leipzig 1888, 2 bde, s. register.).

Tassilo, Odilos[1]) sohn, leistete 757 Pipin in Compiègne den huldigungseid, verließ ihn aber 763 schnöde auf der heerfahrt nach Aquitanien. 15 jahre kam er seinen verpflichtungen der heerfolge nicht nach. 778 folgten zum erstenmal wieder Bayern dem fränkischen heerbann nach Spanien. Bis 787 ließ Karl Tassilo ungestört in seiner selbständigen stellung in Bayern, bis er sie in zwei schlägen als reichsgefahr zertrümmerte. (Abel-Simson I, s. 493—98, 513—21). Tassilo wurde geschoren, jedes seiner familienmitglieder in ein kloster gesteckt, er selbst zuerst nach Jumièges, dann nach Lorsch gebracht. An seine stelle trat als „praefectus Boioariae" der schwager Karls, der schwäbische graf Gerold, den der Stricker in seinen „Karl" als erklärten liebling (historisch!) des herrschers einführt. (Lob Gerolds siehe Abel-Simson II, s. 192 f.) Im kampf mit den Awaren fiel er 799, überall tiefbetrauert. — Außer dem als landesfeind behandelten Tassilo gab es zu Karls zeiten keinen herzog von Bayern. Die verhältnisse zur zeit Karl Martells behandelt Riezler (s. 724 ff.). Sie zeigen keine beziehungen zum Naimes der dichtung.

Einen anderen gleichfalls mißglückten identifizierungsversuch unternahm La Lande de Calan. Er wollte in Naimes den bretonischen König Nominoeius († 851) erkennen, „der im altfranzösischen epos zweimal erscheine, als Naimon und Nevelon". Allein schon diese behauptung zeigt das unkritische verfahren des bretonischen „amateurforschers" (Rom. 30 [1901], s. 624 f.), der in möglichst vielen epenhelden Bretonen sehen möchte. Weder lautlich noch historisch lassen sich Naimes und Nominoe vereinigen. Mochte dieser auch zur zeit Ludwigs d. Frommen „missus imperatoris" sein (Simson I, 256,

[1]) Dieser name erinnert an Huidelon „li baiviers" in RM II, III. Odilo († 748) lebte zur zeit Karl Martells, den man bekanntlich in dem Karl von RM wieder zu erkennen glaubt. Siehe Allgemeine Dtsche. Biographie, Odilo, bd. 24, s. 83, Leipzig 1887, Tassilo, bd. 37, s. 409, Leipzig 1894. Als quelle vgl. die „Annales regni Francorum" zu den in frage stehenden jahren. MG, SS II, 140, 144 usw.

anm. 3)[1]) und 837 von Ludwig als sein getreuer (Simson II, 170, anm. 4) bezeichnet werden, von 840 an nahm er immermehr eine zweideutige haltung gegen Karl den Kahlen ein, dem er nur zum schein huldigte (vgl. E. Dümmler, Gesch. d. ostfränk. Reiches, 2. aufl., Leipzig 1887 f., s. das register). Von 842 an stand er ihm in offener feindschaft gegenüber, drang 844 sengend und brennend in fränkisches gebiet vor, schlug sogar 845 seinen lehnsherrn vernichtend. Auch in späteren jahren war er ein ständiger störenfried. In den fränkischen geschichtsquellen lebt er als kirchenräuber und kirchenzerstörer fort, den die strafe des himmels traf, als er auf einem erneuten verwüstungszuge 851 plötzlich starb. Für die Bretagne hatte er insofern eine gewisse nationale bedeutung, als er in zäher ausdauer für die politische selbständigkeit des landes arbeitete und kämpfte, aus eigener machtvollkommenheit die kirchliche einteilung änderte, Tours verdrängte und Dôl zum erzbistum erhob. Dessen erzbischof mußte ihn zum könig salben und krönen, während der papst ihm nur den titel eines herzogs der Bretonen zuerkannte.

Aus dem letztgenannten grunde ist es allerdings nicht ohne weiteres gänzlich von der hand zu weisen, daß der dichter des „Aquin", der Naimes besonders liebevoll behandelt, ohne sein bayrisches herzogtum zu erwähnen, dabei von Nominoe[2]) ganz dunkle kunde hatte, wodurch die einmalige bezeichnung „li rois" (v. 723, in G. Paris' besprechung nicht beanstandet) plötzlich sinn bekäme und kein bloßes versehen irgend eines schreibers wäre. Notwendig ist eine solche annahme nicht. Zur erklärung von Naimes' bedeutender rolle im „Aquin" reicht der hinweis auf das vom dichter benutzte Rolandslied und Aspremontepos aus. Roland und seine altersgenossen waren zu Aquins zeiten noch nicht da. Wer sollte also auf französischer seite neben Karl und Ysoré von Dôl, Turpins doppelgänger, hervortreten?

---

[1]) B. Simson, Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen, Leipzig 1874.

[2]) Nominoes sohn, Erispoi, der in die fußtapfen seines vaters trat, nach ihm dessen vetter Salomon, haben dem altfranzösischen epos wenigstens ihre namen gelassen.

Es bleibt bestehen: weder Riezler noch La Lande de Calan ist es trotz ihres patriotischen eifers gelungen, eine bestimmte historische gestalt für Naimes glaubhaft zu machen.

Konnte man bisher eine solche nicht nachweisen, so erklärte man die verbindung Naimes' mit Bayern als freie dichterische erfindung. (K. Voretzsch, „Über die Sage von Ogier . . .", s. 85). O. Schultz (a. a. O., s. 127, anm. 1) vermutete als ursprung „die ausdeutung eines in seiner ursprünglichen gestalt nicht überlieferten zunamens"[1]).

Schon Schultz weist darauf hin, daß Naimes weder im Rolandslied noch in der Karlsreise noch im „Aquin" in beziehung zu Bayern steht (hinzuzunehmen ist RM II/III und der vollständigkeit halber das „Couronnement de Louis", wo Naimes allerdings nur in zwei varianten vorkommt: hs. B aus dem 14. jh., v. 566 „Naymes al vis fier" als einer der 12 pers und nach dem namenverzeichnis v. 170 als „li dus", an dieser stelle nicht auffindbar). Sogar in jüngeren epen kann man noch erkennen, daß in ihrer vermuteten vorlage Naimes nicht als Bayernherzog bezeichnet wurde: in Bodels Heruperepisode, in HB(?).

In Frankreich erscheint zum erstenmal im Pseudoturpin ein „Naaman dux Boioariae". Das war um die mitte des 12. jhs. Erst gegen dessen ende taucht er in erhaltenen altfranzösischen epen auf und erfreut sich dort großer beliebtheit. In Deutschland dagegen feiert ihn bereits der pfaffe Konrad bald nach 1131 am hofe des Bayernherzogs Heinrich des Stolzen zu Regensburg als Bayernherzog. An anderer stelle (1. hauptabschnitt, kap. 1) wurde dargetan, daß er dies schwerlich in seiner französischen vorlage fand. Im laufe unserer weiteren untersuchung ergab sich in den behandelten epen nichts, woraus eine französische vorexistenz des Bayernherzogs zu erschließen wäre. Im gegenteil, wir sind in der glücklichen lage, den urkundlichen nachweis führen zu können, daß Naimes im anfang des 12. jhs. als Baskenherzog bezeichnet

---

[1]) Danach wäre wohl an wendungen wie „Naimes li Berrvier, li Bervier, li Barrvier" oder ähnliches zu denken, wie Schultz z. b. die ableitung von „Ogier le Danois" aus „O. l'Ardenois" nicht ganz verwerfen möchte.

wurde (MG, SS IX, 400, vgl. vorn s. 44[1]). Riezler (s. 732) bespricht diese stelle, kann aber mit ihr nicht viel anfangen, Schultz nennt sie eine „wunderliche begebenheit", wo „Naimo" als „dux Wasconum"(!) beteiligt erscheint. Und doch ist dieser „dux Wasconum" ein wichtiger beleg, obwohl er nur in der 1. redaktion (A, mit dem jahr 1108 abschließend) der Historia Regum Francorum Mon. St. Dionysii erscheint, die nach G. Waitz (NA 7 [1882], s. 385—90) bald nach 1108 verfaßt ist. Die erweiterte bearbeitung (B) mit fortsetzung bis 1137 läßt diesen bericht weg, da er ganz aus dem rahmen der Historia herausfällt.

Der französische gelehrte J. Lair möchte allerdings die abfassungszeit zwischen 1185 und 1214 setzen, findet damit aber auch bei Delisle keinen anklang. (Literaturangabe bei G. Waitz a. a. O.). — Herr geheimrat A. Cartellieri hatte die freundlichkeit, mir auf meine anfrage über diese kontraverse zu antworten: „bei der bekannten art G. Waitz' wird wohl dieser recht haben, zumal Lair nicht wieder geantwortet hat".

Gegen Lairs behauptung spricht — vom standpunkt unserer beurteilung der in frage stehenden stelle — die bezeichnung „Wasconum dux". Ende des 12. jh. war Naimes als Bayernherzog allgemein bekannt. In der klosterbibliothek von St. Denis befand sich seit 1165 eine handschrift des Pseudoturpin. St. Denis war nach Bédier ein „epenherd". Und dort sollte man so rückständig sein, in den jahren 1185 bis 1214 Naimes umtaufen zu wollen? Für uns ist die stelle sehr wichtig, ein beweis, daß Naimes nicht immer der Bayernherzog war. Je weiter man die abfassungszeit von A nach 1108 herabdrücken will, um so erhöhtere bedeutung gewinnt sie. Wir schließen uns jedoch G. Waitz an, sehen mit ihm in der Historia nichts, was nicht im anfang des 12. jh. geschrieben sein könnte.

Den inhalt der erzählung von Naimes sah ich als den ältesten beleg der Heruperepisode an (vgl. vorn s. 45). Auch dieser grund (Naimes' untergeordnetere stellung gegenüber

---

[1]) MG, SS IX, 400: (Karolus) . . Naimonem primicerium Wasconumque ducem ad se in conclavi evocat (z. 32 f.). . . . Tamen a Naimone duce Wascono . . . .

Bodels darstellung, deren abfassungszeit — um 1200 — zu berücksichtigen ist), zeigt uns das unhaltbare von Lairs behauptung. Ob wir nun mit Lair als quelle der erzählung eine verlorene „chanson de geste“ annehmen oder — übervorsichtig — eine klosteranekdote vermuten wollen, der finger gehört jetzt auf den ausdruck „Naimo primicerius Wasconumque dux“. „Primicerius“ — das entspricht tatsächlich Naimes' stellung in vielen epen (nach Du Cange allgemein gleich „primus cuiusque ordinis“), zumal wenn wir es hier als „der oberste der hofbeamten“ übersetzen dürfen. Was aber hat es mit dem „Wasconum dux“ für eine bewandtnis? Bisher diente er uns nur als gegenbeweis, um die bisherige beherrschende stellung des Bayernherzogs zu erschüttern, sein allmähliches aufkommen, seinen aufstieg zu jener stellung darzutun. Nun bedarf es einer erklärung dieses titels.

Erzählte man vom Baskenherzog in volkstümlicher überlieferung oder ist er ein zusatz gelehrter kombination von seiten des geschichtsschreibers? Beschäftigen wir uns erst mit dieser letzten möglichkeit: der mönch hatte öfters von „Naimes li dus“ gehört. (So heißt er stets im Rolandslied.) Er suchte den titel „dux“ zu ergänzen, kannte als lesefrucht aus karolingischen geschichtsquellen[1]) einen grafen Aimo von Périgord, dessen sohn herzog von der Gaskogne wurde († 864) und gab auch dem vater den titel des sohnes, da Naimes doch nun einmal „dus“ genannt wurde. Wir müssen bei dieser gleichsetzung von Naimo und Haimo (die schreibungen Aimo und Haimo gehen in provenzalischen quellen — lautgemäß — durcheinander) eine verwechslung von H und N annehmen, was wir schon in kap. 1 (der name) handschriftlich belegen und verstehen konnten. Für die erklärung gelehrter bildung spräche unter umständen die doppelbezeichnung „primicerius“ und „Wasconum dux“, was eigentlich einander ausschließt, solange der „primicerius“ — nach unserer deutung — ein

[1]) Z. b. aus der Translatio S. Faustae (Labbe, Bibl. nova mss. II, s. 525—527). Haimos sohn war der gönner des klosters Solignac. Diese literaturangabe verdanke ich herrn geh. hofrat Prof. Dr. A. Cartellieri — Jena. Zuvor hatte ich von Haimo lediglich aus Devic und Vaissète, Hist. gén. de Langnedoc. Toulouse 1849, II, 285 kenntnis. Auch die spätere große ausgabe bietet nicht mehr.

wirkliches hofamt zu versehen hätte. Allerdings wäre dann eher „primicerius“ gelehrte deutung der epischen darstellung, der die gestalten entlehnt sind. Stammt aber nicht nur die erzählung, sondern auch der titel aus einer alten verlorenen „chanson de geste“, so wäre der provenzalische ursprung des namens Naimo wohl ziemlich sicher anzunehmen. Dann hätte Naimes seinen namen von irgend einem „dominus“ Haimo erhalten, wobei in erster linie wegen des Baskenherzogtitels an jenen grafen Haimo von Périgord zu denken wäre, dem die sage am ehesten und leichtesten den titel seines sohnes verleihen konnte. In zweiter linie käme wohl der graf Haimo von Albi in betracht, den Karl 778 dort einsetzte (MG, SS II, 608). Leider wissen uns die erhaltenen geschichtsquellen nicht viel mehr als den namen jener männer zu nennen. Als „n Aymes“ wäre er dann bald nicht mehr oder garnicht erkannt, frühzeitig in die nordfranzösische literatur eingeführt und bei erstmaliger schriftlicher fixierung als Naymes festgehalten. Der in der geschichte häufige name Aimo fand als Aimes, Haims noch öfters eingang in das altfranzösische epos (u. a. „de Dordonne“, „de Bordele“, sämtlich im süden beheimatet gedacht). Aimes („de Dordonne“[1]), der vater der Haimonskinder, stand in RM II/III als der alte neben Naimes, der hier die bezeichnung „de France“ trug. Der zusatz „de Gascoigne“ hatte sich inzwischen verloren, da allein das Rolandslied mehrere gleichzeitige herren von der Gaskogne kennt, (Engelier, Acelin, Berengier, Gui — die beiden letzten fehlen in O). „Naimes li dus“ vor der cäsur genügte im zehnsilbner.

In diesem zusammenhang verlohnt es sich, einen blick auf die epische titelgebung im allgemeinen zu werfen. Für die häufige verwendung eines beinamens ist seine geeignetheit für den vers ausschlaggebend. Je mehr im laufe der zeit das haschen nach einer assonanz oder nach einem reim, die formelhafte dichtung im epos zunimmt, um so häufiger werden stehende beinamen genannt. Dazu kommt ein zweites: ursprünglich wurden wohl nur die historischen personen nach

[1]) In RM II/III fehlt dieser zusatz. Dort ist Dordonne nur als fluß und schlachtruf bekannt.

ihrer abstammung oder herkunft bezeichnet, danach die erfundenen nebengestalten mit erdachten bezeichnungen, „li dus", „li quens" usw., versehen, immer hübsch für den vers zugestutzt, sobald sie als stumme personen in aufzählungen nötig waren. Damit begnügte man sich nicht. Die jüngeren ependichter kannten neben dem stammbaum ihrer helden auch das stammland, reimten es sich nach ihren bedürfnissen und ihrer phantasie zusammen — z. t. auf grund ganz loser anhaltspunkte, z. t. in freier erfindung. War es geschickt gewählt, so fand er alsbald anklang. Der Oxforder Roland ist mit länderverleihungen an die französischen helden noch ziemlich sparsam, hingegen werden die sarazenischen führer fast alle vorgestellt. — Im zehnsilbner eignet sich der historische „Gefreiz d'Anjou" für den versanfang (4 silben), „Ogiers de Danemarche" (6 silben mit weiblichen ausgang) für den versschluß. Weitere wendungen sind: „li quenz Rollanz, et Oliviers li ber; Naimes li dus, et Ogiers li Daneis". Pseudoturpin, der sich den anstrich eines geschichtswerkes gibt, nennt Roland „comes cenomannensis et Blavii dominus", als welcher er, soweit ich sehe, nie im epos erscheint. Wir haben es hier anscheinend mit einer gelehrten verknüpfung des geschichtlichen „Hruodlandus Brittanici limitis praefectus" mit späterer dichtung („dominus Blavii" — nach seinem angeblichen dortigen grab) zu tun. Oliviers vater erscheint im epos erst spät als „Renier de Gennes" — möglicherweise(?) nur unter Pseudoturpins einfluß.

Nach diesen notwendig kurzen allgemeinen bemerkungen zurück zu Naimes!

Das altfranzösische Rolandslied (O) kennt nur einen „Naimes li dus"[1]). Was bedeutet „li dus"? Amtsherzog, stammesherzog oder nur heerführer? Ohne jede nähere bezeichnung muß man zunächst auf die letzte bedeutung schließen, zumindest für den karolingischen „dux". In diesem sinne war auch Roland „dus". (Vgl. zu dieser frage H. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte II, 154 ff., besonders 160, Leipzig 1892, und R. Holtzmann, Französische Verfassungsgeschichte,

[1]) Die anregung zum folgenden gedankengang verdanke ich einer freundlichen bemerkung des herrn Prof. Ph. A. Becker-Leipzig.

s. 67 f., München—Berlin 1910). Deshalb nehme ich die bedeutung heerführer als die ursprünglichste bedeutung für „dus Naimes“ an. Die bezeichnung wurde zum titel, dem man nun in verkennung seines ursprungs eine epische länderbezeichnung den zeitverhältnissen entsprechend beizufügen trachtete. Wer aber verfiel zuerst auf Bayern? Der pfaffe Konrad oder ein altfranzösischer dichter? Diesem standen viele möglichkeiten offen: in der vergangenheit hatte er die alten stammesherzogtümer, die aber Karl und seine vorfahren bis auf die Gascogne und die Bretagne beseitigt hatte, zuletzt Bayern. Im 11. jh. gab es in Frankreich außer der Bretagne und der Gascogne an allgemein anerkannten herzogtümern: Francien, Aquitanien, Burgund und die Normandie. Davon wären z. b. für Naimes in O, die Bretagne, Burgund und Aquitanien zu haben gewesen, soweit wir das von uns aus noch beurteilen können. Warum sollte also ein altfranzösischer dichter außerhalb des landes gehen und den treuesten diener und tischgenossen kaiser Karls gerade nach dem fernen Bayern setzen? Alemanien und Friesland lagen noch näher. Der grund seiner auswahl ist uns schwer verständlich, wenn nicht persönliche beziehungen bestehen. Und diese hatte im weitesten maße — der pfaffe Konrad.

Ausgangspunkt der folgenden untersuchung ist das ergebnis der bisherigen vorarbeit: für des pfaffen Konrad zeit ist kein Bayernherzog Naimes im altfranzösischen epos zu erschließen, im gegenteil, er wird einmal als Baskenherzog bezeichnet.

Wenn er nun bei Konrad als Bayernherzog auftritt, so ist jetzt die nächstliegende folgerung, daß ihn Konrad dazu gemacht hat. Weshalb gerade ihn, ist nur zu vermuten: Roland, Olivier, Turpin, Ganelon, Naimes, Ogier, auch Gualtier sind die einzigen, die neben dem kaiser im Rolandslied besonders handelnd hervorgehoben werden. Wer blieb ihm anders übrig als Naimes, wollte er einen der vorhandenen helden für seine zwecke benutzen? Lokalpatriotismus und höfische schmeichelei waren für Konrad im dienste eines Bayernherzogs die triebfeder seiner handlungsweise, um sein werk recht heimisch und erfolgreich zu machen. Ob ihn bloße willkür oder nur gelegentliches

mißverstehen[1]) oder irgend eine gewollte, wenn auch leichtfertige identifizierung aus dem beträchtlichen schatz seines wissens (Golther, s. 148, Schröder, s. 78) besonders für Naimes einnahm, ist kaum mit sicherheit zu entscheiden (mangelndes urkundenmaterial — Schröder s. 76, ungewißheit über die ihm bekannte deutsche heldensage[2])).

In Deutschland, nicht in Frankreich, tritt der Bayernherzog Naimes in das licht unseres sehkreises (kurz nach 1131). Etwa zwanzig jahre später taucht in Frankreich im Pseudoturpin[3]) ein „Naaman dux Boioariae" (kap. 11) auf. Da der deutsche ursprung nicht aus dem bereich der möglichkeiten gewiesen werden kann, müssen wege aufgezeigt werden, auf denen eine übermittlung nach Frankreich erfolgen konnte. Zunächst die frage: kam der Bayernherzog direkt zu Pseudoturpin oder ging er zuvor ins französische epos über? Die entscheidung ist schwierig, weil es sich um einen bloßen zusatz, keine erzählung handelt. Beide wege sind möglich.

Nach den angaben des „Codex Calextinus" ist er an mehreren orten geschrieben: Rom, Jerusalem, Gallien, Theu-

---

[1]) Vgl. Golther, s. 143: mehrfaches mißverstehen seines französischen textes, ein zuweilen sich vordrängender versuch die namen zu germanisieren, vgl. Schröder, s. 73.

[2]) Nach dR v. 1600 hat Naimes Karl ein schwert des schmiedes Madelger geschenkt. Nach „Biterolf und Dietleib" (!) ist Heime Madelgers sohn. — Diese spur wäre ebenso entfernt hergeholt wie die etwaige vermutung, daß vielleicht der Alamannenherzog Nebi oder Nabi, vater der königin Hildegard, Karls gemahlin, den anstoß gab, Naimes zu germanisieren, auch wenn ihn Konrad z. b. aus der chronik Hermanns von Reichenau (MG, SS V, 98) oder aus der Vita S. Galli (MG, SS II, 23) als einflußreichen fürsprecher bei Karl Martell kennen konnte. Ebenso ist es völlig ungewiß, ja ausgeschlossen, daß er mit dem Bayernherzog Ansgis an Karls ururgroßvater Ansegisus dachte.

[3]) Über die datierung des Pseudoturpin siehe Becker (s. 45). Hier die literatur, woraus G. Paris Rom. 11 (1882), s. 421 ff. besonders hervorzuheben ist. Seinen eigenen letzten einwand widerlegt G. Paris Rom. 29 (1900), s. 159. — In den ausgaben von Schard, Reuber, Reiffenberg (s. Potthast) fehlt diese erwähnung. Sie ist aber zweifellos echt, in allen anderen erreichbaren ausgaben und übersetzungen vorhanden. Eine kritische ausgabe wird zeigen, in welchem umfang diese lücke in den handschriften vorhanden ist. Durch sie ließe sich am einfachsten das fehlen Naimes' und Arnaulds in der persliste der „Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam" erklären.

tonica, Frisia . . . und besonders bei Cluny (Bédier, Lég. ép. III, s. 89 ff.). Wenn man auch die angaben Rom. usw. mit ausnahme von Cluny als erfunden bezeichnet, so können doch nachrichten aus diesen gegenden mit verarbeitet sein. In unserem falle handelt es sich um den zusatz (dux) Boioariae. Allem anschein nach ist der Pseudoturpin in dem näheren oder weiteren umkreis von Vienne entstanden (vgl. kap. 30), möglicherweise unter starkem einfluß (z. b. die disputationen, vgl. vorn s. 26) oder in direktem auftrage des mächtigen Cluny, das allerdings in der damaligen zeit (Bernhard von Clairvaux) seine welthistorische aufgabe vollendet hatte und nun mehr zurücktrat. Clunys einflußreiche beziehungen nach allen seiten sind bekannt. In politischem grenzgebiet, hart an der französisch-burgundischen und damit unweit der deutschen reichsgrenze gelegen, konnte es nach allen richtungen wirken. Daß man dort kunde von der kreuzzugsbegeisterten dichtung des kleriker Konrad erhielt, von dort den zusatz (dux) Boioariae bezog, ist nicht ohne weiteres von der hand zu weisen — trotz aller inhaltlicher verschiedenheit der epischen und Pseudoturpinserzählungen. Eine vermittlung durch lateinische sprache und klöster wäre am einfachsten. Konrad hat nach seiner eigenen angabe das Rolandslied zuerst ins latein übersetzt — von da aus wäre ein übergang in den lateinisch geschriebenen Turpin leicht möglich. Vgl. die französische erzählung von Balduins tod in der klosterlegende von Tegernsee (sage von Ogier dem Dänen). (Diesen hinweis verdanke ich herrn geheimrat Voretzsch.)

Doch der wege, auf denen der deutsche Bayernherzog seinen einzug in Frankreich halten konnte, sind viele. Für den zu lande nach osten ziehenden pilger und kreuzfahrer ging der weg über Regensburg. Besonders der 2. kreuzzug[1])

[1]) Siehe B. Kugler, Studien zur Geschichte des 2. Kreuzzuges. Stuttgart 1866, s. 102, 108, 120, 133—35, 141, 164, 172, 188; vgl. Ludwigs VII. aufnahme in Regensburg nach Odo von Deuils schilderung. Coll. des mém. (Guizot) XIII, s. 294 (Paris 1825). — Wie sich unter den rittern troubadours und trouvères befanden, so zogen in den massen des niederen volkes spielleute mit (siehe Kulturgeschichte der Kreuzzüge von O. Henne am Rhyn, Leipzig 1894, s. 232, s. 157 ff.). Wie viele deutsche pilgerlieder durch übertragungen einen internationalen charakter erhielten (so Prutz, s. 436; Fr. Oeding, Das altfranzösische Kreuzlied, diss. Rostock 1910, tritt

brachte größere mengen Deutscher und Franzosen wiederholt in nähere berührung.

Die günstigste gelegenheit für einen austausch literarischen guts war gegeben. Sollte die vermittlung im zusammenhang mit dem zweiten kreuzzug (1147—48) erfolgt sein, so müßte der Pseudoturpin nach 1150 verfaßt sein. Es besteht ja auch spielraum bis 1165. Der „Bayernherzog“ wäre also eine „légende des routes“, was ja augenblicklich für manche am bequemsten und einleuchtendsten ist.

Doch damit sind die möglichkeiten noch nicht erschöpft. Die reise Heinrichs des Stolzen 1131 nach Frankreich steht nicht einzig in ihrer art da (siehe Otto von Freising). Über diese reise wird uns zum schluß berichtet (MG, SS X, 508): „Ipse quoque dux episcopo (von Verdun) vicem beneficii reddidit, singulis clientibus eum comitatis singulos enses, quos meliores a principibus regiis exegerat (man denkt an den schmied Madelger, von dem Naimes ein schwert an Karl verschenkte, dR 1600), praebuit. Petrum clericum, cuius contubernio plurimum usus fuerat, ad se venire Bavariam rogavit, venienti quaedam ecclesiastica insignia contradidit.“ — Leider fehlt eine nähere zeitangabe über Peters aufenthalt in Bayern. Gleichgültig, ob er den Bayernherzog Naimes von Konrad gleich mitnehmen konnte oder noch nicht, das lob des Bayernherzogs wird er sicherlich gesungen haben (vgl. Jahrbücher der deutschen Geschichte: Lothar von Supplinburg von Wilhelm Bernhardin, Leipzig 1879, s. 385).

Gegen 1160 ist Naimes zum erstenmal als Bayernherzog belegt, gegen ende des jahrhunderts fast allenthalben so genannt.

---

für dessen selbständigkeit ein), so wird auch ein geistlich so hochstehendes lied wie das des pfaffen Konrad zur erhaltung und erhöhung kampfesfreudiger kreuzzugsstimmung sicherlich vorgetragen worden sein, zumal der zweite gemahl der Gertrud, für die einst Konrad die umsetzung unternommen hatte († 1143), herzog Heinrich von Bayern, an dem kreuzzug hervorragenden anteil nahm. Ebenso zog Otto von Freising mit, der sich einst mehrere jahre studienhalber in Paris aufgehalten hatte (um 1130, jedenfalls vor 1133), „was um diese zeit bei den vornehmen und reichen jungen klerikern üblich zu werden anfing“ (Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen [6] II, 271.). Otto von Freising scheint einige zeit — vor 1137 — abt vom kloster Morimond gewesen zu sein (erzbistum Lyon, zu dem auch Cluny und Vienne gehörte.)

Wie soll man sich die rasche verbreitung erklären, wenn man von einheitlichem ursprung in Frankreich um die mitte des 12. jh. ausgehen will? In welchem epos erscheint er zuerst? Die erste frage ist leicht beantwortet: durch silbenzahl, assonanz oder reim eignet sich „dus Naimes de Baiviere“ oder „dus Naimes li Baiviers“ gut für den vers, auch wenn er in den älteren oder ältesten epen nie eine spezifisch bayrische oder germanische eigenschaft zeigt. Er ist nicht mehr und nicht weniger germanischen ursprungs als sein kaiser Karl. Daß er in Frankreich als „Nichtfranzose“ bereitwillig aufgenommen wurde, ist ebenso leicht erklärlich. Bayern kämpften 778 und im Rolandslied in der Baligantschlacht unter Karl, dessen reich in wirklichkeit wie nach den vorstellungen der französischen ependichter (vgl. das Rolandslied), weit über die grenzen des kleinstaates Frankreich im 12. jh. hinausreichte. Alemannen, Bayern, Friesen waren den ependichtern als Karls untertanen durchaus geläufig. (Siehe die vielen herzöge bei Langlois. Beachtenswert, daß in Ro.², Og., Sa. der Friesenherzog jedesmal ein anderer ist, der Bayernherzog in allen drei Naimes. Später gesellten sich andere zu ihm. Vgl. Langlois unter „Baiviere“, vgl. auch M. Remppis, Die Vorstellungen von Deutschland im afrz. Heldenepos ... BZrP 34 [1911], s. 2 ff.)

Daß unser herzog in einigen epen jüngeren ursprungs, in deren stoffkreis er künstlich hineingetragen wurde (wie EV und „Departement des enfans Aimeri“ u. a.), im frieden in seinem herzogtum Bayern gedacht wird, hat nichts zu sagen. Die dichter folgen darin nur den anschauungen und gewohnheiten ihrer zeit.

Dagegen macht es ziemliche schwierigkeiten, etwa ein bestimmtes erhaltenes epos als ausgangspunkt der bayrischen expansion zu bezeichnen. Zeitlich am nächsten liegt nach Pseudoturpin vielleicht die erste reimbearbeitung des Rolandsliedes, die gewöhnlich um 1165, nach Becker (s. 43) ende des 12. jh. angesetzt wird. Dort wird er bekanntlich im jungen schlußteil zweimal als Bayer bezeichnet. Das nächste epos wäre nach G. Paris' datierung EV zwischen 1165 und 70 (vgl. W. Cloëtta, Die Enfances Vivien, Berlin 1898. Eberings Rom. Stud. 4, s. 96). Da jedoch die erhaltenen redaktionen erheblich jünger

sind, scheint es mir nicht über jeden zweifel erhaben, ob der dichter des EV Naimes schon als Bayern kannte. Allzu große bedeutung braucht man den EV als junger dichtung ohne traditionelle grundlage nicht zuzumessen. Von Ro.[1] und Pseudoturpin führt der weg zu den Karlsepen um Roncevaux und zu Asprem.[1]), von dort zur Chevalerie Ogier und RM I/IV. Der siegeszug des „Bayernherzogs" ist vollendet, der titel allgemeingut.

Eine ausnahme macht RM II/III. Dort allein ist ein „dus Naimes de France" bekannt. Was wollte der dichter mit „France" bezeichnen? Lediglich die herkunft des bekannten „dus Naimes", dem im Rolandslied noch kein land verliehen war (vgl. „Olivier de Viane", „Albuinus dux Francorum" LH). „De France" als die allgemeine bezeichnung wurde schwerlich aus nationaler opposition gegen „de Baiviere" gewählt, da diese nähere bestimmung von allen anderen ependichtern unbeanstandet angenommen wird. Allem anschein war „de Baiviere" dem dichter von RM II/III noch nicht vertraut.

Das ergebnis dieses kapitels, der untersuchung der titel, läßt sich dahin zusammenfassen, daß Naimes von haus aus nicht der Bayernherzog ist, daß auch hier im laufe des 12. jh. eine entwicklung zu verzeichnen ist. Als Bayernherzog erscheint er zum ersten mal im deutschen Rolandslied in freier bearbeitung, ja umgestaltung. In Frankreich wird er im anfang des 12. jh. als Baskenherzog bezeichnet, im letzten viertel des jahrhunderts in RM noch als „dus de France", in manchen epen überhaupt nicht näher. Erst um 1200 ist der Bayernherzog vorherrschend. Gegen die möglichkeit eines deutschen ursprungs (Konrad) und einflusses spricht kein entscheidender beleg. Die möglichkeit eines unabhängigen französischen ursprungs soll zugestanden werden. Die naheliegende vermutung der deutschen priorität kann letzten endes nur durch neue quellenmäßige belege restlos widerlegt werden, nicht durch gründe der logik.

[1]) Es ist ebensogut denkbar, daß der Bayernherzog durch ein anderes erfolgreiches epos — etwa Asprem., wenn man es früh genug ansetzen darf (vorstufe?), — popularisiert wurde.

3. Kapitel.

Die gestalt.

Der geschichtliche kaiser Karl hatte keinen ratgeber namens Naimes. Daß er trotz aller überragender herrschergröße nicht auf den rat anderer männer verzichtete, bedarf kaum eines nachweises.

Schon in der Merovingerzeit[1]) begegnet uns der „consiliarius". Diese eigenschaft war an kein bestimmtes hofamt gebunden. Männer des königlichen vertrauens, die z. t. im palast wohnten, oft zugleich tisch- und gefolgsgenossen des königs waren, wurden zu beratungen herangezogen, geradezu mit dem namen „consiliarius" bezeichnet. Ganz naturgemäß nahm unter ihnen stets einer als der vertrauteste die erste stellung am hofe ein, er mochte weltlicher oder geistlicher großer sein. Bei minderjährigkeit des königs war es der erzieher, zur zeit des verfalls der „maior domus", der alle macht an sich zog. Unter anderen obliegenheiten hatte er z. t. die erziehung der jungen leute, die an den hof gebracht wurden, zu leiten, schutzbefohlene des königs in seine obhut zu nehmen (Waitz, s. 89 ff.). Bei beratungen nahm er den ersten platz nach dem könig ein. War er ein milder, freundlicher herr, so wird seiner rühmend gedacht wie z. b. (Fred. c. 24, MG. SS rer. Merov. II, 130): „Berthoaldus .... morebus mensuratus, sapiens et cautus, in prilio fortis, fidem cum omnibus servans" oder (c. 28): „maior domus Claudius genere Romanus, homo prudens, iocundus in fabolis, strenuus in cunctis, pacienciae deditus, plenitudinem consiliae habundans, litterum eruditus, fide plenus, amiciciam cum omnibus sectans" usw. — (siehe weiter Waitz, s. 98, anm. 2).

Als der majordomus selbst könig geworden war, konnte auch er nicht der „consiliarii" entbehren[2]). Das maß ihres einflusses hing jeweils von der bedeutung des herrschers ab.

[1]) Vgl. G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, Kiel[3] 1882, II, 2, s. 103 ff., die wichtigsten belege in den anmerkungen. Vgl. dazu das wortregister. Einen kurzen inhaltsreichen überblick gibt H. Brunner II, 102 f.

[2]) G. Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte[2] 1883, III, 530 ff., wortregister für die karolingischen „consiliarii" im 4. band.

Zur zeit Karls des Großen hatte der pfalzgraf die stellung eines ersten ministers inne. Unter ihnen wird am meisten Helmengald gelobt (Abel-Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches, II, 552 f.) Einer seiner vorgänger war Anselm, gefallen in Roncevaux 778. Welche anforderungen an die Karolingerräte gestellt wurden, beweisen zeugnisse wie die von G. Waitz erwähnten (s. 533 anm. 2 und 3, Hincmar, „De ordine palatini" c. 31). Wie sehr Ludwig der Fromme und seine (jungen) söhne unter dem einfluß ihrer ratgeber standen, ist bekannt (s. 535 ff.).

In der umgebung der ersten Kapetinger[1]) befanden sich dieselben würdenträger wie unter den Karolingern und Merovingern, mit ihnen auch die „consiliarii" (familiares, palatini). Auch zu dieser zeit sind „consiliator" und „educator (regis)" eine und dieselbe person (z. b. Hugo von Beauvais z. zt. Roberts II. [996—1031]). Gelegentlich waren sie die vermittler zwischen könig und großen. Für ihren herrn gingen sie auf gesandtschaft oder begleiteten ihn auf seinen pilgerfahrten, kriegs- oder kreuzzügen. Hatte schon Karl der Große eine gewisse auswahl getroffen, so war diese entwicklung im laufe des 11. jhs. soweit fortgeschritten, daß sich ein geschlossener ratskörper gebildet hatte, im kern aus vasallitischen beamten bestehend, die dauernd in der umgebung oder wenigstens im dienst des königs blieben, zu seinem hofhalt gehörten (Holtzmann, s. 133).

Somit war zu jeder zeit der fränkisch-französischen geschichte für altfranzösische sagenbildung oder ependichtung das verhältnis könig und ratgeber in der wirklichkeit gegeben. Im wesen der epischen dichtung liegt es, einen aus dem kreis der ratgeber hervortreten zu lassen (man vergleiche die aufgezeigte wandlung vom Rolandslied bis zum Huon de Bordeaux: in den ältesten epen geben mehrere ihren rat, allmählich wird Naimes zum alleinigen sprecher).

Nun aber gibt es unter den ratgebern schlechte und gute, eigennützige und selbstlose. Ein dichter des 12. jhs. war in der glücklichen lage, in nicht allzu großer zeitlicher entfernung

[1]) Vgl. A. Luchaire, Histoire des institutions monarchiques de la France, Paris 1892, I, 196 ff., vor allem s. 197, anm. 1. — Ferner R. Holtzmann, Franz. Verfassungsgesch., s. 131 ff.

einen mann zu wissen, der Frankreichs erster großer staatsmann genannt werden kann, das ideal eines uneigennützigen dieners des staates und herrschers verkörperte: abt Suger von St.-Denis.

Suger[1]) stand in engem freundschaftlichen verkehr mit Ludwig VI. (1108—37), jenem Kapetinger, der das französische königtum und königshaus erst populär machte. Er war sein geschäftsträger bei der kurie, wurde schon 1124 als „fidelis“ und „familiaris in consiliis“ bezeichnet (s. 20). Nach dem sturze des allmächtigen kanzlers Stephanus v. Garlanda (1127, ... a rege secundus ... cuius consilio tota Francia regebatur, Chron. Maurin. Rec. 75/76), wuchs sein einfluß immer mehr. Suger wird stets in der begleitung des königs genannt, holt Ludwigs VII. (1137—80) braut ein und ist bei Ludwigs VII. krönung dabei (in anwesenheit des papstes). Wenn nötig, entfaltet er sogar kriegerische eigenschaften (s. 36), zeigt bei empörung milde, vorsicht und bedachtsamkeit (s. 37) und vermittelt den frieden. Schon bejahrt, harrt er bei seinem jungen herrn aus, auch wenn sein rat ungehört verhallt (s. 42). Während des zweiten kreuzzuges führt er die regentschaft, schlichtet zahllose streitigkeiten. „Euer wille ist mein wille“, schreibt ihm der könig (s. 62).

Kein wunder, wenn man diesen mann in lateinischen versen[2]) folgendermaßen feierte:

v. 7 f. Rex per eum caute rexit moderamina regni,
Ille regens regem, rex quasi regis erat —,

wenn der mönch Wilhelm von St. Denis in der „Vita Sugerii“ seinen herrn und meister also charakterisiert (s. 379 f.): „Hunc propter magnifica et recta consilia princeps venerabatur ut patrem, verebatur ut pedagogem. Huic advenienti assurgebant praesules, et inter illos primus residebat. Nam quotiens urgentibus regni negotiis vocati convenissent episcopi, consulente illos principe, hunc pro omnibus responsa dare unanimiter

[1]) Vgl. O. Cartellieri, Abt Suger von St. Denis (1081—1151), Historische Studien, heft XI.

[2]) Œuvres complètes de Suger p. A. Lecoy de la Marche, Paris 1867. Témoignages contemporains, VIII, s. 422. Ebenda s. 377 ff. die Vita Sugerii, nach dem anfang des jahres 1152 abgeschlossen.

compellebant. Verbis illius, ut de se Job testatur, addere nihil audebant cum super illos stillaret eloquium regis. Per hunc clamor pupilli et causa viduae ingrediebantur ad principem et pro his quidem semper interveniebat, aliquando vero imperabat. Quis unquam oppressus et injuriam sustinens non hunc patronum habuit, si modo honesta illius causa extitit? Cumque ab eo jura dictarentur, nullo unquam pretio declinavit a recto, nullius personam respexit in judicio, nec dilexit munera, nec secutus est retributiones. Quis talem in illo non ammiretur, animum cupiditatibus intactam, in media felicitate humilem, in seculi tempestatibus placidum, periculis interritum?" — Glaubt man nicht Naimes' lob zu lesen? Man vergleiche dazu Asprem. I. Karl des Großen und Sugers wurde am selben tag gedacht (s. 415).

Aber Suger ist wie Faro nicht Naimes. Suger ist wie Faro geistlicher, ist von unbedeutender herkunft, schmächtigen körpers, wird man einwenden. Darauf kommt es nicht an. Es genügt nachzuweisen, wie im 12. jh. ein mann, an geistesgaben und taten gleich Naimes als ratgeber gefeiert wird, wie ein ependichter des 12. jh. in der jüngsten vergangenheit einen menschen von fleisch und blut hatte, nach dem er seine idealfigur Naimes schaffen konnte, nicht nur auf das vorbild der vorepen (Faro?) angewiesen, schematisch nachdichtend, sondern aus dem vollen leben schöpfend. Nach zuständen und verhältnissen der gegenwart schilderte man zum großen teil die menschen der vergangenheit. Im leben Sugers, in den erwähnten aufgaben und taten seiner vorgänger findet sich kaum ein zug, der nicht in irgend einem epos im leben Naimes' nachzuweisen wäre[1]), weshalb aus den epen scheinbar viele nebensächlichkeiten herausgehoben wurden. Vergleicht man sie mit den in diesem kapitel angeführten aufgaben der „consiliarii", so wird man das lebenswahre und nicht nur willkürliche erfindungen in jenen schilderungen sehen.

Die zahl der namentlich zu nennenden ratgeber und der quellenmäßige belege für ihr entscheidendes eingreifen ließe

[1]) Es liegt mir jedoch völlig fern, gerade in Suger das historische vorbild für Naimes' rolle sehen zu wollen. Dank der erhaltenen quellen konnte hier einmal ein historischer „consiliarius" zu unserem epischen in parallele gestellt werden.

sich noch beliebig vermehren[1]). Doch die erwähnten tatsachen und die gegebenen literaturnachweise genügen für die erkenntnis, daß in Frankreich die historischen voraussetzungen für die beraterrolle Naimes' gegeben waren. Er ist der „conseillier, dru, privé" kaiser Karls, wie jene historischen personen „consiliarii, familiares, amici, deliciosi" ihres königs waren.

Aus allem aber ersehen wir zugleich, daß es mißlich ist, Naimes als inhaber eines bestimmten hofamtes bezeichnen zu wollen, wo jede epische bezeichnung fehlt[2]). Denn die befugnisse dieser ämter sind im laufe der zeit starken schwankungen unterworfen, die rolle des ratgebers ist nicht an eine bestimmte stellung oder sphäre gebunden. Mithin mußte auch die dichterische auffassung schwanken.

Das in der wirklichkeit gegebene verhältnis könig und ratgeber ging auch in die dichtung über — zunächst in die historisch-epische eines Ermoldus Nigellus (MG, Poetae latini II, s. 1 ff.). Wiederholt schildert uns Ermoldus eine ratsversammlung (Lib. I, 112, Lib. II, 4, Lib. III, 7: stets im anfang eines gesanges!).

II, 29 „Vos mihi consilium fido de pectore, Franci,
Dicite, . . . "

so wendet sich Karl an die Frankenführer, ähnlich zuvor Ludwig (I, 128): „Dicite consilium!" Wohl hört Ludwig ihn an, doch im grunde erscheint er wenig ratbedürftig. Ermoldus singt ja auch „in honorem Hludowici Caesaris Augusti." Aus der zahl der getreuen sei darum nur einer besonders hervorgehoben: Bigo „amatus" (I, 179), „catus" (I, 543), „bonus" (I, 605), „fidelis" (II, 483), Ludwigs vertrauter, zweimal von ihm als botschafter verwandt (I, 179, 543). Beim tode Karls

[1]) Für die jugendzeit Philipp Augusts wäre auf männer wie den erzieher Robert Clément und den grafen Philipp von Flandern (nicht nach 1180) als zeitgenossen der ependichter des letzten drittels des 12. jhs. hinzuweisen. Vgl. dazu A. Cartellieri, Philipp II. August, Leipzig—Paris 1900, I, 37 ff.

[2]) Graevell (s. 120) möchte ihn als Connétable bezeichnen, berücksichtigt aber die entwicklungsgeschichte dieses amtes nicht. — Ebensowenig ginge es an, Naimes' stellung lediglich als aus dem majordomat herausgewachsen ansehen zu wollen.

II, 105 Inter cunctantes concurrit Bigo ministros —
Suetus erat dominum visere mane suum —
Hortatur[1]) siccare genas, deponere fletus:
„Altera“, ait, „causa est nunc peragenda tibi.
Haec ut nota manent vestro sub pectore, princeps,
110 Humani generis sors tenet ista viros.
Nos omnes, fateor, porro properabimus illuc;
Non tamen ex illis quis repedare valet.
Surgite, et ecclesiam cuncti properemus in almam;
Hymnica vota Deo psallere tempus adest.“
115 Auscultans famulum tandem surrexit, et omnes
Hortatur secum solvere vota deo.

Mit lob wird ferner Santio (I, 130), „Wasconum princeps“, bedacht:

132 Ingenio atque fide qui superabat avos.

Auf Karls „dicite consilium!“ heißt es:

II, 31 Tunc Heinardus (i. e. Einhardus) erat Caroli dilectus amore
Ingenioque sagax et bonitate vigens,
Hic cadit ante pedes, vestigia basiat alma,
Doctus consiliis incipit ista prior:
35 „O Caesar . . .
37 Addere consiliis nil nostrum est posse, (nec ulli) . . . “
47 Annuit at Caesar laetus, . . .

(diese ganze stelle ist neben die entsprechenden szenen in CL und HB zu stellen, vgl. G. Paris, Hist. poét., s. 456 f.).

Die zeitgeschichtliche bindung erlaubte Ermoldus nicht, Ludwig nur einen erklärten ratgeber zur seite zu stellen. Aus rücksicht auf den kaiser mußte dieser möglichst selbst als der weiseste erscheinen. Das zeugnis des Ermoldus gehört trotz seiner dichterischen einkleidung zu den historischen, es zeigt uns aufs neue die altgermanische institution des rates und beispiele persönlicher verhältnisse zwischen fürst und lehnsmann.

Mit dem nächsten großen schritt in der lateinischen dichtung kommen wir zum Walthariuslied, das uns zur germanischen heldensage leitet (vgl. hierfür Symons).

Der dichter des Walthariusliedes (Waltharii Poesis I. . . von H. Althof, Leipzig 1899) arbeitet nicht mit gemeinplätzen. Als die Hunnen Osteuropa überfluten, legt der Frankenkönig

[1]) Vgl. Naimes' tröstungsversuche dem sinn nach.

die entscheidung über krieg und frieden in die hände seiner mannen (21). Der Burgunder Herrich legt selbst mit weisem mund seinen lehnsträgern die entscheidung nahe (57); der Aquitane Alpher dagegen entscheidet, ohne daß ein kronrat erwähnt wird (86). Die absicht zu charakterisieren und poetische technik veranlassen den dichter zu diesem aufbau. Ähnlich ist es bei den Hunnen, als Walther und Hildegunde entflohen sind. Die ältesten der Hunnen werden zum rat berufen, ein besonderer ratgeber wird auch hier nicht geschildert. Aus diesen dichterischen beispielen können wir das eine erkennen: auch in der dichtung wird ein germanischer könig bei wichtigen entscheidungen nicht ohne rat gedacht.

Nachdem wir die institution des rates[1]) als solchen in geschichte und dichtung gefunden haben, wobei wir allenthalben germanisches gebiet berührten, müssen wir dessen sagenfiguren in den kreis unserer betrachtungen der ratgebergestalt ziehen, aus ihrer zahl die markantesten persönlichkeiten hervorheben: Hagen, Rüdeger, Hildebrand, Berchtung von Meran.

Im Walthariuslied steht Hagen neben einem habgierigen könig. Trotzdem finden sich einige vergleichspunkte. Hagen ist Gunthers berater, sucht wiederholt seinen herrn von bösem tun abzuhalten (477 ff.), versucht vor dem kampf eine gütliche einigung durch verhandlungen. Er beschwört Gunther (617), sich mit Walthers wegezoll zufrieden zu geben, warnt ihn:

487 Sed tamen omnimodis Hagano prohibere studebat,
At rex infelix coeptis resipiscere non vult.

Alles vergebens! Selbst der eigene neffe folgt nicht der einsicht des onkels.

Doch dann kommt der umschwung. Vasallenpflicht siegt über freundestreue. Auf Hagens rat (1116) wird Walther aus seiner festen stellung herausgelockt und grimmig bekämpft.

Hagens taten und raten im Nibelungenlied wird als bekannt vorausgesetzt.

Betrachtet man Hagens gesamtbild, so muß man ihn als klug und listig, tapfer und umsichtig, königstreu bis zum

[1]) Vgl. auch P. Rajna, Origini s. 401 f. Daß auch die römischen kaiser ihren rat hatten, ist bekannt; die römische institution hat jedoch keinen ursächlichen zusammenhang mit der germanisch-fränkisch-französischen.

verbrechen bezeichnen. Die letzte eigenschaft scheidet ihn von unserem helden. Auch Naimes ist treu, aber er ist gerechtigkeitsliebend, ist maßvoll. Zwischen beiden besteht keine seelengemeinschaft, zumal wenn man mythischen ursprung von Hagens gestalt annimmt. Sucht man für sie nach einem vorbild in fränkischer sage, so muß man Aridius „sapiens“ (Fred. III, c. 18 f.) heranziehen (vgl. Voretzsch, Zs. f. deutsches Altertum u. d. Lit. 51 [1909], s. 54 f.). An erfahrung mag Hagen unserm herzog nahe kommen, als persönlichkeit kann er es nicht. Selbst wenn man ihn nur menschlich betrachtet (nicht mythisch), sind beziehungen zwischen Walthariuslied und altfranzösischer epik als zu problematisch abzulehnen.

Bedeutend näher mit seinen eigenschaften steht der edle markgraf Rüdeger (vgl. das Nibelungenlied, herausgegeben von Fr. Zarncke, Leipzig 1875, namenverzeichnis), „vater aller tugenden“, tapfer, gut, beredt, freigebig — ein treuer diener und berater seines herrn. Nach Symons ist er aber allem anschein nach eine rein poetische gestalt der Nibelungendichtung, die in Frankreich anscheinend unbekannt geblieben ist — mit ihr auch Rüdeger.

Das Nibelungenlied verwendet noch eine dritte altbekannte gestalt — waffenmeister Hildebrand, Dietrichs erzieher. Im Hildebrandslied schon ist er der an jahren gereifte mann, der treueste der helden bei Dietrich, immer an der spitze des kriegsvolkes. „Der kampf war ihm am liebsten. Bekannt war er unter den kühnen männern“ (nach der übersetzung von R. Kögel, Gesch. d. dtsch. Lit., Straßburg 1894, s. 211 ff.). Von weisem rat ist nicht ausdrücklich die rede. Dennoch ähnelt er von all den erwähnten gestalten Naimes am meisten. Nach den Dietrichsepen ist er der alte, der tröster und rater, Dietrichs begleiter, mit dem er oft in einem atemzug genannt wird. Als der umsichtigste reitet er auf kundschaft oder führt als der erfahrenste das heer durchs land. Hildebrand, der vielgetreue, der recke stark, ist mild, gut, unverzagt. Am nächsten sind die anklänge an Naimes, wenn er seinen herrn tröstet mit mahnendem zuspruch (vgl. Deutsches Heldenbuch II, 112, 127 f.). Dieser zug genügt natürlich nicht, um eine engere verwandtschaft damit begründen zu wollen, ganz abgesehen

davon, daß der grund der trauer nicht derselbe ist. Dietrich trauert um sein verlorenes land, Karl gewöhnlich um gefallene helden. Außerdem ist es nach A. Olrik (Epische Gesetze: Zs. f. d. Altertum u. d. Lit. 51 [1909], s. 1 f.), ein episches gesetz der volksdichtung, daß neben einem trauernden stets ein tröster zu stellen ist. — Ebenso braucht das zufällige oder gewollte feindliche zusammentreffen von vater und sohn im getümmel (Gay.) keine entlehnung des motivs „kampf zwischen vater und sohn" zu sein. Im streben nach erregung des interesses war ein derartiges zusammentreffen bei kampfschilderungen leicht zu erdenken, obwohl motivwanderung auch hier nicht ausgeschlossen werden soll. (Zusammenstellung der altfranzösischen beispiele siehe AA III, s. 105, anm. 20 und Br. Busse, Sagengeschichtliches zum Hildebrandslied, Paul und Braunes Beiträge, bd. 26, s. 13 ff. Zu obiger bemerkung vgl. Jiriczek, Deutsche Heldensagen, Straßburg 1898 I, 278. Derselbe forscher hält den Goten Gensimund nicht mit notwendigkeit für das historische vorbild Hildebrands, worauf wir uns später „mutatis mutandis" unter anderen gründen stützen können; vgl. ferner R. C. Boer, Die Sagen von Ermanarich und Dietrich von Bern, Halle 1910, s. 174.)

Im „Beowulf" (Beowulf ... übersetzt und erläutert von H. Gering, Heidelberg 1906) ist der königsberater (2122) der edle Äschere („der vertraute freund, der treue rat"). Mit redlichem rat stand er dem könig zur seite, „sein ansehen mehrend, bis älter er ward und selbständig herrschte" (2377).

In der deutschen heldensage ist Berchtung von Meran (Berchther in „König Rother") in mancher beziehung Hildebrands ebenbild. Der treuesten einer, Hugdietrichs rat und weiser mann, Wolfdietrichs meister, muß er im alter erfahren, wie treue übel gelohnt wird. Er ist durch alle tugenden ausgezeichnet: milde versöhnlichkeit gegen seinen widersacher Saben, standhaftigkeit gegenüber harten schicksalsschlägen, große lebenserfahrung. Doch nicht weisheit schmückt seine ehrenkrone am meisten, sondern treue zu seinem angestammten herrn und zögling. Infolgedessen ist die Berchtungsage eine dienstmannensage, die wohl zu David im „Mainet" oder etwas entfernter zu Clarembaut in „Parise la Duchesse" (vgl. R. Heinzel, Wiener Sitz.-Ber., phil. hist. klasse, bd. 119, s. 68 f. [1889]) in

parallele gestellt werden kann, nicht aber zu Naimes. Hinzu kommt, daß wir in Berchtung und Saben uralte mythische gegensätze haben (Symons, s. 674). Da sogar mangels jeder besonderen ähnlichkeit mit dem verhältnis Hildebrands zu Dietrich ein ursächlicher zusammenhang zwischen beiden gestalten, Berchtung und Hildebrand, nicht angenommen wird, haben wir auch keine veranlassung einen solchen zwischen Naimes und Berchtung zu vermuten.

Außer den erwähnten parallelen findet sich nichts, vor allem kein typisches motiv, kein ähnlicher vorgang oder name. Um das verhältnis Naimes' zu Karl dem Großen dem Hildebrands zu Dietrich oder Berchtungs zu Wolfdietrich anzugleichen, müßte Karl das hohe alter genommen werden, der könig zu Naimes in das verhältnis von schützling-zögling zu schützer-erzieher gestellt werden. Wie die angeführten beispiele beweisen, ist dieses verhältnis am häufigsten, die stärke des ratenden einflusses am verständlichsten. Die epische auffassung Karls als greisenhaften kaisers etwa auf Einhards schilderung zurückzuführen, von da einfluß auf das Rolandslied, dadurch auf die anderen epen anzunehmen, dürfte nicht allzu schwer fallen. Doch was gewinnt man damit? Auch ohne Einhard wäre die natürliche volkstümliche vorstellung von einem mächtigen heldenkaiser die eines gereiften mannes, nicht die eines jugendlichen herrschers, da immer der letzte eindruck am leichtesten haften bleibt, sofern es sich nicht um seine ausgesprochene jugendgeschichte handelt (vgl. der alte Fritz, der alte Kaiser Wilhelm).

Und in dieser fehlt Naimes! — Hier ist der wunde punkt einer rekonstruktion, einer rückführung auf erhaltene germanische sage, die logisch folgendermaßen denkbar wäre:

Man geht von Hugdietrich (vgl. K. Voretzsch, Epische Studien, s. 287 ff.) aus, sieht darin Chlodowech, in seinem ältesten unehelichen sohne Theuderich den mittelhochdeutschen Wolfdietrich, in Berchtung von Meran eine gestalt, die züge des erwähnten historischen hausmeiers Berthoald unter Theuderich II. und vielleicht auch des historischen kämmerers Berthari angenommen hat und durch sie neugestärkt und belebt wurde. Die sagen von Theuderich gehen in Frankreich auf den unehelich geborenen Karl Martell, von diesem auf

den jungen enkel und namensvetter Karl über. Soweit wäre die sache glatt. Wie aber, wenn Berchtung (aus Berthoald—Berthari) im altfranzösischen epos als Naimes auftreten soll? Wo doch Berthoald nach Suchier (ZrP 18 [1894], s. 175 ff.) das historische vorbild des sagenhaften Sachsenkönigs Berthoald ist, von Chlothar als landesfeind getötet? Selbst wenn man unter hinweis auf Ogiers schicksale der sage eine derartige um- und ausbildung zutraute, müßten wir außer der vorhandenen, Naimes ähnlichen charakteristik, die vielen anderen personen in ähnlicher weise zugeschrieben wird, noch irgend ein sicheres „tertium comparationis“ finden.

Doch hier fehlt alles. Nicht genug, daß Naimes keine namensverwandtschaft aufweist, daß er in Karls jugendgeschichte völlig[1]) fehlt, obwohl ihn der Mainetdichter eigentlich zum mindesten aus Asprem., auf das er anspielt, kannte! (Rom. 4 [1875], s. 328, z. 39 f.). Wir haben Naimes in seiner haupteigenschaft auch nicht als dienstmann, nicht als erzieher und meister kennen gelernt, sondern höchstens als gleichaltrige, erst im laufe des 12. jhs. in die stellung als alleiniger ratgeber gerückte gestalt erkannt.

Das beispiel von Hagen und Rüdeger zeigt, daß nicht dieser gegensatz zwischen jung und alt bei könig und ratgeber zu bestehen braucht. Auf Karl und Naimes ist eher das gesetz der zwillinge anzuwenden in dem sinne, daß sie sich ergänzen, als hauptpersonen nicht wie gewöhnlich in feindlichen gegensatz zu einander treten.

Noch ein wesentliches unterscheidungsmerkmal zwischen den gestalten der germanischen heldensage und Naimes sei erwähnt: das ist die tragik im leben der zu Naimes in parallele gestellten helden, die z. t. aus dem mythischen oder märchenhaften, z. t. aus dem poetisch-ethischen gehalt der germanischen sage fließt. Die altfranzösische epik entbehrt fast ganz jenes ersten elements. Ebenso ist Naimes' leben mit einer ausnahme ohne einen tiefen ursprünglichen tragischen zug. Der tod Bertrans ist nur ein episode gebliebener ansatz, über den die dichter schnell hinweggleiten. Der spätere

[1]) Namen der erzieher in den verschiedenen fassungen der Mainetsage s. in Paul Riebes diss. Greifswald 1906, s. 9.

gegensatz zu den verrätern (HB, GB, Gay., Ga.) ist erst literarisch entwickelt, ebenso wie der zu Karl in RM IV eine nachbildung früherer gegensätze (RM II) zwischen krone und großen ist. Im ursprünglichsten wesen unseres herzogs liegt kein tod oder verfolgung bringender konfliktstoff.

Wie Hagens, Hildebrands, Berchtungs rolle in den altgermanischen lebensverhältnissen begründet lag, ohne daß man zwischen ihnen motivwanderung oder nur eine bestimmte historische person für jeden anzunehmen braucht, so bedarf es zur erklärung von Naimes' rolle nur in beschränktem umfang der heranziehung der germanischen heldensage. Sie bietet uns die meisten parallelen, nicht die nachweisbaren quellen, bietet uns den grundton germanischer auffassung von königstreue. Zugegeben wird die möglichkeit einer stoffwanderung und selbständiger ausgestaltung oder direkter nachahmung; da beide jedoch nicht näher faßbar sind, ohne daß man zu allzu gewaltsamen konstruktionen greift, nötigt uns nichts, weiter in unseren behauptungen zu gehen.

Denn bezeichnenderweise findet sich die gestalt, welche die größte ähnlichkeit mit Naimes zeigt, in der griechischen dichtung. Der vergleich unseres herzogs mit Nestor ist der üblichste und vielfach treffendste.

Nestor[1]) war der älteste und weiseste unter den griechischen fürsten. Nach seinen eigenen worten war er schon früher ob seines klugen rates gehört. Im hohen alter verkörpert er die summe aller lebenserfahrung in kriegerischer (schlachtordnung, lagerverschanzung, kundschaft) und friedlicher betätigung (ratschläge für das beste wagenfahren). Er tritt als vermittler, tadler und mahner auf, spricht als der ältere und klügere meist zuerst, wählt gesandte aus, kämpft trotz seines alters mit tat und zuspruch inmitten seiner mannen. Gleich Naimes hat er einen sohn Antilochus zu beklagen. Soweit die parallelen! Ein wesentlicher unterschied ist einmal in dem etwas veränderten verhältnis zu Agamemnon (nicht der lehnsherr, keine persönlichen, herzlichen beziehungen, altersunterschied), vor allem in einem lebenswahren zug an Nestor

[1]) Belegstellen siehe u. a. in Homeri Opera, hrsg. v. D. B. Monro und Th. W. Allen, Oxford 1912.

zu erkennen, der Homer sofort als den größeren meister der menschenbeobachtung und -schilderung zeigt: das alter kommt leicht ins schwätzen. Nestor weilt gern bei seinen jugendtaten. Naimes ist in dieser beziehung — leider! — mehr die abstrakte weisheit. Nach der „Odyssee“ ist Nestor derjenige, der vor allen weisheit und gerechtigkeit kennt, kinderreich, gastfrei und fromm ist.

Trotz der überraschenden ähnlichkeiten zwischen beiden gestalten in ihrer endgültigen ausprägung (Naimes wird erst nachträglich zum greis, wie oben gezeigt wurde), ist eine direkte literarische beziehung nicht anzunehmen. Urverwandtschaft wird wohl keiner darin erblicken wollen. Auch wenn man durch die lateinische „Epitome Iliados Homericae“, (ausgabe von Weytingh, Leiden 1809), durch Diktys und Dares (hrsg. von F. Meister, Leipzig 1872 und 1873 [Bibl. Teubner]) dem abendland einen schritt näher zu kommen glaubt, läßt sich mit der dortigen dürftigen charakteristik nicht viel anfangen.

Da man Naimes in der fachliteratur meistens als den Nestor des altfranzösischeu epos bezeichnet findet, liegen die fragen nahe, ob schon das mittelalter diesen vergleich zog. Benoit von St. Maure im Trojaroman (ausgabe von L. Constans, Paris 1904—12, 6 bde, Sdat.), Nestor züge verlieh, wie sie Naimes zuvor angedichtet wurden; ob umgekehrt Nestors gestalt irgendeinen erkennbaren einfluß auf den Naimes der späteren epen ausübte, gleichsam abfärbte.

An beiden sehen wir einige ganz allgemein gehaltene züge: Nestor ist weiß (5233) und weise (19415), alt (22383 u. ö.), dennoch der tüchtigsten und kräftigsten einer (3502), für seine freunde ein guter ratgeber. Als gesandter geht er zweimal (19679, 20361) zu Achill. Für die schlacht stellt er sein treffen auf (8229). Der tod seines sohnes trifft ihn schwer (22371 ff.). Hier schildert ihn Benoit mit etwas anteilnahme, zuvor nur mit widerwilliger achtung. Die erwähnten tatsachen sind allgemeinheiten oder äußerlichkeiten, die man auch in Naimes' dasein nachweisen kann.

Der grundlegende unterschied besteht in der charakteristik des inneren menschen. Naimes ist untadelig, gerechtigkeitsliebend bis zum äußersten. Eine solche idealgestalt sah

Benoit — schon auf grund seiner parteiischen quellen — in Nestor nicht. Er schildert ihn gewalttätig gegen seine feinde, maßlos in der erregung (5231 f.). Kaltblütig kann er sogar unschuldige morden (3500 ff.).

Dies genügt, um die frage nach altfranzösischen literarischen beziehungen zwischen beiden gestalten zu verneinen: auf Naimes hat der Nestor Benoits ebenso wenig eingewirkt, wie ein nachschaffen Benoits nach Naimes' gestalt zu erkennen ist. Seine quellen, seine allgemeinbildung, sein dichterisches können boten Benoit genug stoff. Den tod von Nestors einzigem sohn kann man in seinen folgen nicht mit dem Bertrans in parallele stellen. Nestor bricht im schmerz zusammen, wird bald sterben, Naimes rafft sich auf, muß weiter leben — für seinen herrn. Als christ verzeiht er dem mörder.

Aus der klassisch-lateinischen dichtung wäre als ratgebertyp etwa Drances[1]) in Vergils „Aeneis" anzuziehen.

In der ratsversammlung steht er, der greis, neben dem älteren könig Latinus. Zum heile des volkes sucht er zu vermitteln. Doch seine beweggründe sind nicht frei von kleinlichen trieben (XI, 336 ff.). Hier zeigt sich wieder die schärfere beobachtungsgabe und bessere darstellungskunst des kunstdichters. Dieser wortgewandte kluge diplomat ist anscheinend die selbständige schöpfung Vergils.

Die altfranzösische dichterische auffassung von Drances lese man im Eneasroman nach (Bibl. Norm. IV, Halle 1892, v. 6633 ff.):

Drances s'en est en piez levez,
uns riches oem bien enparlez
et ki molt ert de halt parage;
nen ot en la cort nul plus sage
ne mielz seüst en cort parler,
ne un bien grant conseil doner,
ne mielz contast raisnablement
ne mielz feïst un jugement.

Abgesehen von metrischen änderungen, könnten diese ausführungen auch von Naimes in jüngeren epen gemacht werden. Doch es heißt weiter:

---

[1]) Belegstellen für Drances unter diesem namen in Pauly's Real-Enzyklopädie . . . hrsg. von G. Wissowa, Stuttgart 1905.

6641 De parole ert molt engignos,
mais n'esteit pas chevaleros —

und das scheidet ihn von Naimes!

Damit soll es der beispiele[1]) genug sein, da Bayernherzog Naimes im altfranzösischen epos, nicht die gestalt des ratgebers in der weltliteratur gegenstand meiner untersuchung sein soll.

Weder in sagen noch in dichtungen haben wir einen zuverlässigen anhaltspunkt für die herleitung von Naimes' gestalt gefunden. An mythischen ursprung ist wegen des fehlenden ursprünglichen gegensatzes zum bösen ratgeber (im Rol. unterstützt Naimes Ganelons vorschlag) in der durch und durch christlichen romanischen heldenepik nicht zu denken. Die einzige erklärung liefern uns die geschichtlichen verhältnisse, allgemein menschliche vorstellungen, epische darstellungsweise. In ihnen wurzelt der ursprung und die ausgestaltung von Naimes' rolle und gestalt. Die ersetzung der räte, die im laufe der zeit neben Karl und den mit ihm verschmolzenen standesgenossen standen, gleichgültig, ob vor oder nach ihm, durch eine bestimmte, scharf umrissene person war für die epische fixierung unerläßlich, so daß es zu ihrer erklärung keiner besonderen literarischen oder stofflichen beziehungen bedarf. Wie Hildebrand neben Dietrich, Berchtung neben Hug- und Wolfdietrich, so trat Naimes neben Karl, nicht als lehrmeister, sondern als schlichter berater. Nie finden wir eine gelegentliche erwähnung, die an ein anders gestaltetes früheres verhältnis, an frühere gemeinsame taten erinnert. Die erwähnten momente genügen vollkommen für eine befriedigende erklärung. Mit der — übrigens unnötigen — annahme einer urverwandtschaft der erwähnten gestalten wollen wir keinen mißbrauch treiben. Sie zeigen lediglich, wie alt das motiv fürst und berater ist.

Möglich, daß ein bestimmtes historisches, später sagenhaft ausgestaltetes verhältnis zwischen könig und ratgeber den anlaß gegeben hat und durch die jahrhunderte fortgewandert ist, erwähnt wird so manches auf fränkischem boden in sagen-

[1]) Ein hinweis auf biblische erzählungen mag genügen (Joseph, einige propheten: keine parallelen).

reicher merovingischer zeit: Childerich und Viomad, Chlodowech und Aurelian (Gundobald und Aridius in Burgund), für Naimes am geeignetsten Chlothar und Faro. Doch in allem kann ich nur parallelen, vorbilder, aber keine quellen entdecken. Alle summiert mögen auch hier das bekannte motiv ergeben haben. Da sich nach unserer untersuchung die entwicklung des verhältnisses zwischen Karl und Naimes dank LH zum großen teil unter unseren augen vollzieht, glaube ich sagenmotiven nur geringen anteil an der ausgestaltung zumessen zu dürfen. Die geschichte — nicht zuletzt die seiner zeit und der jüngsten vergangenheit — lieferte dem mittelalterlichen ependichter die menschen von fleisch und blut, die er naiv auch in fernen jahrhunderten vermutete. Die anregung für den kern des verhältnisses, der epische typ mag in alten sagenmotiven gesehen werden. Doch dieser anstoß erfolgte meiner meinung unbewußt in der schaffenden phantasie der volksdichter, die zuweilen unabhängig von einander aus eigenen und volkserinnerungen und -vorstellungen heraus ähnliche gestalten schufen unter verschiedenen namen in verschiedenen lagen und stellungen, denen die wirklichkeit immer wieder ähnliche verhältnisse bot.

Ein berater muß lebenserfahren, d. h. gewöhnlich alt sein, eine ehrwürdige, eindrucksvolle erscheinung darstellen, um seinen worten kraft und nachdruck zu verleihen. So ist er allenthalben in der sagenliteratur der welt zu finden. Sogar eine frau und mutter (Gambara — siehe Deutsche Sagen, hrsg. von den Brüdern Grimm, Berlin[3] 1891, II, 21: „Der Langobarden Ausgang"), ist anzutreffen[1]).

In letzter linie hatten wir der altfranzösischen epischen darstellungsweise einen anteil an der ausgestaltung Naimes' zugewiesen. Von schematischen nachdichtungen sei dabei abgesehen. Schon bei Ermoldus lasen wir: „Dicite consilium (= conselliez-moi)!" Eine naheliegende aufforderung in zweifelsfällen. Nicht nur Karl stellt sie, auch

[1]) Für das märchen gelten diese logischen gesetze bestimmter typenbildung nicht. Hier herrscht allergrößte buntheit. Meist sind es unterirdische wesen, männchen, die den helden beraten, frauen und mädchen die über wunderkräfte verfügen, ja selbst tiere. Unser ratgebertyp im engeren sinne findet sich dort kaum.

Wilhelm, sogar Artus (Erec 308), um nur die ältesten beispiele anzuführen. Wilhelms[1]) ratgeber (CL 1909, 2650), mahner (CN 422, PO 335 ff.), tröster (CN 794) ist sein neffe Bertran, in seiner abwesenheit Guielin (PO 515, 1055 ff.). Doch Bertran ist nur mahner, wenn der ependichter eine solche person braucht. Während er den erzürnten Wilhelm von seiner „folie" abzubringen sucht (PO 335 ff.), braucht er selbst später einen mahner zur vorsicht (PO 1760 ff.). Man erkennt aus solchen beispielen epische gesetze der volksdichtung. Neben einen erzürnten ist ein beschwichtigender, neben einen trauernden ein tröster, neben einen ratlosen ein ratender zu stellen. Man sieht, allenthalben das gesetz des gegensatzes. — Nicht nur bei schwierigen entscheidungen wendet sich Karl an Naimes[2]). Oft genug stellt er, ohne anscheinend selbst denken zu wollen, die frage: „Quel conseil me donez?" In solchen fällen erkennen wir ein gut teil althergebrachter epischer technik. Das altfranzösische heldenepos kennt keine monologe, kann keine gedanklichen vorgänge im kopfe, keine gefühlsvorgänge im innern des menschen anschaulich darstellen — außer durch äußerliche körperliche bewegungen. Das hin und wider sich jagender gedanken im hirn des einzelnen vermochte erst Chrestien im leseroman wiederzugeben. Der epensänger mußte sie anschaulicher, greifbar deutlicher seinen zuhörern zu gemüte führen. Infolgedessen stand an der stelle der selbstüberlegung oder des selbstgespräches das zwiegespräch. So war es möglich mit verteilten rollen gedankengänge plastisch darzustellen. Die einwände, die man sich selbst macht, die stimme der vernunft, der selbstbesinnung gegenüber gefühlsmäßigen äußerungen mußte anschaulich durch eine gestalt, eine besondere rolle verkörpert werden; ohne daß der volksdichter sich einer solchen entstehung bewußt war, schuf er zwei personen, stellte allmählich Naimes als ergänzung, als gewissen neben Karl wie neben den ungestümen Roland einen besonneneren Olivier.

[1]) In CN ist „Aymes li viex" Ludwigs ratgeber, den Wilhelm erschlägt, weil er gegner seiner absichten ist (682 ff.).

[2]) Ebenso macht es Marsile, dessen ratgeber Blancandrin im Rolandslied viel ausgeprägter als Naimes ist, oder Arragon (Faraon PO 1119, 1506) oder Agolant (Synagon). Riols dou Mans (Gay.) war schon gedacht.

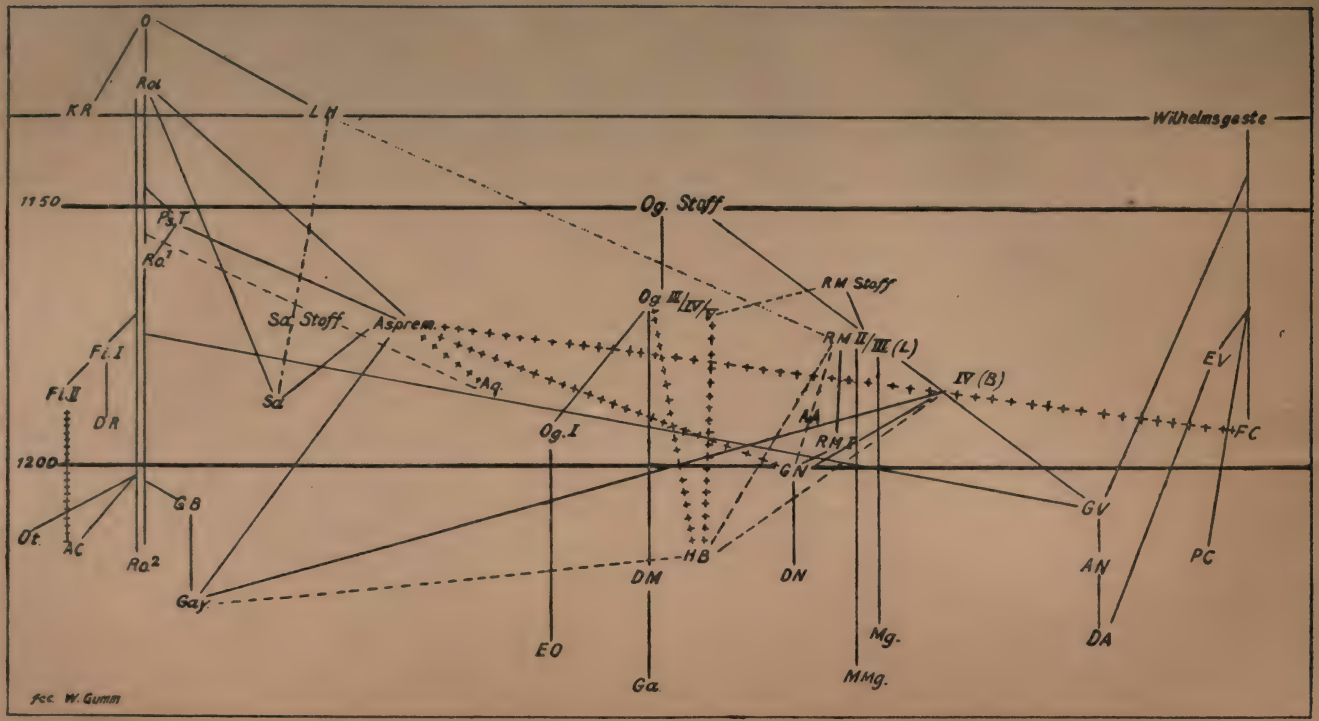
Die geschichtlichen verhältnisse ermöglichten und erleichterten diese bildung, förderten und erhielten sie, da man nie einen könig ohne ratgeber sah; doch an die stelle der geschichtlichen vielheit trat die epische einheit, da epische volksdichtung stets und ständig nach vereinfachung und verschmelzung der personen strebt. Nachdem dichterische auffassung nach allgemein menschlichen vorstellungen schilderndes beiwerk um das bild gelegt hatte, war der ratgebertyp fertig, der in der altfranzösischen heldenepik am ausgeprägtesten und würdigsten von unserm herzog Naimes vertreten wird.

Schluss.

Ausgehend von stehenden redewendungen wie: Naimes, der sich stets gleiche, greise Bayernherzog und berater Karls, haben wir wesen und ursprung dieses oft genannten epenhelden auf grund der erhaltenen altfranzösischen heldenepik untersucht und gefunden:

Naimes tritt keineswegs als erstarrter typ in die erhaltene altfranzösische epik. Vermutlich erst in der ersten hälfte des 12. jahrhunderts wird er als ausgesprochen alter mann bezeichnet. Erst die blütezeit der heldenepik sieht ihn als den erklärten ratgeber kaiser Karls. Eine durchgehende einheitliche dichterische auffassung seiner gestalt besteht auch in dieser zeit nicht. Ebenso verhält es sich mit seinem bayrischen herzogtum. Erst gegen ende des 12. jahrhunderts wird er allgemein als herr von Bayern anerkannt. Trotzdem bleibt er romanisierter Franke — im selben grade wie Karl der Große. Indem man die gestalt unseres herzogs durch die verschiedenen epen verfolgt, gewinnt man manche lehrreiche, z. t. neue einsicht in die beziehungen der einzelnen dichtungen zu einander (vgl. die filiationstafel).

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale)



Die linien zwischen den epen bezeichnen entweder direkte anspielung (++++) oder entlehnte szenen (– – – –) im zusammenhang mit Naimes, soweit es sicher feststeht. Außerdem wurden zur bezeichnung der zyklenbildung oder anderweitig festgestellter beziehung einige linien gezogen. Über die beziehung Asprem.—Og. lese man s. 33 f. und s. 60, anm. 2 nach.

ROMANISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. CARL VORETZSCH

O. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG

X

ADOLF WUTTKE

DIE BEZIEHUNGEN DES FELIBRIGE ZU DEN TROBADORS

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1923

DIE BEZIEHUNGEN DES FELIBRIGE ZU DEN TROBADORS

VON

DR. ADOLF WUTTKE

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1923

Meinem hochverehrten Lehrer, dem Geh. Reg.-Rat Herrn

Prof. Dr. Carl Voretzsch

in Dankbarkeit und Verehrung

zugeeignet

in Deutschlands schwerster Zeit.

Gliederung der Arbeit.

Seite

Einleitung . . . . . 1—3

I. Teil.

Die vorläufer des Felibrige in ihren beziehungen zu den trobadors . . . . . 4—36

1. Kapitel. Die entwicklung der provenzalischen literatur bis zum anfang des 19. jahrhunderts . . . . . 4—8

2. Kapitel. Jacques Jasmin und Verdié (Gascogne) . . . . 9—14

3. Kapitel. Die dichter des Languedoc, besonders Fabre d'Olivet 15—28

4. Kapitel. Die vorläufer in der Provence selbst . . . . . 29—36

II. Teil.

Das Felibrige in beziehung zu den trobadors 37—56

5. Kapitel. Die einheitsbestrebungen bis zur gründung des Felibrige . . . . . 37—42

6. Kapitel. Das Felibrige und sein äußeres verhältnis zum trobadorzeitalter . . . . . 43—50

7. Kapitel. Die fortentwicklung des Felibrige in ihrem verhältnis zum mittelalter . . . . . 51—56

III. Teil.

Die dichter des Felibrige in ihrem verhältnis zu den trobadors . . . . . 57—95

8. Kapitel. Roumanille, Aubanel und Mathieu . . . . . 57—67

9. Kapitel. Frédéri Mistral. . . . . 68—84

10. Kapitel. Tavan, Giéra, Brunet . . . . . 85—87

11 Kapitel. Felis Gras . . . . . 88—95

12. Kapitel. Ergebnisse . . . . . 96—99

Bibliographie.

I. Neuprovenzalische und altprovenzalische Texte.

l'Abeilho prouvençalo de 1858. Marseille-Paris 1858.

Appel, C.: Provenzalische Chrestomathie. 4. Aufl. Leipzig 1912.

Armana prouvençau (Zeitschrift). Avignon 1860—1913.

Aubanel, Theodor: La Miougrano entre-duberto. Avignon 1878.

— — Li Fiho d'Avignoun. Avignon 1885.

— — Lou Pan dou Pecat. Marseille 1882.

— — Lou Rèire-Soulèu. Marseille 1899.

Bartsch, K.: Provenzalische Chrestomathie. 1868.

Bellot, Pierre: Oubros coumpletos. 4 Bde. Marseille 1841.

Bénédit, G.: Chichois. 1835.

Bertuch, F.: Mirèio (Übersetzung). 6. Aufl. Stuttgart-Berlin 1914.

— — Nerto, Goldinseln (Übersetzung). Stuttgart-Berlin 1908.

Bouquet prouvençau, Lou. Marseille 1823.

Bourelly: Cigau e Cigalo. Aix 1894.

Cartabèu de Santo Estello 1906—1910, 1912—1914. Avignon.

Chabaneau: „Les Biographies des Troubadours en Langue provençale". (Hist. gén. de Languedoc X.)

Croussillat, A.-B.: La Bresco. Avignon 1865.

Diouloufet, J.-J. M.: Fables, Contes, Epîtres et autres poésies provençales. Aix 1829.

— — Leis Magnans. Aix 1819.

Flourilege prouvençau (Anth. prov.) p. Bourelly, Esclangon, Fontan. Toulon 1909.

Gatien-Arnoult: Monumens de la Littérature Romane (Las flors del Gay Saber, estier dichas „Las leys d'amors"). Toulouse 1841.

Gaubert, E., et Véran, J.: Anthologie de l'amour provençal. Paris 1909.

Gaut, J. B.: Roumavagi deis Troubaires. Aix 1854.

Gelu, Victor: Oeuvres complètes. 2 Bde. Marseille-Paris 1886.

Goudelin, Pierre: Oeuvres. Toulouse 1887.

Gras, Félis: Toloza, geste provençale. Paris 1881.

— — Lou Roumancero provençal. Paris 1887.

— — Weitere Literatur s. Kapitel XI der Arbeit.

Hennion, C.: Les Fleurs félibresques. Paris (Aix, Avignon) 1883.
Jasmin, Jaques: Las Papillotos. 4 Bde. Paris 1860.
Mahn, A.: Die Biographien der Trobadors in provenzalischer Sprache 2. Ausg. Berlin 1878.
— — Die Werke der Trobadors. Berlin 1846—1852.
— — Die Gedichte der Trobadors Berlin 1856—1863
Mathieu, A.: La Farandoulo. Avignon 1868.
Mistral, F.: Mirèio. Paris 1859.
— — Mirèio (Koschwitz). Marburg 1900.
— — Calendau. Avignon 1867.
— — Nerto. Paris 1910.
— — Pouèmo dóu Rose. Paris 1897.
— — Lis Isclo d'Or. Paris 1878.
— — Lis Oulivado. Paris 1912.
— — La Rèino Jano. Paris 1890.
— — Lou Tresor dóu Felibrige. 2 Bde. Avignon 1878—1886.
Morel, Hyacinthe: Lou Galoubé. Avignon 1828.
Navarra, La guerre de ... éd. par Michel. Paris 1856.
D'Olivet, Fabre: Le Troubadour, poésies Occitaniques du XIIIe Siècle. Paris 1803.
Portal, E.: Antologia provenzale. Milano 1911.
Praviel et Brousse: l'Anthologie du Félibrige. Paris 1909.
Prouvençalo, Li, p. p. Roumanille. Avignon 1852.
Raynouard: Choix des poésies originales des troubadours. 6 Bde. Paris 1816—1821.
Revue félibréenne (Zeitschrift). Paris 1885—1899 (1900—1914 in Straßburg, nicht erreichbar).
Roumanille, J.: Li Prouvençalo. Avignon 1852
— — Lis oubreto en vers. Nouvelle Edition. Avignon 1903.
— — Li Conte Prouvençau e li Cascareleto. Avignon 1908.
— — Lis oubreto en proso. Avignon 1864.
Rudel, Jaufre: ed. A. Stimming. Kiel 1873.
Souleiado, Li, p. les félibres de Paris. Paris 1904.
Steinitz, F.: Gedichte von F. Mistral. Bibliothek der Gesamtliteratur 1404/05. Halle 1910.
— — Mistrals Gedichte. Xenienbücher Nr. 36. Leipzig 1913
Suchier, H.: Denkmäler der provenz. Literatur und Sprache. Halle 1883.
Tandon, Auguste: Fables, contes et autres pièces en vers. 2e édition. Montpellier 1813.
Vivo Prouvençe (Zeitschrift) 1905—1914.
Weiske, H.: Calendau (Übersetzung). Halle 1909.

II. Neuprovenzalische Literatur.

Arnoux, M: Les troubadours et les félibres du Midi. Paris 1889.
Aurouze, J.: Histoire critique de la renaissance méridionale au XIXe siècle. II. Bd.: Les idées directrices. Avignon 1907.

Böhmer, Ed.: Die provenzalische Poesie der Gegenwart. Halle 1870.
Bory, J. T.: De la poésie provençale depuis les troubadours in „Abeilho prouvençalo" (I, 1). Paris 1858.
Buchenau: Versbau Mistrals. Diss. Marburg 1901.
Cadet d'Ais, Lou: F. Mistral, ses derniers jours ,.. Aix 1914.
Donnadieu: Les précurseurs des félibres. Beziers 1891.
Donnodevie: Les derniers troubadours in „Revue contemporaine". Paris 1863, 15. V. und 31. X.
Essenhardt: Neuprovenzalische Literatur in „Gegenwart" 1881, Nr. 11.
Fastenrath: Katalonische Troubadoure der Gegenwart. Leipzig 1890.
Franc, Eugène: Le centenaire de Jasmin, La mort de Roumanille et de Bigot in „Romanische Forschungen" XIII (Erlangen 1902), S. 101—151.
Giovanoly, André: Jaques Jasmin in Herrigs Archiv 37 (1865), S. 1—11.
Grapengeter, C.: Die neufranzösischen Elemente in Mistrals Werken. Diss. Kiel 1916.
Hartmann, M.: Tagebuch aus Languedoc und Provence. Darmstadt 1893.
Hausrath: Religiöse Elemente bei Mistral in Protestantische Kirchenzeitung 41.
Heller, O.: Neuprovenzalische Literatur in Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, Heft 50, 1882.
Jeanroy, A.: Félibre in Romania 23 (1894), S. 463—65.
Jourdanne, G.: Histoire du Félibrige. Avignon 1897.
Kannegießer, K. L.: Mirèio in Herrigs Archiv 26 (1859), S. 241—284.
Kaufmann: Neuprovenzalische Literatur in „Gegenwart" 1881, Nr. 37.
Koschwitz, E.: Préface zur Mirèio-Ausgabe. Marburg 1900.
— — Über die provenzalischen Feliber und ihre Vorgänger. Rektoratsrede Greifswald 1894. Berlin.
Kreiten: Feliber und Felibrige in Stimmen aus Maria Laach, 1875. Bd. VIII, S. 53, 143, 442, 530; Bd. IX, S. 161, 284, 392, 502.
Laincel, Louis de: Des troubadours aux félibres. Aix 1862.
Lamartine, M. A. de: Cours familier de littérature XL (über Mistral).
Laserre, P.: F. Mistral, poète, moraliste, citoyen. 1918.
Lefèvre, E.: Catalogue Félibréen et du Midi de la France (Bibliogr.). Marseille 1900 ff.
Legré, L.: Le poète Th. Aubanel in Rev. fél. 1894, S. 154 ff.
Lemaître, J.: Impressions du théatre III, S. 165 ff., 1889.
Lintilhac: Les félibres à travers leur monde et leur poésie. Paris 1895.
Maas, A.: Allerlei Volksaberglaube in Mistrals Mirèio. Diss. Berlin 1895.
Mahn, A.: Neuprovenzalische Poesie in Magazin für die Literatur des In- und Auslandes 1880, S. 21 ff.
Mariéton, P.: Jasmin et ses œuvres in Rev. fél. 1894, S. 89—113.
— — L'œuvre et le rôle de Roumanille. Rev. fél. 1894, S. 1—10.
— — La terre provençale. Paris ²1903 (1. Aufl. 1890).
— — Le félibre Auguste Fourès. Lyon 1883.

Mariéton, P.: Les précurseurs des félibres. Rev. fél. 1898/99, S. 17—27.
— — L'évolution félibréenne in Rev. fél. 1892—1896, jedesmal mehrere Artikel.
Minckwitz, M. J.: Die neuprovenzal. Dichter Roumanille und Aubanel in „Die Zeit" (Wiener Wochenschrift) 1903, 446, 34.
Morf, H.: F. Mistral in „Aus Dichtung und Sprache der Romanen". Straßburg 1903, S. 464—508
Paris, G.: Penseurs et poètes. S. 62—163: F. Mistral. Paris 1896.
Portal, E.: Letteratura provenzale. I moderni trovatori. Manuali Hoepli, Milano 1907.
Rack, F.: Zum Reim- und Strofenbau Mistrals. Diss. Marburg 1902.
Ritter, Eugen: Le Centenaire de Diez suivi des lettres de Roumanille à Victor Duret. Genf 1894.
Roque-Ferrier: Mélanges de critique littéraire. Montpellier 1892.
Sachs: Neuprovenzal. Literatur in Herrichs Archiv 61 (1879), S. 427 ff.
Scheludko, D.: Mistrals „Nerto" in den Romanistischen Arbeiten VIII. Halle 1922.
Schneider, B: Neuprovenzalische Literatur, als Programm des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums. Berlin 1887.
— — Armana prouvençau und Bibliothèque félibréenne. Zwei Rezensionen in Zeitschr. für franz. Sprache und Lit. XIII (1891), 2, 29—40.
Schroeder, R.: Zur neuprovenzalischen Dichtung in Beilagen der Allgemeinen Zeitung 1894, Nr. 278, 279, 280.
Szieliski, M. v.: Neuprovenzal. Literatur in „Gegenwart" (35—38), 1876.
Taillandier, Saint-René: La nouvelle poésie provençale in Revue des deux Mondes XXIII (1859), S. 807 ff.
— — Les destinées de la nouvelle poésie provençale. Revue des deux Mondes 1. XII. 1875.
— — Etudes littéraires Paris 1881: La Renaissance de la poésie provençale.
— — Préface de Li Prouvençalo. Avignon 1852.
Vincent, J.: F. Mistral, sa vie, son influence, son action et son art. 1918.
Weber, E.: Die religiösen Elemente bei Roumanille. Diss. Halle 1921.
Welter, Nic.: F. Mistral, der Dichter der Provence. Marburg 1899.
— — Th. Aubanel, ein prov. Sänger der Schönheit. Marburg 1902.
— — F. Mistral in Zeitschr. „Hochland" 1909/10, 12. Heft, S. 657—672.

III. Altprovenzalische Literatur.

Anglade, J.: Les troubadours. Paris 1908.
— — in Vollmöllers kritischen Jahresberichten: Abschnitte über das Provenzalische.
Baret, Eugène: Les troubadours et leur influence sur la littérature du Midi. 2. Aufl. Paris 1867.

Bartsch, K.: Grundriß zur Geschichte der prov. Literatur. Elberfeld 1872

— — Die Reimkunst der Trobadors im Jahrbuch für romanische und englische Literatur I (1859), S. 171 ff.

— — Nachahmung provenz. Poesie im Deutschen in Germania I, S. 480.

Bayle, A.: Poésie provençale au moyen âge. Aix 1876.

Brinkmeyer: Die provenzalischen Trobadors als lyrische und politische Dichter. Göttingen 1882.

— — Die provenzalischen Trobadors nach ihrer Sprache, ihrer bürgerlichen Stellung usw. Halle 1889.

Camboulin, F. R.: Renaissance de la poésie provençale à Toulouse. Jahrbuch für roman. und engl. Literatur III (1860), S. 125 ff.

Cnyrim, Eugen: Sprichwörter usw. bei den provenzalischen Lyrikern. Diss. Marburg 1887.

Diez, F.: Die Poesie der Troubadours. 2. Aufl. Leipzig 1883.

— — Leben und Werke der Troubadours. 2. Aufl. Leipzig 1882.

— — Beiträge zur Kenntnis der romantischen Poesie. Heft 1: Über die Minnehöfe. Berlin 1825.

Histoire littéraire de la France. Bd. XXIV. Paris.

Histoire générale de Languedoc p. Dom Claude de Vic et Dom J. Vaissette. 16 Bände. Toulouse 1872—1905.

Jeanroy, A.: Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge. Paris 1889.

Körting: Encyklopädie der roman. Philologie. III. Bd., S. 422—479: Das Provenzalische. 1886.

Lintilhac, E. de: La poésie du Midi: Les troubadours in Rev. fél. 1890, S. 96—106.

Lowinsky, V.: Zum geistlichen Kunstlied in der altprovenzal. Literatur bis zur Gründung des Consistòri del Gai saber. Diss. Berlin 1897 und Zeitschrift für franz. Sprache u. Lit. 20, 163 ff.

Mariéton, P.: Les troubadours in Rev. fél. 1892, S. 289—305; 1893, S. 1—9.

Mary-Lafon: Histoire littéraire du Midi de la France. Paris 1882.

Meyer, P.: Des rapports de la poésie des Trouvères avec celle des Troubadours. Romania 19 (1890), S. 1—62.

— — De l'influence des troubadours sur la poésie des peuples romanes. Romania 5 (1876), S. 257—268.

Michel, P.: Heinrich von Morungen und die Trobadors. In Straßburger Quellen und Forschungen 38 (1879).

Nickel, W.: Sirventes und Spruchdichtung. Palaestra LXIII. Berlin 1907.

Nostradamus: Les vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux (p. Anglade). Paris 1913.

Pätzold, A.: Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors im Minneliede. Marburg. Ausg. u. Abh. XCV, 1897.

Rajna, Pio: Le Corti d'amore. Milano 1890.

Raynouard: Choix des poésies originales des troubadours. Paris 1816 bis 1821.

Restori, A.: Letteratura provenzale. Milano 1891.

Schrötter, W.: Ovid und die Trobadors. Halle 1908.

Schwan: Die Entstehung der Blumenspiele in Toulouse. Preuß. Jahrbücher 54, S. 451 ff.

Schultz-Gora, O.: Altprov. Elementarbuch. 3. Aufl. Heidelberg 1916.

Stimming, A.: Provenzalische Literatur in Gröbers Grundriß II 2, S. 1—69, 1897.

Suchier, H.: Geschichte der französischen Literatur. 2. Aufl., I. Bd., S. 57—99, 1913.

— — Französisch und Provenzalisch in Gröbers Grundriß, 2. Aufl., I., S. 172 ff.

Trojel: Über die Minnehöfe. Revue des langues romanes 34, S. 179 ff.

Vossler, C.: Der Trobador Marcabru und die Anfänge des gekünstelten Styles. Sitzungsberichte der bayer. Akademie der Wissenschaften, Philos.-Philolog. Abteilung, Nr. 11, 1913.

Wechssler, Ed.: Kulturproblem des Minnesanges, I. Halle 1909.

— — Frauendienst und Vasallität. Zeitschr. für fremde Sprachen und Literatur 24 (1902), S. 159—190.

Zenker: Die provenzalische Tenzone. Romania 17 (1888), S. 609 ff.

Einzel-zitate im rahmen der arbeit an ort und stelle. — Rissert, E.: „La Renaissance provençale", Paris-Aix-en-Provence, Thèse de doctorat, 1918, war mir nicht zugänglich, ich verweise auf Ronjat, Revue des langues romanes 1920, 364 ff.

Einleitung.

Eine arbeit, welche die beziehungen einer literaturperiode zu einer anderen darstellen will, bedarf vor allen dingen einer scharfen abgrenzung der beiden epochen, welche allein die grundlage für eine genaue durchführung des themas bieten kann. Die begrenzung der perioden in zeitlicher hinsicht muß sowohl für die Felibredichtung, als auch für das zeitalter der trobadors gefordert werden. Hierbei zeigt es sich, daß beide literaturepochen in verschiedenem sinne zu begrenzen oder auch zu erweitern sind.

Die Felibrebewegung, literarhistorisch betrachtet, ist eine „dichterschule"; man erkennt auch, daß diese schule nicht ohne vorläufer gewesen ist. Es dürfen daher diese vorläufer in ihrer literarischen bedeutung, besonders in ihren beziehungen zu den trobadors, nicht übergangen werden; denn sie bilden die grundlage, auf denen das Felibrige sich entwickelt hat. Von bedeutung ist ferner die stellung der Felibrebewegung zu den geistes- und literaturströmungen der zeit, zu verwandten und benachbarten literaturen, zur kultur des landes und zu dem stande der wissenschaft. Besonders das letzte moment gewinnt im rahmen dieser arbeit noch eine besondere bedeutung, da der stand der romanischen wissenschaft durchaus nicht gleichgültig ist für den grad der beeinflussung des Felibrige durch die trobadors. Besonders die entwicklung der altprovenzalischen forschung und das erscheinen grundlegender werke, die zu der frage des trobadorsanges stellung nehmen, müssen genügend berücksichtigt werden, um ein klares bild von der art und der stärke des trobadoreinflusses gewinnen zu lassen.

In bezug auf die stellung des Felibrige zur poesie der trobadors ist natürlicherweise die entwicklung bis zur gründung des Felibrige und die grundlage der bewegung in den nächsten jahrzehnten von größerer bedeutung als die weiterentwicklung in den späteren jahren, wo die bewegung ihre geschlossenheit und einheitlichkeit einbüßt, sich in verschiedene gruppen spaltet und die bezugnahme auf das mittelalter immer mehr durch gegenwartsfragen und -forderungen in den hintergrund treten läßt. Die fortentwicklung des Felibrige bis zur gegenwart wird daher im rahmen dieser arbeit nur wenig berücksichtigt werden können. Auch wird in den späteren jahren (etwa seit 1876) die zahl der dichter so groß — ohne daß sich darunter noch überragende, neue talente befinden — daß ein nur einigermaßen einheitlicher überblick nicht mehr möglich ist. Eine beschränkung auf die bedeutendsten vertreter der bewegung muß daher eintreten, soll die arbeit sich nicht in unwichtige einzelheiten verlieren.

Während also die moderne bewegung eine klare einschränkung verlangt, ist es andererseits unerläßlich, den begriff des trobadorzeitalters nicht im engen sinne der zeiten der alten, ritterlichen sänger zu fassen, sondern ihn seinem umfange nach dahin zu erweitern, daß er auch auf das folgende vierzehnte jahrhundert ausgedehnt wird, in dem zwar der spezifisch höfische minnesang bereits beendet ist, die alte ritterpoesie aber doch noch ihre fortsetzung in der dichtung des bürgertums findet. Daß gerade dieses zeitalter nicht unterdrückt werden darf, wird die arbeit zu erweisen haben; denn das Felibrige schließt sich, besonders in seinen rein äußerlichen entlehnungen, nicht so sehr an die eigentliche blütezeit des altprovenzalischen minnesanges an, als vielmehr an die folgezeit, an das vierzehnte jahrhundert, wo die Toulouser dichterschule (seit 1323) eine besondere bedeutung gewann.

Nicht allzuoft wird es der fall sein, daß sich tatsächlich übereinstimmungen in form und inhalt zwi-

schen felibre und trobador nachweisen lassen. Aber selbst diese allein genügen nicht, um auf wirkliche beziehungen schließen zu können, weil es sich in vielen fällen nur um motive allgemeinerer art handelt. Wie bei jeder motivvergleichung, bietet sich uns auch hier die frage: ist eine beziehung zu den trobadors — aus gewissen, ausschlaggebenden momenten heraus — als sicher anzunehmen, oder ist nicht auch die möglichkeit offen, daß das motiv aus anderen literarischen quellen (Nordfrankreich, Italien, Deutschland, Antike) herstammt, oder daß es schließlich überhaupt nicht in der literatur zu suchen ist, sondern in allgemeineren tatsachen[1]), in kultur-, rassen- und zeitfragen, die ein weitergehendes, völkerpsychologisches verständnis erfordern?

Wenn es auch wünschenswert erscheinen möchte, alle diese fragen in eindeutigem sinne lösen zu können, so kann doch auch lediglich die problemstellung, das gegenüberstellen der verschiedenen möglichkeiten, von wissenschaftlichem wert sein. Wie oft ist nicht der literarhistoriker (z. b. in der altfranzösichen epik oder lyrik) gezwungen, nur die problemstellung zu erörtern, und finden sich nicht auch in solchen fragen momente, die fruchtbringend und fördernd wirken können?

[1]) Man vergleiche dieselben fragen in der volkskunde bei Lang (Mythology, ritual and religion, 1887), Sudre (Les sources du roman de Renart, Par. 1893), Bédier (Les fabliaux Par. ²1895).

I. Teil:

Die vorläufer des Felibrige in ihren beziehungen zu den trobadors.

I. Kapitel.

Die entwicklung der provenzalischen literatur bis zum 19. jahrhundert.

Die trobadorpoesie des mittelalters, die in Südfrankreich in einem verhältnismäßig kurzen zeitraum eine große blüte und eine weite, fast unübersehbare ausbreitung gewann, zeigt ein merkwürdig schnelles absterben und aufhören. Die poesie, die gegen ende des zwölften jahrhunderts auf dem ganzen kontinent in hohem ansehen stand, und die durch männer wie Bernart de Ventadorn, Bertran de Born und Peire Vidal ihren einfluß auf alle nachbarländer in stärkstem maße ausübte, hört nach dem dreizehnten jahrhundert fast ganz auf und sinkt von einer hohen blüte beinahe in ein nichts zusammen. Zwei jahre sind besonders charakteristisch, die zwei wichtige marksteine auf dem wege des niederganges der altprovenzalischen minnelyrik darstellen: das jahr 1209, das den beginn der verhängnisvollen Albigenserkriege darstellt, und das jahr 1294, aus dem uns das letzte trobadorgedicht von Guirant Riquier, dem letzten trobador, überkommen ist. Mit diesem jahre kann die trobadorlyrik als erloschen gelten.

Ueber die gründe des plötzlichen niederganges sind die verschiedensten ansichten laut geworden. Es ist nicht nur ein moment, das den zusammenbruch herbeigeführt

hat, sondern die verschiedensten ursachen wirken mit größerem oder geringerem einfluß mit. Abzulehnen ist aber zweifellos die von Laincel vertretene ansicht, welche die einschneidende wirkung der Albigenserkriege möglichst abzuschwächen versucht. Laincel sucht dies moment möglichst ganz aus dem spiele zu lassen. Eine ähnliche ansicht vertritt Kreiten in seinen artikeln über das Felibrige, die wohl — ebenso wie auch bei Laincel — vom standpunkte des extrem orthodoxen katholizismus stark beeinflußt sind. Die ursachen, die Laincel an die stelle des Albigenserkrieges setzt, sind folgende: einfluß des nordens sowie Italiens, soziale verhältnisse im ritter- und bürgertum. — Alle diese momente haben gewiß ihre große bedeutung für den niedergang der trobadorpoesie, sie dürfen uns aber doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß gerade die Albigenserkriege von weittragender bedeutung für die literarische entwicklungsgeschichte des südens gewesen sind. Das rücksichtslos-grausame vorgehen der kreuzfahrer, die planmäßige zerstörung und verwüstung des ganzen landes, die gewaltsame bekehrung zur katholischen kirche haben tiefgehende spuren in land und volk hinterlassen. Der blühende wohlstand des südens, das sorglos-heitere leben des adels hatte seinen todesstoß erhalten. Der zwanzigjährige krieg hatte jeden reichtum vernichtet, die burgen zerstört. Wo sollte der trobador noch gastfreiheit und gehör für seine lieder finden? — Alle diese momente übersieht Laincel wohl bewußt, bezeichnet er doch sogar den Albigenserkrieg als „guerre heureuse pour le triomphe de la Foi."

Entgegen der ansicht Laincel's ist der Albigenserkrieg eins der wesentlichsten momente, die den untergang der altprovenzalischen ritterpoesie herbeigeführt haben. Mistral vertritt die gleiche ansicht, wenn er in einer rede anläßlich der „jeux floraux" zu Montpellier sagt (Arm. prouv. 79, 65):

„La testo dòu Miejour toumbè souto lou ferre."

Daß allerdings der Albigenserkrieg nicht der einzige grund des unterganges der poesie war, läßt sich aus

der kultur- und literaturgeschichte des mittelalters beweisen. Es sei an dieser stelle nur kurz auf die folgenden hingewiesen:

1. Der ritterstand findet im bürgertum einen ernsten rivalen in jeder beziehung. Das aufblühen der macht der städte bringt auch die poesie vom adel in das bürgertum hinein. Besonders Toulouse hat in dieser hinsicht eine dominierende rolle gespielt.

2. Die von den Provenzalen angeregte und befruchtete italienische poesie eines Dante und Petrarca löst die ersterbende, in formen erstarrte trobadorpoesie ab. Das päpstliche exil in Avignon und der hof Karls von Anjou in Neapel verstärken die macht der italienischen poesie.

3. Durch die Albigenserkriege und ihren ausgang wurde der einfluß Nordfrankreichs allmählich immer stärker, so daß er sich zu beginn des sechzehnten jahrhunderts sogar bis in die „jeux floraux" zu Toulouse erstreckt, wo seither französiche dichtungen den preis erhielten.

4. Die einflüsse fremder literaturen fanden bei den Provenzalen auch umso leichteren eingang, weil in der lyrik der späteren zeit schon selbst der todeskeim lag. Kunstlyrik in erstarrten formeln und regeln, in kunstvollem reim- und strophenbau darf keinen anspruch auf lebensfähigkeit und fruchtbringende betätigung erheben. Das beweisen auch andere perioden in jeder literatur.

Was nach dem jahre 1294 an dichtkunst im süden Frankreichs fortlebt, ist nur ein schwacher, geringer abglanz der vergangenen herrlichkeit. Im vierzehnten jahrhundert setzt die Toulouser dichterschule die alten traditionen fort, allerdings ohne jemals die kraft eines Bertran de Born oder die innigkeit eines Bernart de Ventadorn erreichen zu können. Die form herrscht über die sache, den inhalt und die empfindungen. In den folgenden jahrhunderten ist die provenzalische poesie reine dialektdichtung. Es sind nur einige wenige dichter, die dank ihres persönlichen talentes imstande sind, sich über den durchschnitt zu erheben. Aber wenn wir in dem zeitraume vom beginn des fünfzehnten bis zum ende des

achtzehnten jahrhunderts nach anklängen an das mittelalter, an die trobadorzeit suchen wollen, so tuen wir es vergeblich. Die perioden der altprovenzalischen blütezeit sind vollkommen vergessen. An die trobadors lehnt man sich in keiner weise an. Jeder dichter schafft seine poesien in seinem heimatdialekt, über dessen grenzen hinaus er nicht mehr gelesen und verstanden wird. Er ist volksdichter und will auch nur für das volk dichten. Von einer größeren einheitlichkeit und zusammenfassung, wie sie von den trobadors angestrebt wurde, ist nichts zu bemerken. Es schien fast, als sollte die provenzalische literatur zu einem neuen aufblühen, das an die alte herrlichkeit erinnern konnte, nicht mehr fähig sein. Das neunzehnte jahrhundert aber hat das gegenteil erwiesen und hat eine literatur hervorgebracht, die eine hohe blüte erreichte, die aber allerdings in der gegenwart ihren höhepunkt bereits überschritten hat, weil es an männern fehlt, die, ebenso tatkräftig und genial wie die sieben gründer, das begonnene werk in aufsteigender linie fortzuführen imstande sind. Die größten führer, Roumanille, Mistral, Aubanel, F. Gras, sind nicht mehr. Werden sich noch rechtzeitig männer finden, das erbe der väter würdig weiterzuführen? —

Mit den ersten jahrzehnten des neunzehnten jahrhunderts beginnt es im „Midi de la France“ literarisch lebendiger zu werden. Es treten eine reihe von dichtertalenten auf, die man zwar nicht schon als „Felibres“ im eigentlichen sinne ansprechen darf, die aber doch — jeder in seinem dialekt — dazu beigetragen haben, literarisches interesse im volke wieder wachzurufen, und so zu wegebereitern der „Causo“ des Felibrige zu werden. Fast alle diese dichter stehen mit ihrer poesie noch in den traditionen der vergangenen jahrhunderte, d. h. sie sind noch reine dialektdichter, die mit ihren dichtungen kein höheres ziel verbinden, als sich und ihre landsleute im heimischen „patois“ zu erfreuen. Literarische vorbilder sind selten nachzuweisen und anlehnungen an die trobadorzeit werden nicht oft zu finden sein, denn sie liegen

auch nicht in der absicht der dichter. Aber dennoch verdienen namen wie Jasmin, Gelu, Bellot in der literaturgeschichte der Provenzalen festgehalten zu werden, weil diese dichter uns zeigen, in welcher weise unmittelbar vor dem eintreten des Felibrige gedichtet und gesungen wurde, welches die literarischen vorbilder waren und in welcher weise diese dichter beeinflußt sind. Die zahl dieser dialektdichter ist sehr groß. Alle zu berücksichtigen und literarhistorisch zu würdigen, ist unmöglich. Nur wirklich bedeutende talente können hervorgehoben werden. Außerdem sind die werke der meisten dichter der jahrzehnte vor dem Felibrige verschollen, oft gar nicht gedruckt oder, falls gedruckt, seit langem vergriffen. Neuauflagen, vom Felibrige in die wege geleitet, existieren nur in den allerwenigsten fällen (Jasmin, Gelu).

II. Kapitel.

Jaques Jasmin und Verdié (Gascogne).

Der bedeutendste aller „précurseurs des Felibres“ gehört in die Gascogne, nach Agen an der Garonne, was um so merkwürdiger erscheinen muß, als sonst die Gascogne keinen bedeutenden vertreter unter den dialektdichtern hervorgebracht hat, die man als vorläufer der Felibres ansprechen könnte. Der priester Jean Patriço Gravieros (Mary Lafon 276) ist mit seinem burlesken epos „Jean ou lou cousinié seminàri d'Agen“ schon 1762 hervorgetreten, er ist also kein unmittelbarer vorläufer des Felibrige. — Jacques Jasmin aber darf wohl als der dichter bezeichnet werden, der vor den Felibres den weitgehendsten einfluß ausgeübt hat, einen einfluß, den er sogar selbst für so groß hielt, daß er jede aufforderung zum zusammenschluß von sich wies, weil er sich allein bedeutend genug dünkte, sich und seine werke auch noch nach gründung des Felibrige allein durchzusetzen.

„Jacques Jansemin“ (1798—1864) war haarkünstler von beruf und gab seine gedichte selbständig heraus unter dem titel „Las Papillôtos“ (1843—45).[1]) Seine bedeutung liegt nur auf dem gebiete der poesie. André Giovanoly (Herr. Arch. 37,6) will ihm noch die bedeutung eines sprachforschers beizugeben, eine ansicht, die zweifellos über das maß des gegebenen hinausgeht. Denn zum sprachforscher ist eine ausreichende vorbildung unerläßlich. Diese fehlte Jasmin. Der dichter spricht wohl gelegentlich von der sprache des südens, vom verhältnis zwischen provenzalisch

[1]) Vorbild für den titel war Adam Billaut de Nevers (1602 bis 1662), der seine gelegenheitsgedichte 1644 unter dem titel „Les Chevilles“ veröffentlichte.

und französisch (Pap. III, 192), und er redet von den aufgaben, die vom dichter der sprache gegenüber zu erfüllen sind; aber dabei liegt es nicht in seiner absicht, als sprachforscher aufzutreten, denn Jasmin war dichter und nicht auch sprachforscher zugleich, wie etwa Mistral. Brunet, der spätere Felibre, bestätigt diese ansicht und betont, daß Jasmin in dieser hinsicht einen fehler begangen habe (Arm. prouv. 65, 109):

„Emai couneiguèsse proun li richesso de sa lengo, lou troubaire gascoun a manca d'uno causo, lis estùdi rouman, indispensable à quan escriéu noste parla."

Ueberblicken wir die werke Jasmins in ihrer gesamtheit, so erkennen wir sofort, daß wir bei diesem manne vergeblich nach anlehnung größeren stiles an die trobadorzeit suchen werden. Die bedeutendsten schöpfungen des dichters liegen zweifellos auf dem gebiete des kürzeren, ländlichen epos. Hier lassen sich auch literarische vorbilder, die einzigen wirklich nachweisbaren in Jasmins werken, aufdecken: es sind Jasmins lieblingsdichter, der Provenzale Goudouli und der Franzose Florian (1755 bis 1794).

Jasmin nimmt seine stoffe aus der gegenwart, zum teil sind es sogar eigene erlebnisse, die er dichterisch verwertet. Sein talent bewährt sich besonders in der zeichnung scharf ausgeprägter charaktere; seine menschen sind aber alle gegenwartsmenschen, irgendwelcher einfluß des provenzalischen mittelalters ist nicht festzustellen. Vortrefflich gezeichnet ist beispielsweise die gestalt der Marguerite in seiner erzählung: „L'abûglo de Castel-Culhé", dieses mädchens, das durch seine erblindung den geliebten, der ihr treue geschworen hatte, verliert und nun am hochzeitstage des treulosen zeuge sein muß, wie er am altar einer anderen sein leben gelobt — der dolch macht ihrem leben ein ende —. Wie fein in allen schattierungen hat der dichter die stimmung eines verratenen mädchenherzens gezeichnet! Gerade in der psychologischen ausmalung seiner charaktere zeigt sich Jasmin als meister. Lebendige gegenwartscharaktere sind es, die er uns vorführt, aber

an die trobadorzeit, an minnesang und rittertum finden wir nicht den leisesten anklang. Alle seine „poèmes“ behandeln gegenwartsstoffe, es sind gegenwartsromanzen im gegensatz zu Felis Gras, der in seinen balladen nur die vergangenheit schildert; wo schildert uns Jasmin einmal einen „trobador“?

Daß Jasmin ein volksdichter sein will, daß er mit seinen gedichten dem volke gehört, dessen sprache er spricht, äußert er gelegentlich selbst. Nicht die sprache der schlösser und paläste, sondern die sprache der hütten und häuser des volkes will er verherrlichen. (III, 192):

„Canto fai reluzi nostro lengo encrûmîdo;“

„Aquélo lengo que te play!“

„A quittat per toutjour lou castèl, lou palay.“

„Mais gardo l'oustalet, la pitchouno familho”.

Dabei weiß der dichter aber doch, woher diese sprache stammt:

„Des troubadours acòs la filho“.

Aber ebenso bestimmt weist er darauf hin, daß die sprache jetzt im volke wurzle und ihm gehöre. Ueberhaupt tritt Jasmin gern in direkten gegensatz zur aristokratisch-mittelalterlichen auffassung des ritters und trobadors. Als anhänger der demokratie tritt er für die rechte des volkes ein. Er selbst bezeichnet sich öfters als „troubadour del puble“ (III, 194), der singen wolle von „languîno (langueur) amourouzo, jôyo, chagrin et pèssomen.“ Seine ideale sind also nicht mehr die höfischen ideale des minnesanges, diesen gedanken steht er als volksdichter vollkommen fern. Selten geht er auf das mittelalter ein. Das einzige, was ihn aus der vergangenheit anzieht und was er weiter überliefert haben möchte, ist seine und seines volkes „bielho lengo.“ Diese ist von den trobadors her überkommen, diese gilt es zu pflegen.

In einem seiner gedichte, „La gleîzo descapelado“, nimmt er auch bezug auf die aufblühende erforschung des provenzalischen mittelalters, er denkt dabei wohl besonders an Raynouard.

„Des biels troubadours lou noum reboumbis, aro".

Hier geht er auch einmal etwas näher auf das trobadorzeitalter ein. Etwa 6 zeilen widmet er dem „troubadour-souldat" Bertran de Born: auch die kältesten (lous may frets) würden merken, sobald er sänge, daß ihre seele im körper und das eisen in der hand sich rege. „Ich bin nur ein bescheidenes talent", fährt der dichter fort, „aber dennoch will ich es wagen, in seine fußstapfen zu treten, allerdings will ich für die kirche kämpfen, von er ich so viel gutes empfangen habe". Die erwähnung nur dieses einen, bekanntesten aller trobadors ist wiederum ein beweis, daß Jasmin kein besonderes interesse am mittelalter hatte, und daß er sich nicht näher mit ihm beschäftigt hat. Wenn er allerdings das wort „troubadour" oder „troubadour-pèlerin" (z. B. III, 110, 170, 192, 336, 36 u. a.) öfter zur anwendung bringt, so will er damit keineswegs seine beziehungen zum mittelalter dokumentieren, sondern er wendet das wort „troubadour" nur in dem damals üblichen sprachgebrauch an, nämlich troubadour gleich poète. Gerade im 19. jahrhundert, besonders aber in der dichtung des Felibrige selbst, lassen sich zahllose beispiele dafür finden, daß man von den dichtern als von „troubaire" spricht, ohne im geringsten an das mittelalter dabei zu denken. Die übernahme lediglich des wortes beweist in keinem falle beziehungen irgendwelcher art. Deshalb darf man auch in dem Mistralschen gedicht „En l'ounour de Jansemin" (1870) (Jsclo 110) nicht weiteres vermuten wollen, wenn Mistral den dichter der Gascogne als „grand troubaire dòu Miejour" bezeichnet. Auch wenn er von ihm sagt, daß er von „l'amour gesungen habe, „mies qu'uno femo", so meint Mistral damit nicht das liebesideal des mittelalters, „diu minne" der mittelhochdeutschen zeit, sondern die liebe in ihren konflikten und problemen der gegenwart. Daß Jasmin darin wirklich ein meister in seinem fach ist, wurde bereits nur an einem beispiel erwiesen. Außerdem verwendet er das thema der liebe meist zu epischen vorwürfen, — deshalb nennt ihn auch Lamartine (Cours fam.

28. 4. 1849) den „Homère sensible et pathétique“ — und „l'amor“ der trobadors ist bei den sängern des mittelalters immer nur der gegenstand zahlreicher lyrischer gedichte gewesen, in das epos kommen diese gedanken erst durch den höfischen roman und zwar aus der lyrik.

Die rein lyrische poesie besteht bei Jasmin zum großen teil aus gelegenheitsgedichten und aus liedern mit politisch-republikanischer tendenz, die schon dadurch in gegensatz zu den trobadors treten. Die form seiner gedichte hält sich auch in den damals auch in Nordfrankreich üblichen bahnen. Bei seiner geringen kenntnis des mittelalters wäre auch eine entlehnung dieser art sehr unwahrscheinlich.

Ein weiterer gegensatz Jasmins zu den trobadors ergibt sich auch aus der stellung des dichters zur kirche. Er betont ja immer wieder, daß er ein treuer sohn der kirche sein will, der er großen dank schuldig ist. Daß aber die beziehungen der trobadors zu der kirche besonders in späterer zeit, keine allzu engen waren, wird von Kreiten und von Laincel, wenn auch allerdings in übertriebenem maße, dargelegt (Kreiten, a. a. O. 8, 60—65, Laincel 11, 14 ff.)

Donnadieu in seinen „Précurseurs des Félibres“ faßt die würdigung Jasmins in folgende sätze zusammen (S. 345):

„Une gloire de ce talent original, un titre qui le désigne à la couronne littéraire préparée par les bienfaits d'un sage, c'est de ne respirer que des sentiments les plus droits et les plus pures: Dieu, la patrie, la famille, l'amour bien placé et fidèle, l'amitié reconnaissante, le zèle pour les pauvres, les orphelins, les souffrants, pour l'église du village, le presbytère en ruines du bon curé, pour la statue du héros“.

Der große erfolg, den Jasmin selbst in Paris bei einem kritiker wie Sainte Beuve hatte (Rev. d. d. M. 1. V. 1837), läßt es vielleicht verständlicher erscheinen, daß er nicht gewillt war, sich der Felibrebewegung anzuschließen, sondern daß sein talent, nur im glanze seines eigenen ruhmes, den weg zur unsterblichkeit allein finden wollte.

Eine bittre enttäuschung war es für den alternden dichter, daß die aufgehende sonne Mistrals seinen eigenen ruhm stark zu verdunkeln anfing. Ob die abneigung Jasmins gegen das Felibretum durch die oft nur formalen anlehnungen des Felibrige an das trobadorzeitalter noch bestärkt wurde, läßt sich mit sicherheit nicht entscheiden. Bei der abneigung Jasmins gegen alles höfischaristokratische hat diese annahme eine gewisse wahrscheinlichkeit für sich, entscheidend für die ablehnung wird allerdings die eitelkeit und das vertrauen auf die eigene größe gewesen sein. —

Von geringerer bedeutung als dichter ist Verdié (1779—1820), auch ein Gascogner. Seine dichtungen sind verserzählungen und kleinere lustspiele, die zum trobadorzeitalter in keiner beziehung stehen. Noch weit mehr als Jasmin, war er ein mann aus dem volke; als bäcker, zeitungsausträger und korbmacher war er wohl nicht imstande, die werke seiner ritterlichen vorfahren zu lesen und zu verstehen, so daß eine einwirkung bei diesem dichter außerhalb des bereiches der möglichkeit liegt.

III. Kapitel.

Die dichter des Languedoc, besonders Fabre d'Olivet.

Je weiter wir im „Midi de la France" nach osten gehen, der „Provence" entgegen, desto zahlreicher, wenn auch nicht bedeutender, werden die dichter, deren tätigkeit unmittelbar vor dem auftreten der Felibres liegt. Fassen wir aber schon vorher das urteil über die dichter aus der Languedoc zusammen, so müssen wir auch hier feststellen, daß, mit einer ausnahme allerdings, beziehungen zu den trobadors selten, oft überhaupt nicht nachweisbar sind. Im einzelnen oft fruchtbare talente, aber einmal dialektdichter, deren wirksamkeit durch ihren heimatsdialekt künstlich eingeengt wird, und außerdem meist volksdichter, die aus der gegenwart schöpfen, ohne die vergangenheit eingehender zu würdigen.

Nur bei einem dichter finden wir tatsächlich engere beziehungen zu den trobadors, in dessen verhältnis zu dem mittelalter sich manche grundlegende fragen der beziehungen zu den trobadors überhaupt aufwerfen und bis zu einem gewissen grade auch lösen lassen. Fabre d'Olivet (Donnadieu 9—51) (1767—1825) steht zu den übrigen dichtern seiner zeit schon dadurch im gegensatz, daß er ein mann von tiefgehender bildung ist, der nicht nur als dichter, sondern auch als philologe, historiker und philosoph hervorgetreten ist. Seine wissenschaftlichen werke und seine dramatischen schöpfungen kommen für seine stellung zu den trobadors nur ganz unwesentlich in betracht. Für seine stellung zu den trobadors ist allein maßgebend seine anthologie: „Le Troubadour, poésies occitaniques du treizième siècle" (Paris 1803). In diesem zweibändigen

werke finden wir alles, was uns für d'Olivet's stellung zu den trobadors von wert sein kann.

Daß Fabre d'Olivet sich eingehender mit der trobadorpoesie beschäftigt hat, beweist einmal sein eben zitiertes werk in ausgiebigem maße, ferner aber worte von männern, die d'Olivet persönlich gekannt haben. Donnadieu sagt von ihm:

„Fabre d'Olivet avait étudié la littérature des troubadours que Raynonard et Fauriel n'avaient pas encore vulgarisée et qui n'etait connue que par l' Histoire littéraire de Lacurne de Sainte-Palaye, publiée par l'abbé Millot."

Damit stoßen wir auf die erörterung einer frage, die von grundlegendem werte für die würdigung und einschätzung der beziehungen zu den trobadors überhaupt ist: Was war den dichtern dieser zeit an werken über das mittelalter und die poesie der trobadors überhaupt zugänglich? Welchen literarhistorischen wert besaßen diese werke? Wo waren diese werke publiziert? Welche werke lagen bereits vor und welche erschienen erst um diese zeit? Falls solche werke vorlagen, waren sie noch bekannt, d. h. lag es also nahe, daß der dichter diese benutzt hat? Nur eine genaue chronologie kann zur lösung solcher fragen beitragen.

Donnadieu hat an der eben zitierten stelle bereits einen hinweis gegeben. Nach seinen angaben hat Fabre d'Olivet nur eine quelle gehabt: De la Curne de Sainte-Palaye. Es ist dies ein gelehrter, der um die mitte des achtzehnten jahrhunderts zahlreiches material sammelte, um daraus eine provenzalische literaturgeschichte zu schreiben. Er selbst hat das werk nicht mehr ausführen können, der abbé Millot übernahm die begonnene arbeit und ließ dann im jahre 1774 in Paris die „Histoire littéraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces etc." in 3 bänden erscheinen. Außer den trobadorbiographien des 13. jahrhunderts und dem werke von Nostradamus lag also nur die „Histoire littéraire" des abbé Millot vor, die wohl von allen drei quellen noch die am meisten bekannte

darstellte, während die trobadorbiographien um die wende des jahrhunderts so gut wie unbekannt waren.

Wenn man in erwägung zieht, einen wie beschränkten wissenschaftlichen wert das werk des abbé Millot besitzt,[1]) so erscheint es uns leicht erklärlich, daß wir bei allen dichtern um die wende des jahrhunderts (etwa bis 1815) keine erwähnung der alten trobadorzeit und eine wiederbelebung ihrer poesie finden können, weil dieses zeitalter damals so gut wie unbekannt war. Auch Nostradamus mit seinem werke „Les vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux qui ont floury du temps des comtes de Provence"[2]) war wenig gelesen; eine neuauflage seines werkes ist erst 1913 (!) durch Chabaneau und Anglade in Paris erfolgt.[3]) Das studium der klassichen literaturen hatte, ebenso wie in Nordfrankreich und Deutschland, die kenntnis der eigenen vergangenheit und der schätze, die in ihr verborgen waren, zurückgedrängt, so daß die literatur aus ihr nicht mehr schöpfen konnte. Auch im Midi Frankreichs galten vorbilder wie Horaz, Tibull, Catull, Properz in der Iyrik mehr als ein Bernart de Ventadorn oder ein Bertran de Born. Ueberall, selbst im Felibrige, können wir noch starken einfluß des klassizismus[4]) nachweisen.

---

[1]) Millot hat das werk aus den hinterlassenen papieren von De la Curne de Sainte-Palaye zusammengeschrieben, ohne selbst ein wort provenzalisch zu können

[2]) Lyon, 1575. Fabre hat Nostradamus gekannt, vgl. „Le troubadour" I, s. LIX, und II, 98, besonders über die „cours d'amour".

[3]) Wenn schon die bekannteren werke wie Millot und Nostradamus so wenig einfluß auf die kenntnis von der altprov. zeit ausüben, wie weit weniger kommen noch unbekanntere werke in betracht, z. b. Bembo (6. jhdt.), der überhaupt nie gedruckt ist, oder Italiäner wie Crescimbeni „Commentarij", Rom 1710 (Fabre hat ihn gekannt, vgl. Troubadour I, 98, I) und Bastero „La crusca provenzale ovvero . . . ", Rom 1724.

[4]) Diouloufet (1771—1840) aus der Provence ist in seinem ländlichen epos „Leis Magnans" ziemlich stark beeinflußt von Vergils „Georgica". — Roumieux (Felibre) dichtet in seiner ode „A l'amista" (Rev. fél. 1885, 276) die ode des Horaz nach: „Donec gratus eram tibi" (Carm. III, 9). — Auch Mistral, der in verschiedenen gedichten (Ouliv 142, Jsclo d'Or 420) die antike feiert, dichtet Horarz nach: Jsclo d'Or 420 ist eine nach-

Das jahr 1816 bringt durch das erscheinen des ersten bandes von Raynourd's „Choix des poésies originales des troubadours" ein neues grundlegendes werk hervor, das auch für die kenntnis altprovenzalischer sitte und dichtkunst von bedeutung ist. Der sechste band dieses umfangreichen werkes, das zwar in vielen einzelheiten durch die moderne forschung überholt ist, erscheint 1821. Dies werk hat zweifellos zu weiterer forschung anregung gegeben, es hat vor allen dingen das interesse an dem trobadorzeitalter in weitere kreise getragen. Die werke, die nun folgen und die von größerer bedeutung sind, erscheinen in den jahren:

1818: A. W. v. Schlegel: Observations sur la langue et la littérature provençales.

1819: Rochegude: Le Parnasse occitanien ou choix des poésies originales des troubadours, tirées des mss. nationaux, Toulouse.

1826: F. Diez: Poesie der Troubadours.

1829: F. Diez: Leben und Werke der Troubadours.

1829: Galvam: Osservazioni sulla poesia de'trovatori, Modena.

1846: Mahn: Werke der Troubadours, Berlin.

1849: Brinkmeyer: Blumenlese aus den Werken der Trobadors, Halle.

Die verhältnismäßig schnelle aufeinanderfolge von größeren werken ist ein beweis dafür, daß das interesse an den alten sängern in steigendem maße vorhanden war. Wer das verdienst hat, das interesse wachgerufen zu haben und ob man dieses verdienst einzig und allein den romantischen bestrebungen in Deutschland zu verdanken hat, soll hier nicht erörtert werden. —

Was nun Fabre d'Olivet (aus Ganges) und sein werk „Le Troubadour" (1803) anbetrifft, so erkennt man, daß d'Olivet sein werk bereits 13 jahre vor dem erscheinen des Raynouard'schen werkes veröffentlicht hat. Daß er abbé Millot, Nostradamus und Crescimbeni benutzt oder

dichtung der ode des Horaz I, 31: Quid dedicatum poscit Apollinem" — Thouron dichtet die horazische epode 2 nach: Beatus ille, qui procul negotiis" (Arm. prouv. 1868, 97).

zum mindesten gekannt und gelesen hat, gibt er selbst an verschiedenen stellen an. Ob d'Olivet die handschriften der trobadors selbst benutzt hat, steht nicht fest; es liegt aber durchaus im bereiche der möglichkeit, denn Fabre d'Olivet war historiker und war auf grund seiner gelehrten bildung imstande, handschriften zu lesen. Allerdings aus seinen eigenen angaben in der Préface zu seinem „Troubadour", den er als eine handschrift des mittelalters ausgibt, schließen zu wollen, daß er tatsächlich die handschriften der alten trobadors benutzt hat, wäre übereilt, denn d'Olivet veröffentlicht hier e i g e n e dichtungen unter dem deckmantel der vergangenheit, etwa in ähnlicher weise, wie Prosper Mérimée sein „Théatre de Clara Gazul" oder der Schotte Macpherson seinen „Ossian" publiziert. Donnadieu gibt uns auch den grund für das verschweigen des eigenen namens an:

„il pensa probablement que ses propres œuvres seraient mieux accueillis sous le pavillon protecteur des poètes du moyen âge."[1])

Bereits im jahre 1799 hatte Fabre d'Olivet einen „roman" als „histoire provençale" veröffentlicht unter dem titel: „Azalais et le gentil Aimar" (drei bände), der auf eine tiefer gehende beschäftigung mit dem provenzalischen mittelalter schließen läßt. Der inhalt des „roman courtois" ist d'Olivet's eigene schöpfung, die aber bereits in ihrem titel beweist, daß der dichter trobadors gelesen haben muß. „Azalais" ist ein bekannter name von gönnerinnen (F. Diez nennt 6), und der „gentil Aimar" ist aus einem gedichte von Elias de Barjols (Rayn. III, 351) entnommen, der in einer kanzone an die gräfin Garsende v. d. Provence Aimar als einen „gentil" hervorhebt (III, 1). „Mon but a été de faire connaître nos anciens troubadours sur lesquels on n'a eu jusqu'ici que des notions imperfaites, et de prouver que la renommée brillante dont ces pères de la poésie out joui, durant quelques siècles, n'a pas

[1]) Ein beweis, daß in damaliger zeit schon das interesse an dem mittelalter wach geworden ist!

été entièrement usurpée. Puissé-je n'avoir point flétri les roses qu'ils avaient cueillies, en cherchant à les rajeunir, et puisse ma traduction (!) ne point paraître indigne de leurs ouvrages".

In diesen worten liegt die absicht des dichters klar ausgedrückt. Wir finden also hier, fünfzig jahre vor der gründung des Felibrige, bereits gedanken ausgesprochen, die später immer wiederkehren und die Mistral am schönsten in folgende verse gekleidet hat:

Ounour à nòstis àvi,
Tant sàvi, tant sàvi,
Ounour à nòstis àvi
Q'avèn pas conneigu!
An viscu,
An tengu
Nosto lengo vivo;
An viscu,
An tengu
Tant coume an pouscu![1])

Dieser „roman" d'Olivet's ist mit lyrischen liedern durchsetzt. Donnadieu gibt eins davon wieder (s. 16 f.), betitelt: „Canson deis Troubadours". Es ist dies der erste versuch des dichters, lyrische gedanken in das gewand seiner mundart zu kleiden. In drei strophen mit je acht sechsilbigen versen fordert der dichter auf, sich der liebe zu erfreuen; besonders die hirten und hirtinnen sollen die liebe genießen, solange es frühling ist:

„Tout dis, dins la natura,
Aimas, rès n'estant dous!"

---

[1]) Óulivado s. 20; vgl. dazu die übersetzung von Voretzsch (Hamburger Korrespondent 8. sept. 1910):

Laßt uns die ahnen preisen,
Die weisen, die weisen,
Laßt uns die ahnen preisen,
Die wir nicht mehr gekannt!
Die gelebt, die gestrebt,
Uns die sprach' zu wahren,
Die gelebt, die gestrebt
Treu und unverwandt!

vgl. ferner zeitschr.: „Vivo Prouvençó" Nr. 70.

Der dichter bezeichnet sein lied als „cansoun“ der alten trobadors. Dieses einordnen moderner dichtungen in gattungen der trobadors ist nur teilweise berechtigt. Und wer vom wissenschaftlichen standpunkte aus d'Olivets gedicht prüft, wird ohne große mühe feststellen können, daß es keine kanzone der alten trobadors sein kann. Der 6-silbner als alleiniger vers der kanzone gehört zu den größten seltenheiten in der altprovenzalischen, höfischen lyrik, ebenso ist das zurücktreten des subjekts, des „trobador“ selbst, durchaus nicht altprovenzalisch. Der alte „trobador” redet in der kanzone immer nur von s e i n e r liebe zu seiner herrin. Daß ein „trobador“ einmal eine kanzone verfaßte, die sich nur an andere wendet und ihn selbst ganz beiseite läßt, ist ein fall, der im altprovenzalischen minnensang nicht nachzuweisen ist. Und wenn man außerdem noch in betracht zieht, daß es für den ritterlichen sänger um keinen preis eine ausnahme geben kann, die von der geforderten norm abweicht, so wird man leicht diese kanzone d'Olivet's als u n e c h t erkennen.

Obwohl sich also bei näherer prüfung die lyrik d'Olivet's als nicht-altprovenzalisch herausstellen muß, ist dem dichter die beabsichtigte täuschung seines leserkreises doch gelungen. Erst die fortschreitende wissenschaft deckte hier die täuschung auf. Donnadieu (s. 36) fragt verwundert: „Les contemporains, furent-ils dupes de cet innocent subterfuge? Nous l'ignorons“. Sofort aber fügt er hinzu „mais aujourd'hui personne n'y serait trompé!“ In diesem satze liegt auch die bereits angedeutete erklärung für das gelingen der täuschung.

Gewissermaßen als orientierende einleitungen gibt d'Olivet in der „Introduction“ und „Dissertation“ zu seinem „Troubadour“ auf 68 seiten ausführlichen bericht über die glaubwürdigkeit des von ihm gefundenen manuscriptes, das er durch abgedruckte briefe noch glaubwürdiger zu machen sucht. Dabei beweist er wiederholt, wie genau er mit den altprovenzalischen verhältnissen vertraut ist, mit der stellung der trobadors in der höfischen gesellschaft (XIII), mit ihrer aufgabe als sänger (XIX), mit den schicksalen der

trobadorsprache (XIV—XVI, XXVI—XLIV). Man erkennt in dem dichter deutlich den wissenschaftlich gebildeten mann, der sich bemüht, aus büchern der wissenschaft, vielleicht auch sogar aus handschriften, ein möglichst getreues bild der vergangenheit zu schaffen und an seine wissenschaftlichen kenntnisse des trobadorzeitalters bewußt seine poesien anzulehnen.

Als erstes gibt d'Olivet eine französische prosaübersetzung eines vermeintlichen altprovenzalischen epos in der sprache der languedoc, betitelt: „Les amours de Rose et de Ponce de Meyrueis". Nur in seinen zahlreichen „notes" zu den einzelnen gesängen gibt der dichter parallelstellen aus dem hypothetischen original, das er sich als regelrechten höfischen roman dachte, im achtsilbner, mit stellenweise durchgeführter „alternance des rimes". Wollte man das epos in die jahrhunderte einordnen, so wäre es nicht vor der mitte des vierzehnten jahrhunderts einzureihen, denn die „Elyz de Meyrarques", die er im anfang als gönnerin anruft, hielt etwa um 1340 eine „cort d'amor" in Roumanin ab (nach Nostradamus). Im übrigen können solche hypothesen nur den nutzen haben, die eigenart des dichters näher kennen zu lernen und auf seine absichten weitere schlüsse zu machen.

Dem höfischen epos läßt der dichter ein sirventés, betitelt: „La Poudestad de Diu", folgen, das mit einem sirventés des trobadorzeitalters wohl nur den namen der gattung gemeinsam hat. Schon in der äußeren form von 143 (!) versen, wo 8-, 12- und 14-silbner miteinander abwechseln, weicht es von dem erheblich kürzeren altprovenzalischen „dienstgedicht" ab. Auch inhaltlich steht dies gedicht der entsprechenden gattung des mittelalters so fern wie möglich. Von der kraftvollen sprache eines Bertran de Born finden wir nichts, ein ganz anderer ton herrscht vor:

„un poème dont le ton élevé, par moments grandiose, s'allie à d'humbles pensées et à des développements familiers, tels qu'ils pourraient naître sous la plume d'un homme des champs, nourri des littératures antiques". — „Chaque

vers est un coup de pinceau qui fait surgir un tableau dans quelques instants". (Donnadieu s. 38.)

Unter den übrigen poesien der anthologie sollen nur noch einige näher berücksichtigt werden, die in ihrem verhältnis zur trobadorzeit einerseits und zur wissenschaft von der trobadorzeit andererseits interessante parallelen bieten. — Fabre d'Olivet bringt in seiner sammlung auch 3 pastourellen, die ebenfalls nicht genau mit dem vorbilde des mittelalters, dem sie doch zugehören sollen, übereinstimmen. Donnadieu (s. 49) hebt mit gewisser berechtigung hervor, daß die erweiterung dieser literaturgattung nur von vorteil für sie gewesen sei: „C'est l'éternel rendez-vous des lis et des roses sur les joues des pseudo-bergères. C'est la non moins éternelle description des yeux et de la bouche, à tel point qu'on désirerait voir . . Une scène ‚naturaliste' serait même la bienvenue et ferait, pour un moment, une heurense diversion".

Von diesem vorbild hat sich d'Olivet frei gemacht, wie er überhaupt es stets dann zu tun scheint, wenn seiner dichterischen muse aus der form oder dem inhalt der vorbilder irgendwelcher zwang zu erwachsen schien. Er variiert den für die trobadors begrenzten stoff und zwar aus folgendem grunde:

„Les troubadours, plus près que nous de la nature, auraient peut-être été plus loin dans ce genre, s'ils n'avaient préféré à la simplicité des pastourelles la mollesse amoureuse des chansons, ou la noble liberté du sirvente; aussi, ne trouve-t-on que très peu de pastourelles dans les poésies qui nous sont restées d'eux". (I, 200, anm. 1.)

Weil also die trobadors nur in so geringem maße von der pastourelle gebrauch gemacht haben[1]), will sie d'Olivet erweitert anwenden. Die form des zwiegespräches behält er nur in einer pastourelle bei (la Rena),

[1]) Der grund hierfür kann auch direkt in dem volkstümlichen ursprung der pastourelle liegen, die dem höfisch gebildeten ritter als zu „vulgaire" erschien und deshalb wenig oder nur im höfischen sinne stark modifiziert angewandt wurde.

sonst redet der trobador (Lou Retour d'Elys) oder eine hirtin (La pichota Masca). Mit dem wegfall des dialogs läßt der dichter wieder ein charakteristikum der alten pastorelle fallen. Ganz unprovenzalisch sind auch die eingeflochtenen „lay", die der trobador in seine pastourelle „Lou Retour d'Elys en Provença" einschiebt. (I, 219, anm. 2).

Im paarweis gereimten zehnsilbner ist das letzte hirtengedicht „La pichota Masca" abgefaßt. Bei schilderung der eingangssituation ist dem dichter ein bestimmtes vorbild aus der altprovenzalischen literatur nachzuweisen: Der anfang bietet anklänge an den anfang der romanze Marcabru's „A la fontana del vergier". (Appel [4], Nr. 61.)

Bei Marcabru ist die situation folgende: im grün des parkes, in der nähe einer quelle sitzt unter dem schatten eines alten baumes, mitten unter blumen eine liebliche jungfrau, aber sie ist einsam und voller trauer. Ihr geliebter ist von ihr gegangen in den fernen orient, um an dem kreuzzug teilzunehmen. — Ähnlich malt Fabre d'Olivet die stimmung am anfang der „Pichota Masca": in einem einsamen tale sitzt die junge hirtin „Avelineta" im glanz der strahlenden sonne, aber sie ist tief traurig, denn sie ist allein, nur die kleinen vögel sind zeugen ihres schmerzes. Ihr geliebter, ein junger hirt, hat sie verlassen und ist mit seiner herde in die ferne gezogen. Um ihn klagt sie nun. — In diesem falle liegt zweifellos ein einfluß der Marcabrun'schen romanze vor, der um so mehr wahrscheinlich ist, als gerade diese romanze mit zu den bekanntesten altprovenzalichen minneliedern gehört. —

Vom literarhistorischen standpunkte besonders erwähnenswert ist endlich noch eine abhandlung d'Olivet's über die „Cort d'amor", (II, 3—116), in der der dichter sein großes wissen von der altprovenzalischen literatur und kultur zum ausdruck bringen kann. In dieser hinsicht vertritt natürlich d'Olivet den damaligen stand der forschung, wie es überhaupt nicht anders zu erwarten ist. Daß er dabei in manchen vorurteilen und irrtürmern befangen war,

die erst Friedrich Diez zu klären imstande war [1]), ist nicht zu verwundern. Gerade bei dem damaligen stande der forschung war d'Olivet kein anderer weg als der bereits angegebene möglich, und es ist erstaunlich, eine wie genaue kenntnis d'Olivet von dem trobadorzeitalter sich angeeignet hat.[2])

Zusammenfassend läßt sich d'Olivet's stellung in folgendem etwa kurz charakterisieren:

Durch seine vielseitige bildung in verschiedenen wissensgebieten und durch seine zweifellos nicht unbedeutende dichterische begabung, auch durch das große interesse, das er der altprovenzalischen poesie entgegenbringt, nimmt Fabre d'Olivet zweifellos eine ausnahmestellung unter den „précurseurs" der Felibres ein. Besonders in anbetracht der engen beziehung zu den trobadors muß man ihm unumwunden zuerkennen, daß er in allen, diese jahrhunderte betreffenden fragen eine kenntnis besitzt, die nicht nur die seiner zeitgenossen bei weitem übertrifft, sondern die auch das wissen der meisten Feliber in diesem punkte erheblich überragt. Nur Mistral kommt ihm hierin etwas näher. Die genauigkeit, mit welcher uns d'Olivet einzelheiten zur kennnis bringt, läßt auf eine große liebe zum gegenstande und auf ein eingehendes studium von sprache, literatur und geschichte des mittelalters schließen. Bei allen übrigen dichtern treten die beziehungen zum mittelalter weit mehr zurück oder sie beruhen nur auf einer äußerlichen kenntnis altprovenzalischen lebens und dichtens.

Anders bei Fabre d'Olivet. — Dennoch aber hält sich der dichter nicht sklavisch an sein vorbild, das um ein halbes jahrtausend zurückliegt, sondern er ist dichter. Mehrere

---

[1]) Diez: Ueber die Minnehöfe, Berlin 1825; später H. Trojel: Middelalderens Elskovshoffer, Kopenhagen 1888; P. Rajna: Le Corti d'amore, Mailand 1890.

[2]) Die übrigen poesien des „Troubadours" sind ohne größere bedeutung: bd. I „Cant Rouyaû (172) (pòeme). — Bd. II „Epîtres amoureuses" (117) 10 s. in anlehnung an Ovid. — „Les Saisons" (210), 4 „Son" auf die 4 jahreszeiten in strofen zu je 6 achtsilbnern; 1 fabel, 1 versnovelle, eine grammatische betrachtung und ein vokabularium.

beispiele haben erwiesen, daß er mit seinen vorbildern freier umgeht; er vereinigt also geschickt den dichter mit dem philologen, und wenn er das auch mehr zum nachteil des philologen tut, geschieht das aus der absicht des dichters heraus: d'Olivet will nicht etwa ein nachahmer der alten trobadors sein, sondern seine absicht ist die, durch seine poesien das mittelalter und seinen zeitgeist wieder bekannt zu machen. Man soll sein werk lesen und durch dasselbe eine vorstellung von mittelalterlicher art zu dichten bekommen. Das interesse an der zeit will er wachrufen, und welche untergeordnete rolle spielen bei dieser absicht des dichters die fehler, die ihm als philologen unterlaufen? Wenn man den dichter von diesem standpunkte aus betrachtet, wird das urteil über ihn anders ausfallen, als wenn man ihn vom rein philologischen standpunkt in bezug auf genauigkeit und richtigkeit prüft. — In dieser absicht des dichters liegt zugleich auch sein hauptverdienst als „précurseur des Félibres". In ihrem sinne ist gerade d'Olivet ein tatkräftiger vorarbeiter für die „causo" des Felibrige gewesen, wenn auch seine wege nicht die gleichen waren wie die der späteren Feliberdichter.

Hervorzuheben wegen seiner beziehungen zu den trobadors ist noch Moquin-Tandon (1804—1863) aus Montpellier (Donnad. 79 ff.). Er stammt aus einer sehr gelehrten familie. Er selbst starb in Paris als professor der medizin, war mitglied des „Institut de France" und der „Académie des Médecins", ritter der ehrenlegion und präsident mehrerer wissenschaftlicher gesellschaften. Moquin-Tandon hat sich, vom wissenschaftlichen standpunkte aus, mit den trobadors beschäftigt und hat nur als solcher beziehungen zum mittelalter. Er war auch „mantenèire" der „Jo Flourau de Toulouso". Von seinen werken kommen hier folgende in betracht:

a) In seinem „Carya Magalonensis" (Le noyer de Maguelonne) (1836) beschreitet Moquin-Tandon dieselben wege wie Fabre d'Olivet, indem er in der sprache der languedoc eine chronik des vierzehnten jahrhunderts ver-

öffentlicht. Die täuschung gelang aber dem dichter so gut, daß sie selbst Raynouard nicht bemerkte, sondern dem verfasser glück wünschte zu der veröffentlichung eines solchen wertvollen dokuments. In zwölf kurzen kapiteln beweist Moquin-Tandon eine erstaunliche kenntnis aller verhältnisse des vierzehnten jahrhunderts, besonders interessant ist die genaue schilderung der gründung der akademie des „Gay-Saber" in Toulouse (1323).

b) 1841 gab er mit Gatien-Arnoult zusammen die „Leys d'amors" des vierzehnten jahrhunderts heraus.

c) In der bibliographie von Michaud veröffentlichte er notizen über die ersten trobadors und über die akademie zu Toulouse.

In seinen dichtungen finden wir keine beziehungen irgendwelcher art zu den trobadors. Er überträgt also sein wissenschaftliches interesse nicht auf die dichtung wie Fabre d'Olivet. Bei ihm herrscht der natürliche volkston vor, er verfaßt gelegenheitspoesien in anlehnung an vorbilder, die er ja in der gegenwart zahlreich genug fand.

Die übrigen vorläufer der Feliber aus dem Languedoc bringen im rahmen dieser arbeit keine neuen momente für die beurteilung. Sie seien daher nur kurz erwähnt; es sind die folgenden dichter:

1. Jacques Azais (1778 bis 1856) aus Béziers, (Donn. 115 f.) ist verfasser von fabeln, verserzählungen und elegien, meist mit satirischem einschlag. Obwohl er sich nachweislich mit der vergangenheit beschäftigt hat, finden wir — wie bei Moquin-Tandon — in seinen poesien nichts davon. Er faßt seine dichtkunst anders auf als z. b. d'Olivet: „En m'amusant j'ai voulu être utile", und: „Je compte parmi les moments les plus agréables de ma vie ceux où j'ai fait des vers patois".

2. Pierre Bonnet[1]) (1785—1858) aus Beaucaire war drechsler von beruf, später besitzer eines kaffeehauses. Seine werke sind:

---

[1]) Mary-Lafon 239, Rev. fél. 1891, 220 u. 270; Li Prouvençalo 143, 203.

Pichotou Revuou deis saisouns, poème en 4 chants, Arles 1839; Cansoun deis nouveaux aristocratous, Tarascon 1835; einige poesien in „Li Prouvençalo".

3. Der „coiffur" Daveau (Mary-Lafon 258) dichtete oden, die zum teil in Béziers preisgekrönt wurden.

4. Jacques Degrand aus Toulouse (Mary-Lafon 258) versucht sich in epen:

„Carnabal dens l'îlo de Stagès".

„Las Matinados de Moussu," Carcassone 1808.

5. Der jakobiner Foucaud (1747—1818) stammt nicht eigentlich aus dem Languedoc, sondern aus „Limousin". Seine literarischen vorbilder sind Horaz und Lafontaine.

6. J. B. Gaussinel (Montpellier) (Mary-Lafon 274) trat 1824 mit seinem „Recul de cansous patoisas" hervor.

7. François-Raymond Martin (1777—1851) aus Montpellier ist als dichter nur mit fabeln und kleineren erzählungen hervorgetreten. Vorbilder hierfür waren: der Spanier Thomas de Yriarte, Lafontaine, Nogaret und J. B. Rousseau. Erst nach 1805 hat sich M. auch mit dem studium der trobadors befaßt, aber seine poesie ist durch sie nicht beeinflußt. Wo sollte er auch im zeitalter der trobadors vorbilder für die fabeldichtung, die er bevorzugte, finden? M. hat die trobadors nur aus philologisch-historischem interesse gelesen, vielleicht auch, um sein „Dictionnaire montpelliérain-français" durch diese studien zu fördern.

8. Nérie ist ein rein geistlicher dichter. 1827 erschien sein „Recueil de divers chants d'église et vers patois".

9. Ein wahrer „dichter aus dem volke" ist der töpfermeister Peyrottes, der sich besonders an die unteren volksschichten wendet und von ihnen vielleicht mehr verherrlicht und geehrt wurde, als es seinem talente entsprach.

10./11. Die beiden brüder Cyrille Rigaud (1750 bis 1824) und Auguste Rigaud (1759 bis 1835) sind epische dichter.

IV. Kapitel.

Die vorläufer in der Provence selbst.

In der Provence selbst, der heimat des Felibrige, ist die zahl der vorläufer erheblich größer als in den übrigen provinzen Südfrankreichs. Und doch ist auch hier, im bezug auf trobadoreinfluß, dasselbe ergebnis: finden sich schon nicht häufig dichter, die sich mit der alten zeit beschäftigt haben und die sie etwas näher kennen, so ist der einfluß, den die trobadorpoesie ausgeübt hat, noch ungleich seltener. Die gründe hierfür sind im einzelnen bereits dargelegt.

Unter den vielen dichternamen finden sich einige, die über dem durchschnitt des gewöhnlichen dialektdichters stehen.

Hyacinthe Morel (1756—1829) (Donnad. 239 f.) stammt aus dem „Rom der Provence", aus Avignon. Seine gedichtsammlung „lou Galoubé" (1828, — 2. Auflage 1862) enthält fabeln, epîtres und oden im dialekt seiner vaterstadt. Daneben ist er auch mit gedichten in französischer sprache hervorgetreten. M. hat sich auch mit den trobadors beschäftigt, er hat Raynouard (vgl. einl. 30—31) gelesen. Aber mehr als eine oberflächliche kenntnis der alten zeit finden wir nicht in seiner patois-dichtung, während in seinen oden deutlich der einfluß Petrarca's und der antike entgegentritt. Nur in einer ode, betitelt „Lou Troubadour" (s. 120), geht er auf die altprovenzalische zeit ein, ohne dabei besonders bemerkenswerte einzelheiten darzustellen.

Louis Aubanel (de Nîmes) (1758—1842), der zu dem späteren Feliber Th. Aubanel in keiner verwandtschaftlichen beziehung steht, will in seinen dialektdichtungen Anakreon, Petrarca und Tasso seinen landsleuten zugäng-

lich machen. An dem studium der eigenen vergangenheit hatte er kein interesse.

Jean-Joseph-Marius Diouloufet (1771 bis 1840) (Donnad. 181), bibliothekar in Aix, ist besonders mit zwei werken an die öffentlichkeit getreten:

„Leis Magnans" (1819) lehnt sich an Ovids „Georgica" an.

„Fables, Contes, Epîtres et autres poésies provençales" (1829).

In den „Observations préliminaires" (1829) würdigt er eingehend Raynouards werk und die geschichte der provenzalischen sprache aus der zeit der trobadors. Dabei beweist er eine tiefer gehende kenntnis der altprovenzalischen grammatik und der dichter, besonders was die eigentliche Provence anbetrifft. Für die fabeln ist „Lafontaine" das vorbild.

Francois-Henri-Joseph Castil-Blaze (1784 bis 1857) aus Cavaillon (Donnad. 257) betrachtet die sprache der trobadors wieder von einem anderen gesichtspunkte aus, nämlich vom melodisch-musikalischen; er, als musikkritiker in Cavaillon, hatte am ehesten neigung, die trobadors einmal von diesem standpunkte aus näher zu beleuchten. Er selbst sagt darüber: „Je suis zélé conservateur de la langue mélodieusement poétique et musicale des troubadours; je ne parle, ne rime, ne chante, n'écris le français que dans le cas d'absolue nécessité. Je n'attache de prix qu'à mes œuvres provençales: c'est le seul bagage poétique et musical que je lègue à la postérité". — In seinen zahlreichen dichtungen legt Castil-Blaze stets großen wert auf volkstümlichkeit, deshalb ist er im volke einer der bekanntesten vorläufer des Felibrige. Mistral sagt einmal von ihm: „Nous savons ses poésies tous par cœur." Die meisten lieder hat der dichter selbst komponiert, eine tatsache, die er mit den mittelalterlichen trobadors gemeinsam hat, so daß man ihn in diesem sinne als einen „troubador moderne" bezeichnen könnte.

Aus der schule des „curé joyeux" (abbé Favre) des achtzehnten jahrhunderts ist der marquis „De la Fare-

Alais“[1]) hervorgegangen, der in seinem werke „Las Castagnados“ mit heiter-satirischen erzählungen seinen meister nachahmt. Auf die poesie aufmerksam geworden ist er durch Jean Reboul (1796 bis 1864), den bäckermeister aus Nîmes, dem er in einer ode seinen dank darbringt. (Arm. prouv. 1865, 105 f.; Herr. Arch. 37,2 f.) In dieser ode schildert der dichter auch sein verhältnis zur muttersprache, die allein eine wahre poesie möglich machen kann. Die „mousso nouvèlo de soun franchiman“ muß man abschütteln. In der vergangenheit war noch selbständigkeit: „la man drecho barado sus lou manche de lus destraus“, auch eine blühende poesie herrschte damals: „airs dau ciel qu'en pantaisan l'on trovo“ und „airs que fau raiva“. Diese sprache ist verloren, wir müssen sie wiederfinden. — Hier tritt also zum ersten male das betonen des eigenen dialektes im gegensatz zum französischen stärker hervor. Es sind dies gedanken, die im Felibrige zu leitgedanken werden, und die besonders in der weiterentwicklung (Ricard, Fourès, Gras) weiter und stärker betont werden sollten.

Den typus des echten volksdichters vertritt in der Provence Victor Gelu[2]) 1806—1885), der feine schilderer des Marseiller hafenlebens. Wie Jasmin, steht auch er in bewußtem gegensatz zu jeder aristokratisch-höfischen poesie, gleichviel, aus welchem jahrhundert sie stammt. D'Olivet wollte durch die dialektdichtung die vergangenheit zu neuem leben erwecken, Gelu will durch die dialektpoesie das gegenwartsleben so getreu wie möglich schildern; d'Olivet ist idealist, Gelu realist; beide arbeiten mit demselben mittel, um entgegengesetzte ziele zu erreichen! — Gelu begründet seine ansicht von der patoisdichtung: „parce

[1]) Rev. fél. 1898, 26; Portal 23; Donnadieu 133—157; Laincel 56; Li Prouvençalo 55.

[2]) Œuvres complètes 1886, Marseille - Paris, 2 Bd. Ferner: Rev. fél. 1885, 97 ff. (Mariéton); Rev. fél. 1886, 110 ff. (Marin.); Koschwitz 18—19; Franz. Studien, Neue Folge 1, 88; Portal 20; Rev. fél. 1898/99 33—64; 176—208 (P. Risson); Arm. prouv. 1886, 100; Zsch. Tribune artistique et littéraire du Midi, August 1863,

que notre patois ne pouvait être placé convenablement que dans leur bouche, parce qu'il exclut toute idée de grâce et ne peut bien rendre que la foire; parce que ce dialecte est brutal et impétueux comme le vent de nord-ouest; . . . parce que nos femmes elles-mêmes qui sont pourtant si jolies, deviennent laides quand elles articulent ce langage diabolique....!" Es gibt also doch dialekte, die in ihrer wirkung sehr verschieden sein können! — Gelu ist ausgesprochener gegner der Feliberbewegung. Von diesen „modernen trobadors" und ihren versuchen, aus dialekten eine einheit herzustellen, will er nichts wissen (vgl. Préf.[2] LX). Er bezeichnet sich als „totalement étranger à ces discussions de grammaire et de linguistique". Wo sollen bei diesem dichter anlehnungen an die trobadors zu suchen sein?

Jn ähnlicher weise stehen die dichtungen von Pierre Bellot[1]) zur trobadorpoesie. Als vorläufer zum Felibrige verdient er insofern beachtung, als er in seiner vaterstadt Marseille bereits 1841 eine provenzalisch-französische zeitschrift begründete: „Lou Tambourin et le Menestrel". Gerade durch den umstand, daß er die zeitschrift in zwei sprachen erscheinen ließ, trug er nicht unwesentlich dazu bei, die kenntnis des provenzalischen in weitere kreise Frankreichs zu tragen. — Seine werke (4 bde., Marseille 1841) bestehen aus gelegenheitspoesien, wie sie in der ersten hälfte des jahrhunderts üblich waren. Keine künsteleien, sondern „peuple par le coeur, bourgeois par les habitudes Bellot n'a eu qu'à rester lui-même pour être naturel et très-bon écrivain patois" (Laincel 62). — Die trobadors kennt Bellot nicht, obwohl er oft als „trobador" bezeichnet wird. Méry in seiner „Préface" zu Bellot's werken betont sogar den gegensatz, der zwischen Bellot und den trobadors klafft: „Ne vaut-il pas mieux vous parler d'un troubadour vivant (sc. Bellot) plein de santé qui vous reçoit sous la „treille" de sa bastide que de ces autres troubadours passés à l'état de spectres?"

[1]) Bellot starb 1856. — Koschwitz 20; Laincel 61—63; Mary-Lafon 235; Arm. prouv. 1860, 75; 1865, 18; Revue fél. 1898, 26; Roumavagi XIV, Roumavagi 276; „Li Prouvençalo" 33, 59, 145, 245, 329. — Mistrals Gedicht „Bonjour en touti" (Prouv. 3) Str. 6.

Neben diesen bedeutenden vertretern der „précurseurs des Félibres“ in der Provence treten uns noch eine große zahl dichter zweiten ranges entgegen, die in wirklichkeit noch zahlreicher gewesen sind, als sie im folgenden aufgeführt werden können:

1) J. F. Achard (Marseille) sammelte als erster neuprovenzalische dichtungen und gab sie 1823 als „Lou Bouquet Prouvençau“ heraus. (Rev. fél. 98, 26, Jourd. 166.)

2) D'Anselme (Salon) verfaßte gelegenheitsgedichte. („Li Prouv.“ 49.)

3) Francis Aubert (Marseille) (1782—1870) veröffentlichte gedichte in den „Prouvençalo“, „Armana prouvençau“, „Boui-abaisso“, „Gai-Sabé“ und „Roumavagi”.

4) J.-J.-Léon d'Astros[1]) (1780—1863) nahm später an der sache des beginnenden Felibrige regen anteil. Er leitete die beiden vorbereitenden zusammenkünfte neuprovenzalischer dichter in Arles (1852) und Aix (1853). Er ist der verfasser kleinerer poesien, die erst nach seinem tode vom Felibrige herausgegeben wurden (Aix 1876.)

5) J. Arnaud (Vaucluse) († 1815) dichtete besonders Noëls (1815, Carpentras.)

6) J. T. Avril (Marseille), 1840: Dictionnaire provençal-français.

7) Ag.-Marsiho Barthélemy (Marseille) (1796 bis 1867), Sonettendichter.

8) J. Bastiéra (Cornillon).

9) Antoine Bigot (Nîmes): „Li fieuyo toumbado“ poésies patoises et fables nourilles. Nîmes[2] 1890.

10) Auguste Boudin (1805—1872) hat neben gelegenheitspoesien auch größere verserzählungen verfaßt, die unter dem titel „Li sèt garbeto“ (1872, Avignon) zusammengefaßt sind.

11) Bousquet ist mitarbeiter an dem „Roumavagi“.

[1]) Donnadieu 231—235. Rev. fél. 1890, 225. Laincel 41. Abeilho prouv. 1858. Mary-Lafon 257. Portal 20 u. 23. Arm. prouv. 1865, 103. Roumavagi XVII, 129, 267. Roumavagi 7—10 (rede in Aix). Koschwitz 20.

12) Carvin der ältere (Marseille) ist komödiendichter, dessen stücke um 1800 in geltung waren.

13) Denis Cassan (Avignon): „Li parpelo d'Agasso", „Li Cassaneto" und die pastorelle „La Nativita".

14) Fortune Chailan (Marseille), ein „poeta popolare" (Portal), verfaßte „les amours de Venus".

15) B. Chalvet († 1877) (Nyon).

16) Marius Clément (Marseille): „Pouesios prouvençalos" 1854.

17) Mlle Léoni de Constans (Toulon).

18) A. B. Croussillat (1814—1899) (Salon) gehört nur mit seinen erstlingswerken noch zu den vorläufern des Felibrige.

19) Domergue, doyen in Avignon, ist vorwiegend noëldichter.

20) A. Dupuy (Carpentras).

21) C. H. Dupuy (Carpentras). † 1876.

22) Emery (Aix).

23) A. Gautier (Tarascon).

24) S.-J. Honorat (1783—1852) (Basses Alpes) ist ein vielseitig gebildeter wissenschaftler, der neben der botanik und zoologie auch französische und italienische werke ins provenzalische übersetzte. Auch er bevorzugt die fabeldichtung Lafontaines. Sein hauptwerk ist das „Dictionnaire provennçal-francais", eine art encyklopädie (seit 1846), aus der auch Mistral nutzen gezogen hat. (Donn. 281—292.)

25) L. Jsnardoun (Marseille), 1836: „Pouesios prouvençalos".

26) Mathiéu Lacroix (1819—1864) (Nîmes) ist einer der mitarbeiter des „Roumavagi". Er nahm 1853 an dem kongreß in Aix teil, trug dort ein gedicht vor, „Pauro Martino", das alle anwesenden zu tränen rührte. Sein schüler ist der Feliber Arnavielle (geb. 1844).

27) Hippolyte Laidet (Marseille) übersetzte Lafontaine.

28) Laugier, baron de Chartrouse (b. Arles), 1838: „Nomenclature patoise des plantes des environs d'Arles".

29) Victor d'Orpierre Monard (Apt) ist lieder- und kanzonendichter. Apt 1834: „Recueil de chansonts nouvelles".

30) Etienne Pelabon war maschinenmeister am „Grand Théatre" von Marseille, dichtete bühnenstücke im patois. Einige seiner bekannteren sind: „Lou groulié bel esprit", „Mathiéu et Anno", „Tribord". Außerdem schrieb er verse.

31) Camille Reybaud (1805—1866) (Carpentras) ist dichterisch ein bedeutendes talent. Um so mehr ist es zu bedauern, daß sein epos „Li Silfe" unvollendet geblieben ist, weil Reybaud 1853 nach Paris übersiedelte und aufhörte, provenzalisch zu dichten. „La frejour dou climat e la neblo de la vido amousséron soun blest, e a finj silencious coume lou roussignòu quand sa couvado es anantido". (Arm. prouv. 67, 111.)

32) Eusèbe Reymonèng (Roumavagi, 110.)

33) Vitour-Quintius Thouron (1795—1873) (Toulon) verfaßte mit vorliebe pastourellen und dialoge. Er dichtete die epode des Horaz nach: „Beatus ille qui procul negotiis".

34) Truchet (Arles) ist der verfasser einer reihe von „cansoun".

35) François Vidal (Aix) gehört mit seiner dichterischen tätigkeit schon in die zeit des Felibrige selbst. Seine bedeutendste grammatische leistung sind seine „Etudes sur les analogies linguistiques du roumain et du provençal" (Aix 1885).[1]).

Ueberblicken wir die entwicklung der neuprovenzalischen literatur vom beginn des neunzehnten jahrhunderts etwa bis zur gründung des Felibrige um die

---

[1]) Li Prouvençalo 25, 37, 47, 65, 99, 151, 177, 259, 283, 363, 385. Arm. prouv. 1867, 111. Mary-Lafon 315. Mistral, „Bonjour en tóuti" (Prouv. 3), strofe 6.

[2]) Weitere quellen für dichternamen aus dem anfang des 19. jhdts. sind: Laincel 235—267; Mary-Lafon 227—331; Jourdanne 280—287; Arm. prouv. alle jahrgänge; Lou Bouquet prouvençau 1823; Roumavagi; Abeilho prouv. 1858.

mitte des jahrhunderts, so lassen sich folgende bemerkenswerte tatsachen feststellen:

1) Gegenüber den vergangenen jahrhunderten zeigt sich ein stetig wachsendes interesse an der patois-literatur. Die zahl derer, die sich in mundartlichen dichtungen versuchen, nimmt von jahrzehnt zu jahrzehnt zu. Neben vielen mittelmäßigen talenten finden sich auch einige bedeutendere dichter.

2) Von einer einheitlichkeit oder zusammenfassung kann man noch wenig verspüren. Jeder dichtet im dialekt seiner mundart, die orthographischen systeme zeigen starke divergenzen; denn jeder schreibt nach eigenen prinzip. Es fehlt an einem talent, das aus der menge herausragt und sich zum führer der mannigfaltigkeit macht. — Auch in der literaturgeschichte, wie überhaupt in jeder geschichte, sind es individuen, die bestimmend wirken, nicht die massen.

3) Die kenntnis des mittelalters ist vor dem beginn des neunzehnten jahrhunderts ganz vereinzelt und selten. Mit dem erwachen des interesses an der literatur und patois-dichtung überhaupt beginnt auch das interesse an der eigenen vergangenheit wieder wach zu werden. Ausschlaggebend ist hierfür das erscheinen des Raynouardschen werkes, das wesentlich dazu beiträgt, die kenntnis des trobadorzeitalters in weitere kreise zu tragen. Nach dem jahre 1816 finden sich eine ganze reihe dichter, die Raynouard gelesen haben und ihn einer würdigung für wert halten (Morel, Diouloufet, Castil-Blaze.) Nachahmungen und anlehnungen an die trobadorzeit und die dichtungen der mittelalterlichen sänger fehlen fast vollkommen. Eine ausnahmestellung nimmt nur Fabre d'Olivet ein.

4) Die dichterischen vorbilder dieser dichtungsperiode liegen teils in antiken dichtern (Anakreon, Catull, Horaz), teils in französischen dichtern, unter denen sich besonders Lafontaine einer großen beliebtheit erfreut. Einzelne dichter halten sich überhaupt nicht an ein vorbild, sie wollen dichter aus dem volke für das volk sein (Verdié, Bellot, Gelu). Das bedeutendste dichterische talent der vorbereitenden periode ist Jacques Jasmin.

II. Teil:

Das Felibrige in beziehung zu den trobadors.

V. Kapitel.

Die einheitsbestrebungen bis zur gründung des Felibrige.

Bei Roumanille, dem „père des félibres", finden wir einmal die ansicht vertreten, das Felibrige beruhe auf einer „génération spontanée" [1]), d. h. auf einer entwicklung aus sich selbst heraus, ohne vorläufer und vorbereitende bestrebungen. Verständlich kann uns diese ansicht nur erscheinen, wenn wir den charakter des Südfranzosen einerseits und den großen erfolg, den Roumanilles bestrebungen gehabt hatten, andererseits in betracht ziehen. Aber durch die ausführungen des ersten teiles dieser arbeit wird die meinung Roumanilles schon teilweise widerlegt. Daß sich diese ansicht Roumanilles auch im übrigen nicht halten läßt, sollen die folgenden ausführungen erweisen. Denn die Felibrebewegung ist in der tat nicht spontan aus sich herausgewachsen, sondern es sind mannigfache faktoren, die, vom beginn des jahrhunderts an, auf das erst 1854 erreichte ziel hinleiten, so daß die gründung des bundes nur den zusammenschluß aller damals in Südfrankreich bestehenden bestrebungen darstellt, sie ist die äußere zusammenfassung vieler einzelner ziele und wünsche zu einem gemeinsamen ganzen, das mit festem namen und

[1]) vgl. Lintilhac s. 94. Der ausdruck selbst stammt von Aubanel und ist an dieser stelle ironisch aufzufassen. Siehe auch Mariéton: Einleitung zu Roumanilles „Oubreto en vers" (seite IX.)

eindeutig bestimmter form geeignet ist, eine macht darzustellen und den anfeindungen, die von außen herantreten, wirkungsvoller entgegenzutreten.

Mit dem beginn der zunehmenden beliebtheit der dialektdichtung um die wende des jahrhunderts machen sich auch schon bestrebungen geltend, sich zu einheiten zusammenzuschließen, die sich zunächst in gemeinsam herausgegebenen gedichtsammlungen der öffentlichkeit zeigen. Woraus erklärt sich aber nun dies streben nach einem zusammenschluß? Es sind gründe verschiedener art:

1) Ganz allgemein finden wir zu beginn des neuen jahrhunderts bestrebungen auftreten, die zum ziele haben, nationale überlieferungen wieder zu ehren zu bringen. Es ist ein charakteristikum dieses zeitraumes, daß völker anfangen, sich auf ihre nationale eigenart zu besinnen. Nicht nur findet man diese kennzeichen bei selbständigen, großen nationen, die auf ihre eigene vergangenheit zurückgreifen und die schätze, die sich in kultur und literatur des mittelalters finden, wieder ans tageslicht der gegenwart bringen, sondern auch bei volkseinheiten, die früher einmal selbständig waren, ihre politische unabhängigkeit aber haben aufgeben müssen. In Böhmen sind es die Tschechen, in Belgien die Flamen, in Ungarn die Slowaken und in Frankreich die Provenzalen.

2) Es ist ein natürliches bestreben jeden dichters, daß seine werke eine möglichst große verbreitung finden. Die dialektdichtung Südfrankreichs aber, so zahlreich sie im einzelnen auch vertreten sein mag, hatte hier mit besonderen schwierigkeiten zu kämpfen. Ausgesprochene dialektdichtung konnte nur in sehr engen grenzen erfolg haben. Deshalb mußte eine größere einheit zustande kommen, um den einzelwerken zum gebührenden erfolge zu verhelfen.

3) Nicht nur dem werk des dichters als einem erzeugnis der literatur, sondern der sprache des Provenzalen überhaupt mußte man wieder achtung verschaffen. Die blütezeiten der französischen literatur und politische verhältnisse hatten die provenzalische sprache ihrer geltung als gleichgeordnete, achtung verlangende sprache beraubt. Fade cou-

plets und obscöne lieder waren nach der meinung des Nordfranzosen die einzigen vertreter der alten trobadorsprache. Um nun dieser sprache die ihr gebührende stellung zurückzugewinnen, um ihr gewand vom staube der verleumdung und vom schmutze des gemeinen zu reinigen, mußte man sich zusammenschließen. Die stimme eines einzelnen wäre, wie bisher, wirkungslos verhallt. Jetzt galt es zu erweisen, daß die provenzalische sprache tatsächlich eines höheren schwunges fähig war, daß sie hohe gedanken auch in flüssige, wohlklingende worte kleiden konnte, die falschen vorurteilen die geltung nahmen.

4) Neben den dargelegten momenten spielt auch das bekanntwerden der literarisch gebildeten welt mit dem leben und den liedern der trobadors eine nicht zu unterschätzende rolle. Besonders Raynouard versteht es, seinen einfluß geltend zu machen. Drei tatsachen sind es vornehmlich, deren einfluß auf die neuprovenzalische literatur nicht zu verkennen ist:

einmal, daß, besonders im zwölften jahrhundert die eigene literatur eine hohe blüte erreicht hatte, die auf alle damals in Europa bestehenden literaturen einen großen einfluß ausübte,

ferner, daß in damaliger zeit schon deutliche bestrebungen vorhanden waren, sich einer normalisierten sprache zu bedienen,[1]).

endlich die tatsache, daß die Provence im mittelalter selbständig, politisch unabhängig gewesen war, und daß der norden mit den verschiedensten mitteln friedlicher und gewalttätiger natur den süden unter sein scepter gezwungen hatte. Besonders in den späteren jahren der entwicklung des Felibrige gewinnt dies moment, das auf politische fragen hinübergreift, noch eine besondere bedeutung.

Die grundlage, auf der sich alle einheitsbestrebungen aufbauen konnten, ist die seit dem mittelalter überlieferte

[1]) Wieweit hier die einheit tatsächlich erreicht wurde, ist eine bisher noch nicht entgültig entschiedene streitfrage.

dialektdichtung, die, wenn auch nur eine sehr „dünne", doch eine feine, ununterbrochene kette darstellt, die Bertran de Born und Peire Vidal mit Mistral und Aubanel verbindet. „La chaîne est ininterrompue des mainteneurs de la langue vulgaire, en pays d'oc, du XII^e siécle à nos jours." (P. Mariéton, zu Roumanille: Oubreto en vers IX).

Bei den ersten einigungsversuchen tritt das moment der sprachlichen einheit ganz in den hintergrund. Die dichter schließen sich nur zusammen, um ihre dichtungen bekannter zu machen. Dabei bleibt zu beachten, daß jeder dichter in der mundart seiner heimat dichtet, daß er in orthographie und sprache noch keine norm hat, die als allgemeingültig anerkannt wäre.

Einen zusammenschluß von dichtern finden wir zum ersten male bei Mariéton erwähnt (Rev. fél. 1898, 26), wo sich die dichter als „troubaire" zusammenschließen. Bekannte namen wie Diouloufet, Morel, Gelu finden sich darunter. Die literarhistorische bedeutung dieses zusammenschlusses ist sehr gering. Es fehlte noch an der nötigen tatkraft. Mariéton charakterisiert diese dichter als „beaucoup plus nombreux, moins préoccupés de la dignité de leur idiome."

Im jahre 1823 erscheint die erste neuprovenzalische anthologie „Lou Bouquet prouvençau", herausgegeben von Achard; auch diese dichter nennen sich stolz „troubaire". Es läßt sich erkennen, daß die entlehnung des alten „trobador" weiter nichts als eine mode der zeit ist, die gedichte selbst zeigen keinen einfluß von „troubaire" irgend welcher art.

Das jahr 1841 bringt der neuprovenzalischen literatur zwei zeitschriften, die dasselbe ziel wie „Lou Bouquet prouvençau" haben. Désanat gibt in Marseille eine zeitschrift in rein provenzalischer sprache heraus, Bellot das zweisprachige blatt: „Lou Tambourin e lou Menestrel". Damit gewinnen die einigungsbestrebungen schon einen festeren halt, denn periodisch wiederkehrende erscheinungen tragen mehr zur verbreitung von bestimmten ideen bei als eine einmalig erschienene anthologie.

Einen wesentlichen fortschritt bedeuten die im jahre 1847 erscheinenden „Margarideto“ von Roumanille. Mit diesem werke war der tatsächliche beweis erbracht, daß die provenzalischen dialekte doch eines höheren schwunges noch fähig waren. Der erfolg Roumanilles war sehr groß. Nicht nur bewunderer fanden sich, auch die zahl der nachahmer wurde größer. Man fand sich zu einer neuen gedichtsammlung zusammen. Der kongreß zu Arles (29. 8. 1852) hatte reiches material ans tageslicht gefördert. Dieser kongreß, der bereits im folgenden jahre (21. 8. 1853 in Aix) durch einen anderen fortgesetzt wurde, bildet schon die unmittelbare vorstufe zur gründung des Felibrige. In den „Prouvençalo“ finden wir zum ersten male talente vertreten, die in den späteren jahren im Felibrige führende rollen spielen sollten: Mistral und Aubanel. Die einzelnen gedichte entsprechen durchaus dem in der damaligen dialektliteratur Südfrankreichs herrschenden geschmack. Das „kraftvoll-volkstümliche“ herrscht durchaus vor, jedes „gekünstelte“ ist ferngehalen. Auch hier werden wir nach beziehungen zu den trobadors vergeblich suchen. Eine kenntnis der alten zeit finden wir nur an einigen stellen. Saint-René Taillandier, der die „Préface“ zu dieser anthologie schrieb, geht verschiedentlich auf das trobadorzeitalter ein und zieht parallelen zwischen einst und jetzt. Gerade den übertriebenen humanitätsgedanken der revolution gegenüber sollten diese dichter an ihre eigene literatur denken, an die glanzvolle vergangenheit des landes, das im mittelalter eine zeit hindurch tonangebend war. Ein grundmotiv sei auch aus dieser alten zeit und ihren dichtern, den trobadors auf die gegenwart übergegangen, auf die „artistes modernes“, das ist „l'amour“. Die liebe, die von den sängern des mittelalters in tausendfachen variationen gefeiert wurde und von ihnen geradezu zu einer wissenschaft ausgebildet war, ist in die gegenwart hinübergerettet, zwar nicht in der verwickelten gestalt des dreizehnten und vierzehnten jahrhunderts, sondern in ihrem grundtone selbst, in ihrem innersten wesen. — Mit diesen gedanken dürfte Taillandier ungefähr das richtige getroffen haben:

es ist der grundzug des provenzalischen wesens, der sich durch die sitten und anschauungen der jahrhunderte hindurch erhalten hat. Was Taillandier (S. XXII f.) speziell von Roumanille sagt, gilt in verschiedenen grade auch von allen neuprovenzalischen dichtern: „Des érudits ont retrouvé la Provence dans les manuscrits et les livres: lui l'a retrouvée dans son cœur, dans son amour du sol, dans ses inspirations de chrétien et d'artiste. La fleur bleue des souvenirs s'est épanouie partout sur son chemin: il l'a cueille. C'était la fleur d'Arnaud Daniel et de Girard de Borneilh aussi fraîche, aussi printaniére qu'au premier jour, parée seulement, j'ose le dire, d'une beauté nouvelle et empruntant une virilité inattendue aux influences d'un siécle plus grave".

VI. Kapitel.

Das Felibrige und sein äußeres verhältnis zum trobadorzeitalter.

Die kongresse von Arles und Aix hatten das ziel klargelegt, das erreicht werden mußte: die renaissance der provenzalischen literatur. Daß man nur etwas erreichen konnte, wenn man gemeinsam handelte, darüber bestand kein zweifel mehr. Es tauchte nun aber eine zweite frage auf, die seit dem trobadorzeitalter vollständig vernachlässigt war, die aber zur erreichung des hohen zieles und eines dauernden erfolges sich als eine unerläßliche bedingung erwies: die gestaltung der schriftsprache und der einheitlichen orthographie. Daß ohne dieselben nichts größeres erreicht werden konnte, war durch die vergangenen jahrhunderte erwiesen worden. Die trobadors waren mit ihren ziemlich weitgehenden versuchen bereits sechs jahrhunderte zuvor mit gutem beispiel vorangegangen. Als schriftsprache kam jetzt im neunzehnten jahrhundert allerdings die sprache der eigentlichen Provence in frage, während im mittelalter das limousinische den vorrang gehabt hatte. Die gründe sollen hier nicht erörtert werden. Die frage der orthographie war schwieriger zu lösen, weil sich hier innerhalb des in frage kommenden dialektes zwei systeme einander gegenüberstanden: Roumanille und seine anhänger vertraten das etymologische prinzip, während die marseillaiser dichter das phonetische prinzip für maßgebend erklären wollten.

Dieser rein äußerliche streit um die orthographie sollte der letzte anstoß zur gründung des Felibrige sein. Am 21. mai 1854, am tage der heiligen Stella schlossen sieben männer (J. Roumanille, F. Mistral, Th. Aubanel, A. Mathieu, J. Brunet, P. Giéra, A. Tavan) im schlosse Fontségugne (Vaucluse) den bund der Feliber, die bedeutendste aller

dichtervereinigungen dieser zeit, welche die renaissance der literatur in die wege zu leiten imstande war. Ihre erste gemeinsame, literarhistorisch bedeutende tat war die gründung des „Armana prouvençau“ (1855), des jahrbuches, das für die verbreitung der ideen von unschätzbarem werte war. Reine, natürliche begeisterung, freude am „singen und sagen“ waren der anstoß zur gründung gewesen. An die vergangenheit hatte im momente der gründung wohl keiner gedacht. Der gegenwart und der zukunft galt ihr schwur! Aber die vergangenheit blieb nicht unberücksichtigt, nur ist sie nicht das primäre, sondern ein sekundäres element.

Daß es gerade sieben männer waren, die den bund begründeten, kann zufall gewesen sein. Aber es ist nicht zu verkennen, daß die siebenzahl in Südfrankreich eine besondere rolle spielt[1]); waren es doch auch sieben bürger, die im jahre 1323 in Toulouse die „sobregaya companhia dels set trobadors“ ins leben riefen. Auch dieser zusammenschluß fand im mai statt. Dennoch aber ist wohl kaum anzunehmen, daß die sieben dichter der Provence in anlehnung an das vierzehnte jahrhundert ihren bund „di set Felibre“ gegründet haben. Aus keinem worte der gründungsfeier können wir einen anhalt dafür gewinnen. Etwas anderes ist es für die folgezeit: zweifellos haben die Felibre, als sie sich der übereinstimmung bewußt wurden, diese mit freuden aufgegriffen, im sinne ihrer ziele ausgenutzt und noch weiter ausgebaut. So ist es sicherlich eine anlehnung an das vierzehnte jahrhundert, wenn noch im jahre 1854 Gaut eine neuprovenzalische zeitschrift begründet, die den titel trägt: „Lou gay saber“. Andere anlehnungen an das trobadorzeitalter lassen sich im einzelnen noch mehr nachweisen.

Die nächstfolgenden jahre des Felibrige sind charakterisiert durch eine über alles erwarten schnelle ausdehnung der bewegung, die begründet ist einmal durch die vorarbeiten der dialektdichtung in jeder beziehung und anderer-

[1]) Vgl. Mariéton: „La terre provençale“, s. 7 (Paris 1894).

seits durch die bedeutenden werke, die veröffentlicht werden (1859 Mirèio, 1860 Mióugrano, 1862 Farandoulo.) Bereits 1862 erhält das Felibrige seine ersten festen satzungen: „en présence de la rapide extension de la renaissance provençale et de l'intérêt croissant que le peuple lui porte". Veranlassung hierzu gaben die erfolge des Felibretums in den „Jeux floraux" zu Apt (Rev. fel. 86, 156 ff., 249 ff.) Die blumenspiele, die seit dem vierzehnten jahrhundert in mehr oder weniger gleichen zwischenräumen abgehalten wurden, sind ein rest altprovenzalischer sitte, die sich durch die jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Begründet von der Toulouser dichterschule (1324), sollten sie der „fröhlichen wissenschaft dienen, dem „gay saber", und ihre ausübung in poetischen wettkämpfen finden, deren sieger durch belohnungen geehrt wurden. Schon die ersten blumenspiele des vierzehnten jahrhunderts knüpften an die vergangenheit, also an die trobadorpoesie selbst an[1]), sie sind die übertragung der glänzenden feste und wettgesänge auf den burgen der fürsten und ritten in die kreise des bürgertums. Um den verfall der trobadorpoesie aufzuhalten, wurden die Toulouser akademie und die „Jeux floraux" begründet. Dies ziel konnten die Toulouser bürger allerdings nicht erreichen, weil sie durch form und regel der poesie einen derartigen zwang auferlegten, daß sie notwendig erstarren mußte. Ein anderes verdienst des „Consistori de la gaya sciensa" bleibt aber bestehen, nämlich daß die erinnerung an die vergangenheit wachgehalten wurde. Auch dieses verdienst geht allerdings im laufe der jahrhunderte verloren, besonders als 1694 die französische sprache, statt der provenzalischen eingeführt wurde. Die blumenspiele fanden schon im ausgehenden mittelalter verbreitung über Toulouse hinaus, sogar die

[1]) Vgl. F. Wolf, Studien zur Gesch. der span. und portg. Literatur (Berlin 1859) 235—270. — Camboulin im jahrbuch f. rom. u engl. literatur III, (1861) s. 125—145. — P. Meyer: Bibliothèque de l'Ecole des Chartes V séries V (1864) 51—53. — E. Schwan in Preuß. jahrbücher 1884 (2 IV) 457—467. — Chabaneau: Origine et établissement de l'académie des jeux floraux, Toulouse 1885. — Suchier, Lit.-Geschichte I, 87 f.

Katalanen übernahmen sie zeitweise, und so hielt sich diese tradition in mannigfacher weise bis zum neunzehnten jahrhundert. Es war ein kluger schachzug des Felibrige, an diese blumenspiele anzuknüpfen, um noch größere beliebtheit im volke zu gewinnen. Der erfolg blieb auch nicht aus. — Ein anderes verdienst des dichterbundes im bezug auf diese blumenspiele liegt darin, daß man eine gewisse einheit der sprache zu erreichen suchte, indem man die sprache des „Armana prouvençau" als geltend vorschrieb. — In der übernahme der „Jeux floraux" für die „Causo" des Felibrige liegt eine der anknüpfungen an das mittelalter, die nicht zufällig ist, sondern bewußt angestrebt wird. Allerdings ist die übernahme eine nur bedingte, eine mehr äußerliche; die strengen gesetze und regeln läßt man beiseite, sie konnten in der gegenwart nur noch schaden für poesie und dichter bringen. Man übernimmt, aber man paßt das übernommene der gegenwart an.

Mistral, durch seine werke schon damals der bedeutendste der Feliber, Mistral war es, der nach dem erfolg der Apter blumenspiele als erste richtlinien sieben artikel veröffentlichte, die zwar praktisch wenig bedeutung gewonnen haben, weil das Felibrige schnell über den rahmen dieser sieben artikel hinausgewachsen war, die aber gerade in der stellung zum mittelalter von interesse sind. — Die übernahme der siebenzahl ist bereits berührt. Sie tritt in den sieben artikeln Misterals stark hervor. Der bund wird in sieben „sections" geteilt, jede „sektion" enthält sieben mitglieder, sieben dichter sind es auch, die den „Jeux floraux" vorstehen sollen. In der verfassung der Toulouser dichterschule spielt die siebenzahl eine ebenso führende rolle. Noch aus dem mittelalter stammen ohne zweifel auch bezeichnungen wie „Jo flourau", „Gai Sabé" oder „Counsistòri di set Cabiscols". Es kann uns also als bewiesen gelten, daß hier anlehnungen an das mittelalter vorliegen, die nicht nur in einzelheiten, sondern in großzügiger weise in der gesamtheit übernommen sind. —

Ein weiterer hinweis auf die altprovenzalische zeit findet sich in den seit 1859 wieder einsetzenden beziehungen zu den Katalanen. Die Katalanen waren mit der erneuerung der blumenspiele schon 1859 vorangegangen, und der gedanke der zusammengehörigkeit begann auch in Südfrankreich schnell um sich zu greifen. Die erinnerung an das mittelalter bot willkommenen werbestoff. Mistrals ode „I troubaire Catalan" (Isclo d'Or 72) macht besonders auf die beziehungen in der vergangenheit aufmerksam und vergleicht die ruhmreichen mittelalterlichen zeiten mit der öden, nüchternen gegenwart. Besonders im zwölften jahrhundert hatten enge beziehungen zwischen Südfrankreich und Katalonien bestanden, waren doch die Provence und Katalonien durch die vermählung Berengars III. mit der prinzessin Dolce sogar äußerlich vereinigt gewesen.

Im neunzehnten jahrhundert setzte auch bei den Katalanen eine renaissance der literatur ein (seit 1839), die in vielem auf die zeit der alten trobadors zurückgeht. Die devisen der alten sänger „Patria! Fides! Amor" wurden auch den jungen trobadors zum obersten gesetz[1]). Als nun im laufe der jahre die beziehungen zwischen Katalanen und Felibern sich immer enger und freundschaftlicher gestalteten, wurde gerade im Felibrige die kenntnis der altprovenzalischen literatur nicht unwesentlich erweitert. Denn das gemeinsame beider nationen lag ja im mittelalter, nur in ihm ruhte die historische berechtigung der beziehungen in der gegenwart, die besonders im lateinischen gedanken, der „idèio latino", ihre auswirkung fanden. —

Das jahr 1876 bezeichnet einen höhepunkt in der Feliberbewegung. Die bewegung, die bereits den ganzen süden erfaßt hatte, pflanzt sich bis nach Paris fort, wo 1875 die „Société de la Cigale" gegründet wurde, die sich später als „Société des Félibres de Paris" fortsetzte. Die äußere ausdehnung verlangte auch eine vertiefung der orga-

[1]) Vgl. Fastenrath: „Catalonische Trobadore der Gegenwart," Leipzig 1890.

nisation, wenn der erfolg ein dauernder sein sollte. Die statuten von 1876 sind der beweis für die weiterentwicklung der inneren organisation des bundes. Auch in diesen statuten finden wir zahlreiche anlehnungen an das mittelalter und die ganze art der abfassung der 49 artikel zeigt deutlich, daß die Feliberbewegung von dem wunsche getragen ist, als nachfolgerin der alten trobadors zu gelten. Das sollen die statuten zum ausdruck bringen, man sucht eine starke äußere anlehnung an das mittelalter, die sich im einzelnen aus dem folgenden erweisen läßt:

Artikel III erklärt das symbol des Felibrige, den stern mit sieben strahlen[1]), als eine erinnerung an die sieben trobadors von Toulouse, die einst die „Jeux floraux" (1324) begründet. Ihr entspricht die siebenzahl der gründer des Felibrige und der männer, die 1859 in Barcelona die renaissance der katalanischen literatur einleiteten.

Artikel V nennt die Felibrebewegung eine „Renaissance du Gai-Savoir".

Die aus dem mittelalter entlehnten titel sind bereits in den statuten von 1862 zu finden (s. s. 71). Hier können wir wohl am deutlichsten die äußere anlehnung an das mittelalter feststellen. Einige bezeichnungen sind noch neu übernommen, wie z. B. „Counsistòri", „Mèstre en Gai Sabé", „Mantenèire".

Auch die verfassung der „Jeux floraux" wird statutengemäß festgelegt. Die verteilung von preisen, die verleihung von titeln entstammt dem vierzehnten jahrhundert. So erhält z. b. derjenige, dem der erste preis im „Gai-Sabé" zugesprochen ist, als belohnung einen kranz aus silbernen olivenzweigen und den titel „mèstre en gai-sabé" (vgl. Suchier, Lit.-Gesch. I, 87 f.).

Das abzeichen der „Majourau" im Feliberbund ist bei den festen die „Cigalo d'or", eine grille aus goldbronze. Diesen schmuck finden wir bereits in der zeit der ritterlichen sänger als beliebten schmuck der trobadors (vgl.

[1]) J. Gras verwendet die „estello à sèt rai", um die vorzüge der gemahlin Mistrals zu zeichnen (Arm. prouv. 1877, 31.)

Straßbg. Quellen und Forschungen 38: Michel). Mistral und Gras schildern gelegentlich die trobadors in diesem schmucke.[1])

Um den minnedienst der früheren jahrhunderte zu dokumentieren, wird die leitung der blumenspiele in die hände einer „Rèino" gelegt.[2]). Aus ihren händen sollen dann auch die durch das „Counsistòri" preisgekrönten dichter den siegeslorbeer entgegennehmen. Speziell diese entlehnung mittelalterlicher sitten in die gegenwart hinein ist durchaus künstlich, und man könnte nicht unberechtigte bedenken dagegen geltend machen (vgl. Laincel 9), denn diese entlehnung ist hart an der grenze, wo eine allzu konservative übernahme aus der vergangenheit mehr schaden als nützen kann. A. Friedemann (Wien. Allg. Ztg. vom 18. 9. 1855 u. Rev. fél. 1885, 328) urteilt vom rein realistischen standpunkte aus, wenn er sagt: „On sourirait peut-être de voir la ligue néoprovencale instituer, en souvenir de ses traditions, des jeux floraux et des couronnes poétiques." — Von seinem standpunkte aus mag Friedemann recht haben, aber es ist nicht richtig, die Feliberbewegung, in der soviel romantische elemente zum ausdruck kommen, vom standpunkt des nüchternen realismus zu beurteilen. Der provenzalische volkscharakter erklärt uns in seiner eigenart vieles, was dem fernstehenden beobachter merkwürdig, oder vielleicht auch lächerlich erscheinen mag. Man wird Friedemann den vorwurf nicht ersparen können, das Felibrige von einem falschen gesichtspunkte aus beurteilt zu haben, der ein unrichtiges bild der literarischen bewegung, ein unterschätzen hervorzurufen geeignet ist.

Seit 1879 übernimmt man aus der altprovenzalischen zeit auch noch die liebeshöfe, die „Cort d'amor". Sie sind im sinne der alten minnehöfe gedacht, als poetische

[1]) Mistral: Calendau I, 34; auch in gedichten: l'Amiradou. F. Gras; Lou Roumaucero 8, 10, 19 — auch im epos Toloza.

[2]) 1878: Mistrals gattin (Montpellier). 1885: Thérèse, tochter Roumanilles (Hyères). 1892: Marie Girard (Les Beaux). 1899: Marie-Thérèse de Chevigné (Arles). 1906: Magali de Baroncelli-Javon (Cetteo). 1913: Marguerite Priole (Aix).

gesellschaften, wo poetische fragen erörtert werden sollen (vgl. lit.-angaben, s. 45). Die in der wissenschaft bestehende streitfrage, inwieweit und in welcher zusammensetzung diese „cort d'amor" existiert haben, ist für die rein formale entlehnung ohne bedeutung. Dem Felibrige kam es in dieser beziehung mehr auf den namen als auf den im mittelalter bestehenden gebrauch an. Anders gestaltet sich allerdings das wissenschaftlich zu erörternde problem, wenn wir z. b. in Mistrals „Mirèio" (III, str. 30—35) eine erörterung über die minnehöfe finden. Dabei ist es wesentlich, festzustellen, ob Mistral die früher allgemein anerkannte ansicht von Nostradamus und Raynouard vertritt oder ob er den ausführungen von F. Diez folgt, der die minnehöfe als s t ä n d i g e minnegerichte, die n u r a u s f r a u e n bestanden, ablehnt und poetische gesellschaften, wo männer u n d frauen disputierten, anerkennt. Bei der untersuchung dieser frage müssen wir feststellen, daß Mistral nicht der wissenschaftlich begründeten ansicht von F. Diez folgt, sondern daß er die landläufig verbreiteten ansichten Raynouard's zum vorbild genommen hat. Allein diese tatsache genügt, um für Mistral einige quellen für seine kenntnis von der altprovenzalischen zeit und literatur mit sicherheit festzustellen, andererseits aber auch, um zu beweisen, daß es selbst Mistral nicht so sehr darauf ankam, nur wissenschaftlich bestätigtes poetisch zu verarbeiten, sondern daß er nur die kenntnis von der alten zeit verbreiten wollte in der form, w i e sie den meisten seiner landsgenossen am leichtesten zugänglich war.

VII. Kapitel.

Die fortentwicklung des Felibrige in seinem verhältnis zum mittelalter.

Etwa zwischen 1875 und 1880 ist der höhepunkt dessen erreicht, was wir im Felibrige und in seiner form an beziehungen zum trobadorzeitalter feststellen können. Im laufe der weiterentwicklung ändern sich die leitenden gedanken der bestrebungen. Dem betonen der vergangenheit und der taten der ahnen tritt ein sich immer stärker entwickelndes fordern an die gegenwart und für die zukunft gegenüber. Aus der vergangenheit glaubte man — nicht ohne gewisse berechtigung — ein recht für gegenwart und zukunft ableiten zu können. Die bezugnahme auf das trobadorzeitalter nimmt in der fortentwicklung immer mehr ab, weil der kampf um gegenwartsforderungen die geister voll und ganz in anspruch nimmt und die zeit fehlt, sich eingehend mit der vergangenheit zu beschäftigen. Andere fragen lösen die bisherigen ab.

1) Bald nach dem einsetzen der beziehungen zu den Katalanen gewinnt die „idèio latino“ mehr und mehr an boden. Man erstrebt eine vereinigung mehrerer romanischer nationen, die renaissance soll sich nicht nur auf den süden Frankreichs erstrecken, sondern auch Katalonien, Spanien, Portugal, Italien und Rumänien mit umfassen (ohne Nordfrankreich). Schon bei den blumenspielen in Montpellier (1878) wurden alle lateinischen (d. h. in dem eben definierten sinne) sprachen zum wettkampf zugelassen. Mistral selbst ist für diesen gedanken mehrfach begeistert eingetreten. (vgl. Welter 201). Sein letztes, allerdings sehr utopistisches ziel ist ein „empèri dóu souléu“, in dem das provenzalische als weltsprache herrschen soll. Die hauptstadt dieses sonnenreiches soll Marseille sein.

2) Bedeutsamer in der entwicklung des Felibrige sind die strömungen des liberalismus und föderalismus, die durch männer wie Xavier de Ricard und Auguste Fourès ins leben gerufen wurden. Dem ursprünglichen Felibrige sind derartige strömungen fremd, die vom literarischen gebiete auf die politik hinüberspielen, aber dennoch liegt der keim zum föderalismus im Felibrige selbst begründet. Zwar setzen die statuten des bundes ausdrücklich fest, daß religion und politik dem Felibrige fern bleiben sollen, aber die grenzen zwischen literatur, religion und politik sind eben keine festen, sondern sie sind fließende und die literatur greift zuweilen, je nach der art des stoffes, den sie behandelt, in dies oder jenes gebiet hinüber. Sobald nun ein dichter mehr nachdruck auf den inhalt legt, greift er mit politischen vorwürfen leicht in andere gebiete hinüber. So läßt es sich verstehen, daß sich innerhalb des rein literarischen Feliberbundes bestrebungen geltend machen, die auf das politische gebiet hinüberführen. Gerade in dieser beziehung ist die beschäftigung mit dem mittelalter die eigentliche ursache für den radikalismus. Diese freigeister greifen in die vergangenheit zurück und finden im dreizehnten jahrhundert willkommene parallelen. Die Albigenser des dreizehnten jahrhundert und ihr tragischer kampf sind ihre vorbilder. Man kämpft gegen das kleriko-monarchische element, weil man in der monarchie und der kirche die urheber der unterdrückten freiheit des südens erkennt. Gegen Rom und gegen Paris wendet sich diese gruppe innerhalb des Felibretums, zuerst weniger bestimmt, dann offen und ohne rückhalt. Man fordert die alte unabhängigkeit des südens zurück, ein gedanke, den wir auch schon bei Mistral in einem der schönsten seiner gedichte finden, in „La coumtesso". Einen bedeutsamen rückhalt finden diese bestrebungen in dem „capoulié" der zweiten epoche, in Felis Gras, der solche gedanken mehr betont, wenn auch klar hervorgehoben werden muß, daß der vorwurf des separatismus, der ihm von Nordfrankreich gemacht wurde,

nicht berechtigt ist. — Näher auf einzelheiten dieser politischen strömung einzugehen, überschreitet den rahmen dieser arbeit.

3) Die in den ersten jahren des Felibrebundes herrschende einigkeit in allen fragen wird noch auf einem anderen gebiete gestört, auf dem gebiete der schriftsprache. Hatte man zuerst unumwunden die sprache der gründer des Felibrige als die vorherrschende — in anbetracht ihrer literarischen bedeutung — anerkannt, so gehen später die meinungen auch hier auseinander. Roque-Ferrier und seine anhänger beanspruchen für die mundart von Montpellier den vorrang, der zentralen lage wegen. Die eigentlichen Feliber fordern nach wie vor das rhonische als schriftsprache, während eine andere gruppe von dichtern das limousinische als vorherrschend anerkannt wissen will, weil auch im mittelalter dieser dialekt den vorrang gehabt habe. Eine anzahl von vertretern des Felibrige (Laincel 78, V. Bernard) fordert endlich den standpunkt der zeiten vor 1854, wonach jeder dichter in der mundart seiner heimatsstadt dichten soll, wo es infolgedessen keine normalisierung geben darf.

Für die zukunft des Felibrige ist dieser streit um die schriftsprache von allergrößter bedeutung: zerfällt die durch Mistral geschaffene einheit wieder in unzählige dialekte, so ist damit die bedeutung des Felibrige in der literaturgeschichte des südens Frankreichs wieder auf den stand von 1800 herabgedrückt. Man hat selbst im Felibrige diese gefahr bereits erkannt und zu ihr stellung genommen. Die satzungen wurden in diesem punkte (1911) entsprechend geändert:

„Tóuti li parla d'O soun amés coume de fraire dins la grand famiho felibrenco e an lou dre de s'illustra dins lis assemblado dóu Felibrige"

wurde ersetzt durch:

„La lengo óuficialo de la soucieta es lou dialèite roudanen tan qu'es emplega dins Mirèio e Calendau". „Li proucès-verbau di deliberacioun, li counvidacioun, lis

assabé e lou cartabèu soun redegi en aquéu dialèite; mai dins, li manifestacioun publico chascun pòu emplega soun dialèite propre".

Der letzte satz wirkt allerdings stark einschränkend, im vergleich zu dem ersten teile der verfügung. Immerhin lassen sich solche lebensfragen nicht nur durch dialektgesetze regeln; wenn der wille des einzelnen fehlt, wird auch der erfolg ausbleiben! Eine endgültige lösung dieser frage in der gegenwart steht noch aus.

Eine zusammenfassung der ergebnisse des zweiten teiles ergibt folgende tatsachen:

1) Das Felibrige ist nicht der erste versuch, eine einigung der dialektdichtung zu erzielen. Wir finden schon dreißig jahre zuvor bestrebungen, die ein ähnliches ziel haben. Der grund, daß diese bestrebungen ohne erfolg blieben, liegt darin, daß die bedeutenden, organisatorisch veranlagten persönlichkeiten fehlten, die dem Felibrige schnell die gebührende stellung im volke und in der literatur verschafft hätten.

2) Die gründung des Felibrige geschah nicht in bewußter anlehnung an das mittelalter, sondern aus dichterischer begeisterung und tiefer liebe zur heimat heraus. Die anlehnungen an das mittelalter in der äußeren form sind in zweiter linie hinzugekommen, allerdings sind sie dann bewußt angewendet worden.

3) Bis zum jahre 1876 finden wir eine ständige zunahme der entlehnungen aus dem mittelalter. Diese äußern sich besonders in den artikeln der verfassungen und in den bestimmungen über die blumenspiele. Um 1876 ist der höhepunkt in dieser beziehung erreicht: das Felibrige fühlt sich als träger der tradition, der vergangenheit, und als nachfolger der alten trobadors. In der folgezeit treten die beziehungen zur vergangenheit vor verschiedenen gegenwartsfragen mehr in den hintergrund.

4) Parallel laufend mit den entlehnungen nimmt auch die kenntnis von dem trobadorzeitalter in weiteren kreisen zu. In den provenzalischen zeitschriften „Armana prouvençau", „Revue félibréenne", „Vivo Prouvençe" finden sich auch gelegentlich gedichte der alten sänger (Bertran de Born, Peire Vidal) abgedruckt, allerdings meist mit der neuprovenzalischen übersetzung. Eine tiefer gehende kenntnis wird allerdings nie angestrebt.

5) Charakteristisch ist, daß die meisten entlehnungen nicht aus der blütezeit der trobadorpoesie gemacht werden, sondern aus dem vierzehnten jahrhundert: speziell aus der Toulouser dichterschule werden namen, titel und sitten übernommen. Auch hierbei werden die entlehnungen der form der gegenwart angepaßt. Daß das Felibrige mehr auf den ausgang der altprovenzalischen literatur zurückging, mag daran gelegen haben, daß den Felibern die verhältnisse der bürgerlichen Toulouser akademie näher lagen, als die rein höfischen und ritterlichen anschauungen der blütezeit. Daß man aber auch auf die zeiten des ritterlichen minnesanges zurückgreift, beweist die wiedereinführung der „corz d'amor".

6) Zu beantworten bleibt noch die frage: war diese im ganzen äußerliche anlehnung mit ihren zum teil doch recht künstlichen elementen ein vorteil für die Feliberbewegung? Wir müssen anerkennen, daß die entlehnung so mancher alten sitten und gebräuche für den äußeren verlauf der bewegung tatsächlich von vorteil war. Auf diese art trug man nicht unwesentlich dazu bei, die ziele der Feliber in gefälliger, äußerer form in weitere kreise zu tragen und gleichzeitig die kenntnis der vergangenheit leichter zu verbreiten. Das äußere gewand, in das die bewegung durch die rauschenden feste mit ihrer prunkvollen aufmachung gekleidet wurde, diente zweifellos zur stärkung der macht der Feliberideen, zur verwirklichung ihrer ideale. Das leichtblütig-feurige, leicht zu begeisternde südfranzösische volk bekam äußere symbole, an die es sich halten und an deren äußerem glanze es zu taten entflammt

werden konnte. Zu weit dürfte die „renaissance du moyen âge“ allerdings nicht gehen, aber die Feliber haben es wohl verstanden, hier die richtigen grenzen zu ziehen und die bewegung vor erstarrung in toten formen zu bewahren. Inwieweit aber anlehnungen in der dichtung des Felibrige an das mittelalter vorhanden sind und ob diese zum vorteil der poesie gedient haben, ist eine frage, die der leitgedanke des dritten teiles meiner untersuchungen werden soll.

III. Teil:

Die dichter des Felibrige in ihrem verhältnis zu den trobadors.

VIII. Kapitel.

Roumanille, Aubanel und Mathieu.

Die zahl der Feliberdichter ist im laufe der jahre gewaltig angewachsen, so daß es ganz unmöglich ist, eine darstellung aller dichter in ihrem verhältnis zu den trobadors zu geben, ist es doch schon fast ausgeschlossen, auch nur die vollständige zahl aller dieser talente zweiten und dritten grades anzugeben. Außerdem ist ein großer teil ihrer werke nicht gedruckt, die wenig zahlreichen auflagen anderer sind vergriffen, neuauflagen wagt man nicht zu geben, so daß schon bei der beschaffung der texte sich große schwierigkeiten ergeben. Deshalb sollen im rahmen dieser arbeit nur die sieben gründer und F. Gras, als die bedeutendsten vertreter des Felibrige, berücksichtigung finden.

Um die beziehungen der dichter zu den trobadors zu untersuchen, müssen wir von vornherein eine grundlegende scheidung vornehmen, die bei jedem Feliber beachtet werden muß. Welches ist

1) die kenntnis des dichters von der altprovenzalischen zeit,
2) die einwirkung der mittelalterlichen poesie auf die werke des Felibers?

Die erste frage läßt sich verhältnismäßig leicht beantworten, denn schon beim oberflächlichen lesen fallen

uns die stellen in den werken auf, wo der dichter auf die altprovenzalische zeit zu sprechen kommt. Man braucht sie nur zu überblicken, um festzustellen, inwieweit dem dichter das mittelalter bekannt war. Anders ist es mit der untersuchung der zweiten frage: können wir aus den dichtwerken tatsächlich nachweisen, daß auch die altprovenzalische dichtkunst, nicht nur das zeitalter als solches, auf den Feliber von einfluß gewesen ist? Hat der Feliber sich in form oder inhalt in irgend einer weise an den trobador angelehnt? Spielen mittelalterliche auffassungen, bilder und vergleiche, redewendungen aus der zeit des minnesanges auch eine rolle in den dichtungen der modernen trobadors?

In beiden fragen werden wir zu verschiedenen ergebnissen bei den einzelnen dichtern kommen. Ergiebiger wird die erste frage zu lösen sein; bei der beantwortung der zweiten werden nur wenige positive ergebnisse zustandekommen. Aber in dem schluß, der auch aus negativen ergebnissen gezogen werden kann, liegt zugleich das gesamturteil über die beziehungen des Felibrige zum mittelalter, wie sie die letzten ausführungen des zweiten teiles andeuteten: sind auch die dichtwerke selbst von den trobadors beeinflußt und ist, falls ein solcher einfluß vorhanden, dieser literarhistorisch gewürdigt, zum vorteil der ganzen dichterbewegung gewesen? Wäre die provenzalische poesie des neunzehnten jahrhunderts zu höherer blüte gekommen, wenn der einfluß des mittelalters noch stärker oder schwächer gewesen wäre? Welches endlich wird die zukunft der bewegung sein, wenn sie in den angefangenen bahnen weitergeht? Darf man von der bewegung überhaupt noch eine große literarisch bedeutungsvolle zukunft erwarten?

Ein versuch, diese fragen zu beantworten, gäbe einen annähernden abschluß der behandelten probleme.

Jóusè Roumanille

(1818—1891).

Als „père des Fèlibres", als der älteste aus dem kreise der sieben gründer, verdient Roumanille auch, an erster stelle genannt zu werden. R. ist in seinen dichtwerken uns entgegengetreten als ein echter sohn der Provence, er ist so frei und ungekünstelt, so naturliebend und gegenwartsbegeistert, daß wir bei ihm weder eine größere kenntnis der alten trobadorzeit noch einen anklang an ihre dichtungen finden. Fänden sich tatsächlich beziehungen irgendwelcher art, so sind sie vereinzelt. Mariéton (Einltg. zu R. s. VIII) nennt R. einmal treffend einen „restaurateur ingénu de l'édifice social des troubadours". Er dichtet aus seinem innersten empfinden heraus, natur und religion haben tiefere spuren in seinen werken hinterlassen, aber die eigene vergangenheit, die zeit der trobadors, zieht R. wenig an. Nie geht er in seinen gedichten auf den alten minnesang ein, selbst das in damaliger zeit so gebräuchliche wort „trobaire" findet sich bei ihm selten. In gänzlich allgemeinem sinne braucht er es einmal in einem gedichte an Tavan (Oubr. en vers, s. 302):

„Escampo de toun amo
Pèr Diéu, o troubadour!
Ti vers, tant bèlli flour
Que quau li vèi lis amo".

Die stoffe, die Roumanille mit vorliebe behandelt, sind neben religiösen gedanken nur gegenwartsstoffe volkstümlicher art: erntelieder, naturlieder, ländliche liebeslieder und fabeln, die mit den alten kanzonen der trobadors nichts als die tatsache des liebens gemeinsam haben.

Unter den religiösen gedichten verdienen seine „noëls" eine besondere erwähnung, denn in ihnen kommt die ganze innigkeit des dichters zum ausdruck. Auch bei den trobadors finden wir gelegentlich religiöse lieder, allerdings treten sie vor liebes- und kampfliedern sehr in den hintergrund. Aber in der späteren zeit, als schon das bürger-

tum der träger der poesie geworden war, nimmt das religiöse element zu, besonders zu ehren der jungfrau Maria erklingen die saiten der sänger. Auch Roumanille hat lieder für die jungfrau Maria gedichtet. Aber der dichter hat nicht in den alten liedern des vierzehnten jahrhunderts die vorbilder gefunden. Denn wir wissen, daß Roumanille von dem mittelalter nichts als einige der bekannten namen gewußt hat. Er hat die trobadors weder gekannt noch gelesen, er konnte die sprache der alten trobadors nicht so ohne weiteres verstehen, und ein eingehendes studium seiner dichterischen ahnen schien ihm nicht lohnend genug, gab es doch auch soviel gegenwartsfragen, deren erörterung er sich widmen wollte.

Den stoff zu seinen religiösen liedern fand Roumanille in seinem innern selbst, in seinem tiefen gemüt, das religiösen gedanken leicht zugänglich war. — Ein echt provenzalischer charakterzug! Wollte man hier einen vorläufer finden, der noch spuren bei dem meister des neunzehnten jahrhunderts hinterlassen hat, so kann nur Saboly in frage kommen[1]). — Roumanille ist in seinen religiösen liedern weit fruchtbarer als die sänger des mittelalters, und Sainte-Beuve (Einltg. zu Roum. XVI) trifft das richtige wenn er sagt: „Votre pièce de vers est digne des anciens troubadours et elle exprime des sentiments de charité religieuse qu'ils avaient, ce me semble, assez peu". Im übrigen ist Roumanille durchaus das kind seiner zeit, „sentiment et moralité" verbunden mit einer „gaîté fraîche et douce et honnête joie" sind die leitmotive seiner poesie. In seinem herzen fand er sie, nicht in den meistern des mittelalters!

Théodore Aubanel
(1829—1886).

Der „provenzalische sänger der schönheit", wie ihn Welter nennt, bietet uns einen ganz anderen, aber doch

[1]) Vgl. jetzt auch Elisabeth Weber, Das religiöse element bei Roumanille. Diss. Halle 1921 (Jahrbuch der Philosoph. Fakultät 1921, I.).

auch echt südfranzösischen dichtercharakter dar. Während Roumanille uns den abgeklärten, zur beschaulichkeit neigenden mann des gereiften alters darstellt, verkörpert Aubanel den heißblütigen Südfranzosen im besten mannesalter, der mit sich ringen muß, seine durchbrechenden leidenschaften zu zügeln, und den doch immer wieder ein heißes, glühendes verlangen ungestillter sehnsucht nach reiner liebe und schönheit erfaßt, das sein ganzes denken erfüllt. Aubanels leidenschaft kommt auch in seiner poesie stark zum ausdruck, wo der dichter eines schwunges fähig ist, der ihn dem größten vertreter neuprovenzalischer dichtkunst, Mistral, würdig an die seite stellt. Brennende, sich verzehrende liebe zur schönheit, ergreifende, wild-verzweifelnde klage um verlorener ideale und um getäuschter hoffnungen willen durchziehen alle poesien des „herolds von Avignon", dessen wahlspruch war:

„Luse tout co qu'es bèu, tout co qu'es leids'escounde!"

Drängt sich uns nicht unwillkürlich der vergleich Aubanels mit einem der alten trobadors auf? Steht Aubanel in seinen liedern nicht vor uns wie die dichtergestalt eines Bernart von Ventadour? Beide sind sänger der liebe und schönheit, und doch ist zwischen beiden ein großer unterschied, der auch allgemein den unterschied der lieder Aubanels und der „chansos" der trobadors darstellt. Die mittelalterlichen sänger stehen ganz unter dem einfluß der höfischen sitte ihrer zeit; der konventionelle charakter der blütezeit des minnesanges legt den sängern — mehr in der minnelyrik als im sirventes — schranken auf, welche die freie entfaltung der individualität beeinträchtigen. Der trobador darf unter keinen umständen diese schranken durchbrechen, die ihm „mezura" und „cortezia" auferlegen. Niemals hätte ein trobador ein so leidenschaftlich empfundenes gedicht wie die „Venus von Arles" dichten können! Die anschauungen des mittelalters hätten das nicht zugelassen. Daß diese schranken keine fingierten waren, die man leicht hätte überwinden können, beweist die fortentwicklung der altprovenzalischen literatur, die zu einem vollständigen erstarren in formeln und regeln führte.

Wie ganz anders tritt uns Aubanel entgegen! Er singt von lenz und liebe, vom lieben und geliebtwerden, von der schönheit der geliebten, von den reizen des weibes, aber er folgt keinem schema, keinem vorbild. Hätte es für ihn, der von liebe singen wollte, nicht nahe gelegen, sich an die trobadors zu wenden? Konnte er aus ihrem studium nicht neue gedanken für seine eigene poesie gewinnen? Obwohl er die trobadors kannte (vgl. bes. Libre d'amour), hat er bei ihnen sich weder rat noch hilfe geholt. Er brauchte beides nicht. Sein eigenes herz, sein provenzalisches gemüt und seine heiße liebe zur schönheit und zum vaterland gab ihm verse genug in die feder, er dichtete auch ohne vorbild und zwar bewußt ohne vorbild, so daß seine poesien, die sein eigenes innere den menschen offenbarten, sogar bei der kirche anstoß erregten. Dies ist doch der beste beweis, wie ursprünglich des dichters lieder waren! — Auch zur zeit der trobadors gab es sänger, die anstoß erregten, und immer waren es männer, die gegen die höfische sitte verstoßen hatten, die ihrem eigenen herzen zu viel freiheit gestattet hatten, so daß ihre lyrik, zwar wahr und tief empfunden, aber doch den damaligen sitten zuwiderlief. In ihrem sinne dichtete Aubanel, allerdings ohne sie zu kennen!

Daß Aubanel die trobadors gekannt und auch gelesen hat, können wir aus seinen poesien erkennen. Zahlreiche erwähnungen der alten zeit, die wahl der mottos über seinen liedern beweisen uns, daß er das mittelalter kannte und die lieder der alten trobadors im rahmen ihrer zeit sehr hoch schätzte.

In seinem „libre d'amour", dem ersten teil seiner „Mióugrano entre-duberto", zeigt Aubanel deutlich einflüsse der alten trobadorpoesie. In 25 gedichten spricht er von liebe und liebessehnsucht. Jedes lied trägt ein motto, neunzehn davon sind alten trobadors entnommen. Dabei können wir feststellen, daß Aubanel nicht nur die allgemein bekannten namen zitiert, sondern daß er auch dem volke unbekannte männer des mittelalters kennt. Neben

Bertran von Born (19), Bernart von Ventadour (13, 21) und Peire Vidal (4) finden sich auch namen wie Cercamon (22), Marcabru (14), Arnaut Daniel (1), Zorgi (20), Guihèn de Cabestaing (6, 12) und andere.

Im elften liede „De-la-man-d'eila de la mar" zeigt der dichter eine charakteristische anlehnung an die geschichte des trobadors Jaufre Rudel[1]): Er (Aubanel) spricht von der sehnsucht nach fernen landen, von seiner reise in das land der geliebten, wohin wolken, wind und sterne ihn begleiten. Ebenso wie Rudel sieht er sich im traume zur geliebten getragen, um in ihren armen zu neuem leben zu erwachen. In diesem einzelfalle zeigt der Feliber nicht nur eine weitergehende kenntnis des trobadorzeitalters, sondern er ist hier zweifellos durch die lieder Rudels angeregt und nicht unwesentlich beeinflußt.

Auch in anderen liedern können wir übereinstimmungen der trobadorlyrik mit Aubanel feststellen. Schon die über seine lieder gesetzten leitsprüche beweisen diesen einfluß. Als besonders charakteristische züge, seien noch hervorgehoben: die bis ins einzelne gehende schilderung der vorzüge der geliebten (Libre d'amour 12), die klagen der hoffnungslosigkeit nach verlust der geliebten (Libre d'amour 15), die zahlreichen naturvergleiche, um die schönheit der angebeteten dame zu feiern. Aus solchen einzelheiten, die in der altprovenzalischen lyrik immer wiederkehren[1]), läßt sich feststellen, daß Aubanel sich nicht nur allzu oberflächlich mit dem mittelalter beschäftigt hat, sondern daß er die trobadors mit interesse und in ausgedehntem maße gelesen hat, mehr als es damals durchschnittlich der fall war.

Es erscheint uns infolgedessen auch ganz natürlich, wenn Aubanel in den Felibern die nachfolger der alten trobadors sieht, die sogar noch mehr begeisterung besitzen als die minnesänger (Fiho d'Avignoun 50, 3):

---

[1]) Diez: Leben und Werke 46 ff. -- A. Stimming: Der Trobador J. Rudel, Kiel 1873, Lieder Nr. 2, 5 und 6.

„Li cresien tóuti mort,
Li vièi troubaire
Li fieu an l'estrambord
Mai que li paire!"

Wenn wir aber den einfluß der trobadors auf die Aubanelsche poesie in vergleich stellen zu den gesamtleistungen des dichters, besonders zu seiner bedeutung innerhalb des Felibrige, so müssen wir anerkennen, daß Aubanel seine literarische stellung nicht den beziehungen zu den trobadors verdankt, sondern seinem eigenen schaffen. Die meisten seiner lieder, die von liebe handeln, zeigen keine anlehnung an das mittelalter, sondern stellen uns empfindungen des dichters selbst dar. Aubanel ist ein zu großes talent, um nur nachahmer und übersetzer zu sein: er ist in allererster linie dichter!

Anselme Mathieu
(1833—1895).

Mathieu ist als dichter bei weitem nicht so fruchtbar gewesen wie Aubanel oder Mistral. Seine poesien sind in einem bande vereinigt, den Mistral 1868 herausgab. Er trägt den sich durchaus an die volkssitte anlehnenden titel „La Farandoulo" [1]) (volksreigentanz). Den inhalt des buches charakterisiert Mistral durchaus richtig, wenn er sagt: „s'amas li poutoun, li flour e li chato, la Farandoulo vous countentara." Küsse, blumen und mädchen sind die ideale, die der dichter uns verherrlichen will; es sind motive, die auch den trobadors nahe lagen, deshalb betont Mistral in seiner Préface auch den zusammenhang zwischen Mathieu und den trobadors: „I'a degun, efetivamen, que pèr lou biais de dire lou nivouloun de la pensado, pèr la varieta e la souplesso dou coublet tire mai qu'en di troubadour." In der tat sind die grundgedanken auch hier fast dieselben wie bei den trobadors. „Liebe, ver-

[1]) Eine treffliche Schilderung dieses Tanzes gibt Cl. Tisseur (Rev. fél. 1895, S. 22—23) und Mistral (Préface z. Farand. S. 26).

herrlichung der angebeteten, sehnsucht nach erfüllung der liebe" finden sich hier wie dort. Manche der lieder von Mathieu könnten auch von trobadors gedichtet sein, so sehr entsprechen sie in ihren gedankengängen der mittelalterlichen minnelyrik[1]).

Aus den worten Mistrals könnte man versucht sein zu schließen, Mathieu sei gewissermaßen ein neuerstandener trobador des mittelalters, er habe sich zur aufgabe gestellt, die alten sänger durch seine lieder wieder zu ehren zu bringen.

Hätte Mathieu dieses ziel gehabt, so hätte er auch, wie z. b. Fabre d'Olivet, die alten trobadors eingehend studieren müssen. Das hat er aber nicht getan. Aus Mathieus leben ist nicht nachzuweisen, daß er sich wissenschaftlich genauer mit dem mittelalter beschäftigt hat, um aus dem studium der trobadors die theorie zu gewinnen, nach der er seine eigenen schöpfungen hätte schaffen wollen. Immerhin hat er, wenn auch nicht so wie Aubanel, die alten sänger gekannt. In seinem gedicht „Au Felibre Jousè Roumaniho" verteidigt er sich gegen vorwürfe von seiten Roumanilles mit hilfe der alten trobadors, besonders mit den versen von Bernart de Ventadour:

„Ben es mortz qui d'amor no sent
Al cor qualque doussa sabor."

Das gedicht hatte folgende veranlassung: Roumanille hat Mathieu vorwürfe seiner poesien wegen gemacht, die zu sehr in liebe aufgingen und immer nur von küssen redeten. Diesen anschuldigungen gegenüber muß Mathieu sich verteidigen. Wo konnte er da einen besseren rückhalt finden als bei den alten trobadors? Aus ihrer poesie konnte er mittel zur verteidigung finden, denn dort fand er unzählige lieder, welche die liebe und das recht auf liebe zu verteidigen wußten. Dazu brauchte er kein eingehendes studium, er hatte nur hineinzugreifen, und konnte darauf rechnen, das richtige zu finden!

[1]) z. b. XLI, „La Cremour" (s. 256); XXXII, „La flour de Rose" (s. 210); XXXI, „Li dous poutoun" (s. 204).

Daß sich Mathieu nicht weiter mit dem mittelalter befaßt hat, geht aus den übrigen poesien hervor. Nur in dem eben erwähnten gedicht geht er näher auf die trobadorpoesie ein, und er tut es auch hier aus einem gewissen nützlichkeitsprinzip heraus. Er brauchte hilfe, bei den trobadors fand er sie.

Auch in diesem gedichte ist die kenntnis Mathieu's nicht sehr tief. Merkwürdig ist die auswahl der trobadors. — Zunächst spricht er von ihnen im allgemeinen:

„Que dirien li troubaire
Ti paire,
Se venien d'ounte soun? —
Jougneirien lis espalo,
E palo
Trouvarien ti resoun."

In den folgenden strofen geht er mehr auf einzelheiten ein; von bekannteren namen hebt er hervor: Raimbaut de Vacqueiras, Peirol, Gui de Cavaillon. Auch die bedeutende „trobairitz" erwähnt er: Beatrice, deren beziehungen zu Raimbaut de Vacqueiras in der literaturgeschichte genügend bekannt sind. Unbekannter sind namen wie „Coumtesso Garsèndo" (s. s. 39) und „Saïl" aus der Auvergne. Woher Mathieu gerade diese zusammenstellung hat, wissen wir nicht, da sie weder zeitlich noch inhaltlich irgendwie geordnet ist.

Laincel in seinem bereits mehrfach zitierten buch (375 f) nimmt bei der besprechung des Mathieuschen werkes gelegenheit, ihm und den trobadors einen tadel dadurch auszusprechen, daß er die unmoralität der poesien des Felibers und „le mépris de toute morale" von seiten der trobadors hervorhebt. Vom kirchlichen standpunkte aus, von dem aus das buch geschrieben ist und nach dem es infolgedessen auch für die wissenschaft entsprechend zu bewerten ist, kann der tadel in gewissem sinne berechtigt erscheinen. Daraus dem dichter, sowie auch den trobadors, einen literarischen tadel machen zu wollen und die leistungen herabzusetzen, ist den methoden der wissenschaft durchaus zuwiderlaufend.

Trobadors können wir nicht als vorbilder der poesie Mathieu's feststellen, wohl aber lassen sich andere dichter aufführen, aus denen Mathieu seine poesien bereichert hat, ohne dabei den namen als „dichter" zu verlieren. Die antike literatur (ged. 25—28), die italienische poesie, speziell Petrarca, und Roumanille sind die lehrmeister unseres Felibers gewesen. Seine dichterische eigenart kennzeichnet Cl. Tisseur folgendermaßen (Rev. fél. 95, 25—30):

„il (Mathieu) dit ce qu'il sent, tout ce qu'il sent et rien que ce qu'il sent; il ne chante ni „les élans sans cause"[1]) ni „les tristesses innommées"[2]), il chante ce qu'il voit et ce qu'il aime: son village, les filles, les vignes, le soleil, cherchant et aimant tout ce qui est beau". —

In der form ist Mathieu sehr mannigfaltig, eine tatsache, die ihn der trobadorpoesie näher bringt. Laincel (s. 350) will in der tat hier formale parallelen zu den trobadors feststellen. Aber weil wir inhaltlich so wenig tatsächliche beziehungen zu den trobadors feststellen können, liegt es auch in formaler hinsicht nahe, an andere vorbilder zu denken. Die antike, Italien, die französische literatur kann uns diese mannigfaltigkeit ebenso gut erklären, außerdem finden sie ihre bestätigung in den inhaltlichen beeinflussungen auf den dichter.

[1]) gegen Romantik, V. Hugo.
[2]) gegen Alfred de Musset.

IX. Kapitel.

Frederi Mistral.

(1830—1914).

Im mittelpunkt der ganzen neuprovenzalischen literatur steht als überragendes talent Frederi Mistral. Er ist es, der durch seine bedeutenden dichtungen und sein organisatorisches talent das hauptverdienst an dem aufblühen der Feliberdichtung zu beanspruchen hat. Ohne ihn wäre ein erfolg in dieser höhe niemals erreicht worden. Weil Mistral als führer über allen anderen steht, weil er den mittelpunkt der ganzen bewegung bildet, deshalb ist gerade seine stellung zum mittelalter und zur poesie der trobadors von besonderer bedeutung, nicht allein, um das hohe talent des dichters richtig einzuschätzen, sondern auch um die stellung anderer dichter, die, wie z. b. F. Gras, von ihm beeinflußt sind, in dieser frage zu klären.

Als echtes kind seines heimatlandes hat Mistral sich auch mit der vergangenheit seines landes beschäftigt. Seine kenntnis von dem mittelalter ist, wie aus seinen werken hervorgeht, eine verhältnismäßig große. Mehrere seiner poesien sind dem lobe der vergangenheit, der verherrlichung der ahnen gewidmet[1]).

Mistral kennt die stätten, wo im mittelalter die trobadors sangen, so erwähnt er u. a. Les Baux, Marseille, Avignon, Tripolis, auch Toulouse. Roumanin ist ein schloß bei St.-Remy, dessen mittelalterliches leben Mistral zum gegenstand eines längeren gedichtes macht. Er geht auf

[1]) Oulivado; „Cansoun dis ávi" (s. 20). (Vivo Prouvençø 70.) — Isclo d'Or: „Lis enfant d'Ourfiéu" (s. 106). — Calendau VIII, s. 334.

die liebeshöfe ein (Mirèio III, str. 29—35; Cal. III, 3). Sogar in dem epos des schlichten südfranzösischen landlebens, in „Mirèio", führt Mistral eine unterhaltung von einfachen landmädchen vor, die das wesen der minnehöfe zum gegenstand hat. Dies geschieht mit einer ausführlichkeit, welche die innere wahrheit dieser sonst so anschaulichen szene zu erschüttern droht. Dies interesse für die minnehöfe auch in der literatur erklärt sich aus der bereits gekennzeichneten entwicklung des Felibrige in seiner anlehnung an das Mittelalter.

In die wirkungsstätten des mittelalters führt uns der dichter in einer großen zahl von einzelschilderungen, die, mosaikartig zusammengesetzt, das bild der vergangenheit im lichte mistralscher dichtkunst vor unseren augen entrollen. Ergreifend ist der fast stets vorherrschende wehmütige ton, in dem er der vergangenheit gedenkt. Die gegenwart kann sich mit der zeit des alten ruhmes nicht messen; ob ein solcher glanz noch einmal wiederkehren kann?[1])

Wir sehen sie vor uns, die trobadors mit viola und psalter, mit der „cigalo d'or" am hute, um sie sitzen im kreise die edelen damen und lauschen den gesängen zum preise der liebe. In schönster gastfreiheit werden die sänger bewirtet. Hat der trobador geendet, so winkt ihm der lohn von seiten der schönen, die „castelano pouëtico" lächelt ihm hold zu, sie schenkt ihm als preis seiner dichtkunst „la bluio flour dóu souveni". Die schlösser hallen wider von lautenschlag und edlem minnesang, ritter kommen zu den steilen burgen, liebesspiele und wettstreite in der sangeskunst wechseln einander ab. Rauschende feste sind das kennzeichen dieser glücklichen zeit. Und des nachts steht der sänger vor dem fenster seiner geliebten, ist doch gerade die nacht die zeit für die nachtigallen und trobadors. Von liebe redend erklingen die „cansoun" der sänger. Vom balkon beugt sich die geliebte hernieder und atmet voller lust die klänge der lieder. Ein zarter kuß ist die erfüllung aller sehnsucht. — Doch ach! — Nur kurz ist die selig-

[1]) In solchen gedanken liegen die ersten keime zur ausbreitung der Feliberideen auf das politische gebiet.

keit. Des wächters horn ertönt, mahnend wirft das echo der felsen den schall zurück. Trobador! Es ist zeit zum aufbruch! — Beim mahle erfreut der sänger fürsten und gönner mit seinen liedern, seien es nun zarte pastourellen, frische tanzlieder oder gar flammende sirventes!

Die edeldamen aber sind auch tätig im dienste der poesie. Man tritt zusammen zum „tribunau di sèt chatouno", wo in froher weise geurteilt werden soll, wo die liebe betrog und wo die treue siegte (Mirèio III, 30—35). Sieben dichter werden dazu geladen, um diese urteile aufzuschreiben und diese „lèi d'amour" in alle welt zu verkünden. — Aus dieser stelle der mistralschen poesie läßt sich die quelle erschließen, aus welcher der dichter geschöpft hat. Mistral vertritt hier die ansicht von Nostradamus und Raynouard; die ausführungen von F. Diez hat er zweifellos nicht gekannt, denn Mistral stellt die minnehöfe hier als minnegerichte, nur aus frauen bestehend, dar.

Ueberall im mittelalter steht der trobador im vordergrunde, ihm räumt Mistral einen weitgehenden einfluß ein, den er in seinem gedicht „l'Amiradau" in feinen allegorischen zügen darstellt (Bertuch: Mistral II, 147). Man kann es verstehen, wenn der held des epos „Pouèmo dóu Rose" sehnsucht empfindet nach einer solchen zeit und nach landen, wo trobadors sangen, wo ein Rimbaud d'Orange und die gräfin Die sich einander liebeslieder zusandten (P. d. Rose II, 42).

Die trobadors hätten aber zweifellos nicht den großen erfolg mit ihrer poesie gehabt, wenn sich nicht persönlichkeiten gefunden hätten, die den sängern wohlgesinnt waren und ihnen die sorgen um den täglichen lebensunterhalt abnahmen. Der einfluß der gönner und gönnerinnen der poesie darf nicht unterschätzt werden, deshalb nennt sie auch Mistral meist mit den sängern zusammen in lobender erwähnung. Neben ganzen adelsgeschlechtern (Cal. II, 54), die sich um die poesie besonders verdient gemacht haben, nennt er noch folgende persönlichkeiten:

Berengar III., graf von Barcelona, und seine gemahlin Douço, eine prinzessin der Provence, stellten durch ihre vermählung zu beginn des zwölften jahrhunderts die vereinigung der Provence mit Katalonien her. (Isclo d'Or 72).

Die grafen Raimund-Berengar der Provence (Cal. IV, 154, Einl. zu Farand. 24).

Guihèn di Baus, Wilhelm IV. von Orange (1182 bis 1218), (Isclo 150, P. d. Rose II, 42).

Das geschlecht der Raimund v. Toulouse (Cal. IV, 152) verkörpert die zeit der höchsten blüte des südens.

Aus dem geschlecht der „Sado" stammt der gemahl von Laura, der geliebten Petrarcas. (Is. d'Or 150, Oul. 164).

Bonifaz II., markgraf von Montferrat, war einer der bedeutendsten gönner der trobadors. (Cal. XI, 456, 1; Einl. zu Far. 10).

Elias und Jaufre Rudèu, herren von Bergerac, sind von geringerer bedeutung. (Cal. XI, 456,2).

Robert le Sage (1309—1343) war ein schwärmerischer verehrer der kunst des „Gai-Sabé". Seine schwester ist die prinzessin „Clemença". Seine auffassung von der poesie kleidet Mistral in die worte: (Rèino Jano I, 1)

„Amarieu mai perdre la reiauta
que lou Gai Sabé." —

Die Rolle der frau in der poesie des mittelalters war sehr bedeutend. Gönnerinnen spielten eine noch größere rolle als die gönner. Ihre angesehene stellung, ihre schönheit geben den sängern immer wieder neue anregungen. Deshalb durfte sie Mistral nicht vergessen, wenn er der trobadors und ihrer zeit gedachte:

Im vordergrunde aller historischen frauengestalten steht bei Mistral die königin Johanna „la rèino Jano" (1337—1382)[1]). Ihr hat der dichter — neben Mirèio — die glühendsten worte der verehrung gewidmet. Denn diese königin verkörpert für Mistral gleichzeitig die lichtvolle vergangenheit, die geschwundene unabhängigkeit und den

[1]) »La Rèino Jano«, tragèdi prouvençalo en 5 ate emai en vers (1890) — Isclo d'Or 42: »la Rèino Jano« — Calendau XI, 456, 3. —

glanz der dichtkunst, nach denen sich der dichter so oft zurücksehnt. Mit der ganzen leidenschaft seiner begeisterten dichterseele setzt er sich für die unschuld der des gattenmordes beschuldigten herrscherin ein.

Azalais (um 1180) war die gattin des vizegrafen von Marseille; bedeutende trobadors (P. Vidal, F. v. Marseille) haben an ihrem hofe gelebt. (Cal. V, 218; Oul. 12.)

Melisendo (um 1120) war gräfin von Tripolis. (Cal. V, 216; Oul. 8.)

Beatrice, die schwester des grafen Bonifaz von Montferrat. (Isclo 150; Cal XI, 456, 1 — Einleitg. z. Farandoulo, s. 10.)

Margarido, auch Magali genannt, war die tochter Raimund-Berengars IV. (Oul. 12, Bertuch II, 150.)

Estefaneto (Isclo 150, Oul. 164) war eine gönnerin der trobadors, die, laut Nostradamus, im jahre 1341 eine cort d'amor in Roumanin abhielt. Merkwürdig bei der erwähnung dieser frau muß es erscheinen, daß Mistral, dessen quelle doch in mehreren nachweisbaren fällen Nostradamus gewesen ist, wohl zahlreiche „troubaire" nennt, nicht aber den durch die biographie des Nostradamus bezeugten Bertran von Allamoun (s. 131.) Vielleicht hat Mistral noch eine quelle besessen, die wir nicht kennen, und die das zwischenglied zwischen Nostradamus und Mistral gebildet hat.

Die Fürstinnen von Baux sind bekannte namen von gönnerinnen. Mistral hebt besonders Passo-roso hervor, die 1244 Amédeé von Savoyen heiratete, daneben weniger bekannte wie Ugueto, Sibilo, Blanco-flour, Bausseto. (Oul. 164, Cal. I, 32.)

Clemença (Isclo 318, Cal. XI, 450) war die schwester des bereits erwähnten Robert le Sage, tochter Karls II., gemahlin Karls von Valois, des zweiten sohnes Philipps des Kühnen. Nach der überlieferung von Nostradamus erzählt uns Mistral mit der ihm eigenen episch-lyrischen begabung die werbung Frankreichs um die schöne Prinzissin.

Nicouleto von Bèu-Caire (Beaucaire) (Oul. 166).

Douço v. Moustié (14. jhdt.) (Isclo 150).

Briando (?) (Oul. 12).

Beweisen schon die zahlreichen zitate von gönnern und gönnerinnen, wie gut Mistral die vergangene blütezeit kannte so wird dieser beweis noch deutlicher vor augen geführt, wenn wir die trobadors selbst ins auge fassen, die sich in den mistralschen werken finden. 24 „troubaire" und 4 „troubairitz", die sich historisch nachweisen lassen, ziehen an mehr als 50 stellen an unserem auge vorüber. Nicht selten redet er in hohen worten von diesen seinen ahnen, und die begeisterung legt auch hier wieder ein zeugnis dafür ab, daß Mistral auch innerlich dem mittelalter näher stand, daß er aus ihm noch nutzen für die gegenwart erwartete.

Aus dem zwölften jahrhundert nennt Mistral folgende trobadors:

Cercamon (Oul. 150) ist einer der ältesten trobadors, der lehrer Marcabruns. Quelle für diesen trobador ist für Mistral nachweislich das prosawerk des dreizehnten jahrhunderts „Les vies des troubadours" gewesen, denn als motto über das gedicht zitiert der dichter eine stelle aus dem werke, um den namen des sängers zu erklären. [1]) In ergreifender weise zeichnet uns Mistral den sänger, der im kloster zur erkenntnis seines sündigen lebens kommt und nun nirgends ruhe findet: „Garland avié viscu, garland eu moriguè."

Peire von Castèu-Nòu (Isclo 150) ist ein alter trobador, von dem wir sonst wenig wissen.

Jaufre Rudel (1140—1170), (Oul. 4; Cal. V, 216.) — Mistral berichtet uns nach Nostradamus das bekannte liebesabenteuer des prinzen von Blaya.

Raimbaut III. von Orange (1150—1175) ist bekannt durch seine beziehungen zur gräfin Beatrice von Die. (Cal. I, 34; P. d'Rose II, 16; Einltg. z. Far. 12.)

Peire Vidal[2]) (1175—1215) ist derjenige trobador, den Mistral am häufigsten erwähnt. Vidal muß einer der

[1]) „Cercamons si fo uns joglars de Gascoingna e trobet vers e pastoretas à la uzanza antiga, e cerquet to lo mon lai on poc anar, e per so fez se dire Cercamons." (Es ist die alte „razo" über den dichter.)

[2]) Isclo 150. Oul 4, Calendau I, 34; V, 218.

bekanntesten trobadors gewesen sein, schon in seiner zeit; er ist es auch gewesen, der auf den deutschen minnesang einen starken einfluß ausübte. Er ist der einzige trobador, dessen einwirkung auf Walther von der Vogelweide klar nachzuweisen ist (vgl. Nickel in Palaestra 79). — Mehrfach führt Mistral worte des dichters selbst an, er erzählt uns die von Nostradamus überlieferten bekannten anekdoten aus dem leben dieses „merkwürdigsten aller hofdichter" (Diez). Interessant mag erscheinen, daß die verse, die Mistral als motto über eins seiner gedichte setzt (Oul. 4 — Appel: Chrest. 64), auch auf Walther von der Vogelweide einen besonderen einfluß ausübten:

„Ab l'alen tir vas me l'aire
Qu'ieu sen venir de Proënsa,
Qu'om no sab tan dous repaire
Com de Rozer tro qu'à Vensa,
Si com claus mars e Durensa,
Ni on tan fis jois s'esclaire."

Man vergleiche dazu Walthers lied:

„Ihr sult sprechen willkommen", besonders Strofe 4:

„Von der elbe unz an den Rîn . . .", wo die abgrenzung des gebietes durch Elbe, Rhein usw. zweifellos nach dem muster von Peire Vidal geschehen ist.

Bertran de Born (Isclo 150, Rev. fél 1885, 125), (1180—1195), der gefürchtete „sänger der waffen" (Dante) wird von Mistral verhältnismäßig kurz erwähnt. Das mag zufall sein. Vielleicht auch liegt es etwas in der verschiedenheit der beiden dichtercharaktere begründet. Außerdem hatten die politischen gedichte Bertrans für Mistral keine so große bedeutung, weil sie zeitverhältnisse zum gegenstand hatten, die der gegenwart nicht mehr von interesse sein konnten. In der liebeslyrik ergaben sich weit mehr gemeinsame punkte in vergangenheit und gegenwart.

Raimbaut v. Vacqueiras (1180—1207) weihte seine lieder vornehmlich der bereits erwähnten markgräfin Beatrice. Auch hier erzählt uns Mistral eine anekdote aus Nostradamus. (Cal. XI, 454.)

Cadenet (ende des zwölften jahrhunderts) wird von Mistral als „mesenjo“ (meise) und „roussignòu“ (nachtigall) eingeführt. (Cal. I, 34.)

Guihèn de Balaun wird uns in einer etwas merkwürdigen anekdote (Nostradamus) vor augen geführt. (Cal. V, 218.)

Peire Rougie (1160—1180), Auvergne (Cal. I, 34).

Das dreizehnte Jahrhundert ist Mistral mit folgenden trobadornamen bekannt gewesen:

Bertram v. Allamanon, „plen de gràci“. (Isclo 150, Cal. I, 34).

Gui de Cavaioun (anfang d. dreizehnten jahrhunderts) spielte auch als ritter und vasall des grafen von Toulouse eine bedeutende rolle, besonders während der Albigenserkriege. (Isclo 150, Cal. I, 34, Einltg. z. Far. 14.)

Wilhelm IV. v. Orange (1182—1218) (Einltg. z. Far. 10).

Fouquet v. Marseille († 1231) nimmt durch seinen psychologisch schwer verständlichen übertritt auf die seite der katholischen kreuzfahrer eine besondere stellung zu der trobadorpoesie ein. Mistral hat durchaus recht, wenn er ihn „abouminable“ nennt. (Cal I, 34; V, 218. — vgl. F. Gras, „Toloza“).

Perdigoun war schon ein vertreter des bürgerlichen minnesanges. Die näheren lebensverhältnisse dieses trobadors hat Mistral zweifellos nicht gekannt, sonst hätte er ihn nicht in einem so lobenden zusammenhange erwähnt. (Cal I, 34.)

Das geschlecht der Ademar. (Cal. II, 54.)

Guihèn de la Tourre (um 1220) war als spielmann der freund des bekannten trobadors Sordel. Die geschichte, die uns Mistral erzählt, stammt aus Nostradamus. (Cal. V, 218.)

Savari de Mauleon (1200—1230) wird mit dem hofe des königs Arthur (!) in zusammenhang gebracht. Er wirbt mit zwei anderen rittern um „Mourgano“, Arthurs schwester. (Cal. XI, 456.)

Blacas (1200—1236). (Isclo 150, Cal. II, 54.)

Arnaud Catalan (Bertuch II, 150) ist bei Mistral gegenstand eines ganzen gedichtes, dessen fabel sich aber weder bei Nostradamus, noch bei Raynouard oder Diez findet. Wahrscheinlich beruht sie auf irgend einem alten sagenreste, den Mistral dichterisch ausgestattet hat.

Bounifàci de Castelano, edelmann des dreizehnten jahrhunderts. (Cal. I, 34.)

Gaubert de Pue-Cibot, mönch und trobador zugleich. (Cal. V, 218.)

Indirekt erhalten wir noch kenntnis von einem vertreter der gelehrten bürgerlichen dichtung am ende des dreizehnten jahrhunderts, von dem rechtsgelehrten (senher en leys) Matfre Ermengau (Nerto I, 42—46), der mit seinem lehrgedicht, dem „Breviàri d'amor", hervorgetreten ist. Mistral hat dies werk ziemlich genau gekannt, es selbst gelesen, so daß es als eine seiner quellen von der alten zeit gelten kann. Es hat auf den dichter nicht nur einen äußerlichen eindruck gemacht, sondern — als einer der wenigen fälle — tiefe spuren in des dichters werken hinterlassen. Der charakter der hauptheldin Nerto in der gleichnamigen versnovelle ist ganz auf den anschauungen des „Breviàri d'amor" aufgebaut. Vergleicht man die anschauungen der Nerto von der liebe mit denen des verführers Rodrigo (gesang II), so tritt diese einwirkung besonders klar hervor: Nerto, von ihrer amme Sibylle in strengster obhut erzogen, lebt ganz in den strengen, höfischen anschauungen von sitte, zucht und liebe, Rodrigo, voll leidenschaft, will ihr den begriff der sinnlich-heißen liebe aufzwingen!

Als Mistral in der Nerto auf das „Breviàri d'amor selbst zu sprechen kommt, geht er auch auf den inhalt dieser encyklopädie des mittelalterlichen wissens näher ein. Physik, zoologie, botanik, physiologie, recht, philosophie und religion werden dort behandelt. Allerdings macht Mistral in diesem fall von seiner dichterischen freiheit gebrauch, denn seine aufzählung ist durchaus willkürlich, nennt er doch sogar disziplinen (physik), die im Breviàri nicht enthalten sind. „Nerto" ist, ebenso wie das „Rhoneepos", ein alterswerk des dichters, dichterische freiheiten, anachronis-

men, neigung zum symbolischen finden sich hier häufiger als in den werken des kraftvollen mannesalters.

Aufan de Sisteroun ist kein geschichtlich nachzuweisender trobador. Mistral stellt ihn auf die bühne, aus seiner fantasie heraus, gleichsam als typus aller trobadors, deren stand er in seiner persönlichkeit darstellen will. Aufan ist ein sohn der Provence, von der schönheit seines vaterlandes begeistert, das er in dem symbolischen lied des III. aktes überschwänglich feiert. Die allegorie tritt in diesem liede stark hervor, ein zeichen der späteren trobadorlyrik. Mistral bemüht sich also auch, seinen trobador den zeitverhältnissen anzupassen. (Rèino Jano I, 1; I, 2; III, 3.)

Die „trobairitz" treten vor der großen zahl der trobadors natürlicherweise in den hintergrund. Immerhin werden sie von Mistral nicht ganz übersehen:

Die gräfin Beatrice von Die (1139—1185) steht als dichterin zu Raimbaud III. von Orange in näheren beziehungen (s. s. 73): P. d. Rose II, 16, 17; Isclo 150; Cal. XI 454, 456. — Einleitung zu Far. 12. Beide dichtergestalten nennt Mistral wegen ihrer historischen zusammengehörigkeit fast stets zusammen.

Azalaïs v. Pourqueiragues, aus dem zwölften jahrhundert. (Isclo 150.)

Beatrice v. Roumans stammt aus demselben adelsgeschlecht, aus dem auch der held des „Pouèmo dóu Rose", der prinz Wilhelm, stammt. (P. d. Rose II, 16.)

Germoundo aus Montpellier verteidigte begeistert die lehren der kirche. (Rev. fél. 1886, 333.)

Mistrals kenntnis von der mittelalterlichen poesie, die dichtgattungen betreffend, finden wir zusammenhängend dargestellt nur an einer stelle im „Calendau". (I, 34—40.) Sie sind eingeflochten in den lebenslauf eines mittelalterlichen sängers; aus ihrer zahl läßt sich feststellen, welche auffassung Mistral von der poesie hatte, welche gattungen er besonders schätzte und welche er garnicht kannte oder beachtete:

Die cansoun (kanzone) ist die allgemeine dichtgattung, in der die trobadors ihre liebespoesie zu dichten pflegten. Neben dem allgemeinen ausdruck „vers" bezeichnet die cansoun das liebesgedicht im besonderen. Eigenartig ist der inhalt, den Mistral an dieser stelle der cansoun gibt. Er erwähnt hier ein motiv, das die wissenschaft als charakteristisch für das tagelied, die alba, ansieht. Diese charakterisierung ist merkwürdig, um so mehr als Mistral wenige strofen später die alba noch als besondere dichtgattung anführt und sie als „regretouso" bezeichnet. Es hat den anschein, als sei sich Mistral über die charakteristika der beiden gattungen nicht ganz klar gewesen. Die Mistralschen definitionen können dem nicht-wissenschaftler nicht das wesen beider gattungen erklären.

Die tenzone, als wettstreit von zwei personen über annahme oder verwerfen einer aufgestellten these, ist von Mistral richtig und wissenschaftlich durchaus klar charakterisiert. Mistral bezeichnet sie als einen „coumbat d'esprit e fouligasso, ounte cadun e negun a resoun".

Zartere töne schlägt die pastourelle an, wo „tout lou fio de soun cor" in kleinen liebesfünkchen (belugo d'amour) ausgestreut wird.

In heitere gesellschaft führt das tanzlied, die „balado", die aus volkstümlichen elementen herstammt, wonach jetzt edelknaben und jongleurs ihre reigentänze aufführen.

Ganz andere töne bringt das sirventes in die stimmung beim trauten mahle, denn es fährt mit scharfer klinge dazwischen. Politische, moralische und persönliche sirventes machen uns mit allen gebieten des damaligen lebens vertraut; sehr treffend zeichnet hier Mistral:

„... uno flamo sur lou front di segnour e di clero e di rèi, soun estrambord, sa trounadisso, voues de coulèro e de justiço, enaussavo li bon, descatavo li faus, zóu! revenjavo lis óutrage, endignacioun, vergougno arrage fasié boumbi dins li courage, fasié parpeleja la Coumeto di Baus."

Nach dem kampfe des sirventes kommen bei Mistral (Cal.) epos und roman zu ihrem rechte. Aus ihrer

großen anzahl nennt er als die wichtigsten: die chansons de geste Girard de Roussihoun, Aio la bello Avignounenco, li quartre fieu d'Eimoun und den roman Flamenca.

Verläßt der sänger die gastfreie stätte, so widmet er seinem gönner ein counjat, ein abschiedslied.

Voll wehmütiger stimmung singt er eine alba; denn grund zur klage hat er. — Daß der inhalt des allgemeinen abschiedes, den Mistral der alba unterlegt, den wissenschaftlichen forschungsergebnissen nicht entspricht, ist bereits dargelegt. Wo bleibt bei Mistral der anklang an die grundbedeutung des wortes „alba", morgenröte?

Trost findet aber der sänger in einer anderen dichtgattung, in dem soulas, das ihn auch im liebesleid trösten soll.

Ueberblicken wir die zahl der dichtgattungen, die Mistral an unserem auge vorüberziehen läßt, so finden wir zwar manche wichtigen gattungen, z. t. mit inhaltlicher verschiebung, erwähnt, aber wir vermissen andererseits manche nicht unwichtige dichtungsarten, die „planch", „escondich", „descortz" „partimen" und die „sextine". Innerhalb eines epos werden wir es allerdings natürlich finden, daß Mistral nur eine auswahl gibt, aber schon diese auswahl gibt uns interessante hinweise auf die anschauungen des dichters, auf seine besondere vorliebe für diese oder jene dichtgattung. Vom standpunkte des dichterischen könnens dürfen wir Mistral unsere bewunderung nicht versagen, wie geschickt und großzügig er die gattungen anzuordnen und an dem roten faden des altprovenzalischen hof- und ritterlebens aufzureihen versteht. —

Wir finden bei Mistral ein wissen von der trobadorzeit, wie es kein anderer Feliber aufzuweisen hat. Aus der Mistralschen dichtung geht hervor, daß der dichter großes interesse für die vergangenheit seines heimatlandes besitzt, die er in der gegenwart wieder zu ehren bringen möchte. Die quellen, aus denen er seine kenntnis schöpft, gibt er uns z. t. selbst an. Es sind folgende:

Die werke der trobadors selbst. Mistral hat — mit auswahl — in den dichtern des mittelalters gelesen; wört-

liche zitate aus den trobadors, eigene worte des dichters darüber beweisen, daß er bis auf die originale selbst zurückgegangen ist.

Die trobadorbiographien des dreizehnten jahrhunderts.

Das „Breviàri d'amor" von Matfre Ermengan.

Nostradamus' trobadorbiographien (1575) „Les vies des plus célèbres et anciens poètes." N. beruft sich öfter auf den mönch von Isclo d'Or (Isclo 150) († 1408), der im kloster des heiligen Honorat zu Lerins trobadorlieder bearbeitete. Beide quellen sind in ihrem wissenschaftlichen werte nicht immer zuverlässig (vgl. cort d'amor).

Raynouards sechsbändiges werk.

Fassen wir aber die stellen, in denen Mistral auf das mittelalter eingeht, recht ins auge, so ergibt sich einwandfrei, daß es dem dichter keineswegs darauf ankommt, ein wissenschaftlich völlig getreues bild der vergangenheit zu entwerfen, das auch mit den ergebnissen der forschung im einklang steht. Es sind nur immer kürzere stellen, in denen Mistral auf das mittelalter eingeht, ein werk wie „Toloza" von F. Gras, das mit der altprovenzalischen vergangenheit sich beschäftigt, hat uns der capoulié Mistral nicht hinterlassen (ausgen. vielleicht nur Nerto). Das ziel des dichters ist, aus der vergangenheit werte für die gegenwart herauszuholen, und um diese werte dem volke in richtig-verständlicher weise darzustellen, muß er bisweilen von seiner dichterischen freiheit gebrauch machen. Außerdem war Mistral kein gelehrter für die altprovenzalische zeit; er hat sich mit ihr nicht in dem sinne wissenschaftlich beschäftigt, wie es z. b. Fabre d'Olivet oder Raynouard getan hatte. Er stand nicht in berührung mit den fragen der forschung, denn er war in erster linie dichter, erst in zweiter linie gelehrter. Aus diesen erwägungen heraus sind seine dichterischen freiheiten aufzufassen und zu beurteilen. —

Während das ergebnis der untersuchung der kenntnis Mistrals von dem zeitalter der trobadors sich als ein sehr

ergiebiges und reichhaltiges herausstellte, wird die frage nach den tatsächlichen beeinflussungen der trobadorpoesie auf den großen „capoulié“ erheblich weniger positive resultate aufweisen. In manchen fällen kann die möglichkeit einer beeinflussung durch die trobadors angenommen werden, von unbedingter sicherheit aber werden wir — mit ausnahme des schon dargelegten einflusses von Matfre Ermengau — nur ganz selten sprechen können. Erschwerend kommt oft folgendes hinzu:

1. Es handelt sich meist um allgemein literarische motive, die auch anderen literaturen entstammen können.

2. Mistral steht, wie jeder Feliber, unwillkürlich unter dem einfluß der nordfranzösischen literatur. Schon der bildungsgang des dichters muß uns darauf hinweisen, deshalb muß der einfluß Nordfrankreichs in weitgehendstem maße berücksichtigt werden.[1])

3. Mistral ist ebenso epiker wie lyriker, die trobadorpoesie hat aber auf Mistral nur in ihren lyrischen bestandteilen gewirkt. Das höfische epos der Provanzalen kommt für Mistral nicht in betracht, außerdem ist es in Südfrankreich nicht ursprünglich, sonden aus nordfranzösischem einfluß entstanden.

Wenn wir den vorherrschenden einfluß der trobadorpoesie auf Mistral an erster stelle hervorheben sollen, so ist es folgender allgemein gültiger einfluß: der ruhm und glanz der trobadordichtung als ganzes, die glorreiche vergangenheit des französischen südens haben in dem gedankenkreis Mistrals eine bedeutende rolle gespielt. Das Felibrige will der erbe dieser zeit sein. Von einer wiedererneuerung der alten kunst kann man zwar nicht sprechen, aber von einer wiedergeburt des altprovenzalischen dichterruhmes, von seiner erneuerung in der gegenwart. Stoff und form passen sich der gegenwart an, aber als leitstern über der neuen zeit des Felibrige steht der glanz der alten trobadors. So hat sich auch Mistral keinen einzelnen trobador

[1]) Es ist allgemein festzustellen, daß nordfranzösischer einfluß sich überall bemerkbar macht. Inwieweit er im Felibrige noch geltung hat, ist eine frage, die noch zur untersuchung stehen würde.

zum vorbild genommen, ihm schwebt die zeit als ganzes vor!

Alle übrigen einflüsse treten vor diesem einen, allgemeinen, vorherrschenden einfluß zurück.

In stil und wortschatz herrscht eine grundverschiedenheit bei Mistral und den trobadors. Dort minnesang und frauendienst, „esprit chevaleresque", hier inniges heimatgefühl, frisches, natürliches geben der gedanken, einfache und klare ausdrucksweise und männliche begeisterung. Erst in den alterswerken tritt bei Mistral die neigung zum „trobar clus", zur allegorie, mehr hervor. Parallele allegorien oder symbolische ausdeutungen lassen sich nicht nachweisen.

In der anwendung der dichtgattungen lassen sich einzelne parallelen auf inhaltlichem gebiete aufdecken. Wenn man die ausgabe von Mistrals Isclo d'Or zur hand nimmt, sieht man sofort, daß bei vornahme dieser einteilung altprovenzalische einflüsse im spiele gewesen sind. „Cansoun", „Serventés", „Plang", „Salut" sind namen für dichtgattungen, die wir schon im mittelalter finden. Daß Mistral auf alte namen zurückgreift, beweist eine bewußte anlehnung an die vergangenheit; daß sich aber die altprovenzalischen gattungsnamen auch auf die Mistralsche poesie übertragen lassen, sei an einigen beispielen hervorgehoben:

Die Cansoun leiten die anthologie ein. Schon im ersten gedicht, dem „Cant dóu Souléu" tritt uns eine reine und begeisternde liebe zum „Grand souléu" entgegen. Konnte ein Bernart de Ventadour seine liebe schöner zum ausdruck bringen? Könnte nicht „La rèino Jano" auch von einem mittelalterlichen trobador gedichtet sein? Liebe zur heimat oder liebe zweier menschenkinder zu einander, oder die liebe des kaisers zu einer königin, — überall steht die liebe im vordergrunde, wie in den kanzonen der trobadors.[1])

[1]) Die unterschiede im einzelnen näher darzulegen, würde zu weit führen. Die tatsache mag genügen, daß tatsächlich derartige unterschiede bestehen (auffassung von der liebe, minne u. a.).

Den gegensatz zu den zarten liebestönen bilden die flammenden serventés, wo ganz andere momente geltung haben: lob, bitte, tadel, haß regieren hier. Lob enthält „En l'ounour de Jaussemin", das uns anmuten kann wie das lob eines trobadors auf seinen lehrer und vorläufer. „Lou Saume de la Penitènci" schildert in ergreifenden bildern buße und unterwerfung des franz. Volkes unter Gottes allmacht. „Lou roucas de Sisife" bringt den wunsch des dichters zur geltung, seinem volke die verlorene selbständigkeit wieder zu verschaffen. Bittere anklagen gegen Napoleon III. schließen das gedicht. Wie oft finden wir bei Bertran de Born oder Peire Cardinal flammenden tadel an zeitgenossen und feinde? Und das herrlichste von allen gedichten, das den namen serventés mit recht trägt, ist Mistrals meisterwerk „La Coumtesso".

Trauer durchzog die altprovenzalischen planh; trauerstimmung klingt uns auch aus den Mistralschen „plang" entgegen. Abwesenheit der geliebten, tod der angebeteten, sehnsucht und heimweh sind die ursachen der klagetöne. In dem gedicht „A-n-Adoufe Dumas" klingt sogar Tibull an unser ohr, mit seinem klagelied: „Passer mortuus est meae puellae!"

Am ende des 12. jahrhunderts tauchen in der altprovenzalischen lyrik „salut" auf, liebesbriefe an die geliebte, unstrofischer art. Mistral erweitert den umfang dieser gattung von gedichten, indem er darunter allgemein „Grußdichtungen" versteht, teils an männer der eigenen zeit, teils an männer der vergangenheit gerichtet, teils grüßt er auch damen. — Das versmaß des altprovenzalischen „salut", den paarweis gereimten achtsilbner, behält Mistral in sieben seiner „salut" bei. Auch dies ist zweifellos noch eine nachwirkung des alten vorbildes.

Was Mistral in seinen „Isclo d'Or" sonst noch bringt, zeigt keine parallelen zu der altprovenzalischen literatur.

Es wären hier zu nennen: gelegenheitsgedichte wie die „cant nouviau" und „brinde", sonette (sounet), „cantigo" (kirchliche lieder), „pantai" (träumereien), die stark romantischen einfluß verraten. Neben „conte"

(kleineren verserzählungen) sind noch einige kleinere epen eingestreut, für die vorbilder aus der vergangenheit nicht nachzuweisen sind. Sie entstammen der seele des dichters, gedichtet für sein volk „di pastre et di gent dóu mas".

In mehreren einzelparallelen treten noch vergleichspunkte zwischen Mistral und den trobadors zu tage:

Personifikationen: hier steht die liebe im vordergrunde, die ja schon in der Antike als „Amor" personifiziert war. Trobadors wie Bernart v. Ventadour, Folquet v. Marseille, Arnaut v. Mareuil haben sie angewandt. Mistral geht in seinen hochzeitsliedern bisweilen darauf ein. — Die personifikation der heimat tritt bei den trobadors zurück, bei Mistral steht sie im vordergrunde. (Isclo 94, Oul. 12, Cal. I, 1.)

Bilder und vergleiche: Aus dem tierleben waren die vögel schon bei Peire Vidal und Jaufre Rudel als vergleichsobjekt beliebt. Mistral wendet den vergleich auch an (Oul. 9). Die nachtigall spielt dabei eine besondere rolle. — Aus dem pflanzenleben gehört die blume, als das symbol der schönheit, schon alter literatur an (Guiraut de Borneilh.) Mistral hat auch diesen vergleich nicht übersehen (Isclo 544). Noch zahlreicher finden sich bei den sängern des mittelalters vergleiche mit der sonne. (Straßb. Q. u. F. 38, 202—205, Isclo 322, 328.) —

Der größte aller Feliberdichter in seinen beziehungen zum mittelalter steht vor uns. Das ergebnis der untersuchung ist:

Die kenntnis Mistrals vom mittelalter überragt die aller anderen Feliber um ein beträchtliches.

Die tatsächlichen beeinflussungen beschränken sich auf weniges:

in der Nerto beeinflussung durch das „Breviàri d'amor" (name und inhalt);

in seiner lyrik haben gattungsnamen der trobadors gelegentlich eingewirkt;

der haupteinfluß der trobadors liegt in ihrem zeitalter, in der poesie als ganzem.

X. Kapitel.

Tavan, Giéra, Brunet.

Neben talenten wie Roumanille, Aubanel und Mistral spielen die übrigen Feliber eine verhältnismäßig untergeordnete rolle. Auch ihre stellung zu dem mittelalter bringt keine neuen momente mehr. Tavan, Giéra und Brunet gehören zu den zahlreichen talenten zweiten grades, wie sie das Felibrige in verhältnismäßig großer anzahl aufzuweisen hat.

Alfonse Tavan

(1833—1905)

war zweifellos der fruchtbarste dieser drei dichter. Schon im „Roumavagi deis Troubaires" hat er poesien veröffentlicht; später trug er zum „Armana prouvençau" nicht unwesentlich bei. Tavan ist vorwiegend lyriker, seine wenigen dramatischen versuche treten dahinter ganz zurück. Hervorzuheben an seinem lyrischen talent ist die vollendete form. Jourdanne sagt in dieser beziehung von dem dichter: „la perfection de la forme le dispute à la vérité saisissante du sentiment qui les inspire." — Seine poesien sind in sammlungen veröffentlicht. Die erste trägt den titel „Amour e Plour" und gibt eine treffliche schilderung des heimatlandes, des ländlichen lebens, auch die zweite sammlung „La Vido vidanto" zeigt in keiner weise irgendwelche anlehnungen an die trobadorzeit. Das natürliche talent des dichters, von zeitgenössischen strömungen beeinflußt, herrscht durchaus vor.

Bezeichnend für den geist, der damals im Felibrige herrschte, der mit begeisterung von der vergangenheit sprach und das lob der ahnen verkündete, ist ein gedicht

von Tavan[1]), das einen toast auf die ahnen darstellen soll. In überschwänglichen worten feiert Tavan das goldene zeitalter des rittertums, der trobadors:

„Bèu e fièr chivalié, venès nous empura;
Troubadou melicous, venès nous inspira
Que coume i tèms pagan, li pople m'es vejaire,
E que nautre fuguèn li prèire vertudous
Qu'aduson à l'oustau lis enfant óublidous.
A la glòri de nòsti rèire
Toutis insèn, aussèn lou vèire!"

Wir können hier wieder denselben einfluß der trobadors auf das Felibrige feststellen, der schon bei Mistral ausreichend gekennzeichnet ist. Nicht einmal eine nähere kenntnis Tavan's von der trobadorzeit läßt sich hieraus erschließen. Denn das gedicht stammt aus der späteren zeit des Felibrige, wo diese gedanken schon so allgemein waren, daß jeder Feliber, selbst wenn er nie ein trobadorlied gelesen hatte, ein gedicht dieser art verfassen konnte.

Ferner war es in der späteren zeit leicht, einmal ein trobadorlied zu lesen, denn allmählich dringen auch kanzonen und sirventes der alten sänger in die neuprovenzalischen zeitschriften ein.[2]) —

P. Giéra
(1816—1861)

veröffentlichte seine gedichte unter dem pseudonym „Glaup", die von Roumanille und Mistral in der sammlung „Un liame de rasin" herausgegeben wurden. Giéra ist ein anderer dichtercharakter als Tavan. In seinen poesien tritt das ernste element mehr hervor. — Anlehnungen an die trobadors fehlen. Ein anderer einfluß läßt sich bei ihm

---

[1]) Rev. fél. 1898/99, s. 90: „Brinde a nòsti rèire". Außerdem handelt von der trobadorzeit „Prouvènço e troubadour" (Hennion 244), ebenfalls in allgemeinen gedanken.

[2]) Rev. fél. 1892, s. 313; 1893, s. 16; Vivo Prouv. 1906, s. 24; 1911, s. 81 usw.

feststellen, den er in einem seiner gedichte „Li Man partejado“ (s. 194) anerkennt: es ist Roumanille:

„Ta Muso a reviha la miéuno,
que s'amagavo pèr reva.

Auch Giéra liebt, wie Roumanille, die noeldichtung, im übrigen steht er, genau wie sein meister, dem mittelalter und der trobadorpoesie fremd gegenüber.

J. Brunet
(1822—1894)

ist von der wissenschaft nicht immer als ein gründer des Felibrige anerkannt gewesen. Man glaubte in den ersten jahren in Eugène Garcin[1]) einen gründer zu sehen, bis Jourdanne (s. 199 f.) diese falsche annahme endgültig beseitigte.

Brunet hat nur wenige poesien verfaßt, mit größeren werken ist er nicht hervorgetreten. Seine in dem „Armana prouvençau“ und „Roumavagi“ verstreut erschienenen gedichte sind noch nicht zu einer sammlung vereinigt. Ueberhaupt tritt er als dichter sehr zurück. Seine bedeutung liegt auf dem gebiete der volkskunde. Er sammelte etwa 40 000 sprichwörter des südens, die er als „Etudes de moeurs provençales par les proverbes et dictons“ (Montpellier 1884) und „Buchiquello e prouvèrbi sus la luno“ (Avignon 1876) veröffentlichte. In seinen gedichten tritt die neigung zum volkstümlichen auch stark hervor. Auf die vergangenheit kommt er selten zu sprechen. Nur in seiner verserzählung „Li tres cansoun“ (Arm. prouv. 60, 85) spielt einmal ein trobador eine rolle. Auf die literarhistorische stellung des dichters ist dies aber gänzlich ohne einfluß. — Auch er ist, wie Giéra, vom mittelalter nicht beeinflußt worden. Seine interessen lagen auf anderen gebieten.

---

[1]) Zuerst anhänger, dann gegner des Felibrige in seinem Buch „Les Français du Nord et du Midi“ (Paris 1868).

XI. Kapitel.

Félis Gras

(1844—1901).

Unter den zahlreichen dichtern der entwicklungsjahre des Felibrige nimmt nur Félis Gras eine besondere, bedeutende stellung ein. Er ist zweifellos der hervorragendste vertreter der zweiten periode des Felibrige (seit 1891). Schon als protestant nimmt er dem katholischen Felibrige gegenüber eine besondere stellung ein; als republikaner und freidenker steht er im gegensatz zu den konservativ-royalistischen anschauungen eines Roumanille. Gras steht der richtung der Albigenser nahe, gewann also als „Capoulié" (seit 1891) einen nicht unwesentlichen einfluß auf die fortentwicklung des bundes nach dieser richtung hin.

Es steht außer zweifel, daß Gras mit neuen gedanken in die Felibrebewegung hineintrat. In seinen reden und poesien tritt er für forderungen ein, die über die bisherigen ziele des rein literarischen bundes hinausgehen und den plänen eines Ricard und Fourès nahe kommen. Dennoch darf man Gras nicht den vorwurf des separatismus machen, der von nordfranzösischer seite gegen ihn erhoben wurde. Die besorgnis überängstlicher Nordfranzosen sah in den forderungen des dichters eine gefahr für den bestand der staatseinheit. Gegen derartige vorwürfe wendet sich F. Gras teilweise selbst. Er erstrebt eine dezentralisation, aber in anderem sinne. Mit den anderen Felibern kämpft er um die selbständigkeit der sprache:

„Vesès clar coume lou jour qu'ès per la descentralisasioun dis efors de l'inteligènci et tóuti lis obro pacífico de l'ome que sian en aio." (Rev. fél. 1891, 257.)

Es ist ein kampf, aber die waffe dieses kampfes ist die poesie (Rev. fél. 1895, 122):

„C'est une lutte entre l'idéal et la matière, entre la gloire et la vergogne, entre la vie et la mort, entre la fleur et la pierre, et nous, les Félibres, nous sommes pour l'idéal, pour la gloire, pour la vie, pour la fleur. Et je vous dis et je vous le redis: pour la conquête de l'ideal, de la fleur et de la gloire, notre glaive, c'est la poésie, notre bouclier, qui pare la mort, c'est notre langue d'oc."

Immerhin könnte ein skeptisch veranlagter kritiker den reden von Gras gegenüber den einwand machen, daß Gras nur in bildern und allegorien rede, daß er in wirklichkeit doch die trennung des nordens von dem süden erstrebe. Was sein epos „Toloza" für die vergangenheit darstelle, nämlich den sieg des südens über den norden, solle auch in der gegenwart wieder in seine rechte eintreten.

Auch dagegen wendet sich Gras, allerdings nicht um diesen einwand zu widerlegen, sondern um das auszudrücken, was er fühlt und denkt (Rev. fél. 1891, 255):

„Avèn qu'uno maire, es la Françe;
avèn qu'uno patrìo, es la Françe;
avèn qu'uno ourguei,
es d'estre bon Coumtadin e bon Francés".

Kann ein Nordfranzose seine liebe zum vaterlande besser zum ausdruck bringen?[1]) —

Der unterschied des dichters von seinen vorläufern liegt also im stärkeren betonen der selbständigkeit des südens auf dem gebiete der sprache und politik. Die gründe, aus denen heraus Gras diese stärker betonen konnte, liegen

einmal im charakter des dichters selbst, der freiere anschauungen vertritt als die gründer;

ferner in der entwickelung des Felibrige, das um 1890 bereits stark gefestigt war, so daß es eine macht darstellte, auf grund deren man es wagen konnte, erhöhte forderungen zu stellen;

---

[1]) Vgl. dazu noch Rev. fél. 1891, 256; 1893, 116; Arm. prouv. 1894, 16.

endlich in der entwicklung der allgemeinen kenntnis von dem mittelalter. Die kenntnis nahm stetig zu, und besonders tatsachen wie der Albigenserkrieg gaben anlaß zu weiteren forderungen. —

Die kenntnis des dichters von dem provenzalischen mittelalter, seinen historischen und sozialen verhältnissen, ist eine unverhältnismäßig hohe, die der kenntnis Mistrals ebenbürtig an die seite zu stellen ist. Auf diese kenntnis gründet sich das auftreten Gras' in seinen forderungen, die einerseits über das, was Roumanille erstrebte, hinausgehen, andererseits aber vorsichtig genug sind, nicht ins extrem auszuarten und dem Felibrige feinde zu machen. Gras nimmt also eine mittelstellung ein zwischen den gründern des Felibrige und den radikalisten Fourès und Ricard.

Die kenntnis des dichters von der altprovenzalischen vergangenheit ist besonders hervorstechend für die zeit der Albigenserkriege am anfang des dreizehnten jahrhunderts. Gerade diese zeit mußte ja den dichter vor allem interessieren, denn an sie konnte er zum teil seine forderungen an die gegenwart anknüpfen. Bei keinem Feliber finden wir eine so große bekanntschaft mit dem dreizehnten jahrhundert, wie bei F. Gras. Er übertrifft in dieser beziehung sogar Mistral.

Die werke des dichters gliedern sich nach dem gesichtspunkte der beschäftigung mit dem mittelalter in zwei gruppen:[1])

---

[1]) Die bibliographie der Gras'schen werke ist ungemein schwierig, da nur die wenigsten werke in Deutschland erreichbar sind. Die übersicht ist etwa folgende:

Toloza, Epos. Paris 1881.

Lou Roumancero. Paris 1887.

Lyrik: Arm. prouv. 1868, 73; 1869, 22, 103; 1870, 65; 1871, 97; 1872, 35; 1873, 51; 1874, 31; 1877, 23, 31, 37; 1879, 23; 1890, 107; 1891, 30 44; 1893, 16; 1894, 16; 1896, 84; 1897, 31; 1898, 20, 45; 1899, 106; 1900, 31; 1902, 30.

Rev. fél. 1890, 25, 84; 1893, 137.

(Fortsetzung der fußnote s. s. 91.)

1. solche, die sich mit der vergangenheit beschäftigen (zeit der trobadors):

Toloza, Lou Roumancero, teilweise auch Li Papalino, Komödie Mirabello;

2. solche, die mit dem mittelalter nichts zu tun haben: Li Carbounié, Li Rouge dóu Miejour, seine Lyrik und die dramatischen fragmente.

Für die kenntnis des dichters von dem trobadorzeitalter kommen nur sein epos „Toloza" und „Lou Roumançero" in betracht. Die prosanovellen „Li Papalino" behandeln zwar das mittelalter, aber nicht das trobadorzeitalter, sondern die zeiten des papstexiles in Avignon. Die fragmente der komödie „Mirabello" behandeln denselben vorwurf wie die erste romanze des „Roumancero".

Gras behandelt das mittelalter in ähnlicher weise wie Mistral: kein sklavisches halten an den stoff, sondern dichterische durchdringung der materie.[1]) Daß Gras hierbei gelegentlich irrtümer als richtig darstellt, sei an zwei beispielen erwiesen (epos „Toloza").

Jòrdi de Mauléon, einer der kampfgefährten des helden „Jan-Peiret" im Albigenserkriege, ist nach der

---

Li Carbounié: Arm. prouv. 1902, 109; Rev. fél. 1896, 150; Jourdanne 96; Praviel et Brunet 114.

Li Papalino: Arm. prouv. 1902, 109; Rev. fél. 1891, 120—124; Rev. fél. 1892, 10; Praviel et Brunet 114; Jourdanne 99.

Li Rouge dóu Miejour: Arm. prouv. 1894, 27—31; 1897, 76; 1900, 102; 1902, 109; 1904, 86; Rev. fél. 1893, 217; 1898, 377; Jourdanne 99; Praviel 114.

Theater: Arm. prouv. 1888, 94; 1903, 43; 1910, 58; 1911, 65.

Reden: Arm. prouv. 1875, 90; 1892, 25; 1893, 29; 1894, 14; 1895, 21; 1896, 65; 1897, 86; 1898, 27; 1899, 29; 1900, 12; 1901, 11; 1902, 8.

Rev. fél. 1891, 255;*) 1892, 157;*) 1893, 115,*) 146; 1895, 121;*) 1896, 150, 241; 1898/99, 307,*) 314,*) 322.*)

*) schon in Arm. prouv.

[1]) Anders behandelt das mittelalterliche Epos des Albigenserkrieges denselben stoff, so daß die Histoire littéraire (XXII, 243) sagt: „l'auteur nous paraît n'avoir rien inventé, ni pour tromper ni pour plaire. Il a voula être historien et l'a été de tout son pouvoir."

ansicht des dichters der enkel des berühmten trobadors. Es kann als trobador nur „Savaric de Mauléon" in frage kommen, der aber selbst erst zur zeit des Albigenserkrieges lebte (1200—1230) und an dem kriege als ritter teilgenommen hat.

Ein anderer waffengefährte im kampf gegen die kreuzfahrer nennt sich Bernart de Ventadour. Aus allen äußerungen, die Gras über den ritter tut (Toloza 48 f), geht zweifelsfrei hervor, daß Gras den berühmten trobador darstellen will. Dieser aber lebte bereits 1140—1195. Was den dichter zu diesem anachronismus verleitet haben mag, ist nicht klar, vielleicht die angabe von Nostradamus, die den tod des sängers auf 1223 festsetzt. —

Das epos „Toloza" behandelt in zwölf gesängen die ersten jahre des Albigenserkrieges, den kampf des südens gegen den norden, in den er die geschichte der liebe des hauptheldeu Jan-Peiret und der Angelico, die auf seiten der kreuzfahrer kämpft, einflicht. Die geschichtlichen tatsachen, die dem epos zu grunde liegen, sind folgende:

Belagerung und einnahme von Béziers im juni 1209 (gesang 2). (Hist. de Languedoc 8, XXI, 56—57).

Belagerung und einnahme von Carcassonne vom 1.—15. august 1209 (gesang 3—6). (Hist. de Languedoc 8, XXI, 59—61).

Belagerung und einnahme von Lavaur am 3. Mai 1211 (gesang 7). (Hist. de Languedoc 8, XXI, 105—108).

Die erste belagerung von Toulouse im juni 1211 (gesang 8). (Hist. de Languedoc 8, XXII, 1—5).

Belagerung von Toulouse im dezember 1217 (gesang 12). (Hist. de Languedoc 8, XXIII, 22 ff).

Tod Simons von Montfort am 25. juni 1218 (gesang 12). (Hist. de Languedoc 8, XXIII, 28).

Im wesentlichen folgt der dichter der geschichte, in einzelheiten macht er von seinem rechte als dichter gebrauch, in der absicht, die tendenz seines epos, sein eintreten für die Albigenser, den gegensatz zu den kreuzfahrern, stärker hervorzuheben. Einzelne tatsachen beweisen seine tendenz:

Die „Histoire de Languedoc“ führt die einnahme von Carcassonne (XXI, 61) auf die große hitze zurück, die den belagerten die wasserzufuhr abschnitt. F. Gras läßt die kreuzfahrer das wasser ableiten, die felder verwüsten und unter singen des „Te Deum“ gegen die festung vorgehen, um sie in möglichst ungünstiges licht zu rücken.

Die schlacht bei Muret (1213) übergeht er, in der absicht, die Albigenser so ideal wie möglich zu zeichnen. Gerade diese schlacht war aber für die „ketzer“ sehr verhängnisvoll.

Der tod Simons von Montfort tritt nach der geschichte durch einen aus der festung geschleuderten stein ein. Bei Gras fällt Montfort durch Angelico, die geliebte des toten helden, den sie rächen will.

Während diese änderungen an den tatsachen mit voller absicht geschehen sind, sind die bereits erwähnten anachronismen vom dichter nicht beabsichtigt gewesen.

Näher auf einzelheiten, die die kenntnis des dichters von der altprovenzalischen zeit darlegen würden, einzugehen, würde zu weit führen; außerdem würden sich viele übereinstimmungen mit Mistral ergeben. In dieser beziehung zeigt F. Gras viele parallelen zu seinem meister Mistral, auch die rolle, die die trobadors in seinem „Roumancero“ spielen, gleicht der mistralischen in den meisten punkten.

Die quellen des dichters für seine kenntnisse von der altprovenzalischen zeit sind folgende:

Nostradamus, Raynouard, das epos des Albigenserkrieges aus dem 13. jahrhundert und seine prosaredaktion, die chronik des 14. jahrh. (Histoire de Languedoc 8, 1—206.)

Daß er die letzte quelle benutzt hat, geht aus einer fast wörtlichen entlehnung hervor, die F. Gras in sein epos übernommen hat. Die worte, die der dichter dem legaten Arnaud in den mund legt, werden in der „Histoire générale“ dem Abbé von Cîteaux zugesprochen.

Gras: „Nàni! fai, tuias paire e maire, Diéu di siéu fara lou triadis“. (Toloza II, 78).

Histoire: „Tuez-les tous, car Dieu connoît ceux qui sont à lui". (Hist. de Languedoc 8, XXI, 57[1]).

Diese worte finden sich im epos des dreizehnten jahrhunderts nicht, ein beweis, daß Gras neben dem epos auch die Histoire benutzt haben muß.

Das epos, das der dichter selbst „chanson de geste" nennt, spiegelt die mannigfachsten einflüsse wieder, die man teils in der vergangenheit, teils in der gegenwart zu suchen hat. Sie seien kurz skizziert:

das antike epos (Vergil, Homer). Wir wissen aus seinem roman „Lou Rouge dóu Mieijour", daß der dichter mit vorliebe das antike epos gelesen hat (Rev. fél. 1893, 217 ff);

das altfranzösische heldenepos (schlachtschilderungen, rüstungen, waffen, die oft dieselben bezeichungen wie im afr. epos haben);

das höfische epos (roman) (steigerung der taten in das wunderbare; fantastische elemente bei der belagerung von Cabaret);

Mistrals „Mirèio" (das verhältnis der beiden liebenden zu einander und zu ihrer umwelt zeigt viele ähnlichkeiten mit Mirèio, wenn auch zeit und ort der handlung ganz verschieden sind).

Trotz aller dieser nachzuweisenden einflüsse besitzt das epos eine selbständigkeit, welche die individualität des dichters, sein eigenes schaffen überall erkennen läßt. Er ist kein nachahmer seiner vorbilder, sondern er hat sich nur von ihnen anregen lassen. Wir vermissen bei diesen einflüssen denjenigen der trobadordichtung. Und in der tat: dieser tritt auch im epos vollkommen zurück. Auch hier nur allgemeine anregungen. Kein tiefer gehender einfluß! Das interesse hatte Gras ebenso wie Mistral, das geht aus seinen werken hervor, seine neigungen erstreckten sich allerdings auf andere gebiete. Bei Gras steht der Albigenserkrieg im vordergrund, Mistral schätzt

[1]) Daneben vergl. auch noch Toloza VII, 280—290 und Histoire de Languedoc XXI, 102—108.

den gesamten altprovenzalischen zeitraum, während wir bei Felix Gras für die eigentliche blütezeit (zwölftes jahrhundert) wenig interesse finden können. Darin unterscheiden sich diese beiden großen „Capoulié" des Felibrige und lassen ihre besonderen eigenarten in dieser hinsicht erkennen. [1]).

[1]) Nur kurz kann das hauptverdienst von F. Gras im rahmen dieser arbeit gewürdigt werden: er ist der schöpfer der modernen neuprovenzalischen romanprosa. Zwar finden wir schon vorher prosa (Roumanille), aber im großen stile zuerst bei Gras in seinem roman „Li Rouge dóu Mieijour" aus der revolutionszeit, der sich einen platz in der weltliteratur erworben hat (vergl. Bibliographie s. 109).

XII. Kapitel.

Ergebnisse.

Obgleich die wichtigsten vertreter in ihren beziehungen zu den trobadors gekennzeichnet sind, ist doch damit keine erschöpfende darstellung der beziehungen des Felibrige zu den trobadors gegeben. Neue, wesentliche momente werden sich allerdings kaum mehr aufdecken lassen, aber interessante einzelheiten bei einzelnen dichtertalenten zweiten grades würden sicherlich noch zu tage treten. Manche von den Felibern der späteren zeit nehmen in ihren beziehungen zu den trobadors eine sonderstellung ein, an sie wäre anzuknüpfen, wollte man besonders die beziehungen in der modernsten zeit eingehender berücksichtigen. Hier seien beziehungen einiger dichter zum mittelalter hervorgehoben, die mir im laufe der ausarbeitung begegnet sind:

Gaut (1819—1891) (Arm. prouv. 1860, 88; 1865, 1);
Marius Girard (geb. 1840) (Arm. prouv. 1863, 64);
Jean Nonné (geb. 1838) (Arm. prouv. 1870, 82);
Jean Roux (1834—1905) (Rev. fél. 1888, 176);
Marius André (geb. 1868) (Rev. fél. 1888, 176; 1896, 134; 1893, 338 ff);
Auguste Marie (1860—1901) (Rev. fél. 1885, 269; 1885, 336; 1888, 383);
Peire Devoluy (geb. 1862) (Rev. fél. 1898/9, 348).

Interessant ist das gedicht des Capoulié Devoluy, das mit den worten des tageliedes Guiraut's von Borneilh beginnt:

„Reis glorios, verais lums e clartatz".

Dieser fall der entlehnung steht in der neuprovenzalischen literatur als seltenheit da; möglich wäre, daß sich bei weiterer untersuchung noch ähnliche einzelfälle aufzeigen ließen. —

Die bereits dargestellten beziehungen zu den trobadors sind im einzelnen schon oben zusammengefaßt. In ihrer gesamtheit stellen sie sich uns dar, wie folgt:

1. Die Feliber berufen sich gern auf das mittelalter und die zeiten der trobadors. Es ist der einfluß des zeitalters im allgemeinen, das in der gegenwart geltung hat.

2. Der einfluß des mittelalters zeigt sich besonders in der verfassung und der äußeren form des Felibrige. In der folgezeit nimmt das interesse mehr und mehr zu.

Man veröffentlicht in den zeitschriften artikel über die trobadors;

Man druckt lieder der trobadors selbst ab, meist allerdings mit der neuprovenzalischen übersetzung.

3. Der einfluß des mittelalters, speziell der dichtungen der trobadors, auf die neuprovenzalische dichtung geht nicht in einzelheiten hinein. Der geist der Felieberdichtung paßt sich der gegenwart an.

Hieraus ergibt sich:

daß die trobadorpoesie im wesentlichen nur werbemittel ist, um den ideen der gegenwart die historische berechtigung zu geben. Dadurch erklärt es sich auch, daß, nachdem die bewegung das maximum der äußeren ausdehnung genommen hat, die berufungen auf das mittelalter nicht weiter zunehmen, im gegenteil, daß sich innerhalb des Felibrige starke strömungen bemerkbar machen, die auf gegenwartsfragen die aufmerksamkeit lenken und ihre durchführung betonen. —

Man hat die Felibrebewegung oft als eine „renaissance“ der mittelalterlichen literatur bezeichnet. Wenn man unter renaissance auch nur allgemein die wiederbelebung von vergangenem versteht, ohne dabei den engeren

sinn der erneuerung der antike ins auge zu fassen, so ist doch auch dieser ausdruck nur teilweise berechtigt. Vergleichen wir diese renaissance beispielsweise mit anderen renaissancen (Italien), so müssen wir hier feststellen, daß man nicht auf das zurückgeht, was man, wie man betont, erneuern will. Die anderen renaissancen betonen die wiederbelebung des klassischen altertums; tatsächlich finden wir dann auch einen stark ausgeprägten zug, auf die klassische literatur zurückzugehen (vgl. Frankreich im XVI. jahrhundert, ebenso Deutschland). Anders liegen die verhältnisse bei der renaissance der provenzalischen literatur. Man kann hier renaissance nur ganz allgemein als „wiederaufblühen" der literatur bezeichnen. Aeußerlich, in reden und in äußerungen, sitten geht man zwar auf die vergangenheit zurück, aber man erstrebt keine wiederbelebung der alten poesie, nicht einmal ein umformen des alten ins moderne. Auch der untergrund der Feliberdichtung ist durchaus der gegenwart entnommen. Sie basiert auf der volkstümlichen dichtung. —

Die blütezeit des Felibrige ist vorüber; die hervorragenden dichterischen talente sind tot. Auch Mistral, der größte unter ihnen, weilt seit 1914 nicht mehr unter den lebenden. Bisher haben sich andere talente nicht gefunden, die das erbe des meisters mit weiterem erfolge werden halten können. Die großen geister fehlen, die innere einheit droht durch sonderbestrebungen gefährdet zu werden. Die politischen ziele, die sich neben den literarischen geltend machen wollen, sind zu schwach, um sich durchzusetzen. — Der krieg hat in dieser beziehung jede aussicht auf erfolg zunichte gemacht. Eine gefahr für die einheit Frankreichs durch das Felibrige besteht nicht mehr. Es fehlt dem Provenzalen im entscheidenden momente an der nötigen entschlußkraft. Und wenn die bestrebungen des jüngsten Capoulié, Valèri Bernard, tatsächlich die oberhand gewinnen sollten, wenn die einheit der schriftsprache zu gunsten der einzelnen dialekte aufgelöst werden sollte, so würde das zweifellos eine gewaltige schwächung der macht des Felibrige bedeuten.

Die zukunft wird es zu erweisen haben, ob das provenzalische volk des erbes würdig ist, das ihm sein großer führer und dichter Mistral mit seinen getreuen hinterlassen hat, ob die Südfranzosen einig bleiben werden im streben nach ihren idealen, die den bund groß gemacht haben und denen sie ihre literarische bedeutung verdanken, die ideale, die sich verkörpern in dem wahlspruche Aubanels:

„Luse tout ço qu'ès bèu,
tout ço qu'es laid, s'escounde!"

Merseburger Druck- und Verlagsanstalt L. Baltz.

ROMANISTISCHE ARBEITEN

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. KARL VORETZSCH

O. PROFESSOR DER ROMANISCHEN PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

XI

WERNER MULERTT

STUDIEN ZU DEN LETZTEN BÜCHERN DES AMADISROMANS

HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1923

STUDIEN
ZU DEN LETZTEN BÜCHERN DES AMADISROMANS

VON

WERNER MULERTT

HALLE (SAALE)
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1923

DEN GEFALLENEN KOMMILITONEN
DES ROMANISCHEN SEMINARS ZU HALLE

WERNER BULLE, WILHELM CASTEDELLO,
WALTER JACOBSEN, FRITZ KAHLE,
WILHELM POPPE, RICHARD SCHÖNBERG,
ERWIN STIMMING, FRITZ WERNICKE

GEWIDMET

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort . . . . . IX—X

Die letzten drei deutschen und französischen Amadisbücher:

a) Äußere beschreibung der deutschen bücher . . . . . 2—3

b) Äußere beschreibung der französischen bücher . . . . 3—6

§ 1. Allgemeine charakteristik der letzten Amadisbücher . . . . . 6—22

§ 2. Die unterschiede zwischen der deutschen und der französischen ausgabe . . . . . 23—46

a) Formale verschiedenheiten . . . . . 23—26

b) Stoffliche abweichungen . . . . . 26—39

c) Unterschied des gehalts . . . . . 40—46

§ 3. Die quellenangaben in den büchern 22—24 . . . 46—50

§ 4. Das abhängigkeitsverhältnis der französischen von der deutschen ausgabe . . . . . 51—62

§ 5. Die selbständigkeit der deutschen ausgabe und die beziehungen zu Mambrino Roseo da Fabriano 62—66

Anhang.

I. Galersis . . . . . 67—80

II. Chronologische übersicht über die französischen, (italienischen) und deutschen Amadisbücher und Schatzkammern . . . . . 80—82

III. Die Amadisschatzkammern in Frankreich und Deutschland . . . . . 82—108

§ 1. Die Trésors d'Amadis . . . . . 82—92

§ 2. Die deutschen Amadisschatzkammern . . . . . 92—97

a) Die verschiedenen drucke . . . . . 92—93

b) Übereinstimmungen und verschiedenheiten in den sechs drucken . . . . . 93—97

§ 3. Die beziehungen der deutschen Schatzkammern zu Frankreich . . . . . 97—104

§ 4. Der wert des studiums der Trésors und Schatzkammern für die Amadisforschung . . . . . 104—108

Namenverzeichnis . . . . . 109—113

Druckfehlerberichtigung 114

Vorwort.

Die absicht und die ersten schritte zu der vorliegenden untersuchung gehen zurück in eine schönere vergangenheit vor dem kriege, in der ich — noch als student — interesse an der geschichte des Amadisromans gewonnen habe. In ihren wesentlichen teilen ist die arbeit, deren fertigstellung im manuskript durch meine kriegstätigkeit lange behindert wurde, erst in den trüben jahren 1918 und 1919 zustande gekommen. Sie wurde sodann im spätherbst 1919 von der Philosophischen Fakultät in Halle als habilitationsschrift angenommen.

Ich bedaure, daß ich — eine folge der nachkriegsverhältnisse — trotz jahrelangen suchens nicht in der lage war, die schriften Henry Thomas' rechtzeitig zu erhalten. In der Bibliographie de la littérature espagnole von Fitzmaurice-Kelly (Paris 1913), in den bibliographischen anmerkungen Hurtado y Gonzálex Palencias in der Historia de la literatura española (Madrid 1921 ff.) und sonst wurde auf Thomas hingewiesen, aber ich konnte die betr. schriften nirgends (auch 1921 in Madrid nicht) auftreiben. Nicht einmal eine genaue bibliographische feststellung gelang trotz persönlicher anwesenheit in der Berliner Auskunftsstelle der Deutschen Bibliotheken. Endlich, als die drucklegung schon im gange war, habe ich vor wenigen wochen in Madrid ein exemplar des buches: Henry Thomas, Spanish and portuguese romances of chivalry. The revival of the romance of Chivalry in the Spanish Peninsula, and its extension and influence abroad, Cambridge, At the University Press 1920 (in der Ateneo-Bibliothek) einsehen können. Thomas' werk ist eine wertvolle leistung, aus eifrigen bibliothekarischen studien hervorgegangen, gestützt auf die unvergleichlichen bestände des Britischen Museums, ergänzt

(noch zu Don Marcelino Menéndez y Pelayo's zeiten) mit hilfe der Biblioteca Nacional zu Madrid. Es freut mich, mit Henry Thomas, der ein sehr wertvolles bibliographisches werk geliefert hat, in vielen punkten, z. b. in meiner hauptthese (der abhängigkeit der französischen bücher 22—24 von der deutschen ausgabe), die er kurz streift, und in der betonung der italienischen bücher bezüglich ihrer bedeutung für die französischen 15—21, übereinzustimmen. Durch die güte von Adolfo Bonilla y San Martín konnte ich auch flüchtig eine der vielzitierten vorstudien (deren Thomas in seinem buche merkwürdigerweise keine erwähnung zu tun scheint): The romance of Amadis of Gaul, a paper read before the bibliographical society March 20, 1911 London (reprinted by Blades, East & Blades, from the Society's Transactions 1912) mit lehrreichen nebeneinanderstellungen der spanischen, französischen, italienischen und deutschen bücher (in App. V, s. 42—47) durchsehen. Dagegen habe ich die andere Thomas'sche vorstudie (Oporto 1916), die jedoch vermutlich ebenso wie die von 1912 in seinem späteren obengenannten buche aufgegangen ist, nicht in die hände bekommen.

Die Berliner zentralstelle und zahlreiche deutsche Bibliotheken haben mir im laufe meiner untersuchungen wertvolle mitteilungen gemacht. Herr Geheimrat Baist (†) in Freiburg und mein verehrter Hallenser lehrer, Herr Geheimrat Voretzsch, haben in freundlicher weise durch hinweise meine abhandlung gefördert. Ihnen allen sage ich dank, nicht zuletzt auch dem herrn verleger, der es ermöglichte, daß meine Amadisstudien nunmehr im druck erscheinen können.

Halle (Saale), z. zt. Schwartau b. Lübeck, August 1923.

Werner Mulertt.

Die letzten drei deutschen und französischen Amadisbücher.

Die erforschung der geschichte des Amadisromans ist bisher sehr vernachlässigt worden. Wenn man sich schon mit den ältesten büchern der großen folge kaum beschäftigt hat, so steht es mit den jüngeren und letzten bänden noch viel schlechter. Minor[1]) und Hauffen[2]) hatten 1912 die merkwürdige tatsache erkannt, daß, obwohl sonst die Amadisbücher I—XXI beim vergleich der deutschen und der französischen ausgabe durch die jahreszahl der drucke allein schon die priorität der französischen reihe erweisen, hinsichtlich der letzten drei erschienenen bücher, XXII—XXIV, die verhältnisse schwieriger liegen, indem die deutsche ausgabe in diesem falle der französischen zeitlich vorherzugehen scheint. Eine von mir mit der absicht auf erhellung der geschichte der späteren Amadisbücher überhaupt unternommene durchforschung der 'Trésors' und 'Schatzkammern' drängte mich durch das gewonnene material dazu, gerade diese letzten drei bücher des Amadisromans ihrem inhalt und ihrer entstehungsart nach einmal näher zu untersuchen. Ich glaube, indem ich mich auf die drei letzten, eng zusammen gehörigen bücher in meiner arbeit beschränke, wenigstens einen ersten grundstein zu einer genaueren betrachtung der jüngeren bücher zu legen.

* * *

Bevor ich in eine ausführliche untersuchung des materials eintrete, schicke ich die beschreibung der zu behandelnden bücher voraus.

[1]) German.-Roman. Monatsschr. 4 (1912) 173.
[2]) Ztschr. f. dtsch. Phil. 44 (1912) 101 Anm.

a) Die deutschen bücher.

Das Zwey vñ zwētzigste Buch der Historien von Amadis auß Franckreich.[1]) Von züchtiger Lieb | Ritterlichen Thaten vnnd Tugenden | vieler namhaffter | von dē Geblüt Amadis abkommender Fürsten | auch anderer gestrengen Rittern vnd Herren | so mit eyngeführt werden. Allen adelichen | der Zucht vnd Tugend liebhabenden Personē | zu nutz vnd ehrlicher ergetzung auß dem Frantzösischen newlich in Teutsch gebracht | Durch E. B. D. J.[2]) 1594 Getruckt zu Franckfort am Mayn | ꝛc. — Vorrede (= widmung an Cuno Wiederhelt und Siegmund Carl Feyrabendt) und register, darauf 1352 textseiten.

Das Trey vnd zwentzigste buch der Historien vom Amadis auß Franckreich: Von züchtiger Lieb | ritterlichen

---

[1]) Der vollständige titel (wie von allen dtsch. Amadisbüchern) ist zu finden auch bei Goedeke Grdr. II², s. 478.

[2]) Gegenüber Pfeiffers ausführungen über die namenabkürzungen der übersetzer (Amadisstudien, Diss. Erlangen 1905, s. 40) muß festgestellt werden: die schwierigkeiten der lesung beruhen auf der ähnlichkeit der verschiedenen deutschen lettern, hängen aber auch mit der farbe zusammen. Wo der druck schwarz ist, ist er scharf ausgefallen, und es bestehen keine zweifel. Von den schwarz gedruckten übersetzernamen ist daher vergleichend auszugehen. In der folgenden übersicht reihe ich meine lesung der auf der Göttinger universitätsbibliothek erhaltenen bände neben die Pfeiffersche lesung der anderen sonst noch vorhandenen. Vor den vier reihen habe ich auf grund der Göttinger, Münchener und Weimarer exemplare die farbe, welche die namenabkürzungen zeigen, angemerkt. (Ich nehme an, daß die exemplare von Ulm usw. in der farbe entsprechend sind.)

		Göttingen	München	Ulm	Weimar
schwarz	20. Buch	FCVB	FCVB		
rot	21. Buch	FCVB	FCVB		FCVB
rot	22. Buch	EBDJ*	CBDJ	CBDJ	CBDJ
rot	23. Buch	EDBJ*	CBDJ	CDBJ**	EDBJ
schwarz	24. Buch	EMBM	EMBM		

* nach Pfeiffer ebenso Darmstädter ex.
** nach Pfeiffer so auch Gothaer ex.

Da der meßkatalog des Nic. Bassalus 1594 auch EBDJ bietet, sehe ich hierin das richtige, nicht in CBDJ (von den Münchener und Weimarer bibliotheken wird mir übrigens auf anfrage mitgeteilt, daß auf den titelblättern des 22. buches EBDJ, auf denen des 23. buches EDBJ zu lesen sei.) — Es bleibt offenbar nur éin druckfehler anzunehmen, der bei buch 23 EDBJ aus EBDJ, welches das richtige bietet, werden ließ.

Thaten vnnd Tugenden | vieler namhaffter | von dē Geblüt Amadis abkommender Fürsten | auch anderer gestrengen Rittern vnd Herrn | so mit eyngeführt werden. Allen Adelichen | der zucht vnd tugend liebhabenden Personē | zu nutz vnd ehrlicher ergetzung auß dem Französischen newlich in Teutsch gebracht | Durch E. D. B. J. 1594 Getruckt zu Franckfort am Mayn | ɔc. — Widmung an die junker Heinrich Michael und Jacob von Franckemont, vorrede in versen, kein register, 1511 textseiten.

Das Vier vnd zwentzigst buch der Historien vom Amadis auß Franckreich. Von züchtiger Lieb | Ritterlichen Thaten vnnd Tugenden | vieler namhaffter | von dē Geblüt Amadis abkommender Fürsten | sonderlich der hochberhümbten Printzen Safiraman vnd Hercules vom Gestirn | auch andern gestrengen Rittern vnd Herrn | so mit eingeführt werden. Allen Adelichen | der zucht vnnd tugend liebhabenden Personē | zu nutz vnd ehrlicher ergetzung auß dem Frantzösischen newlich in Teutsch gebracht | Durch E. M. B. M. 1595 Getruckt zu Franckfort am Mayn | ɔc. — Vorrede (= widmung an Hans Erhard von Reynach zu Granweyl), register, 1443 textseiten.

Es existiert von den drei letzten deutschen büchern nur eine auflage.

Ich habe nur diese Göttinger exemplare benutzt, die noch als ovales exlibris ein wappen mit umschrift: Joachimus Heinricus Lib. Baro de Bülow tragen.

b) Die französischen bücher.

Le vingt et deuxiesme livre d'Amadis de Gavle. Traitant les hauts faits d'Armes, Amours & vertus nompareilles, auec les estranges Auantures mises à fin tant par les Princes illustres yssus de la noble maison d'Amadis, qu'autres vaillans Cheualiers, en la queste & pourchas de la deliurance des deux ieunes Princes Safiraman & Hercules d'Astre.[1])

Histoire non encore veuë en nostre langue, mais au reste belle entre les plus belles qui ont précedé, et d'vn discours non

[1]) Man bemerke den kürzeren und allgemeiner gehaltenen titel des deutschen 22. buches, vor allem auch den übereinstimmenden wortlaut der deutschen titel 22—24 gegenüber dem wechsel in dem der französischen.

moins plaisant que profitable: comme chacun pourra facilement juger par la lecture d'icelle, faict d'Espagnol François.

A Paris. Chez Gilles Robinot ruë vieille Drapperie au plat d'estain, Et au Pallais en la petite Gallerie MDCXV *Auec priuilege du Roy.*[1])

Auf der rückseite des titelblattes: Sonnet sur l'excellence des histoires d'Amadis, darauf [Epistre] au Roy, unterzeichnet von C. Rigaud, 19 seiten Préface, Extraict du privilege du Roy (1. Dezember 1614), 857 textseiten, zum schlusse Table des chapitres.

Le vingt et troisiesme livre d'Amadis de Gavle. Continuant a traiter des Amours, gestes & faicts Heroiques de plusieurs illustres & vertueux Princes descendus de la race du grand Amadis: & notamment du vaillant Fulgoran, fils de Rogel de Grèce & de la Roine Florelle:

Discours non moins plaisant que profitable, comme chacun pourra facilement iuger par la lecture, fait d'Espagnol François.

A Paris, Chez Gilles Robinot, ruë vieille Drapperie au plat d'estain, Et au Pallais en la petite Gallerie. MDCXV. Auec priuilege du Roy.

Rückseite des titelblattes frei, dann [Epistre] à la Royne mère du Roy, unterzeichnet G. Robinot; Extraict du priuilege du Roy (1. Dez. 1614). Es folgen 920 textseiten, zum schlusse Table du 23esme livre d'Am. de. G.

Le vingt quatrie'me et dernier livre d'Amadis de Gavle. Continuant a traiter des Amours, gestes & faicts Heroïques de plusieurs illustres & vertueux Princes descendus de la race du grand Amadis: & notamment du vaillant Fulgoran, fils de Rogel de Grece, & de la Roine Florelle.

Discours non moins plaisant que profitable, comme chacun pourra facilement iuger par la lecture, fait d'Espagnol François.

A Paris. Chez Gilles Robinot, ruë vieille Drapperie au plat d'estain, Et au Pallais en la petite Gallerie. MDCXV Auec priuilege du Roy.

---

[1]) Während auf wiedergabe von kapitälchendruck verzichtet ist, ist der kursivdruck hier den originalen entnommen. — Was weiter oben (und später wieder) in kursivschrift gedruckt ist, wirkt in den drei bänden wie eine moderne marktschreierische zutat des verlegers, die man heutzutage freilich meist auf bunten papierstreifen um das buch herumlegt.

Rückseite des titelblattes frei; dann [Epistre] à Louÿse de Lorraine, de Guyse, Princesse de Conty, unterzeichnet O.D.V.; danach folgen Av Lectevr überschrieben und mit A. V. unterschrieben vier verse, darauf 853 textseiten, Extraict du priv. du Roy (1. Dez. 1614), am schlusse: Table.

Es existiert auch von dieser französischen ausgabe der letzten drei Amadisbücher nur diese eine auflage.

Die drei im geschmacke des 18. jahrhunderts eingebundenen lederbände der Göttinger universitätsbibliothek besitzen noch vor dem titelblatte eine viergeteilte bildtitelseite,[1]) in deren mitte ein schild die bezeichnung des buches trägt.

Alle drei bände führen das exlibris des bekannten Amadisforschers Dr. Ludwig Braunfels (mit dem spruche: „In magnis voluisse sat est") und die notiz: Geschenk des preußischen Kultusministeriums aus der Braunfels'schen Sammlung.[2])

In dem privileg, das in gleichmäßigem auszug den drei bänden beigefügt ist, wird ein Claude Rigaud, Libraire en l'Vniversité de Paris, genannt. Dieser hat Oliuier de Varennes und Gilles Robinot als mitprivilegierte zugelassen, wie ein nachtrag zu dem privilegauszug in allen drei bänden meldet.

---

[1]) Oben links zeigt ein bildchen: ein kastell auf fels am meer, davor schiff mit geblähten segeln; oben rechts sieht man — vor stadt und gebirge im hintergrunde — vorn älteren behelmten mann einen bartlosen jüngling schleppen und ein ähnliches zweites paar. Man liest die namen Saphiraman und Hercules d'Astre. — Unten links durchbohrt der mit dem namen Lascaris bezeichnete held einem drachen das maul, im hintergrund weibliche gestalt und landschaft; rechts unten ist eine frauenraubszene abgebildet, dabei die namen Amanio und Siluan. — Die gleichen vier bildchen sind es, die alle drei bände schmücken.

[2]) In jedem der drei braunen lederbändchen trägt die rückseite des vorderen buchdeckels ein wappen (barock), worin in zweien von vier Feldern sich in wiederum diagonal geteiltem felde je zweimal drei pilgermuscheln und in zwei anderen zwei schwimmende löwen mit züngelnden zungen befinden. (Für die schwimmenden löwen verweist mich mein freund, Dr. Fritz Riehm, auf das wappen der holländischen herrschaft Seeland, cf. Siebmacher-Köhler Wappenbuch, Nürnberg 1772, 6. abb. tafel 30.) Zwei weitere löwen außerhalb unten neben dem wappen. Überschrift: Fortis superenatat undis. — In allen drei bänden finden sich weiter die beiden eintragungen: deux cent francs les 29 vol in 16 en m. v., et les 3ders in 12 en veau und I bough these vols of W. Jriphock, to complete my copy.

Wir finden in den Göttinger bänden als verleger stets Gilles Robinot angegeben, der ursprüngliche privilegierte, Claude Rigaud, zeichnet im 22. buche unter der Epistre au Roy, Robinot im 23. buche unter der Epistre à la Royne, mère du Roy und O. D. V. = Oliuier de Varennes, der zweite der mitprivilegierten unter der Epistre à la Princesse de Conty im 24. buche.

Pfeiffer stellt a. a. o. s. 26 fest, daß es drei verschiedene ausgaben dieser drei letzten bücher gibt, die vom gleichen jahre sind und bis auf den verlegernamen des titels völlig übereinstimmen. Jeder der drei privilegierten erscheint in einem teil der auflage an der verlegerstelle des titelblattes. So steht im Freiburger exemplar des 22. buches zu lesen: A Paris, Chez Oliuier de Varennes, Libraire rue sainct Jacques à la Victoire usw.[1])

§ 1. Allgemeine charakteristik der letzten Amadisbücher.

Der Amadisroman[2]) entstammt in seinen ersten anfängen dem ausgehenden mittelalter, und die sehnsucht nach dieser guten alten zeit des fahrenden rittertums ist auch noch dreiviertel jahrhundert nach dem 'letzten ritter' der innere kern in den schlußbüchern des Amadis, der auf das unterhaltungs- und bildungsbedürftige publikum seine zugkraft übte. Am ende des jahrhunderts, das die sturmflut der reformation durchlebt hatte, sind die lieblingsbücher der eleganten, oberflächlichen welt noch erfüllt von vorsintflutlichen abenteuern, „de insulas“ und „de encrucijadas“, wie sie Don Quijote I, 10 nennt,[3]) von seefahrten mit unwettern, von riesen und riesinnen, von

[1]) Nach der freundl. mitteilung der Freiburger universitätsbibliothek.

[2]) Von jüngeren ausführungen allgemeiner art über den Amadis vergleiche zum folgenden noch Hauffen, Z. d. Ph. 42 (1910), 471—472, und von Wurzbach, Gesch. d. frz. Romans (1913) s. 179 ff., ferner W. Küchler in Z. f. Sp. u. L. 34 und 35 (1909 f.) sowie das im vorwort zit. werk von Henry Thomas (1920).

[3]) Und zwar finden die abenteuer der letztgenannten art gern in der nähe von brunnen statt.

zwergen, zauberern und zauberinnen, von feuer- und zauberbergen, phantasie- und traumschlössern, von massenkämpfen und turnieren der ritter. In der hilfe für die unterdrückten und schwachen, in der erlösung gefangener jungfrauen und ritter, im kriegführen mit den Heiden, das kein ende nimmt, läuft — ohne positives ziel — das leben der ritter dahin. Nur das immer und ewig gleichmäßig konventionell und lüstern sich abwickelnde liebesspiel, bei dem die zofe oder amme die kupplerin macht, bietet dürftige, die sinnlichkeit anstachelnde abwechslung. Der bauersmann, der köhler darf nur als wegweiser auftreten, meist warnend vor irgend einer gefahr — denn selbstverständlich wird die große masse des volkes als feige und geringwertig hingestellt, tapferkeit ist nur bei rittern oder prinzen oder königen zu hause.

Im ständigen wechsel zwischen lust und unlust leben die personen des romans wie die tiere dahin. Das lob des siegers, des befreiers bei den standesgenossen, gelegentlich einmal bei der masse des „Pöfels", ist das einzige große erstrebte gut und daneben befriedigung der sinne — denn wo es sich um liebe handelt, ist von anfang an und einzig und allein auf ihr letztes ziel bedacht genommen.[1]) Im zusammenhang damit nimmt klatsch über das liebesverhältnis und seine nie ausbleibenden folgen bei den personen des romans wie bei dem autor selbst in seinen betrachtungen breiten raum ein. Typisch und roh ist die psychologie, dürftig der ansatz von empfindsamkeit.

Da gibt es keine hervorragende, persönlich vertiefte auffassung, keine ernste hohe tat eines einzelnen, geschweige denn eines volkes, die aus überzeugenden motiven hervorströmte und wirklich menschliches leben in diese vergoldete schattenwelt brächte. In der überfülle von heldentaten sind wahrhaft große taten unmöglich. Es ist zuviel licht, alles nur oberflächliches ornament, und es fehlt der wohltätige und nötige reiz des schattens und der innerlichen schlichtheit. Die verfasser der letzten drei Amadisbücher verstehen nicht, dieser glänzenden heroenwelt eine gesunde gliederung durch sparsamkeit und rechte abstufung der größenwerte zu ver-

[1]) Die verliebten helden und ihre damen wissen, wie es immer wieder ausdrücklich versichert wird, wo den anderen verliebten teil „der schuh drückt".

leihen, ein versuch, den man von einem mittleren talent wenigstens erwarten sollte, das die originelle kraft nicht aufbringen kann, sich mit erfolg dauernd auf höchster höhe heroischer schilderung zu halten. So zeugt denn von spießbürgerlicher enge und kleinheit der autoren, daß keine der lieblingspersonen ein tragisches los hat, ja keine von ihnen im kampf oder sonst vorzeitig sterben darf[1]) — der alte Amadis von Gaula und Oriana sind nicht etwa gestorben, sondern sie müssen zauberverjüngt fern in London fortleben[2])—; komisch ist nur dann und wann ein zug der handlung oder einer person, freilich ohne daß dafür der romanschreiber selber ein gefühl hätte!

Würden die romanschreiber solch süße, fade kost nicht durch viele zutaten aus den letzten anderthalb jahrhunderten aufgeputzt und modernisiert haben, vielleicht hätte selbst der gaumen eines urteilslosen lesegierigen publikums sie abgelehnt. Nun aber sind die phantastischen geschichten insbesondere mit erinnerungen ans klassische altertum durchsetzt, wenn sie sich auch nur recht äußerlich auf ziemlich willkürlich gewählte namen aus der griechischen — weniger aus der römischen — geschichte und mythologie, besonders aus Homer beschränken. Da findet man die namen Hercules, Cassandra, Anticlia (so hieß Odysseus' mutter), Persephone, Charielea, Enceladus, Tigranes, Semiramis, Jatrodorus. Amazonen treten auf,[3]) ferner cynocephalen[4]) und manches andere mehr, das dem alten Griechenland entstammt. Neubildungen mit griechischem wortmaterial scheinen es zu sein, die vorliegen in Dracotrophea, also die 'drachenernährerin' — so heißt eine zauberin, — in

---

[1]) Ein massensterben berühmter Amadishelden findet sich nur am ende des 21. buches, soviel ich sehen kann.

[2]) „Es ist zweifelhaft, ob dem Dichter der Ilias solche Zukunft seiner Helden würdig, solches Glück als ein Glück erschienen wäre" — muß man hierzu sagen wie Erwin Rohde, Psyche, Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen 5 u. 6 1910, s. 84 hinsichtlich der jüngeren „schmeichelnden" vorstellungen Homers vom Phäakenland, von der entrückung in die elysischen gefilde usw.

[3]) Vgl. gegen ende des 24. buches den kampf der Northobelandis gegen die große Silvagia.

[4]) In den früheren dtsch. u. ital. büchern (sicher auch in den französ.) spielen cenophalen eine rolle.

Pontoporea[1]) — wie der name einer schönen jungen witwe lautet, die Safiramans geliebte wird, — und verwandte neubildungen sind Psefdoria, Anaxartes, Oenomaondas u. a. Weit geringer ist altes lateinisches namenmaterial vertreten, man trifft z. b. Egeria, latinisierend aber sind viele andere namen, so Subtiliana, Clarastella, Pulcheria, Bellorix und allerlei weitere, in denen teilweise allerdings auch bildungen aus den romanischen sprachen heraus zu erkennen sein mögen. Im ganzen überwiegt das bestreben griechischer namengebung gegenüber lateinischer. Es ist selbstverständlich, daß häufig der charakter der modernen figur auch dem charakter der antiken ähnlich ist, welche ihr den namen leiht: so hat Hercules seine heldenhaftigkeit mit dem großen namensvetter aus dem altertum gemein, die wohlmeinende schwarzkünstlerin und geschichtsschreiberin Cassandra erinnert in der begabung an die unglückliche seherin Trojas u. dgl. mehr. Mitunter mögen auch ohne die antiken namen motive aus Vergil oder Homer durch die Amadishandlung durchscheinen: siehe z. b. den schwachen abglanz der Odysseus-Nausicaa-szene in Rogels und Florellas begegnung nach Rogels schiffbruch, buch 23, d. u. f., kap. 1.[2])

Diese vorliebe für die griechische welt bleibt nicht auf die namengebung beschränkt. Das ist nur die äußerlichste art, wie bis in den unterhaltungsroman hinein das durch die renaissance erwachte interesse am griechentum sich erkennbar macht. Vor allem müssen es sämtlich griechische prinzen sein, welche die großen taten vollbringen. Ihnen ist daher auch ein würdiger mittelpunkt gegeben; das ist in diesen letzten büchern unbestreitbar Trapezunt (Trebisonda in der lingua franca), der griechische kaisersitz Sferamonds und Richardas. Hier greifen vielleicht tatsachen der neueren geschichte bestimmend in den Amadisroman ein: der fall der stadt Constantinopel — so schon für Montalvo — und der

---

[1]) Hier liegt wohl der lautmalende vers A 439: *ἐκ δὲ Χρυσηΐς νηὸς βῆ ποντοπόροιο* irgendwie zu grunde? Eine variante *ποντοπόρεια* scheint nach der Oxforder Iliasausgabe daneben nicht zu bestehen.

[2]) Daneben kommt dann freilich auch ein internationales, besonders auch germanisches motiv wie das von Hildebrand-Hadubrand vor (buch 23, d. 19, f. 26).

untergang des kaiserreichs Trapezunt im jahre 1462. Das 1204 von Alexis Comnenos gegründete trapezuntische reich hatte noch um einige jahre den fall von Constantinopel überdauert, ehe es selbst unter David I. dem osmanisch-türkischen ansturm erlag. Mit welchem Amadisbuche Trapezunt im roman seine herrscherstellung erlangt hat, wird erst später einmal genau zu sagen sein. An hand der Amadisschatzkammern läßt sich vorläufig feststellen, daß zum ersten male der kaiser von Trapezunt in stücken aus dem 6. buche erscheint und da bereits in höchstem ansehen steht.[1]) Wie schon Montalvo in der bearbeitung der vier ältesten bücher und im Esplandian[2]) haben die autoren der zugefügten neuen bücher anscheinend zusammenhang gesucht mit dem untergang der alten christlichen „griechischen" reiche, vor allem mit dem falle der beiden hauptstädte Constantinopel und Trapezunt. In den letzten drei büchern wird Constantinopel nur ganz gelegentlich nebenbei erwähnt, und Trapezunt allein genießt höchste wertschätzung. Eine große Trapezunter phantasie schließt das 22. buch, gegen ende des 23. erringen die Christen vor ihrer hauptstadt einen großen abwehrerfolg, und besonders hartnäckig, darum nicht minder glorreich ist die verteidigung Trapezunts am ende des 24. buches. In einzelheiten vermag ich sonst kein anknüpfen an jüngere griechische (byzantinische) verhältnisse des mittelalters oder des 15. jahrhunderts zu entdecken, es tritt immerhin zutage, z. b. in dem namen eines bedeutenden romanhelden, des Lascaris. So hieß bekanntlich eine berühmte byzantinische familie, welcher der kaiser Theodor Lascaris von Nikäa (13. jh.) angehörte und aus der auch der bekannte grammatiker Constantin Lascaris im 15. jh. hervorgegangen war.

Homer ist das große vorbild, dem die Amadisautoren deutlich nachstreben.[3]) Wie er den kampf um Priams feste,

---

[1]) Auch die wiedergabe aller kapitelüberschriften der ersten zwölf französischen Amadisbücher durch Vaganay, Amadis en français, in Olschkis Bibliofilia 5—7 gibt einige anhaltspunkte.

[2]) Siehe Braunfels, Krit. Versuch über den Roman Amadis von Gallien Leipzig 1876, s. 181 f.

[3]) Das Homerinteresse war durch die zahlreichen ausgaben des originals seit der ausgabe des Chalkondyles von 1488 sehr groß, immerhin

nicht eigentlich den fall der stadt besungen hat, so wollen sie den kaiser von Trapezunt rühmen, „von dem man jetzt lange zeit soviel singt und sagt“ (buch 24, Kap. 54), ohne daß sie den fall Trapezunts mitbehandeln. Vom geiste Homers haben sie nichts aufgenommen und zu einer eigenen kongenialen leistung hat seine anregung ebensowenig geführt. Was bei der Ilias eine folge des besonderen themas ist, das sich der dichter wählt (der zorn des Peliden), ist bei dem verfasser oder den verfassern der letzten Amadisbücher nichts als banausische gesinnung, die vor glorreichem unterliegen zaghaft zurückschreckt. Aber in manchem äußerlichen wird Homer treulich nachgeahmt — soweit das mittelalterliche ideal es zuließ, — und das kommt besonders in den vorreden zu den büchern und in der zahl von 24 büchern zum ausdruck.

Von dem hin und wieder geübten zitieren klassischer autoren und dem wiedergeben ihrer meinung zu irgend einem mehr oder weniger aktuellen thema dürfen wir an dieser stelle absehen. Die schriftsteller des ganzen jahrhunderts lieben es vielfach, auf diese weise ihr wissen zu zeigen.

Aber auch außer dem fall von Constantinopel und Trapezunt finden sich erinnerungen an großtaten der neueren geschichte in den zusammenhang des großen idealromans verwebt. Die Türkenkriege sind es, die Mitteleuropa auch weiterhin im 16. jahrhundert noch in aufregung halten, und insofern als der Amadis den kampf gegen Heiden und Mohamedaner darstellte, war er seinem inhalte nach völlig zeitgemäß. — Vgl. übrigens, was die poetische „Vorrede an den freundlichen günstigen Leser“ im 23. buche sagt:

Darumb ernstlich mercke, daß es nicht
Ist ein wahrhafftige Geschicht |
Sondern es ist ein Poeterey |
Auß freyer Kunst gedichtet frey | ...

Später heißts dann aber:

Doch ists nicht als erdichtet gar |
Es ist darunter auch viel wahr |

---

mag die weisheit der Amadisautoren auf übersetzungen beruhen, die z. t. wie die Simon Schaidenreißers, Straßburg 1570, auf lat. übersetzungen zurückgehen. Siehe Finsler, Homer in der Neuzeit 1912, der den Amadis nicht erwähnt.

Welches geschehn ist in kurtzer frist |
Ist doch mit fabuln sehr vermischt |
Die Namen verkehrt vberall |
Und new gemachet gantz zumal.
Also that jhm Homerus auch |
Vergilius hielt gleichen brauch ...

Im 22. buche scheinen sich nun anspielungen auf bestimmte verhältnisse, wenigstens in einem falle, mehr und mehr zu verdichten. Silvan, Amanio und könig Gelodan von Moldauien erfahren im kapitel 46[1]) an der grenze von Moldauien vom aufruhr des herzogs Gronfalin von Moreden, der seinen sohn Acumato krönen will, vom kampfe gegen den eingesetzten reichsverweser, den grafen von Serin, und der gleichzeitigen absicht eines überfalls auf die für Fellinum[2]) bestimmten truppen sowie von der hilfeleistung der königin von Bulgarien für den grafen von Serin. Die besatzung der stadt erhält ermutigende botschaft. Graf von Thumbes ist der führer der rebellen, der zusammen mit den Moredanern seinerseits einen überfall auf die drei anfangs genannten fürsten macht, nachdem diese einen angriff zur unterstützung der nach Fellinum marschierenden 'regierungstruppen' unternommen haben. Der rebellenführer fällt. König Gelodan zieht siegreich in Fellinum ein. Im verlauf der weiteren kämpfe werden 3000 rebellen und 6000 Moredaner zehn meilen von Fellinum bei der stadt Achla überrumpelt, dabei wird der herzog von Panama, der oberste der Moredaner, durch D. Silvan tödlich verwundet, seine leute und die rebellen unter Pondormy fliehen und ein teil ergibt sich. Die anführer bleiben aber starrsinnig, weil Acumato mit heeresmacht herannaht und sein vater Gronfalin nicht fern (an der grenze von Moldauien) steht, so daß am „4. Hornungs" der bisher gnädig verzeihende könig Gelodan sich zu einem „ernstlichen mandat" gegen die aufrührer veranlaßt sieht. Das 47. kapitel führt den bericht in der gleichen ausführlichen weise fort: Acumato, Gronfalins von Moreden jüngster sohn, ist am „zwelfften Hornungs" nicht gegen Marnix oder Fellinum,

[1]) Auch bereits am ende des vorhergehenden kapitels. — Vorläufig sind, bis gegenteiliges bemerkt ist, die kapitel nur nach der deutschen ausgabe angeführt.

[2]) Siehe hierzu aus dtsch. Amadisbuch 8, s. 204 (Gött. ex.): „... blieben auch noch etliche Tag an dem Port Feline" (u. ö.).

wie man vermutete, sondern gegen Kimara gezogen, er belagert die stadt, weil er weiß, daß sie mit proviant knapp versehen ist. Vergeblich bleiben die entsatzversuche der kriegsleute der königin von Bulgarien. Gorvena ergibt sich infolge munition- und proviantmangels dem herzog Gronfalin von Moreden. Gelodans entsatz kam zu spät. Er hat unterwegs kampf mit Moredanern, von denen er 600 tötet und denen er 250 rinder wegtreibt. Es werden weitere episoden dieser kämpfe angeführt: rebellen aus Achla machen ausfall, rauben, brennen und morden in einem dorfe, ohne daß die Moldauier — wegen zuzugs, den die rebellen erhalten — helfen können. Während eine schar Bulgaren eine schlappe durch die rebellen erleidet, werden anderseits durch die truppen in Fellinum 300 rebellen ins meer geworfen. Die Moredaner befestigen Kimara und zwingen die einwohner zur hilfe dabei. Der graf von Serin wird eines morgens zu dringendster unterstützung nach Serin gerufen. Mit mühe und not setzt er im kriegsrat der prinzen rasches, mutiges zugreifen trotz der numerischen unterlegenheit durch. Als die Moldauier gegen Serin vorgehen, rückt der feind auf einer neuen brücke über die Garena und versucht, einen hinterhalt zu legen. 1000 Moldauier greifen an und flüchten zunächst wieder. Dann aber, als ritter unter Amanio und bulgarische reiter sowie Gelodans fähnlein sie verstärken, werden alle Heiden zusammengehauen oder in die Garena oder Galinda geworfen, indem es glückt, ihnen die brücke wegzunehmen. Die beute beträgt 4000 lebendige pferde, 12 fahnen. Die munition der Heiden wird von ihnen selbst angezündet, ihr lager wird genommen, großer reichtum nach Serin gebracht. 18000 von den 20000 Heiden sollen tot sein, darunter mehrere riesen, die sämtlich Amanio umgebracht hat. Auf der anderen seite bleiben auf dem platze nur drei Christen, im übrigen 8—10 Moldauier, vom fußvolk sind 30—40 „Königische“ z. t. ertrunken, z. t. erdrückt bei der wegnahme der brücke. Nach dem herrlichen sieg ist „alles Kriegsvolk der Christen dreymal um die große Kirche zu Serin herumbgezogen.“ Die heidnische besatzung von Petrina, eine meile von Serin, räumt die festung aus furcht. Die truppen der Christen rücken von Serin aus vor Achla, nehmen es bei nacht unter großen feindverlusten, finden dort viel munition und das

schwert, das herzog Gronfalin dem grafen von Sidon verehrt hatte. Dies und des toten grafen kopf wird könig Gelodan zugeschickt. Im 48. kapitel gehen diese ausführlichen einzelschilderungen wieder in die üblichen mittelalterlichen formen der kriegführung über. Auffallend ist noch der bericht über werbungen für das heer der prinzen und über werbung und musterung für das bundesgenossenheer der königin von Bulgarien. Denn Gelodan will nun trotz geringer hilfstruppen kräftig eingreifen. Es kommt zur feldschlacht, zu der — wie es heißt: nach damaliger sitte — fehdeansage mit bloßem schwert und blutigem handschuh[1]) stattgefunden hat, schließlich soll die entscheidung aber durch einzelkämpfe ausgetragen werden, und dabei gewinnt der übliche ton des ritterbuches völlig die oberhand.

In verschiedener hinsicht weichen die wiedergegebenen kapitel von der sonstigen erzählung ab.[2]) So ähnlich mag es damals in den kämpfen zur Türkenzeit auf dem Balkan wirklich zugegangen sein. Die allgemeinheiten, übertreibungen und unmöglichkeiten der ritterromane treten für ein paar seiten ganz zurück. Man könnte fast an einen bestimmbaren historischen hintergrund denken. Es ist dabei in erster linie die geographie ins auge zu fassen. Wie hebt sie sich gegen das sonstige verfahren der letzten Amadisbücher ab? Für gewöhnlich beschränkt sich die geographie der letzten Amadisbücher auf angabe der namen von inseln und ländern, gelegentlich erstreckt sie sich auch auf städtenamen, und zwar insbesondere gern bei namen von fürsten, rittern usw. Es sind dabei phantastisch verwendete oder erfundene namen in gebrauch. So bedient sich der Amadis willkürlich oder mit kaum merklicher lokalisierung der namen Zingitane, Tripolis, India, Saxen u. a. m. neben den phantastischen (analogie-) bildungen wie Melfort, Meribana, Sirauquia, Galinde u. dgl. Von orten Mitteleuropas erscheinen mehr oder weniger lokalisiert München, ferner kommt Albaregalis (= Stuhlweißenburg), Nuramberg und ein Dietelshausen (?)[3]) vor. Bei den fahrten

[1]) S. 1230 der deutschen ausgabe.

[2]) Wegen ihrer besonderheit gegenüber der sonstigen erzählungsweise habe ich sie hier breiter wiedergegeben als vielleicht für die untersuchung nötig scheinen möchte.

[3]) Vgl. s. 28 anm. 1.

und abenteuern der ritter erfreuen sich so allgemeine ausdrücke symbolischer art wie „Insel des Unglücks“, „erschröckliches Tal“ usw. großer beliebtheit — wie bereits in höfischen vers- und prosaromanen des mittelalters und in den ältesten Amadisbüchern, besonders im buch 5. Wird die geographie nun hier im kapitel 46 und 47 besser, d. h. der wirklichkeit entsprechender? Insofern als überhaupt bald nacheinander zahlreichere ortsnamen genannt werden als irgend sonst und zueinander in beziehung treten — sicherlich ja. Aber die gegend, die der autor im sinne hatte, herauszufinden, macht schwierigkeit. Es scheint, als habe er ein realen verhältnissen nahekommendes phantasieland geschaffen und dazu allerdings namen verwendet, die auf tatsächliche verhältnisse bezug nehmen. Moldauien und Bulgarien weisen auf den Balkan; nicht ein Petrina, aber ein Petrinia, das an der Glina (vgl. Garena, Galinda!) in Kroatien liegt, freilich erst 1596 in Türkenkämpfen eine glorreiche rolle spielt, ist nachzuweisen. Sonst liegen nur noch ein paar namen vor, die anscheinend verstümmelt sind: Serin könnte (Turnu) Severin, das wohl gelegentlich auch Serrin geschrieben wird,[1]) entsprechen und die Moredaner haben ihren namen — trotz allerlei hineinspielender anderer analogien — wohl von dem durch die Türkenkriege 1460 und später in mitleidenschaft gezogenen Morea. Anderes ist gut erfunden: Achla, Fellinum mögen dem laien so klingen, als handle es sich um orte Südungarns oder der anschließenden länder.

Von den geschichtlichen verhältnissen der episode ist kurz zu sagen: das bild bleibt das gleiche wie bei den geographischen, d. h. anscheinend phantastisch. Manche vorgänge, z. b. von 1462, könnten in frage kommen, die belagerung Chilias durch Stephan, den fürsten der Moldau, und der ziemlich erfolglose beutezug, den die Türken in demselben jahre in die Karpathen unternehmen, wobei ein früherer sandschak von Morea der eine der führer ist.[2]) So käme manches ähnliche

[1]) Spruner-Menke, Hist. Handatlas (1880), karte nr. 75.

[2]) Sandschak (türk.) hat die grundbedeutung ‘fahne, standarte’. Das banner des propheten Muhamed heißt S. iz scherif: ‘heilige fahne’. Sie soll in höchster not vom sultan selbst in die schlacht getragen werden. Der fall hat sich 1595 — also nach dem 22. Amadisbuche — einmal zugetragen. — Wir kennen das wort heute in Europa in der bedeutung

noch in betracht, namentlich auch aus späterer zeit. Severin steht 1524 im brennpunkt der kämpfe, bosnische verhältnisse von 1525, bei deren abschluß nach Jorga die ungarische quelle von waffen- und fahnenbeute des bans von Kroatien spricht, bieten z. b. ebenfalls analogien.[1]) Wir müssen annehmen, daß der Amadisverfasser aus seinen erinnerungen an die vielfältigen Balkankämpfe der letzten jahrhunderte ein buntes allerlei zusammengestellt hat, und wir sind dazu um so mehr berechtigt, als ein graf von Thumbes als führer der rebellen, mehr noch ein herzog von Panama als führer der Moredaner höchst verdächtig sind. Solche angaben entwerten z. b. auch die prozessionsschilderung von Serin und die überraschend genauen datierungen: 4. Februar, 12. Februar (Hornung) beträchtlich, die in dem sonst datenlosen idealroman[2]) zur vermutung historischer unterlagen gerade für diese episode anlaß geben könnten.

Außer den ereignissen, die sich an die eroberung Konstantinopels schlossen (verwüstung von Morea 1460, unterwerfung Bosniens und der Walachei 1462—1464 usw.) und den anderen oben s. 15 gestreiften vorgängen vor der schlacht bei Mohacz (1526) und der belagerung von Wien (1529) könnten noch jüngere zeitgenössische geschehnisse verkappt zugrunde liegen. In den drei letzten Amadisbüchern ist das sonst aber kaum der fall. Einmal nur ist es ein großes gleichzeitiges oder wenigstens der jüngsten vergangenheit angehöriges ereignis, das — im 24. buche, kapitel 51 — hervortritt: der untergang der Armada von 1588. Der anklang an dieses historische faktum läßt sich nur dadurch beweisen, daß, den letzten büchern sonst fremd, der name Armada für ein geschwader von 20 galeen gebraucht wird, das kaiser Sferamund zu hilfe eilt, aber durch ein ungeheures unwetter zerstört und in alle winde zerstreut wird. Dem könige von Meribana wird im folgenden von geretteten die traurige zeitung verkündet, „mit dem anhang | die gantz Armada wer trennet | vnd durch

---

'türkischer verwaltungsbezirk'. Zur bezeichnung des trägers der höchsten gewalt in einem sandschak wird der ausdruck s. gewöhnlich nicht angewendet.

[1]) Geschichte des osman. Reiches, bd. II u. III, Gotha 1909. 1910.

[2]) Doch vgl. noch den weiteren fall: buch 23, kapitel 27, wo die taufe eines kindes auf „den 7. Januar" verschoben wird.

das erbårmlichste | elendeste vnd vnverhoffte vnglück | daruon man je sagen hören | zugrund vnnd scheittern gangen . . .“ Erst nachdem das wort Armada in diesem speziellen — in einem buche von 1595 wohl nur der jüngsten geschichte nachgebildeten — zusammenhang aufgetreten ist, begegnet es später auch in anderem, also schlechthin in der bedeutung: flotte.

Im übrigen sind die erkennbaren historischen reminiszenzen sämtlich ältere, und sie gehören und gehörten wohl schon damals der allgemeinen bildung an. Das 24. buch spricht nämlich von der Jungfrau von Orléans (auftreten 1429), wiederum in der uns schon geläufigen art, daß die historische figur umgestaltet in die romanhandlung einverleibt wird. Wir treffen im 77. und in den folgenden kapiteln drei kriegerische riesenbrüder mit drei kriegerischen riesenschwestern, von denen die eine den namen „Geandargue“ führt.[1]) Sie ist im gegensatz zu ihren unbarmherzigen geschwistern menschlicher, und während jene als angreifer berüchtigt sind, beschränkt sie allein sich auf das kriegshandwerk in der abwehr — außer dem namen ist also auch dieses motiv der geschichtlichen Jeanne d'Arc übernommen.

Dem 15. jahrhundert gehört ferner der tod Karls des Kühnen im kampfe gegen den zurückgekehrten herzog von Lothringen vor Nancy (1477) an. Wenn auch sehr dunkel und durch die einfügung in die handlung des 23. buches verworren geworden, ist es doch vielleicht dies ereignis, das durch die episode von kapitel 52 ff., besonders kapitel 58, durchblickt: trotz des schweren ringens um Trapezunt folgt Hercules zur hilfeleistung der herzogin von Lothringen, die durch zwei onkel, Eridan und Strabon, der stadt Nancy beraubt worden ist, welche ihr als der erbin ihres vaters zusteht. Es heißt, daß Hercules und die herzogin lange zeit Frankreich und Niederland umfahren, ehe sie in Lothringen ankommen. Ein bote (Balanson) wird in die stadt geschickt, um die ankunft eines kämpfers für die herzogin anzumelden. Obwohl ein zweikampf zur entscheidung angesetzt worden war, wird der bote zurückgewiesen. Jetzt dringt bei nacht Hercules, der

[1]) Die französische ausgabe gebraucht daneben verschiedentlich die form Grandague (kapitel 73).

sich als junker von Markirch ausgibt, in die stadt, tötet Strabon und Eridan und gibt seinen vor der stadt harrenden leuten trompetenzeichen. Die besatzung, die auf dem marktplatz aufgestellt ist, gerät in verwirrung, so daß bis auf eine befestigte ecke der stadt der widerstand schnell gebrochen wird. 4000 deutsche landsknechte bleiben auf dem platze, am leben bleibt nur ihr oberster Nicolaus von Nürnberg, der später Hercules in Deutschland noch gute dienste erweist. Auch die festung ergibt sich und die herzogin zieht in ihre stadt ein. Hercules aber verschwindet, ohne urlaub von ihr zu nehmen und obwohl er auf der fahrt nach Lothringen ihr geliebter geworden war. Nach 9 monaten erblickt ein kleiner Hercules das licht der welt. Wenn überhaupt hier eine anspielung auf den kampf Karls des Kühnen vor Nancy vorliegt, so ist sie sehr undeutlich, da mit dem tode Karls nur das verschwinden des Hercules in parallele stünde.

Viel aufputz ist bei diesen anklängen an große ereignisse der letzten jahrhunderte, die dazu bestimmt sind, dem publikum neben alten hochgehaltenen idealen auch modernes ritterlich verkleidet und verklärt vorzugaukeln. Der abenteuerlichkeit und tragik nach tief eindrucksvolle historische ereignisse der erwachenden neuzeit schlagen die letzten Amadisbücher an. Allerdings bleibt im berichte wenig tragisches an ihnen. — Weiter heftet sich das interesse auch auf die neue welt, d. h. auf Amerika. Dort, in der unbekannten India, in Peru spielt ein teil des 23. buches, und namen wie Californien, Venezuela, Panama begegnen wiederholt in verschiedenstem zusammenhang. Magellans, des weltumseglers name († 1521), ist einem prinzen gegeben,[1]) und ein riese, mit dem griechische prinzen ein schweres inselabenteuer bestehen, erhält den Namen Huracan.[2])

Dem idealroman soll auf diese weise, durch einbeziehen äußeren weltgeschehens, aktualität verliehen werden. — Eine etwas grausig erzählte sektion, die den künftigen helden Fulgoran aus dem leibe der schon toten (!) mutter rettet, steht im 1. kapitel des 23. buches zu lesen. Desgleichen wird noch

---

[1]) Dazu siehe noch die anm. zu Carvajal, s. 22 anm. 2.

[2]) Hierüber vgl. meinen aufsatz in Arch. f. d. St. d. n. Spr. 1920, s. 217—221.

einmal, freilich nur in der französischen ausgabe, des sezierens, der anatomie, dieser großen errungenschaft der renaissance, erwähnung getan.

Manche ältere geschichtliche züge sind es also — wenn auch jung gegenüber dem sonstigen traditionellen milieu, — mit denen die letzten Amadisbücher sich schmücken. Auf das allerneueste vom neuen ist wenig wert gelegt — der untergang der Armada und die Türkenkriege sind zeitgenössische fakta, alle anderen erkennbaren einzelheiten liegen 50—160 jahre zurück. Die hauptanziehungskraft der ritterbücher lag ja auch auf anderem gebiete, in den modischen, schwülstigen schilderungen, reden und briefen, besonders liebesbriefen, wie der erfolg der oftmals aufgelegten 'Trésors' und 'Schatzkammern' zeigt. Alles übrige bleibt daneben nur 'erhebende' zutat.

Durch eine eigentümlichkeit erweisen sich die Amadisbücher, ähnlich wie die spanische Carcel de amor, deutlich als bindeglied zwischen dem ausgehenden mittelalter und dem 16. jahrhundert, nämlich durch die allegorischen bildsäulen und inschriften, die nicht selten — oft sogar beide kombiniert — begegnen.[1]) In nächster nähe eines brunnens pflegen dem helden, der in einen verhexten ort, meist in ein zauberschloß, eindringt, mit regelmäßigkeit statuen auf säulen mit kränzen, kronen, schwertern oder sonstigen enblemen aufzustoßen, phantastisch ausgestattet, von tieren, züngelnden löwen, drachen oder schlangen umgeben, nicht selten sogar gruppen von derartigen bildwerken. Mitunter erwachen diese standbilder in der gegenwart des erlösenden ritters zum leben, oder sie erteilen lob und tadel, nehmen freundlich auf oder weisen strafend ab.[2]) Mehrfach haben sie auch blutende wunden und ein

[1]) Hier sei auf die reproduktion in Bibliofilia V, 283 (wie überhaupt auf die in den bänden V—VII dieser zeitschrift enthaltenen Amadisreproduktionen) hingewiesen. Es ist eine illustration aus dem 1. kapitel des 5. französischen buches (ausg. 1540), aber in der heroischen phantasie mustergiltig und dem geiste der hauptabenteuer der letzten bücher völlig gleich.

[2]) Vgl. den brunnen der getreuen liebhaber, den Pyramus und Thisbe verwalten: je nach ihrem gegenseitigen zuneigungsgrad werden die liebespaare abgewiesen oder in höherem oder geringerem maße ausgezeichnet (buch 23, kap. 26); vgl. weiterhin die probe des berges der unverfälschten liebe (buch 23, kap. 30 f.).

schwert steckt ihnen in der brust.[1]) Ja, das blut oder sonstige flüssigkeit strömt durch röhren aus mißhandelten leibern (buch 23, d. 26). Oft mit solchen gruppen in verbindung, doch auch isoliert, trifft der wandernde ritter an einem felsentor, an einer säule oder am schloßportal inschriften in verschiedenen zungen. Ihr inhalt sind ermutigende aufforderungen, dunkle orakel, bald poetisch, bald in prosa abgefaßt. Eine verwandlung in dinge der wirklichkeit oder ein verschwinden in nichts bildet meistenteils den abschluß dieser phantome.

Derartige allegorien, oft als werk eines traumes oder einer tückischen oder freundlichen magie hingestellt, sind seit jahrhunderten in der literatur verwendet worden, doch nicht so überladen wie hier, wo man den geschmack der zeit der gegenreformation und des aufkommenden barocks erkennt. Bemerkenswert sind hier auch die vehikel, deren sich der schwarzkünstler freunde erfreuen dürfen: so das wunschschiff mit dem drachenhals, der sich nach bedarf umlegt und durch den die ritter mit ihren geliebten jungfrauen ein- und aussteigen, so der Grifaleon, das seltsame, rasche flügeltier, dessen Fulgoran durch tückischen diebstahl Mandrabulins (frz. ausg.) verlustig geht. Über dieser barock gestalteten schwarzkunst walten magier und magierinnen. In sie hat sich die schöne sonnige götterwelt Homers verwandelt, und neben dem Christengott dürfen sie ihr spukregiment führen. Gekrönt wird ihr listiges walten letzten endes durch die zahlreichen 'lebenden bilder' und bildergruppen, in denen man spiegelbilder (vgl. die spiegelkammer buch 23, 32) der allegorischen bildenden kunst des barockzeitalters zu erkennen meint. Leibhaftige menschen der romanhandlung müssen zu solchen phantastischen allegorien verzaubert erstarren. — Man fragt sich mitunter, ob die zauberer nicht vielleicht nur eine parallele zu den griechischen göttern, sondern auch zu den göttergleichen künstlern, zu alten und zeitgenössischen bildhauern und malern sein sollen. Auch diese sollen vielleicht als erfolgreiche

[1]) Vgl. buch 23, kap. 15 der dtsch. ausgabe, wo aus der wunde der frau milch, des mannes rotwein rinnt, und u. a. noch die szene in buch 22, kap. 11. Hier ist das gralsschloßmotiv verballhornt: traurige rittergesellschaft, auf fragen erfolgt keine antwort, dem könig wird ein messer aus dem leibe gezogen.

magier verherrlicht werden, und es fällt dann von ihnen her ein schimmer auf die schriftsteller, auf die vertreter der redenden künste, zu denen sich die Amadisautoren selber zählen. (Vgl. die anm. über Cassandra Fedele unten s. 48.)

Solche allegorischen standbilder stehen m. e. mit den inschriften, die man bei ihnen daneben auch isoliert findet, in engem zusammenhang, vor allem wohl entwicklungsgeschichtlich. Das reich der bildenden künste drängt sich in die erzählung ein.[1]) Das inschriftenunwesen scheint den anfang gemacht zu haben, der im 13. jahrhundert anzusetzen ist. Es begegnet schon in der Queste de Saint Graal und im Prosatristan, ferner im Papageienritter.[2]) Die allegorie in der spielart, wie sie in den Amadisbüchern hier vorliegt, unterscheidet sich m. e. von der des Rosenromans nicht unwesentlich: dort waren trotz der visionären züge der dichtung auch die allegorien noch sämtlich gleichsam fleisch und blut, lebende gestalten, insofern als sie durch die handlung miteinander verflochten wurden — hier im Amadis aber sind sie aus der zahl der lebenden in höherem maße herausgeschoben, indem ein zauber, eine vision sie — versehen mit einer unterschrift — auf säule oder thron bannt fast wie in ein panoptikum oder sie wenigstens zu einem leben von minderer intensität zwingt als das dasein besitzt, welches die meisten anderen romanpersonen führen. Der unterschied zwischen dem verfahren im Rosenroman und dem in den Amadisbüchern hängt wohl sicher auch damit zusammen, daß der Rosenroman in seiner gesamtheit, die Amadisbücher nur in vereinzelten zeilen allegorisch sind, die als fremdartige elemente dem reich der bildenden künste, einer anderen künstlerischen sphäre, entnommen werden.

Gut im einklang mit der idealistischen richtung des romans, die keine grenzen kennt, steht seine internationale nomenklatur.

---

[1]) Amadis und Oriana, Pallas, Juno und Venus von weißem marmel, Paris und Helena in einem blutigen meer werden buch 22, kap. 54 von der ritterlichen gesellschaft im königreich Sevillen unter südlichen bäumen erblickt. — Bei einer hochzeit (buch 23, 39) schicken verhinderte gäste ihre marmorbüsten zur aufstellung beim feste.

[2]) Siehe Heuckenkamps bemerkungen und berufung auf Ed. Wechsslers mitteilung in Le Chevalier du Papegau ... Halle 1897, s. LV—LVI.

Sowohl die bestandteile aus dem ritterlichen mittelalter als die aus dem humanismus haben ihm diesen charakter eingetragen. Trapezunt ist die ideelle hauptstadt der Christenheit, die völker sind bloße namen, der name nicht eines einzigen ist von etwas wie nationalgefühl begleitet. Und so tanzen denn im buntesten reigen mit antiken oder antik klingenden namen solche italienischer oder allgemein-romanischer färbung: Fioradin, Olando, Pulcheria, Silvagia, Isabella, Clarastella, Dorisel, Florisel; solche germanischen oder deutschen ursprungs:[1]) Dagobert, der graf von Reichenberg, der junker von Markirch reichen französischen, unter denen sich alte literarische namen guten klanges befinden, die hände: Fierabras, Morholt, Carolus Magnus und Reynald von Montauban, Roussardin, Lorguillon, Thoossan, Lamureux, Granbaudin, Fleurange. Auch Spanien steht nicht zurück: der name des abenteurers Carvajal[2]) wird verwendet, Bellamira, Florinda, Cilindor, Roldan, Rixinor, Roquespina, Serillolla, Bombadilla, Lisimarte, Agesipole, Lisuarte, Elisena begegnen, von denen einige der letztgenannten erst aus dem keltischen, Roldan aus dem altfranzösischen entlehnte, hispanisierte namen sind. Daneben tritt ein stattlicher orientalischer kreis mit namen wie Giraffer, Kodolahomor, Kerambor, Merodach, Norangor, Noromit, Nabrapul, Raziel Fulurtin, Safiraman, Dagobaradan usw. — hebräische, arabische und persische oder wenigstens so erscheinende wortgebilde.

---

[1]) Englischen ursprungs ist nur wenig: Milor (Mylord), Suffort, Lancastre in prinzennamen. London wird als alterssitz des Amadis von Gaula erwähnt.

[2]) Von den verschiedenen männern des namens wird dieser in betracht kommen: zur zeit, als Karl V. Venezuela den Welsers in Augsburg verkaufte, befand er sich in Amerika, ließ den deutschen gouverneur ermorden und maßte sich mit gefälschten papieren seinen platz und titel an. Er wurde später gefangen und gehängt († 1546) (s. Grande Encyclop. IX, 633).

§ 2. Die unterschiede zwischen der deutschen und der französischen ausgabe.

Bevor die frage nach dem verhältnis zwischen der deutschen und französischen ausgabe mit hinzuziehung und prüfung der widerspruchsvollen titelblattangaben der klärung entgegengeführt werden kann, müssen die beziehungen untersucht werden, die zwischen dem text der einzigen bekannten deutschen ausgabe von 1590—1595 und dem der einzigen bekannten französischen ausgabe von 1615 bestehen.

Das für die untersuchung zur verfügung stehende material ist bei dem beträchtlichen umfange der drei romanfolgen sehr groß, zumal da es sich dabei nicht um die mehr oder weniger getreu entsprechende übersetzung der einen ausgabe in die andere, sondern um eine übertragung handelt, die bald wörtliche parallelen, bald geringere, bald größere freiheit zeigt. Die prüfung der beiden ausgaben soll vergleichend derartig erfolgen, daß unter beschränkung auf besonders beweiskräftige momente des überreichen materials zunächst unter formalen gesichtspunkten, dann unter hinblick auf den stoff, schließlich rücksichtlich des gehalts die verschiedenheit der beiden ausgaben ins licht gesetzt wird.

a) Formale verschiedenheiten.

Es ist unmöglich, nach den überschriften der kapitel allein festzustellen, ob die deutschen und französischen bücher sich völlig entsprechen. In weiten teilen liegt zwar kein hindernis vor, trotz abweichender formulierungen schon aus den kapitelüberschriften weitgehende sichere schlüsse zu ziehen; in anderen abschnitten aber hört die ähnlichkeit oder gleichheit dieser knappen inhaltsangaben mehr oder weniger auf. Es besteht dann auch ein weiterer wichtiger unterschied: das 22. buch hat in der deutschen ausgabe 55 kapitel gegen 61 kapitel der französischen ausgabe, das 23. buch zeigt ein verhältnis von 71:68, das 24. buch ein solches von 87:79 kapiteln. Die genauere untersuchung dieses sachverhaltes ergibt folgende einzelheiten:

Amadis, buch 22.

Deutsche und französische ausgabe laufen parallel bis kapitel 25. Dem deutschen kapitel 26 entsprechen die französischen kapitel 26—28, ferner

d. 27 = f. 29 + f. 30 d. 28 = f. 31 d. 29 = f. 32.
d. 30 = f. 33 d. 31 = f. 34 + f. 35 d. 32 = f. 36
d. 33 = f. 37 d. 34 = f. 38 d. 35 = f. 39 + f. 40
d. 36 = f. 41 + f. 42 d. 37 = f. 43 d. 38 = f. 44
d. 39 = f. 45 d. 40 = f. 46 d. 41 = f. 47
d. 42 = f. 48 d. 43 = f. 49 d. 44 = f. 50
d. 45 = f. 51 d. 46 = f. 52 d. 47 = f. 53
d. 48 = f. 54 d. 49 = f. 55 d. 50 = f. 56
d. 51 = f. 57 d. 52 = f. 58 d. 53 = f. 59
d. 54 = f. 60 d. 55 = f. 61.

Amadis, buch 23.

Es entsprechen sich ungefähr: d. 1 = f. 1 d. 2 = f. 2. Weiter ist d. 3 = f. 3 + f. 4 d. 4 + d. 5 = f. 5 + f. 6 + f. 7 + f. 8 d. 6. + d. 7 = f. 9 + f. 10 + f. 11

d. 8 = f. 12 d. 9 = f. 13 d. 10 = f. 14
d. 11 = f. 15 d. 12 = f. 16 + f. 17 d. 13 = f. 18
d. 14 = f. 19 d. 15 = f. 20 + f. 21 d. 16 = f. 22 + f. 23
d. 17 = f. 24 d. 18 = f. 25 d. 19 = f. 26
d. 20 = f. 27 d. 21 = f. 28 d. 22 = f. 29
d. 23 = f. 30 + f. 31 d. 24 = f. 32 d. 25 = f. 33
f. 33 ende + f. 34 sind ohne entsprechung
d. 26 = f. 35 d. 27 = f. 36 d. 28 = f. 37
d. 29 = f. 38 d. 30 + d. 31 = f. 39 d. 32 = f. 40
d. 33 = f. 41 d. 34 = f. 42 d. 35 = f. 43
d. 36 = f. 44 d. 37 = f. 45 d. 38 = f. 46
d. 39 + d. 40 = f. 47 d. 41 + d. 42 + d. 43 = f. 48
d. 44 = f. 49 d. 46 + d. 47 = f. 50 d. 48 = f. 51
d. 49 + d. 50 = f. 52 + f. 53 d. 51 = f. 54
d. 52 = f. 55 d. 53 = f. 56 d. 54 ohne entsprech.
d. 55 = f. 58 d. 56 + d. 57 = f. 59 d. 58 = f. 60
d. 59 = f. 57 + f. 61 d. 60 = f. 62 d. 61 + d. 62 = f. 63
d. 63 + d. 64 + d. 65 = f. 64 d. 66 + d. 67 + d. 68 = f. 65
d. 69 = f. 66 d. 70 = f. 67 d. 71 = f. 68.

Amadis, buch 24.

Hier ist die übereinstimmung der kapitel bis kapitel 40 vollkommen. Des weiteren ist:

d. 41 + d. 42 = f. 41	d. 43 = f. 42	d. 44 = f. 43
d. 45 = f. 44	d. 46 = f. 45	d. 47 = f. 46
d. 48 = f. 47	d. 49 + d. 50 = f. 48	d. 51 = f. 49
d. 52 = f. 50	d. 53 = f. 51	d. 54 = f. 52
d. 55 = f. 53	d. 56 = f. 54	d. 57 = f. 55
d. 58 = f. 56	d. 59 + d. 60 = f. 57 + f. 58 + f. 59	
d. 61 = f. 60	d. 62 = f. 61	d. 63 = f. 62
d. 64 ohne entsprech.	d. 65 + d. 66 = f. 63	d. 67 = f. 64
d. 68 = f. 65	d. 69 = f. 66	d. 70 = f. 67
d. 71 = f. 68	d. 72 = f. 69	d. 73 = f. 70
d. 74 = f. 71	d. 75 + d. 76 = f. 72	

d. 77 + d. 78 + d. 79 + d. 80 + d. 81 + d. 82 + d. 83 = f. 73

d. 84 = f. 74	d. 85 = f. 75 + f. 76	d. 86 = (f. 77) + f. 78
d. 87 = f. 79.		

Diese konkordanz der kapitelzahlen darf aber nicht über die tatsache hinwegtäuschen, daß die behaupteten gleichheiten mitunter in stofflicher rücksicht recht fragwürdig sind; d. h. nicht selten enthält ein kapitel wichtige zusätze, die vielleicht seinen hauptteil ausmachen und die in der ausgabe der anderen sprache völlig fehlen. Doch darüber unten bei behandlung der stofflichen fragen.

Betrachten wir die form, in der die kapitel den text darbieten, so ist im allgemeinen — einzelne ausnahmen dürfen die allgemeine formulierung nicht hindern — die französische ausgabe durch abschnitte sehr reichlich gegliedert, während die deutsche damit sparsam ist. Ich weiß nicht, ob und wieweit hierbei der deutsche und französische drucker gegenüber dem autor freie hand gehabt haben mag. Fast möchte ich glauben, daß, wie es unter heutigen verhältnissen selbstverständlich ist, diese reichhaltigkeit der äußerlich sichtbaren gliederung dem französischen autor selbst zukommt. Denn auch sonst vermag er mit klarheit und sicherheit den gedanken zu beherrschen. Die deutsche ausgabe, nur 20—25 jahre älter, zeigt durch die interpunktion, die strichsetzung, ein älteres gepräge. Schwerfällige, gezwungene konstruktionen, manche

mundartliche (alemannische) wendungen und größere gedankliche starrheit als bei dem Franzosen sind unverkennbar.[1]) Das übliche bild, das die vergleicher der beiden sprachen finden, ist auch hier nicht abzuleugnen, die verschiedenheit ist sogar selten so ausgeprägt. Dabei scheint im 24. buche, also in dem bande, für den E. M. B. M. zeichnet, streckenweise größere klarheit und flüssigkeit als in den büchern 22 und 23 (E. B. D. J.) bemerkbar. Für den fortgeschrittenen standpunkt der französischen bücher in der sprachlichen form gegenüber dem sprachstand der deutschen ausgabe zeugt nichts so sehr wie die außerordentliche beliebtheit der konzessiven konstruktion, die den nachsatz mit 'si est-ce que' einzuleiten pflegt.

b) Stoffliche abweichungen.

Durch die nebeneinanderstellung der abweichenden stofflichen elemente wird die beantwortung von fragen, die sich auf quellen oder priorität beziehen, am ehesten erzielt — vielleicht ist das sogar zunächst der einzig gangbare weg. Der stoff ist das tertium neutrale. An ihm läßt sich hier oder dort der stärkere oder geringere gebrauch des meißels, den letzten endes freilich die arbeitenden kräfte der phantasie, des intellekts und des willens führen, am ehesten genau feststellen, und so sind für die äußere literaturgeschichte — für das gerüst der beziehungen und der chronologie — nützliche und in hohem grade exakte angaben zu erzielen.

Der zusammenhang der drei letzten deutschen und französischen Amadisbücher ist offensichtlich. Die materie darf in beiden ausgaben als die gleiche gelten. Da es sich um verschiedene sprachen handelt, sind indessen von vornherein gewisse abweichungen zu erwarten. Bei der wiedergabe eines textes in eine andere sprache, zumal wenn wörtliche genauigkeit gar nicht angestrebt wird wie im vorliegenden falle,

[1]) Eine in ihrer art einzige stelle, das warten auf ein heimliches, dreifaches stelldichein mit dem einfachen dazu gehörigen apparat (23, d. 61) klingt so: „... vnd vnterweilen als sie warteten | sassen sie vnter einem Baum der Nachtigallē | wie sie mit singen in ruh der anderen Vögel | allein pranget | zuhörend. Das Wetter war frisch | vnd der Mon etwas dunckel | d' deck jres fürnemens erspreißlich. Die trey Ritter giengen dahin still fuß für fuß | ...“

müssen notwendig verschiedenheiten eintreten, sei es aus mißverständnissen der vorlage, oder infolge von gedächtnisfehlern; schließlich aber bleibt immer zu bedenken, worauf die nicht völlig übereinstimmende kapitelabgrenzung schon hinweist, ob nicht ein eigenwille, eine voreingenommenheit, eine besondere anlage zu erkennen ist, wenn die verschiedenheiten der texte deutlich in eine bestimmte richtung zielen.

Manches auseinandergehen in den beiden ausgaben darf sicher als ergebnis des zufalls irgendwelcher herkunft (irrtum, laune) gelten. Z. b. aus buch 23, d. 1 „Printz auß Beonia" gegen f. 1 „le Prince de Boecie" — ebendort, d. 65 im vergleich zu f. 64 die reihenfolge der kampfereignisse (in d. 65 wird Pisander zu boden geworfen und erst später greift Posidon ein, f. 64 umgekehrt). — Buch 23, d. 62: ein riese schleudert ein glas wasser; f. 63 ist es „vne bouteille de verre pleine d'vne certaine eau." — Buch 24, d. 1 wird die stadt Lycopolis genannt, dafür f. 1 Lysandrac, — ebendort d. 2 ist Hercules, wie kurz und nebenher bemerkt wird, mit anderen edlen auf dem „Gejägd"; f. 2 ist er mit Lisimarte abwesend „pour honorer de leur présence le festin nuptial d'vn Baron leur voisin." — Abweichend voneinander sind die briefe buch 23, d. 3 und f. 3, desgleichen die drei briefe 23, d. 48 und f. 51. — Besonders wird von zufall zu reden sein, wenn verschiedene zahlen in der d. und f. ausgabe vorkommen. So weicht 22, d. 3 von f. 3 in der zahl der erlegten gegner ab. — 23, d. 2 bietet ein jagdabenteuer mit zwei, 23 f. 2 nur eines mit einem löwen, und derartige verschiedenheiten sind auch sonst noch zahlreich vorhanden. Es darf nicht behauptet werden, daß in einer der ausgaben die angaben der zahlen durchweg niedriger seien (obwohl dies überwiegend in der d. ausgabe der fall zu sein scheint), im allgemeinen ist die größere zahl der ungeheuer, der feinde, der gefahren bald in dieser, bald in jener version.

Keinem zweifel unterliegt es aber, daß die französischen bücher 22—24 eine ganze reihe kleinerer züge gegenüber den deutschen büchern als plus aufweisen. Hier ist vor allem eine namentliche benennung häufig bemerkenswert an stellen, wo sie in der deutschen ausgabe fehlt. Hat diese schon viele namen, so hat die französische noch um ein

beträchtliches mehr. Um nur einiges zu nennen, wird der tote vater der herzogin von Lothringen (buch 23, f. 55) Balandor geheißen; im zusammenhang mit derselben episode treten u. a. die namen der fürsten von Salm, die der familie Nassau, der name „Elsace“ auf, neben Nicolaus von Nürnberg wird ein zweiter landsknechtführer, Girard de Badonuillé, genannt. Zu den heiratenden pärchen wird buch 22, f. 42 s. 600 noch Lotrab und die Contesse de Niramloff gefügt, in buch 23, f. 59 wird die dame der lustigen insel, der Hercules beigestanden hat, s. 849 Palmange genannt und zugefügt, daß sie den braven inselritter Angladour heiratet. Von dem „haut Dounon[1]) des montagnes de Tingitane“ wird gesprochen (buch 24, f. 37, s. 413), kurz vorher (ebenda s. 412) ist der name Esclarmonde verwendet worden.

Nicht nur namen für personen oder orte des romans hat die französischen ausgabe in größerer menge, vor allem spuken überall weit mehr gelehrte anspielungen herum als in der deutschen ausgabe, die maß hält, wie aus dem vergleich mit der oben gegebenen allgemeinen charakteristik hervorgeht, welche sich vor allem auf den bestand der deutschen ausgabe bezieht.[2]) Hier kommt viel neues noch dazu, Ahriman le Noir findet erwähnung, der „grand Camp de Tartarin“ oder Idalcane, der kalif Omar (buch 24, f. 1), eine weitere reihe, auch von geographischen begriffen schließt sich an: Etna oder „mont el Gibel“ (23, f. 14), Topinambaux de l'Amérique (23, f. 33, s. 521), les Margaias et Ouëtacas és Indes du Brésil (23, f. 14, s. 423) u. a., besonders ist den erinnerungen an das altertum mehr platz eingeräumt als in der deutschen ausgabe. Susanna, besonders Lucretia sind lieblingsfiguren, daneben werden Phaeton und Icarus (22, f. 9), Tiresias und Nestor (22, f. 6), Hero und Leander, Midas, Momus (24, f. 15) und außerdem

[1]) Die zahl der deutlich erkennbaren lothringischen und elsässischen namen in den letzten Amadisbüchern ist im vergleich zu der sonst beliebten idealen geographie auffällig. Die Salm und die Nassauer reichen zu jener zeit mit besitzungen nach Lothringen hinein, Diedelshausen ist vielleicht Diedenhofen, vor allem aber bemerke Nancy (frz. ausg. Nancé), Badonviller (nur frz. ausg. u. zwar in der form Badonvillé), ferner Elsace (nur frz. ausg. u. in der form), Markirch (= Sainte Marie der frz. ausg.) und der Donon (nur frz. ausg.: Dounon).

[2]) Siehe oben s. 6 ff.

eine menge kurzer griechischer, auch lateinischer stellen im originaltext angeführt, ferner die namen von antiken autoren, Xenophon (22, f. 8), Gallus Vibius (?) (23, f. 4), Plautus (22, f. 3) u. a. erwähnt.

Wenn buch 23, f. 55 und folgende kapitel stets Nancé für Nancy der dt. ausgabe gebraucht wird, so liegt diese absichtliche leichte maskierung oder idealisierung (wie bei Badonvillé und Dounon) — vielleicht unter zurückgreifen auf irgendwelche damalige provinzielle aussprache — ganz in der richtung jener sonstigen phantasieprodukte, in denen die dt. und frz. ausgabe vielfach übereinstimmen[1]) und die auch sonst jene zeit gern verwendet.

Zum teil gehören schon manche der oben genannten antiken namen größeren plusstücken an, die sich in der französischen ausgabe finden. Deren gibt es eine stattliche anzahl. Da heben sich erstlich aus der handlung hervor meist längere, selten knapp gefaßte philologisch-schöngeistige exkurse über „die liebe“ mit klassischen zitaten aus Plautus usw. (22, f. 3), ferner ähnlich geartete ausführungen über die bei sektionen als verbrannt festgestellten eingeweide der liebenden (23, f. 3), ferner über die „force de l'imagination“ (23, f. 4), über „tadel der frauen“ (23, f. 6), über die „habgier“ (23, f. 17), über die „freiheit“ (24, f. 10), über „in Venere leistungsfähige frauen“ (24, f. 27), über „Gottes vierlettrigen namen“ (24, f. 32), über die „bedeutung der träume“ (24, f. 53), die teils eingelegte betrachtungen des autors, teils den romanpersonen in den mund gelegte reden sind.

Die zweite gruppe von plusstücken der frz. ausgabe wird gebildet von größeren oder kleineren novellen oder doch ansätzen dazu, die sich plötzlich in der erzählung eingekapselt vorfinden.

Einen ansatz zur novelle haben wir schon in der simplen und kurzen liebesgeschichte, die Semiramis buch 22, f. 37 (am ende) erzählt von der dame, die durch die liebe ihres ritters ein kind bekommt. Semiramis gibt sie zum besten, wie es heißt, um zu warnen, gleich wie die Lacedämonier den kindern betrunkene sklaven zeigten, um sie von der trunkenheit

---

[1]) Siehe oben s. 8ff. und 11ff.

abzuschrecken. — Mit einem worte erwähnt sei auch das anekdötchen von dem jüngling, den die courtisane, um ihr ziel zu erreichen, aus hellen zimmern in ein dunkles bringt, der aber auch dann noch Gottes auge im dunklen scheut (23, f. 4, s. 63).

Die am meisten ausgedehnte novelle ist die zweite, die buch 23, f. 34 zu lesen ist. Sie umfaßt dort seite 526—569 und führt die überschrift (kapitelüberschrift):

Qui fut le Chevalier Typhandor de Gormandie frère iuré au Prince Agesipole, et les estranges avantures de ses père et mère.

Wie bei dem erstgenannten kleinen, banalen geschichtchen erzählt auch hier eine dame. Sie heißt Anticlia und weiß in gesellschaft Agesipoles und Lisimartes von der herkunft des ritters Typhandor von Gormandie zu berichten, über welchen Prinz Agesipole näheres wissen möchte, da er bei Neapel gegen ihn einen zweikampf gehabt und darauf brüderschaft mit ihm geschlossen hat. Diese ankündigung der erzählung steht am ende des kap. 33, während das ganze 34. kap., abgesehen von einer kurzen schilderung der überaus gewandten sprecherin am anfang und einem kurzen nachwort (s. u.), von der erzählung eingenommen wird. Diese ist es wert, trotz ihrer ausdehnung nacherzählt zu werden.[1])

Im herzogtum Silvanien lebte ein prinz, namens Archembaut, der zu seiner zeit ein berühmter kriegsmann gewesen ist. Im alter nahm er als zweite frau die schwester des königs von Carlante, eine weitberühmte christliche prinzessin. Sie liebt ihn so innig wie er sie. Da will es das unglück, daß durch mißwirtschaft der statthalter nach einem türkenkriege in Hochungarn wirren ausbrechen. Die hauptgegner, die sich dabei gegenüberstehen, sind herzog Galanor von Gran und der von Dotis. Als es zwischen ihnen zur schlacht kommt, gelobt die kürzlich verwitwete schwester Galanors, Dorinde, zum heile des bruders eine fahrt zum grabe des hl. Gervais. Wirklich siegt herzog Galanor; der von Dotis wird gefangen und sein land besetzt. So macht sich denn Dorinde mit

[1]) Siehe zu dieser novelle und zu den folgenden die hinweise auf zu grunde liegende quellen s. 54 f.

geziemendem gefolge zur pilgerfahrt auf und kommt durch die stadt Tourtaucon. Dort lebt der genannte Archembaut und seine frau. Belladonna[1]) ist sie geheißen. Dorinde sieht diese in einer kutsche an sich vorüberfahren, und der ausruf: „O überwältigende schönheit! Wärst du doch meinem bruder vermählt!“ entschlüpft ihren lippen. Frau Belladonna ist der ausruf nicht entgangen, durch einen pagen glückt es ihr, Dorinde in den palast zu holen, wo sich die pilgerin wegen ihrer unbedachten äußerung entschuldigt, zugleich aber begeistert das lob der schönheit ihres bruders singt, so daß sie tiefsten eindruck auf frau Belladonna ausübt, die äußerlich freilich zweifel an Galanors schönheit zu hegen vorgibt. Die ganze unruhvolle nacht aber muß Galanors schwester Belladonnas schlafgemach teilen. Am nächsten morgen läßt diese sie dann freilich ziehen, wobei sie ihr jedoch das versprechen zurückzukehren abnimmt.

Der kammerjungfer Palmyrene macht Belladonna alsbald ein völliges geständnis darüber, wie sehr sie in den fernen ritter verliebt sei, dem sie gehören müsse. Da die erregung der liebegepeinigten bis zu heftigen todeswünschen sich steigert, zieht die zofe der erhaltung der ehre die erhaltung des lebens vor; ein lange schon in die zofe verliebter arabischer philosoph soll raten und dafür endlich ihre gunst erhalten. Jener empfiehlt, eine krankheit zu simulieren und in vorgetäuschter agonie ein gelübde zu tun, um vom gatten die genehmigung einer wallfahrt nach St. Claire zu erlangen, das 70 meilen jenseits Gran gelegen ist. Ein pülverchen trägt neben der geschickten verstellungskunst dazu bei, den gatten zu überlisten. Aus scheinbar höchster todesnot wieder genesen, erwirkt sie mit hinweis auf ihr gelübde leicht die erlaubnis zur wallfahrt. Als Dorinde wieder durch Tourtaucon kommt, schließt sich die herzogin mit dem philosophen und Palmyrene ihr an. Sie kommen nach Gran, von wo Galanors schloß nur zwei meilen entfernt ist. Beide — Galanor und Belladonna — finden sich gegenseitig noch schöner als ihr ruf war. Aber da

---

[1]) Belladone heißt sie im texte stets. — Ich habe unten einige male „frau Belladonna“ trotz scheinbarer tautologie verwendet, da es eben ein name ist.

Belladonna weniger entgegenkommen findet, als sie erwartete, glaubt sie sich verachtet. Drum geht sie eines morgens ohne abschied davon. Galanor, der ihr nachsetzt, versöhnt sie, und sie verspricht rückkehr alsbald nach vollbrachter pilgerfahrt.

Inzwischen aber reist Archembaut, um das wohlergehen der gattin durch ratgeber bange gemacht, nach St. Claire. Dort trifft ihn im Gotteshaus seine frau. Ihr ist das der anlaß, in sich zu gehen und ein langes reuiges gebet an Gott zu richten. Mit dem gatten kehrt sie nun bald nach Sylvanien, in die stadt Tourtaucon, zurück. Zu aller freude langt sie dort an und führt einen frommen lebenswandel.

Das glück ist ihr aber auch weiter nicht hold. Der Tartarenkönig bedrängt den könig von Transsylvanien, der sich durch wahl des herzogs Archembaut zum coronel seiner armee zu helfen sucht. Land und gattin überläßt der ins feld ziehende herzog infolgedessen der hut des Comte Perfidour de Venise, dem als seinem statthalter in der regierung die ratgeber des herzogs und vier vertrauenswürdige freiherren zur seite stehen. Perfidour sucht alsbald die schöne und kluge frau mit stürmischen anträgen zu gewinnen, die sie kühl und überlegen zurückweist. Nun will Perfidour sie verderben; als werkzeug dazu wählt er einen neffen am hof, der ein junger tölpel ist und sich vorreden läßt, die herzogin liebe ihn. Das intriguenspiel wird auf den höhepunkt geführt durch Perfidours mitteilung an die vier freiherren, daß Belladonna mit dem jungen fant den herzog hintergehe. Gerade im augenblick, da die herzogin sich am abend der kleider entledigt und Perfidours neffe, der als unglückliches werkzeug der intrigue unter dem bett versteckt war, hervorkommt, brechen Perfidour und die vier freiherren ins schlafgemach ein, und Perfidour zögert nicht, seiner rache den neffen zu opfern: er erschlägt ihn, um seine anklage gegen Belladonna wirksamer zu gestalten. Der verdacht gegen sie wird noch verstärkt durch ein bedauerndes wort, daß sie über den tod des jungen mannes äußert. Sie wird unter bewachung gestellt, der herzog Archembaut erhält nachricht, sein schwager, der könig von Carlante, rät ihm, die sünderin zu verbrennen. Ein jahr und ein tag als frist für einen ritter, der zu ihren gunsten streitet, werden ihr zugebilligt.

Die kammerzofe weist die herrin in ihrer not auf Galanor von Gran als retter hin. Der philosoph Fay wird als bote zu ihm geschickt. Aber die fürstin hat sich schon ganz in ihr geschick ergeben. Die ungerechte anklage und den drohenden feuertod nimmt sie als späte sühne ihrer sündigen pilgerfahrt von ehedem. Der arabische philosoph und leibarzt muß sich, um zu Galanor zu gelangen, durch die truppen von Dotis, die jenen belagern, durchschlagen. Bei der eigenen bedrängnis und infolge der vernachlässigung, die er durch Belladonna einst erfahren hat — er muß sie für wortbrüchig halten und kennt den grund nicht, wegen dessen sie von der wallfahrt nicht zu ihm zurückgekehrt ist, — versagt im ersten augenblick Galanor dem boten gegenüber die hilfe. Erst nachträglich hat er doch gewissensbisse und er bricht auf, der schönen herzogin beizustehen, die durch den boten seine absage empfängt. Er selbst schlägt sich durch die belagerer durch, kleidet sich in Wien in Österreich ein und kommt nach Tourtaucon in Sylvanien. Dort fragt er, wo ein Ungar wohne, und man führt ihn zu einem heiligen kirchenmanne, der 40 jahre schon dort wohnt, aber aus Gran gebürtig ist. Treulich berichtet ihm der, besonders nachdem er in ihm seinen landesherrn erkannt hat. Er berichtet auch über Belladonna und bricht mit Galanor zu ihr auf. Die herzogin gewinnt durch die ankunft des helfenden ritters neuen mut, legt ihre unschuld in dieser angelegenheit dar, beichtet aber zugleich die frühere schuld und deren ganze geschichte. Zum dank für sein eingreifen schenkt sie dem ihr unbekannt gebliebenen ritter einen ring. Der tag des gerichts naht, alle sind ergriffen, nur Perfidour will triumphieren. Der scheiterhaufen ist schon angezündet, als er seine anklage wiederholt. Da tritt ihm ein schwarzgekleideter ritter entgegen, der den zweikampf mit ihm aufnimmt. Der intrigant wird dabei tödlich verwundet und bittet um verzeihung. Der unbekannte schwarze ritter zieht sich zurück und findet daheim seine stadt befreit: Gott hat geholfen.

Die erregung über die angelegenheit hat herzog Archembaut schwer mitgenommen. Er entschuldigt sich bei der gattin wegen seines vorgehens. Aber vor leid über die ereignisse stirbt er bald danach. Mit ihrer schönen tochter siedelt die witwe

an den hof ihres bruders, des königs von Carlante, über. Dorthin kommt einst als führer einer gesandtschaft des königs von Hochungarn — Galanor. Er wirbt für den königssohn um die 18jährige infantin von Carlante und genießt ehrenvolle aufnahme. Jetzt ist frau Belladonna ihrerseits der zürnende teil: hat Galanor ihr doch einst auf ihre bitte die hilfe aus der not verweigert, und sie weiß ja nichts davon, daß er der schwarze ritter gewesen ist, der sie gerettet hat. Nur gezwungen kommt sie zu tisch und entdeckt dabei den ring an Galanors hand, den sie dem hilfreichen ritter einst nach der beichte geschenkt hat. Eine erklärung wird durch Palmyrene auf der galerie herbeigeführt, er gibt sich jetzt endlich als der schwarze ritter zu erkennen. Sie hört nicht auf, ihn zu küssen, erzählt ihrem bruder die geschichte und wird schließlich Galanors frau. Galanors und Belladonnas sohn ist Typhandor von Gormandie, den Agesipole nicht genug loben kann und der ein tatkräftiger prinz ist.

Die beiden hörer danken der erzählerin, die glocke zum essen ertönt, sie setzen sich zu tische usw.

Diese novelle ist ein kleines juwel, nur durch einen namen mit der sie rings umschließenden gröberen, immer gleichmäßigen chevaleresken erzählung verbunden. Sie ist erfüllt vom warmen hauch wirklich erlebten lebens — die schattenwesen von typischem bau sind hier zeitweilig beiseite getreten. Wie wohl ausgewählt sind die einzelnen motive für den zusammenhang des kleinen dramas, wie individuell jede person, besonders die hauptheldeu, in ihren handlungen! Handlungen, bei denen edle, aber auch sündige leidenschaften, weibliche unbedachtsamkeit und kluges weibliches berechnen, teuflische intrigue und das sonderbare spiel des zufalls die bewegenden triebfedern sind. Und doch ist dieser kleine bunte und gegliederte kosmos nachdrücklich unter Gottes augen gerückt. — Der erste ausgangspunkt der konflikte ist überschwenglich sorgende schwesterliebe. Aus ihr heraus kommt die erste wallfahrt zustande, aber auch jenes verhängnisvolle, tragische lob, das die tolle leidenschaft einer frau und eine neue, aus sündiger weltlust gelobte wallfahrt, eine fluchwürdige karikatur der ersten, fortwirkend gebären muß. Noch ehe deren sündiges ziel erreicht werden kann, erfolgt

durch mehrere anstöße von außen der umschwung zur buße. Und als späte sühne, als läuterungsmittel erscheint — immer unaufdringlich und diskret sind solche religiös-sittliche momente nur in worten der heldin selbst angedeutet — die ungerechte anklage und todesgefahr, die ein intrigant nach jahren über sie bringt. Zum äußersten kommt es nicht, nach tagen der schmach und des leides stellt sich der ritter aus todesnot als jener (weniger tief charakterisierte) mann heraus, dessen vorstellungsbild einst tolle, unselige leidenschaft bei ihr, die nun junge witwe geworden ist, erregte — gleichsam als sollte die schließliche vereinigung der beiden, die schwer für flüchtiges glück bezahlten, als gottwohlgefällig und mit der ethischen weltordnung im einklang erscheinen.

Bald darauf, buch 23, f. 40 ist eine weitere novelle in die handlung eingeklemmt, viel weniger umfangreich (s. 622—624), aber gleichfalls in wohltuender weise sich abhebend von der umgebung. Zusammenhang mit dem, was im roman vorgeht, besteht auch hier in gewisser weise. Cassandra führt die gesellschaft von rittern und damen in eine heimliche kammer. Die merkwürdigen spiegel darin, welche die stelle von wandteppichen usw. einnehmen, zeigen szenen kurz vorher durchlebter, aber auch anderer, z. t. zukünftiger dinge. Hercules d'Astre wird zuerst allein beiseite genommen, er zeigt später auch der übrigen gesellschaft ein geschichtchen, das sich wie folgt in dem spiegel — anscheinend wie im kinematographen — abspielt: eine stattliche dame, in die einer ihrer knappen verliebt ist, weiß ihn dazu zu bringen, daß er ihr anträgt, sie lieben zu dürfen. Sie bestellt ihn für den abend „en la ruelle de mon lit", was der knappe befolgt. Die dame gesteht ihrem ehemann am abend, der knappe Dorizel — so sein name — sei verliebt in sie und verwegen genug gewesen, sie für diese zeit in die galerie zu bestellen. Sie habe versprochen zu kommen, — der gatte möge hingehen, ihren platz einzunehmen. Während dieser auf der galerie wartet, tröstet sie den in der ruelle verborgen gewesenen, erschrockenen knappen. Dann heißt sie ihn das bett verlassen und zu ihrem gatten auf die galerie zu gehen. Der edelknappe, nicht verlegen, hält eine moralisierende rede und tut als schelte er die im dunklen für die dame genommene gestalt des ritters wegen ihres leicht-

sinnigen erscheinens bei dem stelldichein und droht ihr mit dem degen, wenn sie sich nicht zurückziehe. Darüber ist der ritter hochbefriedigt. Gerade jenen knappen hält er als schützer der ehre seiner gattin für sehr geeignet. „La dame fut d'accord, aussi fust l'Escuyer" — und nun leben die beiden liebenden ohne verdacht ihrer leidenschaft.

Hier ist die leidenschaft eine zielbewußte und durch keinerlei reue eine andere macht anerkennende urtriebkraft, die sich durchsetzt und welcher scharfsinniges berechnen und moralisches gerede als hilfsmittel des genießens zu dienen haben. Wie in allen eingelegten geschichtchen der frz. ausgabe ist bezeichnender weise die frau die listige und siegreiche, die ihren willen haben will und erlangt, und auch in der folgenden letzten ist sie jedenfalls die aktive persönlichkeit, die es reizt, das unerhörte geschehen zu lassen. Von Cilindors erglühen für Pulcheria schweift der Franzose ab, er warnt vor den tollheiten, zu denen liebe führt, selbst eine liebe zwischen bruder und schwester könne vorkommen. Hüte sich ein jeder vor verführerischen gelegenheiten! Und nun fügt er an: „Nous lisons vne histoire estrange" ... von einer tugendsamen, ehrenwerten damoiselle, die von ihrem gatten einen 16jährigen jungen hatte. Seiner erziehung allein hat sie nach des gatten tode gelebt. Der junker ist plötzlich eines tages hinter dem kammermädchen her, das bei der mutter klage führt. Es wird verabredet, die zofe solle ein stelldichein bestimmen; es geschieht, und die mutter geht zu dem vereinbarten platz. Eine merkwürdige sinnliche und hemmungslose irrung der mutterliebe läßt sie eine tochter vom eigenen sohn empfangen. Der sohn, der erfährt, wer die frau war und darüber zu selbstmordgedanken kommt, wird schleunigst zu studien nach Paris geschickt und ist später im leben ein brauchbarer mensch. Auch die zofe wird aus dem hause zu einer verwandten gegeben. Bei einem natürlichen bruder kommt die mutter nieder. Als das hier geborene mädchen 12 jahre alt ist, nimmt es die königin, die es sieht, als auffallende schönheit zu sich in ihren dienst, — bei hofe verliebt sich der junge edelmann — sein eigener vater also — in das mädchen, dessen herkunft er nicht kennt, und nimmt es zur frau: estant ainsi son pere, son frere, & son mary, elle, sa fille, sa sœur & sa femme. Die

unglückliche mutter, die an ihrem lebensabend solchen furchtbaren schmerz erfahren muß, beichtet einem bischof, der den rat gibt, die dinge zu lassen wie sie sind.

Diese z. t. weniger, z. t. mehr ausgeführten, in sich abgeschlossenen novellen sind nicht die einzigen größeren stücke, die den deutschen büchern fehlen. Auch andere beträchtliche, in der handlung festverwachsene züge der französischen ausgabe finden sich in der deutschen nicht. Dahin gehören die dem zeitvertreib dienenden hofzwerge Marcolin und Carmadin, die fast immer in begleitung des zwergen Myrmidon genannt werden.[1]) Den letztgenannten allein kennt die deutsche ausgabe. — Vor ankunft in Noramberg (auf der expedition zur befreiung Dagoberts und Bellorix' aus dem zauberschloß der unkeuschen schwestern Vespertilia und Antigonia) findet der überfall Roussardins (auch Roussardours genannt) auf die reisegesellschaft statt. Mit großen verlusten auf beiden seiten wird er abgewiesen. Zu diesem mehrere seiten umfassenden extrastück des frz. buches 24 (kap. 26) fehlt im dt. buche die entsprechung. Nennenswert ist der phantastische kampf mit den butter-, käse- und wachsrittern im buch 23, f. 14, die schilderung des höflings[2]) und spions Lycotripotin, die anekdote von dem zauberischen jäger, der bei einem festessen auf den tisch springt und einen gebratenen hasen mitbringt, der sich in eine schlange und wieder zurück in einen hasen verwandelt (buch 24, f. 35, s. 390), und so verschiedenes mehr. Häufig beschränkt sich das plus auf weitere ausgestaltung von motiven, die auch in der dt. ausgabe anklingen, dort aber nur im ansatz oder verstümmelt (je nach auffassung) vorhanden sind. Die beiden zwerge gehörten schon hierher; ferner der vergleich der kleinen schlangen mit blutegeln (22, f. 13), die verbrennung der

[1]) Siehe z. b. buch 23, f. 47.

[2]) Buch 24. f. 11, s. 136: Ce traitre auoit nom Lycotripotin (vorher heißt es, er sei am christlichen hofe pensionnaire du Luparban, also der Heiden): homme accort, fin & rusé s'il y en auoit vn au monde: aussi estoit-il de la race des maistres des ruses. Flateur, menteur, ouuert, couuert, bref, tout ce qu'il faloit estre, pour ne rien valoir. Il auoit un fer de cheual & vn renard & vn chat pour ses armoiries, tordoit la teste d'vn costé, mouuoit les oreilles, pleuroit & rioit quand il vouloit. Usw.

schlangenleiche wegen infektionsgefahr beim vergraben in die erde (22, f. 15), frageverbot und anderes (22, f. 20), die reichere zimmerausschmückung (22, f. 40), die ausrede Melindes, als er an dem brunnen der getreuen liebhaber übel behandelt wird (23, f. 35), die ausgestaltung der hübschen neckerei, mit der Anticlia, die den harnisch angezogen hat, den schlaftrunkenen geliebten erschreckt (23, f. 42), die genauere beschreibung der erbeuteten zauberpflanze (24, f. 31). Auf vollständigkeit kann ich es nicht ankommen lassen; es wäre noch manches anzuführen.

Eine besonderheit bilden noch die gar nicht seltenen französischen verse, die stellenweise gehäuft auftreten, zehnsilbner und alexandriner, bald ein paar vereinzelte reimpaare, bald bis zu 24 zeilen. Die deutsche ausgabe hat dafür oft kaum in prosa einige entsprechung.

Eine anzahl fälle sind vorhanden, in denen die handlung der deutschen und französischen ausgabe eine kleinere oder größere strecke hindurch verschieden ist, aber parallel nebeneinander herläuft — so wie oben verschiedene einzelne worte und ausdrücke angeführt wurden. Von dem schlechten wetter, das 22, d. 49 die tourniere für ein paar tage verschieben läßt, weiß 22, f. 55 nichts, das tournier findet dort alsbald statt; 23, f. 28 kundschaftet ein kaufmann die insel erst aus, über welche 23, d. 21 die kaufleute bereits unterrichtet sind, auch am ende dieses kapitels bestehen verschiedenheiten (ausführlichkeit des Franzosen). Besonders auffällig ist der unterschied zwischen der art der verzauberung, aus welcher Oleriane und ihr ritter Zelandion in der dt. u. frz. ausgabe erlöst werden müssen. In 24, d. 61 ff. befinden sich die beiden in einem feuertale und leiden pein in der flamme, bis sie Hercules schließlich nach allerlei fabelhaften taten befreit (24, d. 66). Buch 24, f. 60 zeigt die liebenden in einem blutigen teich, der allerlei unheimliche eigenschaften besitzt. Auch sie danken schließlich Herkules die rückkehr ins volle menschenleben (f. 63).

Nun hat aber auch die deutsche ausgabe gewisse plusstücke. Freilich sind sie bei weitem nicht so zahlreich wie die angeführten plusstücke der französischen letzten bücher. — So ist die zuletzt genannte episode um ein motiv

reicher in 24, d. 64. Man beachte auch in der oben gegebenen konkordanz die weit größere ausführlichkeit (die nicht etwa nur eine scheinbare — einteilung in zahlreichere kapitel — ist) gegen ende des 24. buches, wo d. 77 bis d. 83 = f. 73 ist — es ist die episode der Grandargue und ihrer riesengeschwister. Bei der verschiedenartigen einschaltung der Lothringer episode des Hercules ist d. 54 gleichfalls ein plusstück gegen die frz. ausgabe. Schauerliche greueltaten von räubern in der freiherrschaft Gadines, die 22, d. 30 gegen ende berichtet sind, „übertürckische Taten", wie sie an der stelle selbst genannt werden, sind f. 33 nur sehr gemildert zu lesen. Da steht nichts vom rösten auf leitern, ausreißen der genitalien, aufhängen an daumen oder großzehe. Wo der Franzose 22, 59 nur kurz den ausgang des kampfes gibt, im übrigen aber „chose trop longue et ennuyeuse" vermeiden will, ist der Deutsche ganz ausführlich (d. 53); mitten in der wildphantastischen feuerburg des Deutschen, die beim Franzosen ein korallenschloß ist, gibt der Franzose plötzlich an, ihm fehlten in der benutzten quelle einige blätter — der Deutsche hat an dieser stelle verschiedenes mehr (buch 23, d. 15, f. 20). — Die taufe des neugeborenen töchterchens Ligarion und Peristillas wird 23, d. 27 auf den 7. januar verschoben, weil das kind „vbel auff war", wovon kein wort in der frz. ausgabe kap. 37 zu finden ist. Wo sich die darstellung 23, d. 37 in toller, wirrer allegorie (Cupido und Venus) bewegt, ist sie f. 44 voll kürze und einfachheit. Tolle polterabendverse in d. 39 haben keine entsprechung in f. 47.[1]) Plus des Deutschen sind noch im buch 23, 61 lateinische verse, in d. 65 der name des ortes (Dietelshausen), wo Antenors heer vor der schlacht quartier nimmt. Aus dem buch 24 sei weiter das kapitel d. 18 erwähnt, wo ein könig sehr ausführliche belehrungen über schmeichelei und andere themen über sich ergehen lassen muß, während der Franzose wieder sehr kurz ist und sagt: „Le Chevalier luy tint plusieurs autres sages propos . . ." (f. 18, s. 210).

---

[1]) Siehe unten s. 42 f.

c) Unterschied des gehalts.

In weitem maße ist die gemeinsamkeit des gehalts unverkennbar. Der Franzose wie die Deutschen haben das klare bestreben — die bewertung des inneren bedürfnisses dazu kann nicht sonderlich hoch ausfallen — eine welt zu formen, die über die graue alltäglichkeit führt. Diese welt voll lockender und verführerischer idealisierung übernehmen sie von der tradition der Amadisliteratur und führen demgemäß ins versunkene glänzende rittertum des mittelalters und ins neuentdeckte heitere land Homers. Das aus diesen beiden quellen gespeiste reich der sehnsucht, das überdies züge der großen abenteuerlichen ausgeburten jüngerer geschichte aufnimmt, zeigt der Franzose wie die Deutschen der neugierigen, lusthungrigen gemeinde der müßigen als tummelplatz und bildungsstätte menschlicher, geselliger leidenschaften und einer gewissen geistigen betätigung.

Doch der gehalt der beiden werke hat recht bemerkenswerte unterschiede. Sie treten am ehesten hervor durch eine charakterisierung des gedanken- und gefühlskomplexes, welcher den gehalt der französischen romanbände auszeichnet.

Um die nicht übersehbare masse der kriegs- und liebesabenteuer, der allegorischen verzauberungen und glücklichen befreiungen zierlicher zu gestalten und dadurch eine ansprechende einheitlichkeit zu schaffen, spart das talent des Franzosen nicht mit belebendem beiwerk, mit verbrämung und vergoldung, mit allerlei arabesken. Gegenüber dem einfacher erzählenden Deutschen ist doppelung des motivs, vermehrung der zahlen, der zitate und der namen — welch letzte trotz häufig gelehrter herkunft nie schwerfällig und pedantisch wirken — äußerst beliebt, mutwillige gestalten wie die der drei zwerge, der butter-, käse- und wachsritter, des zauberhaft umkleideten, schwankhaften jägers, tollen munter einher, während sich die letzten dt. drei bücher keinerlei vergnügliche abweichung von der traditionellen monotonie ihres zwar sinnlichen, dabei aber feierlichen gefühls- und gedankenkreises gestatten.

Der wortwitz wie 'valet' (diener) = qui nihil valet, ist im einklang damit nicht selten zu treffen. Lüsternen bemerkungen

wird mit vorliebe der zutritt verstattet, etwa wenn es heißt: „Et croyez que les trois Princesses le desiroient bien autant que les Princes: mais elles faisoient les difficiles pour leur faire treuuer la sause meilleure“ (natürlich vom liebesgenuß) 23, f. 63, s. 876—877; und als Vespertilia in der gestalt Callirhoes im bette des prinzen Dagobert liegt und erreicht, was sie will, wird in der lüsternen situationsschilderung nicht zurückgescheut vor der bemerkung: „qu'elle treuua que les cervelas de ce pays là n'estoient pas de mauuais goust“ (24, f. 27, s. 316). Vergleiche noch die laszivität in der badeszene der damen 23, f. 5, s. 82—84, und eine ganze reihe andere mehr oder weniger laszive äußerungen über erotische dinge: „sentir ses œufs“, astrologiestudium der liebenden beim spaziergang in dunkler nacht usw. Zu einem weiteren hervorstechenden element der französischen bände führt es hinüber, wenn wir im buch 23, f. 66, s. 898 statt der alten „Frau in Schwarz“ (23, d. 69) finden: „vne vielle femme coronee entra nue & sans autre habit que d'vne serviette dont elle estoit ceinte“, wenn 23, f. 41 im zauberschloß das ungetüm der deutschen ausgabe ersetzt ist durch eine alte frau, mit welcher der erlösende ritter hart verfährt. Er gibt ihr einen faustschlag, worauf ihre zähne herausfallen und als ratten weglaufen. Dann aber heißts: „La vieille de grande destresse lascha vn tel vent ...“, so daß der ritter das weite suchen muß. Das sieht aus wie groteske satire auf das stänkchen des spukenden teufels und persifliert die ganze zaubergeschichtserzählung. Besonders deutlich tritt es zu tage in der großen entrückungsszene der prinzessinnen buch 23, f. 57. Dort läßt Dracotrophea in all ihrer häßlichkeit ihre kleider bis aufs hemd fallen und auch dies noch dazu, sie singt, um ihren zauber zu üben, was Marcolin wohl bemerkt und auch ausspricht. „Il n'eust pas acheué par la parolle, qu'elle lascha (sauf l'honneur) vne ventosité telle que tout le monde d'alentour s'en sentit: ceste vapeur s'augmenta tellement, qu'vne nuict obscure suruint: & ne vid on plus l'vn l'autre sinon qu'on oyoit tousiours sa voix. ...“ In tiefem schweigen herrscht etwa eine halbe stunde dunkelheit, danach sind die drei infantinnen verschwunden und Cassiana erkennt das orakel als erfüllt. ... Ein weiteres beispiel für den durchbruch dieser spielart des esprit gaulois bildet 23, f. 32

wieder am ende. Gerade die feierlichen, geheimnisvollen schlußmotive sind objekt der satire, so auch in diesem falle, indem die sonderbar-schauerliche geschichte von Cressenture und Polydoris gerade blutig ausgegangen ist und nun vom erhabenen zum lächerlichen sich wendet durch den trivialen ausklang: „Durant ce dernier combat, vne nuee obscure couurit le parquet de Polydoris, & n'apparut plus: & ouit-on vne voix sonnante par la fenestre de la chambre auantureuse, qui dit tout haut: A vné autre fois (23, f. 32, s. 517).“ — Unerhört bei der deutschen ausgabe wäre es auch, die fürchterlichen ritter, die ein held wie Fulgoran überwinden muß, so spöttisch hinzustellen, wie es die französische ausgabe einmal tut. Man lese den von ironie oder dgl. völlig freien bericht 23, d. 10, und das gegenstück f. 14 (besonders s. 213): „Mais le plus plaisant de toute la farce estoit que ces monstres commençoient par interuales (sic) vne musique à six parties auec leurs grosses & espouuantables voix, à la cadence, de laquelle melodie ils gambadoient si à propos, que qui le voyoit auoit bien matière de rire tout son saoul.“

Wo burleske, wortwitze, lüsterne anspielungen neben einer grobschlächtigen art von grotesker satire zu hause sind, können auch andere verwandte elemente, besonders solche derbsten charakters, nicht überraschen. In der beziehung leistet sich die deutsche ausgabe gleichfalls ein paar starke stückchen. So die einzelheiten der „übertürkischen“ taten (s. o.). In 23, d. 39 ist hochzeit, wobei von dem in Rosorea (eine der bräute) verliebten zwerg Myrmidon erzählt wird: „Gieng hernach zu der Princessin Rosorea | presentiert fein höfflich jhr sein Pfeiffen | vnd sunge also darzu: „Nempt hin | mein Pfeifflein ich euch schenck | Vnd mein hertz gantz darneben. . . .“[1]) — Buch 24, d. 47 herrscht Alcidamant die „zottel“ an, welche einem fast getöteten ritter in den wunden wühlt: „Darwegen zog die schalckhafftige

[1]) Vgl. dazu Amadisbuch (deutsch) 10, s. 406 b: „Nempt hin | ein Schaubhut ich euch schenck | Ein zarten Schleyer darneben | “ — verse, die in der oben angeführten stelle des 23. buches deutlich karikiert sind. Die obige stelle fährt in gleicher weise wie die aus dem 10. buche fort: „Meiner dabey seyt ingedenck | Besser kan ichs nicht geben | obwol die schäuckung ist gar schlecht | Jedoch mein Gmůt frey ist | vnd grecht | Das solt jhr mir vertrawen.“

gātz schandrot | wie dz beschissne metzlin hinder sich ...“ Das sind indes die einzigen auffallenden obszönen eindringlinge in der deutschen ausgabe. Sehr zahlreich sind sie übrigens auch in der französischen ausgabe nicht, aber der einzelne fall ist mit unglaublich roher betonung vorgetragen, vor allem der, welcher der zuletzt genannten deutschen stelle entspricht. Der schwerverwundete ritter erzählt Alcidamant, was ihm widerfahren. Darauf heißts von A.: „il se mist à regarder où seroit la sorcière, pour en faire vne fin, il ne la vit plus, iusqu'à ce que leuant les yeux, il l'apperceut tout au haut d'vn arbre au pied duquel ils estoient, & se mist la meschante à pisser sur eux, sans qu'ils y peussent mettre autre remede. Ce qui fit quasi despassionner Alcidamant qui eut les yeux tous plains de cette eau rose & la bouche auec“ (24, f. 46, s. 510). — Ungeniert wird auch 24, f. 47, s. 519 gesagt: „La vieille qui de peur pissoit en sa chemise. ...“ oder 23, f. 48, s. 744, wo Myrmidon von Marcolin auf seinen hut gesetzt und der Rosorée überreicht wird, und es dann weiter heißt: „Mais ce petit Diablotin estoit tellement irrité qu'il auoit & pißé & chié en ses chausses, n'estant la cuirasse si bien ioincte, qu'on n'en sentit l'odeur: parquoy le falut desarmer, & le lauer dans de belle eau fraische, dont il deuint malade de despit, si bien qu'il en cuida mourir, si l'Empereur ne l'eut fait penser si diligemment.“

Die neubildung von worten aus verzerrung oder zusammensetzung bekannter bestandteile, die wenigstens, soweit namen in frage kommen, von der deutschen und französischen ausgabe gleicherweise geübt werden, führt beim Franzosen gelegentlich einmal zu einem rabelaisischen exzeß, wie 24, f. 42 „Grandbadinalafart“ statt 24, d. 43 „Granbadin der Hoffertige“. Beide ausgaben 23, d. 25 und f. 33 haben (der Deutsche in okkasioneller verwendung, der Franzose in der verwendung als nomen proprium) Gastrodes als bezeichnung für einen riesen, dessen gesinnung und mordgelüste offenbar mit Herodes verglichen werden, und dessen γαστὴρ den inhalt eines glases, das sechs maße enthält, als normale portion aufnimmt.

Steckt so ein sich überlegen fühlender geist, manches satirische, schwankhafte und groteske in der französischen ausgabe, während die deutsche nur ein paar einfache derbe ausdrücke bei sonst völlig ernsthafter und den wert des roman-

stoffes verehrender haltung sich gestattet, so scheint in einem anderen punkte die stellung der französischen und deutschen ausgabe fast vertauscht: bezüglich der religion.[1]) Die deutschen verfasser vermeiden jegliche bezugnahme auf die modernen konfessionellen streitigkeiten innerhalb der christlichen religion, z. b. in der haltung gegenüber Muhameds irrlehre. Aber auch sonst wird das Christentum stets als indifferente einheit gefaßt (24, d. 23). Der Franzose dagegen betont den wert des katholischen glaubens auffällig immer von neuem. Er versichert 23, f. 47, s. 723—724: „Les mariages estans benits à la Catholique (car presupposez qu'ils estoient tous bons Catholiques) ...", oder 24, f. 10, s. 130: „Mais ce bon Dieu, qui d'vne souueraine prouidence manie & regit toutes choses, ne vouloit pas qu'vn si bon Prince finist là ses iours: ains s'en vouloit encor seruir pour le maintien de son Eglise Catholique ...", oder 24, f. 32, s. 369—370: „En quoy y a plusieurs belles choses remarquables, outre l'vtilité de la doctrine tressaincte & Catholique, pour bien cognoistre Dieu en quoy gist la vie eternelle." Allerdings enthält sich auch der Franzose gänzlich der polemik gegen die Protestanten. Nur einmal geht dem spötter doch die zunge durch, 24, f. 8, s. 105: „Les viandes & les vins estoient si exquis qu'heureux qui estoient là dedans. Si ç'eussent esté quelques Allemans, ils n'eussent eu autre chose que boire tout le iour: au moins fussent demeurez cinq heures à table à la reformation de Suisse."

Dieser ausfall gegen die reformation in der Schweiz, deren Gott der bauch sei, verbindet sich mit einem schlage gegen die Deutschen, denen wiederholt die vorliebe fürs trinken und dabei geringe trinkfestigkeit bei schweren weinen nachgesagt wird. Siehe 22, f. 60, s. 851 (darüber unten) und 24, f. 11, s. 133: „... car ce qui est le principal, il y croist là des vins sans comparaison plus exquis que ceux de Candie.

[1]) Sehr beachtenswert ist der schluß des buches 22. Es wird da vom plane des folgenden buches gesprochen, und der Deutsche schließt dabei altväterisch (s. 1352): „so ferr vns Gott hierzu seinen segen Vetterlich mittheilen wird." Der modernere und weltlichere Franzose hat dafür: „le tout au contentement & insigne vtilité des lecteurs." In der verschiedenheit dieser letzten worte des 22. buches ist der ganze unterschied zwischen der französischen und der deutschen ausgabe gut charakterisiert.

Ceux d'Espagne n'y font rien.[1]) Ce seroit vn païs bien propre aux Reitres & Lansquenets: ils pourraient là carrousser tout à leur gré. Il n'y manque rien, sinon que les femmes ne sont pas fort belles: c'est bien assez qu'elles soient bonnes." Vergleiche noch 23, f. 33, s. 521: „... qu'il beuuoit tousiours d'vne traicte sans reprendre haleine, carroussant ainsi comme vn maistre Allemand, ou plustost comme les Toupinambaux de l'Amérique avec leur Caouïn." — Daß der verfasser der französischen ausgabe aber nicht von ungerechtem Deutschenhaß erfüllt ist, erweist m. e. die stelle 23, f. 42, s. 665, wo man liest: „Ah, mon fils Lisimarte, où estes-vous maintenāt, que vous ne venez secourir nostre triste mère, & la noble Alemande nation, qui est auiourd'huy en proye à ces maudits tyrans" — gegen d. 34, s. 763: „Ach leid' | warumb sendest Du nit einigē tugēdhafftē Ritter allher | dz vnmēschliche blut diser beidē henckern | welche so viel armseliger einwohner diser deutschen Nation | dē grausamē tod zu vbergebē | nit auffhören | widervm̄ zu vergießen. Ach, ach mein geliebter Sohn Lisimarte | wo sind jr jetzund' | wie kombt es | wie kombt es dz euch Gott die macht nit zuletzt noch vergönt | ewer betrübte Mutter vß dē händē diser grim̄igen Tyrañen zu erledigen?..."

Blicken wir auf den gehalt der drei letzten Amadisbücher in Deutschland (1594—1595) zurück, so ist es eine wüste, schwer übersichtliche fülle von abenteuern in wäldern oder in zauberburgen, von allegorischen ungeheuerlichkeiten und geschlechtlichem triebleben, von massenschlachten und turnieren, in einer starren, ernsten, trockenen sprache mit überzeugung von ihrem bildungswerte vorgetragen. Eine anzahl elemente, die man als errungenschaften der renaissance bezeichnen kann, sind von den traditionellen ritterlichen auffassungen, die vorherrschen, in merkwürdiger barocker weise umgestaltet.

Auch in den drei französischen büchern (1615) ist die anhäufung von verwandten oder gleichen ereignissen und abenteuern ähnlich wie in den deutschen. Aber alles ist

[1]) Ceux d'Espagne sind wohl nach dem zusammenhang die spanischen weine und nicht (wie der absatz könnte vermuten lassen) die bewohner Spaniens. Der sinn des satzes ist mir nicht völlig klar.

besser gesichtet, der wust ist geordneterer darstellung zugeführt. Der alleinseligmachenden kirche wird die treue bewahrt. Doch vor erhabener langeweile herrscht kein respekt, viel zierlicher, oft lachend und spöttisch ist die materie behandelt — es herrscht eine anmut, von der die deutschen bücher nicht die spur besitzen.

---

§ 3. Die quellenangaben in den Amadisbüchern 22 bis 24.

Vor eintritt in die entscheidende erörterung des abhängigkeitsverhältnisses der beiden ausgaben — deren resultat nach der darlegung der textverschiedenheiten schon beinahe feststeht — müssen aber noch einige wichtige momente berücksichtigt werden: die angaben der texte selbst über die zu grunde liegenden quellen und die bemerkungen der titelblätter darüber. Es ist sonderbar genug und doch, wie sich zeigen wird, nicht schwer zu erklären, daß zwischen beiden diese verschiedenheiten bestehen.

An die innere kritik der texte schließen sich folgerichtig zunächst die quellenberufungen, die sich häufig mitten in den texten finden. Hier stellen wir überdies weitgehende übereinstimmung zwischen dem deutschen und dem französischen texte fest. Und zwar ist der gebrauch in jedem der drei bücher etwas anders. Im buch 22 stehen berufungen auf die „historia", auf den griechischen „historicus", schließlich auf Cassandra. — Im buch 23 tritt „die History" oder der „Geschichtsschreiber" schlechthin fast ganz zurück hinter Cassandra und Galersis. — Im buch 24 rückt Galersis an erste stelle, seltener tritt Cassandra auf, besonders spärlich sind allgemeine verweisungen auf „den Historyschreiber" u. ä. In allen drei büchern befleißigt sich die französische ausgabe reichlicheren quellenzitierens als die deutsche. Neben den genannten hauptsächlichen typen stehen vereinzelt: „... comme en est traicté és Croniques de Garahir Indien" (als zeugnis für das uneheliche kind der kammerjungfer Pistenie genannt!) (23, f. 4); von der erlösung der herzogin Silverna durch ihren sohn heißt es (23,

d. 35), sie werde von den geschichtsschreibern sonst nicht gemeldet: „... es sei dann, daß solche History von andern besonder seÿ beschrieben worden. Man findet wol in einem sehr alten Buch der Schwartzkünstlerin Alquife | daß Lisimarte etliche Risen auff einer reiß nach Persien bestritten hab: ob es aber dazumal geschehē oder nicht | ist vnbewusst ...“ „Calendrier historial d'Alquiffe la Magicienne“ nennt der Franzose diese quelle (23, f. 43). — Weiter heißt es in der französischen ausgabe 24, 32: „Car mesme Galersis recite qu'il (= kaiser Florisel) escriuit plusieurs choses: notamment du fait militaire & du deuoir d'vn braue cheualier: Mais c'est dommage que telles œuures soient perdues ...“ Auch Protomedea scheint einmal als quelle gelten zu sollen: „Et de faict aucuns historiens anciens ont voulu dire apres Protomedee, selon les circonstances de propos qu'elle tenoit ordinairement à Fleurange en la consolant: daß der könig Palander von Meribana ... der vater der Cleandride sei und nicht der herzog von Tingitane“ (24, f. 44). Schließlich sind noch 24, f. 57 sogar in der kapitelüberschrift, was sonst nicht vorkommt, die „chroniques de la sage Damoiselle enchanteresse sans autre nom“ zitiert, „vn fragment difficile à lire, & plein de fautes, principalement quant à l'orthographe.“

Diese letzten genannten gewährsleute oder vorlagen, meist als chroniken bezeichnet (also die von Garahir, Alquiffe, Protomedea und die der namenlosen zauberin) wurden hier nur angeführt, um die geringe sicherheit in allen diesen angaben voll zu beleuchten. Die hauptrolle spielen aber unbestritten die anfangs genannten drei arten von zitaten: entweder mit allgemeiner bezeichnung einer griechischen quelle oder mit der namensnennung Cassandra oder Galersis.

Das quellenwerk, das eine Cassandra zur verfasserin haben soll, wird von der französischen ausgabe „Annales de Grèce“ genannt (22, f. 21), ja, es kommt vor, daß verhältnismäßig genau die stelle in diesem buche angegeben wird: „14. Buch, Kap. 20“ (22, d. 45, f. 51). Wieder in der französischen ausgabe heißt es (23, f. 63, s. 877) mit merkwürdiger komplizierung des namens: „Cassandre de Cassandre récite bien au loing les rescriptions amoureuses des Princes &

Princesses en cest endroit: mais nous les auons expressement omises, pour cause de brieueté.“ Bemerkungen wie die letzte oder hinweise auf ein plus oder minus bei Cassandra gegenüber Galersis, ein plus oder minus bei den sonstigen geschichtsschreibern gegenüber der gerade benutzten historie machen meist den inhalt der zitate aus. Wer ist nun aber Cassandra? Es ist jene den griechischen prinzen getreue, wohlwollende, orakelnde schwarzkünstlerin oder zauberin, die — oft ex machina — eine wichtige rolle in den Amadisbüchern spielt. Daß die romanperson und die geschichtsschreiberin als éine person angesehen werden, geht aus der deutschen und aus der französischen ausgabe gleicherweise hervor: besonders deutlich ist wieder in der letzten die stelle: „. . . & est à présumer, que toute l'histoire precedente se doit referer à ces deux amans: mais Cassandre qui a redigé l'histoire par escrit l'a mise soubs autres noms: au reste il ne luy eust esté possible de si bien remarquer toutes les circonstances, si elle n'eut esté elle mesme de la partie“ (22, f. 42, s. 625). Alle die genannten einzelheiten sind nicht imstande, der wiederholten nennung des namens Cassandra als quelle irgendwelche glaubwürdigkeit zu verleihen.[1]) Weder das sonstige verfahren der Amadisbücher bei der behandlung historischen materials aller art noch das bild, das man sich nach den dürftigen daten von Cassandras quellenwerk machen müßte, würden irgendwie berechtigen, eine tatsächliche quelle vorauszusetzen. Die verwendung der oben erwähnten namen Alquiffe und Protomedea ist ähnlich,

[1]) Die weise Cassandra — d. h. die gestalt aus der antiken Trojadichtung — ist auch vor dem einsetzen der humanistischen studien bekannt gewesen. Bei der bedeutsamen rolle, die sie in den Amadisbüchern spielt — sie, eine frau ist die mächtigste mit übernatürlichen mitteln ausgestattete person — möchte man noch einen besonderen grund dafür suchen, daß gerade ihr name gewählt wurde. Man darf vielleicht daran denken, daß die erste frau, die — etwas bisher nicht dagewesenes — in der italienischen renaissance sich hervortat, die berühmte Cassandra Fedele war, deren name (Fedele) auch mit der betonung ihres getreuen schützeramtes im roman zusammenstimmt. C. F. war 1465 in Venedig geboren, starb ebenda 1558. Leo X. und die höchsten fürstlichkeiten standen mit ihr in korrespondenz. Erhalten sind ihre Epistolae und Orationes. Vgl. Tiraboschi, Storia della lett. it. VI, III (1839) s. 355 ff., ferner J. Burckhardt, Kultur der Renaiss. in Italien II, 118, 355, 382.

freilich nicht so ausgedehnt. Für all diese wie die folgenden zitate vergleiche man zur richtigen beurteilung Cervantes' persiflage solcher quellenberufungen der ritterbücher in Don Quijote I, 9, wo der arabische geschichtsschreiber Ben Engeli nach höchst phantastischer einführung zitiert wird; ebenda I, 16 (ausg. der Bibl. rom. I, s. 173) wird das verhältnis des historicus zu einer der romanpersonen als ebenso persönlich dargestellt wie im Amadis das der Cassandra — die komik ist groß, weil es sich um einen mauleseltreiber dabei handelt: „... era uno de los ricos arrieros de Arévalo, según lo dice el autor de la historia, que deste arriero hace particular mención, porque lo conocía muy bien, y aun quiera decir que era algo pariente suyo: fuera de que Cide Hamete Benengeli fué historiador muy curioso y muy puntual en todas las cosas" etc.

Ob in den fällen, in denen von der historia, von dem griechischen historicus u. dgl. neutral gesprochen wird, auch an Cassandra gedacht oder ob dabei stets Galersis gemeint ist, bleibt zweifelhaft. Da wir auch bezüglich des vielzitierten Galersis zu einem schlusse gelangen, der den tatsächlichen historischen wert fast auf den nullpunkt herabdrückt, so sind solche fragen von geringer bedeutung.[1]) So wenig wie eine geschichtsschreiberin Cassandra, so wenig ist ein Galersis als autor bekannt, der griechische chroniken verfaßt hätte oder auch, wie es einmal lautet: „ein besonderes Buch beschrieben | welches auß der Arabischē sprach in die griechische Zung ist gebracht worden" (24, d. 19, dgl. f. 19).

Sehen wir die titelblätter der deutschen Amadisbücher durch, so ist in allen 24 übereinstimmung bei der bemerkung: aus dem französischen in die deutsche sprache gebracht. Bei den büchern 1—21 wird man an der richtigkeit nicht zu zweifeln brauchen, zumal da nach dem vergleich der Schatzkammern und Trésors die übereinstimmung weitreichend ist. Chronologisch völlig im einvernehmen damit ist außerdem jedes der deutschen bücher 1—21 stück für stück später als jedes der französischen bücher zu belegen.

Aber wie steht es mit den letzten drei büchern? Die drei französischen weisen — wie in den französischen büchern

[1]) Siehe anhang I.

üblich — auf die spanische vorlage, was wegen nichtvorhandenseins einer solchen nicht richtig sein kann, wie denn schon bei buch 15—21 statt dessen originalität oder wahrscheinlicher abhängigkeit von Mambrino Roseo vorliegen muß. Die jahreszahl der drei französischen bücher ist 1615. — Die drei letzten deutschen bücher weisen — wie in den deutschen büchern üblich — auf die französische vorlage. Wir haben sonst die richtigkeit dieser deutschen angaben als ohne weiteres wahrscheinlich erkannt. Hier aber tragen sie nun die jahreszahlen 1594 und 1595, die, wenn die abhängigkeitsangaben richtig sind, zu den französischen büchern nicht passen wollen. Die beiden ausgaben führen mit ihrer quellenberufung auf den titelblättern ins leere: die französische auf die überhaupt nicht vorhandene spanische — die deutsche auf eine 1594 bis 1595 noch nicht vorhandene französische ausgabe.

So wenig vollständig und so fehlerhaft die Amadisbibliographien noch sind, Minors vermutung, daß sicherlich diese diskrepanz durch genauere bibliographische nachforschungen sich werde beheben lassen, hat nicht die geringste wahrscheinkeit mehr für sich. Die deutsche ausgabe der letzten drei Amadisbücher von 1594—1595 und die französischen bücher von 1615 sind die einzigen, die sich beim durchsuchen der wichtigsten europäischen bibliotheken haben auffinden lassen. Weder die deutsche noch die französische ausgabe der drei bände hat vorher oder nachher eine andere auflage erlebt.

Die aussagen der letzten bücher bezüglich ihrer letzten quellen (Galersis etc.) und bezüglich ihrer nächsten vorlagen müssen nun im zusammenhang mit den ergebnissen betrachtet werden, die der vergleich der deutschen und französischen ausgabe der bücher 22—24 bietet, um zu einem abschließenden ergebnis über die zwischen beiden bestehenden beziehungen, d. h., gemäß der festgestellten chronologie, über die zu vermutende abhängigkeit der französischen von der deutschen ausgabe, zu gelangen.

§ 4. Die abhängigkeit der französischen von der deutschen ausgabe.

Nach der datierung der ausgaben und nach den notizen, die sich sonst noch für die chronologie verwenden lassen, ist es als sicher zu betrachten, daß die drei letzten Amadisbücher erst viel später als das 21. buch (1581) in Frankreich bekannt geworden sind. Die älteste erwähnung auf französischem boden ist die in dem privileg des trésors von 1606 für den verleger Huguetan, die unten (anhang III) s. 107 angeführt wird. Sie ist vom 3. juli 1602. Mit dem privileg für den Trésor zugleich ist ein solches für die „neuerdings in die französische sprache übersetzten bücher 22—24“ erteilt. Soweit unsere kenntnisse demnach reichen, ist 1602 der früheste termin für ein mögliches vorhandensein der drei bücher im manuskript. Man bemerke noch, daß der 21 bücher umfassende Trésor von 1606 (wie der von 1609) sich Trésor de tous les livres d'Amadis nennt! Auch weiterhin hören wir von erfolgtem druck der drei bücher nichts — 1611 bezeichnete Pasquier die Amadisbücher als so gut wie vergessen;[1]) erst im jahre 1615 ist er — bei einem anderen verleger (Rigaud) bezw. bei einem verlegerkonsortium — zur wirklichkeit geworden, und wir lesen oberhalb des erscheinungsjahres auf den titelblättern, daß diese „Histoire non encore ouie en nostre langue, mais au reste belle entre les plus belles qui ont précédé ...“ sei. Ferner wird am ende der préface au lecteur des 22. buches, in der die Amadisbücher sehr ausführlich gepriesen werden, versichert: „C'est pourquoy ayant recouuert non sans grands frais & difficulté outre le 21. liure (qu'on estimoit le dernier) trois autres copies du 22., 23. & 24. liures, nous les mettons en lumiere ausquels le lecteur se pourra delecter, pouuant bien sasseurer auec verité (& come la chose mesme monstrera) qu'en ces liures consequens, & non encore veus par cy deuant en nostre langue Françoise, ains tout de nouueau translatez sur vne copie Espagnole fort ancienne, il s'y trouuera autant d'honneste plaisir qu'en aucun autre des precedens ...“ Noch einmal schließlich betont

[1]) Vgl. diesen hinweis bei v. Wurzbach, Gesch. d. frz. Romans I, s. 186.

der „Extraict du priuilege du Roy“ in allen drei letzten büchern, daß diese „non encore mis en lumiere cy devant“ seien.

Die tatsache, daß zwischen der nennung im privileg von 1602 für Huguet und dem wirklichen erscheinen 1615 bei Rigaud eine merkwürdige lücke klafft, kann indessen kaum jemand dazu verführen, unter annahme von irgend welchen unregelmäßigkeiten oder ungenauigkeiten mit dem vorhandensein der französischen bücher 22—24 noch höher über 1602 hinauf zu gehen.

So bleibt die posteriorität der französischen ausgabe gegenüber der deutschen unableugbar. Die abhängigkeit von der deutschen ausgabe bedarf jedoch noch weiterer stützen. Denn an und für sich könnte auch eine dritte ausgabe, etwa eine solche in italienischer sprache, als gemeinsame quelle vorliegen.

Eine reihe von verschiedenheiten der deutschen und französischen ausgaben stehen nebeneinander, bei denen die abhängigkeit der einen von der anderen ausgabe anzunehmen unnötig wäre. Aber schon von den oben angeführten dingen machen mehrere nachdenklich. Auffällig ist die größere formale klarheit des Franzosen. Seine sätze sind meist besser in ihrem logischen ineinandergreifen. Wenn er bei der einführung einer neuen person gleich ihren namen nennt und so normales, im allgemeinen sachgemäßes verfahren übt, hat die deutsche ausgabe eine vorliebe für verschweigen der namen und späte nennung, einen gebrauch, der fast ausgedehnter ist als in den höfischen romanen des mittelalters. Wahrscheinlich steht diese manier der deutschen Amadisbücher 22—24 mit jener alten technik noch im zusammenhang, mit der der Franzose erst gebrochen hat. Dieser fortschritt des Franzosen ist besonders charakteristisch. Ähnlich steht es übrigens — das sei nebenher gesagt — mit der betonung des katholizismus, während der Deutsche mit seinem fast mittelalterlich-vorreformatorischen standpunkte keinen konfessionellen charakter hat. Das durch zahlreiche konzessivsätze gekennzeichnete hervortreten der reflexion in der französischen ausgabe gehört auch an diese stelle. Daneben tritt, oft in enger verbindung damit, bei dem Franzosen manches andere neue auf, das dem streben

nach klarheit und durchsichtigkeit dient. Das führt dann oft gleichzeitig zu stofflichen änderungen klärender oder ausschmückender art. Hierher gehören z. b. folgende einzelfälle: buch 22, d. 48, s. 1234 spricht von sechs einzelkämpfern jeder partei, während später immer nur vier aufgeführt werden — buch 22, f. 54, s. 811 spricht gleich richtig von „quatre contre quatre." Im buch 24, d. 44 ist der oberste der meerräuber, der Hebraim geheißen wird, vom „Ritter des Riesen" im kampfe geköpft worden. Weiter, unmittelbar anschließend, heißt es: daß, sobald der Burgifer hingerichtet, der feindliche widerstand geringer werde usw. Hier setzt der Franzose hinzu: „... il y auoit là encores vn autre Cheualier tres fort & puissant à merueilles, qui se nommoit Burgifer, il estoit Lieutenant de l'autre." Es wird dann geschildert, wie er getötet wird (24, f. 43, s. 474 f.). Der französische herausgeber hat dem anschein nach hier den undeutlichen zusammenhang durch die hinzufügung geklärt. — Offenbare widersprüche und unklarheiten bestehen in der deutschen ausgabe 24, 74 und 24, 75. Um den vater (sic), der ihr im traum erschienen ist, mit Hercules' hilfe zu befreien, bittet Pisangrina ihren vater (sic) abreisen zu dürfen und nimmt briefe ihrer mutter (sic) zum vorwand dazu — die französische ausgabe bringt hier eine korrektur und hilft sich, indem sie erst den bruder, an zweiter stelle den onkel, an dritter die cousine Bandelle d'Urbie einsetzt (24, f. 71 und 72). — Im letzten (71.) kapitel des 23. buches läßt der deutsche verfasser den Hercules auf dem wege zum stelldichein mit seiner Bellamira durch eine jungfrau auf weißem zelter zur befreiung „des besten Ritters der Welt usw." entführen, ohne an Bellamira irgendwie noch zu denken. So schließt das buch ungewöhnlich — der französischen ausgabe ist es hier um einen abrundenden, versöhnlicheren ausklang zu tun: die wartende Bellamira wird durch die botin aufgeklärt, und es ist gleichsam eine begründung für seinen zusatz, wenn der französische bearbeiter sagt: „Cest aduertissement seruit de beaucoup à Bellamire pour ne se contrister outre mesure à cause de l'absence de son Cheualier ..." (23, f. 68, s. 919). — Der klärung und ausschmückung dient auch das, was in der französischen ausgabe 23, 10 über den verlust des Grifaleon, des fabelhaften flügeltiers, auf dem

Fulgoran sich blitzschnell fortzubewegen pflegt, erzählt wird. In der deutschen ausgabe ist er ziemlich plötzlich verschwunden. Hier führt der Franzose den Mandrabulin ein, der eine merkwürdige list braucht,[1]) indem er krücken in baumkronen versteckt, auf die angeblichen täter schilt und Fulgorans mitleid erregt, so daß dieser dem scheinbar hilflosen die krücken wieder verschaffen will — inzwischen geht Mandrabulin mit dem Grifaleon durch, ehe Fulgoran von den bäumen herunter kommen kann (23, f. 10). Die rückgewinnung des Grifaleon durch Fulgorandor, einen natürlichen sohn Fulgorans, fügt der Franzose im buch 24, 77 ein, wofür die deutsche ausgabe keinerlei parallele hat. — Aus der metapher, die die herzogin von Lothringen im gespräch mit dem kaiser braucht: „es ist gewißlich der | den ich suche | als man mir jn vor dieser zeit fürgemahlet“ (in 23, 52, s. 1192) macht der Franzose 23, 55, s. 814 ein wirkliches „bild“, indem er sie zu Hercules sagen läßt: „vous correspondez quelquement à ce *pourtraict*, mais si ne couuieunent pas encores *tous les lineamens*, disans celà *luy mit en main son portrait* . . .“

Soll in solchen fällen wirklich die frage bestehen können, ob es sich um zusätze des Franzosen oder um kürzungen des Deutschen[2]) handelt? Es ist entschieden system in den zusätzen des Franzosen, das ist unleugbar. Und es ist schwer anzunehmen, daß die deutschen bücher als übersetzungen stets gerade die originellsten und unterhaltendsten züge ausgeschieden haben sollten. Es kommt aber darauf an, weitere beispiele hinzuzufügen, welche die annahme der abhängigkeit des Franzosen von den deutschen büchern noch bekräftigen.

Die novellen und schwänke, die wir merkwürdigerweise nur bei dem Franzosen über alle drei bücher verstreut fanden, helfen hier freilich durch eine untersuchung ihrer herkunft nicht weiter. Daß — ähnlich der episode im 12. französischen Amadisbuche, die wie Walter Küchler (ZfSL 34) nachwies, aus Ariosts Orlando furioso stammt — die eine der novellen,

[1]) Etwas ähnliches findet sich in Peter Hebels Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, und zwar in „Der Heiner und der Brassenmüller“ (Neue aufl., Cotta, Stuttgart u. Tübingen 1833, s. 238—240.

[2]) Siehe buch 23, s. 454.

jene, die mit „nous lisons“ (s. o. s. 36) eingeleitet ist, sich schon bei Margarete von Navarra im Heptameron als novelle XXX (L'estrange mariage) mit gänzlich unbeträchtlichen verschiedenheiten wiederfindet,[1]) daß die novelle von Galanor und Belladonna (s. 30 ff.) an die namengebung zweier novellen[2]) derselben verfasserin erinnert und auch sonst manches in den zusätzen der französischen bücher den gedankengängen und ausdrucksweisen Margaretes, Despériers und Nicolas' von Troyes entspricht,[3]) ist eine bemerkung, die des interesses nicht entbehrt, aber für unsere frage ohne besondere bedeutung bleibt. Diese „Novellenwelt“ (Morf), wie auch die Homerübersetzungen Salels und Jamyns, an die man in mancher beziehung noch denken könnte, liegt um die mitte des 16. jahrhunderts — kann also nichts entscheidendes für unsere frage aussagen. Eine spur, die z. b. auf d'Urfés Astrée (1610) hinwiese, wäre demgegenüber entscheidend, fehlt aber völlig.

Schweifen wir also nicht weiter von der inneren kritik ab, da von ihr allein eine förderung der frage zu erreichen ist. Der spöttisch-überlegene ton, die burleske, travestierende auffassung, welcher die französische ausgabe charakterisiert

---

[1]) Margarete gibt wie gewöhnlich ziemlich genaue (historische) namen, die im Amadis fehlen. Im übrigen ist nur ein größerer zug ganz unwesentlich anders dargestellt. — Vgl. L'Heptaméron ... p. p. la Société des Bibliophiles françois (hgbr. Le Roux de Lincy) II, s. 451—459 (in den notes et éclaircissements), wo über die volkstümliche überlieferung, die der novelle zugrunde liegt, und ihre spuren in Frankreich gesprochen ist. Dort wird auch Hubauds diss. sur le Recueil des Contes et Nouvelles de la Reine de N. Marseille 1850 zitiert, in welcher Bandellos und anderer erwähnung getan wird und auch der satz zu lesen ist (s. 2): „Elle est rapportée sommairement dans le grand roman d'Amadis de Gaule.“ (Ob dies auf unsere stelle geht?) Bandello, Le Novelle, II[a] parte, nov. XXXV (Scrittori d' Italia, vol. III, Bari 1911, s. 244 ff.) hat, wie aus seiner angabe zu schließen ist, aus Marg. v. Nav. geschöpft; er steht aber mit einigen zügen der novelle im Amadis sogar näher als Marg. v. N.'s version. (Vgl. die nennung des namens Bandelle d'Urbie, oben erwähnt.)

[2]) In nov. XIX begegnet Saincte Claire, in nov. X klingt Amadour an Perfidour an, und auch sonst bestehen schwache ähnlichkeiten der handlungen.

[3]) So finden sich sätze wie „ce petit dieu qui prent son plaisir à tourmenter les princes et les pauvres usw.“ (Marg. v. Nav., nov. 12) und „... que les apprentis en sont maîtres“ (in der liebe; Contes et joyeux Devis, nov. 88) in den letzten Amadisbüchern gering abgewandelt wieder.

und mitunter zu grotesken phantasieausgeburten führt, ist von dem weltgewandteren manne dem naiven vorgänger zweifellos ins konzept korrigiert worden. Besonders müssen die frauen, jung und alt, zum spott herhalten. Im buch 23, f. 23 gegen ende ist z. b.[1]) für des deutschen herausgebers bild (in kap. 16): der held Fulgoran tummle sich wie ein wildschwein unter den hunden, boshaft oder schalkhaft ein anderes eingeführt (kap. 23, s. 390): „non moins ioyeux & allegre que seroit vne ieune fille a la danse.“ Oder im buch 23, f. 41, ist eine alte eingetreten für ein ungeheuer der deutschen ausgabe (kap. 33). Und mit behagen zeigt er (z. b. 23, f. 66) einen alten verhutzelten weiblichen körper, der nur eine „serviette“ umgegürtet hat, während der Deutsche das raffinement, durch häßliche nacktheit widerstrebende empfindungen in bewegung zu setzen, noch nicht kennt, wenn er auch an sich ähnliches schildert und humorvoll sagt: sie sei „zu dē also lieblich vñ holdselig als die Rinden eines altē Eychbaumes am Leyb formiert“ gewesen (23, d. 64). Auch die zauberkräftige wirkung der ventosités von schwarzkünstlerinnen bei den Franzosen gehört in dieses kapitel. Die freude an dieser grotesken unflätigkeit im kap. f. 57 des 23. buches hat zu einer inkonsequenz oder vielmehr zu einer doppelung verleitet, die bemerkt werden muß.

Deutsche ausgabe.	Französische ausgabe.
Kap. 52 Hercules folgt der herzogin von Lothringen	= kap. 55 dgl.
Kap. 53 kampf vor Trapezunt	= kap. 56 dgl.
Kap. 54 kampfansage der Heiden von der insel Naytas her	**aber** kap. 57 Die drei prinzessinnen verschwinden „zur erfüllung der orakelsprüche“ in der wolke, die von der ventosité Dracotrophées ausgeht. Die drei prinzen machen sich auf die suche.

[1]) Außer einer weiteren veränderung, durch die ein alter mann der deutschen ausgabe durch einen zwerg ersetzt wird und abgesehen von einem wortwitz (. . . y restans en la place autant de champignons que de champions qui s'estoient opposez à luy). — Auch der übrige teil des kap. ist besonders reich an zahlen- und detailänderung.

Deutsche ausgabe.		Französische ausgabe.	
Kap. 55	Lothringer episode	= kap. 58	Lothringer episode.
kap. 56		= kap. 59	
kap. 57		= kap. 59	
kap. 58		= kap. 60	
Kap. 59 raub der prinzessinnen durch die Heiden von der insel Naytas her		= kap. 61 dgl., also eine zweite version (in derselben ausgabe) für das verschwinden der prinzessinnen.	

Man geht wohl kaum fehl, wenn man hier eine unvorsichtige zutat des Franzosen, und nicht etwa eine klärende kürzung des Deutschen annimmt.

An vielen von den stellen, wo die französische ausgabe die deutsche kürzt, ist ausdrücklich eine darauf hinweisende bemerkung des Franzosen eingeführt. Im buch 23, f. 65, s. 895 heißt es: „Or ne reciterons nous pas icy tous les progres de ces amours pour lors toutefois que Cassandre les deduit bien au long: Mais dirons seulement ...“, wo der Deutsche die liebesgeschichte in allen einzelheiten gab (also vielleicht = Cassandre gesetzt ist.[1]). Ähnlich etwa liest man 22, f. 59: „Or seroit ce chose trop longue & ennuyeuse de descrire de point en point ceste sanglante bataille, tant par mer que par terre. Vous suffise que l'yssue fut, que le reste des ennemis furent contreins se sauver dans quelques navires“ — wo wieder die deutsche ausgabe ausführlicher ist. Beide zitierte fälle sind bemerkenswerter weise gegen ende der beiden bücher zu finden, wo der Franzose frühere zutaten und längen durch möglichstes kürzen wieder einholen will, weil die bogenzahl drängt. — Eine allzu überladene allegorische stelle in 23, d. 37 (auf Cupido und Venus bezüglich) übergeht f. 44 mit den worten: „... parvindrent à vne grande sale, où elles virent beaucoup de choses

[1]) Bei dem diebstahl des Grifaleon dagegen 23, f. 10 wird kurz auf Fulgorandor hingewiesen, den künftigen befreier Grifaleons, „renvoyans le lecteur à l'histoire qui en est faite à part, de la composition de la Damoiselle enchanteresse“ — womit jene schilderung gemeint ist, welche die französische ausgabe 24, 77 selbst gegenüber der deutschen ausgabe als plus enthält (vgl. oben s. 54).

sales & indignes de reciter: car mesmes les ieunes Dames en furent toutes honteuses. Parquoy nous n'en ferons icy le recit, pour ne faire rougir les Dames, & leur faire venir l'eau en la bouche, par trop particuliere imagination" (s. 711 bis 712).

Einmal gibt die französische ausgabe vor, daß für ihre kürzung ein ganz besonderer grund bestände: „Icy manquoyent quelques feuillets contenants sans doute l'entiere description de ce iardin delicieux, ainsi que l'on peut facilement coniecturer, veu que la suite & continuation de l'histoire est telle:

resueillé se trouua en vn riche lict etc."

Bei genauer betrachtung der stelle in beiden versionen (deutsch und französisch) zeigt sich, daß 23, f. 20 gegenüber d. 15 wirklich kürzer ist. — Im einzelnen ergibt sich übrigens, daß das minus der französischen ausgabe aus drei teilen besteht, während dazwischen stellen der deutschen ausgabe völlig entsprechend vorhanden sind. Die oben abgedruckte bemerkung befindet sich zwischen der ersten und zweiten lücke, und gerade an dieser stelle liegt keine kürzung vor. Bei der art, wie im deutschen druck die materie auf die einzelnen seiten verteilt ist, könnte sich ein bild kaum ergeben, das dem, wie wir es in der französischen ausgabe vorfinden, entspräche. Es ist also nicht ein wirkliches fehlen von blättern in der deutschen vorlage des Franzosen anzusetzen, vielmehr ist die zitierte französische behauptung über den verderbten zustand der vorlage gemacht, d. h. künstlich läßt der Franzose, um sich interessant zu machen, verschiedenes aus, was in seiner deutschen vorlage durchaus nicht zerstört war.[1])

Wir gelangen nunmehr zu den letzten punkten, die für die abhängigkeit des Franzosen von den Deutschen angeführt werden können. Im buch 23, d. 66 ist Lomarins liebste genannt, „ein sehr schöne Jungfraw im Lotringischen Hoff":

[1]) Mache des Franzosen ist auch die 23, f. 51 zugesetzte unterschrift zu dem briefe des Bellorix; „Fait à Trébisonde 4 — — —", wozu gesagt wird: „Notez que ce nombre se trouue tel, effacé, et sans qu'on se puisse autrement recognoistre, ny faire autre coniecture, sinon que ces choses pouuoient estre enuiron l'an 400."

Irmel. Der Franzose hat (kap. 65) dieselbe namensform: er folgt offenbar darin dem Deutschen.

Wem die mundartliche verkleinerungs- und koseform eines deutschen namens nicht genug beweiskraft haben sollte,[1]) der läßt sich vielleicht durch folgendes zeugnis für abhängigkeit der französischen ausgabe überzeugen. Auf dem schild des zweiten kämpfers, auf den Fulgoran 23, d. 13 stößt, steht (s. 230): „Den Hertzogen von Lancaster | Amadis auß Franckreich Lehenmann | kan niemand vberwůnden | dann des Keysers auß Persia | vnnd der Kǒnigin auß Canabea einiger Sohn“ — die französische ausgabe nennt kap. 18, s. 316 ausdrücklich als die sprache, in der die aufschrift gehalten sei, die deutsche[2]) und zitiert mit fürchterlichen druckfehlerentstellungen, aber wörtlich: „Den Hertzogen von Lou Lancastre, Amadis auß Franctreich Lehenmann, tam nieamnd vberroinden, dann dres Reiseres auß Persia, vnd der ronigin auß Canabea eyniger sohn. C'est à dire: Nul ne peut veincre le Duc de Lancastre, Vassal d'Amadis de Gaule, sinon le fils du R. de Perse & de la Roine de Canabee.“ Wenig abgeschwächt m. e., immerhin abgeschwächt ist die beweiskraft dieser übereinstimmung wiederum durch ein anderes deutsches zitat der französischen ausgabe, das eine einlage gegenüber der vorlage ist. Flammel wird 23, d. 44 dreimal von Hercules im turnier besiegt. In f. 49 (s. 747) sagt er, wobei er seinem namen nach vom Franzosen als Deutscher eingeschätzt ist: „Das dich Koths martrr cheud (dit-il en sa langue) gat mich der trüffel her gefurt: das ist mir ein murts essen: c'est à dire, le Diable m'a bien apporté icy, voicy vne viande que ie n'auois pas accoustumé.“[3])

Von besonderer eigenart sind noch folgende gegenüberstellungen, die ich zum schlusse geben will:

[1]) Über das vorhandensein des namens Irma in spätmhd. und frühnhd. zeit wird man urteilen können nach der Freiburger doktor-dissertation von Hedwig Metzger, Die weiblichen Taufnamen zu Freiburg i. B. von 1200—1600 (1920), deren resultate mir leider trotz aller bemühungen bisher nicht zugänglich waren.

[2]) Wie später die aufschrift auf Leodamas waffen lateinisch abgefaßt sein soll, darin vom Deutschen wieder abweichend.

[3]) Man könnte hier an einen handschriftlichen zusatz in der deutschen ausgabe denken, aus der übersetzt wurde. Deutsche fluchworte in der französischen ausgabe lassen sich aber auch ohne solche annahme erklären.

Das buch 22 nähert sich seinem ende. Im schloße Huracker sind kap. 54 (d.) verschiedene gäste der Semiramis angekommen. Cassandra hat wichtige mitteilungen gemacht. Die deutsche ausgabe schließt das kapitel s. 1342: „Nach diesem | namen sie das nacht mahl ein | vnnd begaben sich hernach zu ruhe.“ Kapitelschluß. Was macht die französische ausgabe daraus? Kap. f. 60, s. 851 endet nach vorheriger übereinstimmung des inhalts: „Apres cela souperent fort ioyeusement par ensemble, & leur donna vn certain Allemand qui estoit là, & n'auoit accoustumé les bons vins de ces pais là, mille passetemps.“ Die zutat erscheint unbedeutend — nichts als eine kleine spitze gegen die Deutschen, wie deren ein paar mal vorkommen. Sie ist m. e. mehr als das, sobald man den blick auf das anschließende kapitel richtet. Dieses ist das letzte des buches (kap. 55) und knüpft an die große freude an, die in Trapezunt bei den Christen über den (kap. 53) errungenen glänzenden abwehrsieg gegen die Heiden herrscht. Waffenspiele verherrlichen das fest, das aber einen selbst für amadisische verhältnisse ganz außerordentlichen charakter erhält durch eine anhäufung phantastischer geschehnisse, die sich wie naturereignisse und doch wie ein modernes feuerwerk abspielen. Da fahren feuerwagen einher mit 10 drachen, 20 riesen und 10 feurige ritter gesellen sich dazu. Über wasser schwimmt ein großes schloß daher. Als es zu lande kommt, gehen 10 grimmige löwen in ungarochsengröße daraus hervor, zwölf auf den tatzen stehende bären, aus einer anderen tür zwölf wilde männer mit bogen, köchern und aufgelegten pfeilen. Unter ihnen sind 4 grausame, erschreckliche, gewappnete riesen auf seltsamen wundertieren. Sie sind mit stangen ausgerüstet. — Was wunder, wenn die kaiserinnen und prinzessinnen zu tode erschrocken sind? Sie erholen sich aber, als kein schaden eintritt, sehr schnell. — Auf wolkenwagen fährt, von 4 grifaleones gezogen, eine schöne jungfrau heran, und kaum hat sie einige worte gesprochen, da plötzlich sind die wilden tiere in schöne jungfrauen verwandelt, die singen und instrumente spielen. Amadis und Oriana gehen aus dem flammenden schloß hervor, und mit ihnen zugleich werden auf dem feurigen wagen und auf dem grünen gefährt der grifaleones viele, viele berühmte prinzen und prinzessinnen,

helden und zauberinnen erkannt und herzlich begrüßt. Neue tage frohen festefeierns kommen für Trapezunt.

Die letzten beiden kapitel des 22. buches stehen an sich in keiner unmittelbaren verbindung. Ich nehme aber an, daß der Franzose einen geheimen zusammenhang in seiner ausgabe zwischen beiden kapiteln hergestellt hat, indem er den auffallenden zusatz: „& leur donna vn certain Allemand qui estoit là, & n'auoit accoustumé les bons vins de ces païs là, mille passe-temps“ am ende des vorletzten kapitels neu, unvermittelt und scheinbar willkürlich einführte. Er hat damit — mokant wie er auch sonst sich zeigt — über sein deutsches vorbild einen versteckten scherz geäußert, den nach lage der dinge nur eingeweihte richtig verstehen konnten und können. Gerade hier vor der tollsten, einzigartig phantastischen anhäufung am ende des buches — sonst nie — gestattet er sich den „trunkenen“ Deutschen einer hofgesellschaft mille passe-temps bereiten zu lassen, und er setzt so im ulk gegen ende seiner übersetzung den sonst sorgfältig totgeschwiegenen deutschen kollegen und dessen phantasieerzeugnisse mit dem trunkenen allemand und seinem drolligen benehmen gleich.

Mit diesem besonders merkwürdigen falle sind die einzelnen hervorstechenden züge, welche die aus der chronologie wahrscheinliche abhängigkeit des Franzosen zu stützen geeignet sind, abgeschlossen. Nimmt man sie alle zusammen, kann kein zweifel mehr sein.

Richten wir nun weiter unser augenmerk auf die typische geistesart, die in den beiden ausgaben vorliegt, und ordnen wir die deutsche und die französische an der ihnen entwicklungsgeschichtlich zukommenden stelle im kreise der ritterbücher ein, so erhält bei dieser von einzelheiten absehenden beurteilung der Franzose gleichfalls den platz auf einer zweiten, jüngeren stufe angewiesen. Durch manche wandlung zwar vom höfischen geiste des mittelalters und auch von den älteren Amadisbüchern geschieden, steht die deutsche ausgabe der letzten Amadisbücher doch noch ganz auf jenem standpunkte rückhaltloser, ungebrochener bejahung des hoch gepriesenen ritterideals. — Dagegen ist es in den französischen büchern 22—24 anders geworden. Das verehrungswürdige wird lächerlich gemacht, am ideal gezweifelt. So

stehen die französischen letzten bücher geistesgeschichtlich Rabelais nicht fern, wenn auch künstlerisch ihm keineswegs nahe oder vergleichbar. Fünf jahre, bevor sie in Frankreich die Amadisserie abschließen, ist bereits eine dritte und notwendig letzte stufe der entwicklung in Spanien durch den ersten teil des Don Quijote — der 1614 auch schon durch Oudin ins Französische übersetzt wird — erreicht: es ist die synthesis, die zu vollziehen einem einzigartigen menschen gelingt und die der vollendetste ausweg scheint, wenn man das glück höchster wertschätzung und zugleich das leid tiefsten nichtigkeitsgefühls am eigenen leben erfährt und doch zur versöhnung bringt.

---

§ 5. Die selbständigkeit der deutschen ausgabe und die beziehungen zu Mambrino Roseo da Fabriano.

Es steht demnach fest, daß die beziehungen der deutschen und französischen ausgabe nicht:

sind, sondern daß die einfache folge

anzunehmen ist.

Es fragt sich nun bloß noch, ob d. ein original ist oder ob es auf eine quelle zurückgeht. Wie die dinge einmal liegen, schiene es nur möglich, italienische vorlagen in erwägung zu ziehen. Damit geraten wir aber in ein noch recht dunkles gebiet hinein: in die zahlreichen Amadisbücher des Mambrino Roseo da Fabriano (vielleicht auch der wenigen anderen italienischen bearbeiter).

Ohne hier in die klärung dieser fragen endgültig eingreifen zu können,[1]) möchte ich wenigstens einige Fest-

[1]) Der besitz der deutschen bibliotheken an ital. Amadisausgaben würde allem anschein nach, soweit ich durch das Berliner auskunftsbüro informiert bin, dazu auch schwerlich ausreichen. — Vgl. im übrigen meinen vortrag „Der Amadisroman u. s. zweite Heimat", Spanien I, 194—201.

stellungen machen, die unsere besondere angelegenheit ein wenig fördern.

Von geringem nutzen sind die bibliographischen angaben in der ausgabe des 'Assedio di Firenze di Mambrino Roseo da Fabriano, Poema in ottava rima dichiarato . . . da Ant. Dom. Pierrugues', Firenze 1894, die von Romualdo Canavari stammen. Am nützlichsten war bis vor kurzem die zusammenstellung bei Brunet, Manuel du Libraire, Paris[5] 1860, I. bd., s. 218 (dgl. bei Graesse, Trésor des livres rares ... I, 1895.[1]) Die zählung der einzelnen bände von I—XXV mag der übersichtlichkeit dienen, kann aber zu mißverständnissen führen und ist sicherlich nicht durchweg, wahrscheinlich überhaupt nur in geringem umfange, in tatsächlichen angaben der italienischen drucke begründet.[2]) Ich beziehe mich dabei ganz besonders auf die jüngeren bände. In den vorreden des druckers, nicht auf den titelblättern, ist der dritte teil der historie vom Sferamund als 15., der vierte als 16., der fünfte als 17., der sechste als letztes buch des Amadis bezeichnet. Die art, auf die sich die früheren bücher in der nummerierung vorher anschließen, bleibe dahingestellt.

Für die frage nach den deutschen büchern 22—24 ist bedeutsam, daß ich außer geringen verschiebungen in der kapiteleinteilung (wobei der Italiener einige kapitel mehr hat) die übereinstimmung der historia von Sferamundi 5. teil mit dem deutschen buch 20[3]) und die übereinstimmung von Sferamundi 6. teil mit dem 21. deutschen buche feststellen konnte. Die italienischen bücher, welche bei Brunet die namen: tomes XXII—XXIII führen, d. h. also Sferamundi 5. und 6. teil, sind demgemäß mit dem inhalte der letzten deutschen und französischen bücher (22—24) nicht identisch; Brunets tomes XXIV und XXV enthalten in der italienischen ausgabe den

[1]) Brunet brachte die genaue bibliographie der italienischen Amadisbücher zuerst in der 4. auflage des 1. bandes (1842) s. 81. Melzi, Bibliogr. dei romanzi e poemi cavallereschi ital., 2. ediz. 1838, s. 328—334 hatte nur band 1—23 aufgezählt.

[2]) Hauffen gibt ZdPhil. 42, 475 den besitz der Wiener hofbibliothek an Amadisbüchern an — der recht stattlich ist! — und gebraucht dabei sichtlich die zählung Brunets und Graesses.

[3]) Die französischen ausgaben dieses wie die des 21. buches hatte ich nicht zur hand.

Don Belianis, stehen also nur sehr lose mit dem Amadis in verbindung und haben mit den letzten deutschen und französischen Amadisbüchern nichts zu tun. — Die unglückliche zählung nach bänden bei Melzi, Brunet, Graesse ist übrigens bei der neuesten, sehr verdienstlichen bibliographie von Hugues Vaganay in Olschkis Bibliofilia, bd. 12 ff. (1911 ff.) beseitigt worden.

Ehe über den inhalt der zahlreichen italienischen bücher und ihrer „Aggiunte" nicht mehr klarheit herrscht als bisher, ist es schwer, ein sicheres und unumstößliches urteil über die selbständigkeit der drei letzten deutschen bücher zu fällen. Die allgemeine abhängigkeit von dem riesenwust der rittergeschichten wird es freilich kaum ermöglichen, überhaupt von selbständigkeit zu reden, auch wenn die einzelne handlung in ihrer besonderheit sich in älteren büchern nicht sollte nachweisen lassen. Hier sei daran erinnert, wie sich gelegentlich anklänge an die älteren Amadisbücher (besonders 8—14) bemerken ließen. Die entsprechungen werden sicherlich noch viel zahlreicher sein, wie sich erst später einmal in vollem umfange erkennen lassen wird. (Siehe hierzu s. 12, anm. 2, s. 42, anm. 1, und vielleicht ist auch die novelle vom unschuldigen inzest an einer früheren stelle des Amadisromans zu finden, s. s. 55, anm. 1. Man vergleiche weiterhin den anfang meines im Archiv f. d. St. d. n. Spr. bd. 139 (1919), 217 ff. über „Huracan von der Hell" erschienenen aufsatzes).

Bei einer künftigen durcharbeitung des riesenhaften italienischen materials wird man gewissen verweisungen einige beachtung schenken müssen, die sich in den deutschen und französischen letzten drei Amadisbüchern finden. Ganz gelegentlich nennt der deutsche herausgeber den „anhang", in der französischen ausgabe werden der „appendix" und die „compléments" des Amadis und zwar zwei bücher wiederholt erwähnt.[1]) Nach den sonstigen erfahrungen kann man kaum geneigt sein, darin — besonders in den drei französischen

[1]) Wie es scheint, sind diese zitate eigenart von buch 23 und 24. Die französische ausgabe hat derartiges in buch 23: kap. 52, 60, 62, 63, 65, 68, in buch 24: kap. 10, 75, 76, 77, 79 — die deutsche ausgabe spricht, soviel ich sehe, nur einmal vom „anhang diser Hystoryen" und zwar in 24, d. 85 (s. 1413).

büchern, die so viele phantastische zusätze lieben — sehr genaue hinweise zu sehen. Vielmehr wird man am ehesten darin erfindungen zu erblicken haben. Immerhin sei angeführt, daß in der vorrede zur „sesta ed vltima parte dell' inuittisſimo principe Sferamundi di Grecia“ sich folgende worte lesen lassen: „... il decim' ottauo libro di Amadis di Gaula, titolato la sesta parte & fine di Sferamundi, historia diletteuole, bella & molto singolare la qual conclude il compimento, & fine di tutta l' historia di esso Amadis di Gaula ...“ — so daß also nicht nur die ausdrücke anhang, appendix u. dgl. in den „Aggiunte“ der italienischen Amadisbücher, sondern auch der ausdruck „complement“ in ital. „compimento“ eine tatsächliche entsprechung hat. Der verdacht auf phantastisches zitieren bleibt gleichwohl unerschüttert.

* * *

Was die verfasser der letzten deutschen bücher über diese selbst aussagen, wie sie sich zur quellenfrage äußern, das soll zum schlusse noch kurz besprochen sein. Von bedeutung ist dafür erstlich das, was in kap. 1 des 22. buches auf s. 4 steht. Es wird dort sehr stark unterstrichen, daß aus dem niedergang, der eine folge der schweren katastrophe der christen am ende des 21. buches gewesen, wieder der aufstieg erfolgt sei. „Vnnd dieweil nun die fortfahrung vnnd volnfürung eines so schönen wercks nicht weniger wunderliche fähl | vñ sunst lustige auch nutzliche ding | als alle vorgehende bücher begreifft | vñ mit sich bringt | wöllen wir dise History in drey nach einander folgende bücher theilen | vnnd also darmit die grosse Histori (s. 5) des mächtigē Amadis auß Franckreich | als ein Exempel vnd klaren Spiegel aller recht adelichen tugenden vñ dapfferkeit | beschliessen vnnd zu End bringen. Die Historia nun erzehlet vns weiter | ...“

Also: einerseits — anderseits! Ganz selbstherrlich klingt: „wir wollen die geschichte in drei bücher teilen ...“ und ganz abhängig dagegen: „Die Historia nun erzehlet vnns weiter“ ... Bietet der verfasser etwas selbständiges und schlägt doch den üblichen ton an, indem er nur wie ein nacherzähler spricht? Oder bietet er tatsächlich nichts als die deutsche nacherzählung einer fremden vorlage und gebraucht dabei mit dem

satze „wir wollen ... teilen“ nur eine mehrere standpunkte zulassende, nicht genauer auslegbare wendung? Daß die drei bücher sich unter zwei verfasser oder übersetzer (EBDJ und EMBM) verteilen, ist m. e. bei dieser interpretation ohne belang.[1])

Zweitens äußert sich die hübsche poetische „Vorrede an den freundlichen gůnstigen Låser“ im 23. buche zu der quellenfrage. Was aber dort zu finden ist, bietet nur eine berufung auf die erste, die „ursprüngliche“ griechische quelle, an die, wie wir aus den dort stehenden, im folgenden angeführten versen ersehen, schon damals keiner recht glauben wollte:

Diß alles haben die betracht
Die diß werck erstlich haben gemacht |
Vor viln jarn in Griechischer Sprach |
Darauß es ist geschrieben nach.
(Wiewohl man findet vil der gesellen |
Die diß nicht leichtlich glauben wôllen.)

Die dritte stelle,[2]) die aus der vorrede des 22. buches stammt, ist erwähnenswert, weil ein wahrer kern nach den obigen bemerkungen immerhin daran sein mag: „... Diser art ist nun auch diß gegenwertige werck von Amadis auß Franckreich | welches ein sinnreicher vnnd hochverständiger erstmals in Frantzôsische sprach beschrieben [dieses ist also nur behauptet!] | so denn nachgehends in viel andere Sprachen | als Italiänische | Hispanische | Engellendische | Griechische | vnnd endlich in die Teutsche Sprach | wegen jhres sonderbaren nutzens vnd lustiger kurtzweil transferiert worden.“

---

[1]) Über die verschiedenheit des anteils der beiden autoren weiß ich wenig zu sagen, man sehe oben die bemerkung s. 26. Das zitieren des namens Galersis ist kein kriterium (s. oben s. 46).

[2]) Eine vierte ist ganz allgemein gehalten und unwichtig („auß vilerley Vralten der lôblichen Kônigen vñ Fürsten auß Franckreich vñ Griechenland Chronickē“, siehe vorrede zum 24. buche).

Anhang.

I. Galersis.

Der in den späteren Amadisbüchern überaus häufig zitierte Galersis begegnet im anhang III bei der besprechung der Amadisschatzkammern noch einmal wieder: in der „Stance“ aus der jüngsten deutschen Amadisschatzkammer (s. 107 f.). Der inhalt jener dort wiedergegebenen verse ist völlig verständlich, die beliebte parallele: Homer — Amadis, von der schon oben die rede war, spielt auch hier herein. „Jener groß Monarch“ der, wie es in jener „Stance“ heißt, nicht ohne seinen Homer schlafen konnte, ist natürlich Alexander der Große, „le preux Roy d'Alexandre“, über dessen verhältnis zu Homer in den büchern jener zeit bei gelegenheit von vorreden gemäß antiker überlieferung gern gesprochen wird, von dem es z. b. in der „Epistre de Dame Poisie av tres-chrestien Roy de France François, premier de ce nom: Sur la traduction d'Homere, Par Salel“ u. a. wie folgt heißt:[1])

Onc ne reuint d'assaut ou d'escarmouche,
Tant fust-il las, qu'auant se mettre en couche
Il n'en aprint quelque vers singulier,
Puis s'en seruoit comme d'vn oreilier ...

Auch vor den letzten 13 büchern Iliasübersetzung, die von Amadis Jamyn stammen, bringt eine „Ode du Traducteur au roy“ diese anekdote:[2])

[1]) Les XXIIII livres de l'Iliade d'Homere ... traduits ... par M. Hugues Salel ... et ... Amadis Jamyn ... Avec les trois premiers liures d'Odyssée ... Paris MDXCIX (expl. der Univ.-Bibl. Halle).

[2]) Ebenda s. 189 recto. — Über Amadis Jamyn handelt die dissertation W. Hammerschmidts, Berlin 1915.

Il faut Homere aprendre,
Qui pour sa belle voix
Fut cheuet autresfois
Du monarque Alexandre ...

Allen diesen stellen liegt zugrunde Plutarchs darstellung, die in Amyots übersetzung: Plutarque, Les vies des hommes illustres grecs et romains, Paris 1559, s. 466 verso lautet: „Il (= Alexandre) uoulut aussi auoir l'Iliade d'Homere de la correction d'Aristote, que lon appelle encore la corrigee, & la mettoit tousiours auec son poignard dessouls le cheuet de son lit, l'estimant & la nommant nourriture ou entretient (sic) de la uertu militaire, ainsi comme Onesicrates a escrit."

Wenn die Schatzkammer 1624 nun anscheinend den Galersis schlechtweg als verfasser der Amadisbücher nennt, so — wird man fragen — kommt dieser name wohl nicht nur in den letzten büchern vor? Nein, die Schatzkammer hat nicht unrecht, es ist auch sonst in weitem umfange in den Amadisbüchern von Galersis, dem weisen griechischen historicus, die rede. Indem ich so einer frage näher trete, die nach heutigem stande der Amadis-kenntnis noch nicht ganz spruchreif ist, beabsichtige ich nur die geschichte dieser — wie sich herausstellen wird — ganz merkwürdig begründeten fiktion in großen zügen zu entwerfen. Ich habe dabei zum teil eigenes material zur verfügung, muß mich für manches aber auf Pfeiffer u. a. verlassen.

Wie steht es bezüglich der quellenzitate bei den älteren spanischen büchern? Bei dem angeblich in Konstantinopel „en una tumba de piedra" unter dem fußboden einer einsiedelei gefundenen und von einem ungarischen kaufmanne nach Spanien gebrachten 5. buche, dem Esplandian, trägt eine jüngere ausgabe von Burgos 1526 nach Pfeiffers angaben[1]) den titelzusatz: [las Sergas] „Las quales fueron escriptas por mano del maestro Helisabad; ..." Hier taucht also bereits ein gewährsmann auf. — Ein meister Elisabet wirkt als romanperson heilkundig noch in den letzten büchern. — Über die folgenden spanischen bücher vermag ich nichts anzugeben. Die titelblätter ver-

[1]) a. a. o. s. 3.

sagen nach Pfeiffers notizen in der beziehung; ob der text ebenfalls, ist mir unbekannt. Das 10. spanische buch, Valladolid 1532, von Feliciano de Silva verfaßt, führt den titel: „La Cronica de los muy valientes y esforçados y inuencibles caualleros dō Florisel de Niquea: y el fuerte Anaxartes: hijos del muy excelēte principe Amadis de Grecia: emendada del estilo antiguo; segunq̄ la escrivio Cirfea reyna de argines por el muy noble cauallero Feliciano de Silva.“ [1]) Zirfee ist eine auch aus den Schatzkammern (buch 7, siehe z. b. unten s. 102, anm. 3)[2]), also aus den deutschen büchern her wohlbekannte und so schon in den spanischen büchern vorkommende romanperson. Wir haben demnach bereits in buch 5 und buch 10 des spanischen originals einen gebrauch, wie wir ihn oben für buch 22—24 in Deutschland und Frankreich mit Cassandras u. a. namen angetroffen haben (s. s. 47 f.).

Auf einen gewährsmann wie Galersis, also auf einen berichterstatter, der nicht gleichzeitig romanperson ist,[3]) beruft sich der titel der „parte terzera de la chronica del muy excelente principe Don Florisel de Niquea ...“ in der ausgabe, die [ohne jahr] zu Evorea gedruckt ist: „La qual fue corregida por Feliciano de Silva de algunos errores que en la transladacion que se hizo del griego en latin por el gran hystoriador Falistis campaneo avia.“ Pfeiffer fügt s. 8 oben hinzu: „Die gleiche Schlußschrift hat auch die Crombergersche Edition.“ Also außer dem autornamen Feliciano de Silva ist als der übersetzer aus dem Griechischen ins Latein „der große historienschreiber Falistis“ genannt. Wir stehen hier vor der gleichen schwierigkeit wie beim namen Galersis, da auch ein Falistis ein mindestens phantastisch zugestutzter name scheint.[4]) Auffällig ist, daß schon beim fünften buche der gewährsmann (Helisabad) erst in jüngeren auflagen auftauchte, und daß auch hier wieder erst die jüngeren auflagen einen solchen

---

[1]) a. a. o. s. 7.

[2]) Siehe erstes stück des XIV. buches, z. b. in der Schatzk. 1612, s. 283.

[3]) Oder sollte er als solche doch an irgend einer stelle auch in die handlung verwebt sein?

[4]) Falistis oder Filastes ist gegenüber dem weitverbreiteten Galersis so schnell verschwunden wie aufgetaucht. Innerhalb der Amadistexte ist er mir nicht ein einziges mal aufgestoßen.

bringen. Es liegt also offenbar eine epigonenhafte gewohnheit vor, die erst allmählich eingerissen ist.

In Salamanca 1551 weist Pfeiffer s. 8 den titel des vierten teiles der Chronik des Florisel mit folgendem wortlaut nach: „La primera parte de la quarta de la chronica de el excellentissimo principe Don Florisel de Niquea, que fue escripta en griego por Galersis fue sacada en latin por Philastes (sic) Campaneo y traduzida en romance castellano por Feliciano de Silva.“ Hier ist also die abfolge von der griechischen sprache über die lateinische in die kastilische genau angegeben durch die namen Galersis, Philastes Campaneo und Feliciano de Silva. Ob dies titelblatt die erste stelle ist, an welcher im spanischen Amadis und damit überhaupt der name Galersis auftaucht, steht einstweilen dahin, ist aber wahrscheinlich. (Vgl. noch Gayangos' Discurso preliminar s. XXX und Catálogo de los libros de Caballerías s. LXIX f. in Bibl. de aut. esp. tomo 40 [neudruck 1909]).

Wir sehen alsbald danach mit den übersetzungen Mambrino Roseos da Fabriano auch den namen Galersis in Italien eindringen. Nachzuweisen vermag ich ihn zuerst im teil II der ausgabe des ersten buches von Don Silves, die nach einer notiz am ende dieses zweiten teiles „In Vinegia per Michiele Tramezzino 1551“ gedruckt ist.[1]) Auch in der ausgabe des zweiten buches von Don Silves, welches mit der jahreszahl 1607, in Venedig bei Lucio Spineda, gedruckt ist, wird Galersis genannt. Dasselbe gilt von der Historia del Principe Sferamundi ... Parte prima 1609. In den eben genannten italienischen ausgaben, die z. t. wirklich, z. t. bestimmt nur angeblich

[1]) Mir standen von den in Deutschland sehr seltenen italienischen Amadisausgaben Mambrino Roseos folgende — d. h. sämtliche bis auf eines der mir auf preuß. Univ.-bibl. nachgewiesenen — exemplare für die durchsicht zur verfügung: 1. Silves della Selva I, 1. und 2. teil Venedig 1551 (ein band mit falschem titelblatt; exempl. der Marburger Univ.-bibl.); 2. Silves della Selva II, Venedig 1607 (exempl. ebdort.); 3. Historia del principe Sferamundi, Venedig 1609 (exempl. ebdort.); 4. Aggiunta al quarto libro dell' hist. di A. d. G., Venedig 1565 (exempl. Staatsbibl. Berlin); 5. Lisuarte di Grecia, Venedig 1567; 6. Il secondo libro di Lisuarte di G. chiamato aggiunta, 1564 (5. und 6. in umgekehrter folge zusammengebunden, exempl. Staatsbibl. Berlin); 7. Hist. del principe Sferamundi 3.—6. teil, Venedig 1563—1565 (exemplare der 4 bde. Berlin, Staatsbibl.).

übersetzungen sind, findet sich indessen der name Galersis nicht auf dem titelblatte vermerkt, sondern kommt nur im texte vor, wie wir es auch in den letzten drei deutschen und französischen büchern finden. Im Don Silves I, 2. teil steht s. 190 verso (mitte): „Dice Galersis che questa era la montagna disgratiata o Malfatata, doue era ancho giunto prima Amadis di Grecia ...“ und s. 256 verso (mitte): „Il piacere, che sentiuano tutte veggendosi poste in libertà, fu tanto, che Galersi, per non sapere come dirlo, delibera di tacerlo: Solamẽte descriue come il Principe don Silues basciaua a tutte la mano ...“ Daß ich beim durchsehen für den ersten teil des ersten buches keinen beleg gefunden habe, mag bemerkt sein. Im zweiten buche von Don Silves (1607) steht auf blatt 1a als anfang von kap. 1: „Narra il famoso historico Galersis nei Commentarij suoi, conforme all' historia di Zireno, che dopo che don Argantes ...“ Den üblichen, aus spanischen, französischen und deutschen büchern bekannten gebrauch bietet weiter die Historia del Principe Sferamundi I. teil (1609), wo auf s. 3 verso unten zu lesen ist: „Si amauano tanto queste due nobilissime sorelle che narran Galersis & gli altri scrittori Greci di quel tempo, che l' vna non sapeua partirsi dall' altra, & che quando ...“ und gegen schluß des buches, s. 452 recto, mitte, steht: „Et narra Galersis, & lo confirma Alchifo nella sua antica historia che con questi si spessi ragionamenti ... eransi amendui cosi infiammati l' un nell' amor dell' altro, che ...“ — Dagegen konnte ich in den übrigen (oben in der anm. angegebenen) italienischen ausgaben, die mir zur verfügung standen, den namen Galersis nicht finden.

In Deutschland kommt der name Galersis, wie zu erwarten ist, nicht erst in den letzten büchern vor. In buch 10, s. 413b (Göttinger exemplar) steht: „... Welcher aller Ritterliche Thaten | der gross Cronikschreiber Galorsis (sic) | der dann auch den dritten vñ vierdten Theil dieser Historien beschrieben hat | hernach weitleufftig auß fůhren wirdt | vnd viel vnd mancherley bulerische verfolgungen darunter mengen | vnd die Beschreibung deß vorgehenden Handels | so die Kǒnigin von Argenes gemacht[1]) | vollziehen | welche dann hiemit jhr Leben

[1]) Siehe oben s. 69: segunq̃ la escrivio Cirfea reyna de argines ... aus dem titel des 10. span. buches.

vnd Buch endet.“ Weiter ist Galersis genannt: d. buch 11, s. 15a, d. 12, s. 386a und 714a. Im 13. deutschen buche ist Galersis und Galarsis häufig genannt. Im 14. buch der rechten Historien vom Amadis auß Franckreich (1590), worin nebenbei bemerkt, die vorrede auf die italienische herkunft jenes angeblichen 14. in Augsburg gedruckten buches, das in wirklichkeit ein anhang des 4. buches sei, hinweist,[1]) heißt es an einer stelle (s. 120): „Vnd weil Galersus der Historyschreiber seiner (d. h. des Prinzen Lucendus) gedencket | wer es auch nicht billich | wo wir jhne stillschweigend fürüber gehen lassen solten. Vnd wie er Galersus schreibt | war dieser junge Printz einer rechten höhe | wol Proportioniert | Mit starcken langen Händen | ...“ — Buch 15—19 habe ich nicht zur verfügung gehabt, um nach dem namen Galersis zu suchen.

Nicht alle jüngeren deutschen Amadisbücher — so wenig wie die italienischen, so wenig wie sicher die französischen auch — scheinen Galersis (oder Galersus usw.) zu zitieren. So vermag ich z. b. außer in buch 22, wo das fehlen feststeht, auch in buch 20 und 21 (dgl. in den entsprechenden ital. büchern der Hist. di Sferamundi) den namen bei der durchsicht nicht zu entdecken. — Nach dem befund der deutschen bücher schließend, die wie bis buch 21 kaum noch zu bezweifeln ist, aus den französischen übersetzt worden sind, wird man auch für einen teil der nach Des Essarts verfaßten französischen bände die quellenverweisung auf Galersis annehmen dürfen, vielmehr annehmen müssen. — In den ‘Trésors’ und ‘Schatzkammern’ ist sein name (begreiflicherweise) nicht genannt — ich kenne nur vor der ausgabe der deutschen ‘Schatzkammer’ von 1624 jene mit M. R. B. unterzeichnete stanze, in der Galersis zweimal vorkommt.

Daß der name dieses neuen griechischen „klassikers“, auf dessen autorität man sich für ein werk vom range eines modernen Homer beruft, völlig frei erfunden wäre, ist nicht anzunehmen. Jedenfalls besteht eine hohe wahrscheinlichkeit dafür, daß, wie wir es häufig bei der namengebung der letzten Amadisbücher fanden, irgend ein wirklicher name der geschichte

---

[1]) Siehe zu diesem Augsburger druck auch die bemerkungen bei Pfeiffer s. 32 f.

oder literatur durch phantastische neubildungen hindurchleuchtet. Im klassischen griechischen altertum sucht man freilich vergeblich nach etwas ähnlichem. Da bei Galersis wohl an einen anklang, aber nicht an eine verstümmelung von Garci-Rodriguez (d. i. Garcia Ordoñez scil. de Montalvo) gedacht werden kann und bau und verwendung des namens auf Griechenland weist, so kann höchstens die byzantinische literaturgeschichte aufklärung geben. Wirklich verhilft der index von Legrands Bibliographie Hellénique des ouvrages publiés en grec aux XV^e^ et XVI^e^ siècles, Paris 1895—1906 zur lösung der frage.[1]) Es finden sich darin mehrere mitglieder der griechischen familie Calergi angeführt, ein Andreas, ein Anton, ein Georg, ein Peter[2]) — vor allem aber ein Zacharias Callergi, der sich selbst *Καλλιέργιος, Καλλιέργης,* in lateinischen lettern und italianisierend Caliergi und Calergi schrieb.[3])

Während nach Legrand von den anderen familienmitgliedern nichts als die namen bekannt sind, ist über Anton und Zacharias Callergi mehr zu erfahren. Ein mann, den man noch als einen ihrer zeitgenossen ansehen muß, Lilius Gyraldus,[4]) läßt Franciscus Portus über beide folgendes sagen: „Est et apud nostros Cretensis nobilissimus Callœrgorum familia, ex qua et alii floruere viri praecellentes et nunc maxime inlustris Antonius, qui cum omni nobilitatis virtute floret ideoque in primis gratus senatui reipublicaeque Venetae. Fuit et inter hos Zacharias Calloergus, qui tum Venetiis tum Romae versatus est, ubi et publicavit Typis Graecis excussos Pindarum cum commentariis et Theocritum aliaque non nulla."

Betreffend Anton Callergi führt Legrand noch die zehn griechischen verse an, in denen Nicolas Malaxos von Nauplia

---

[1]) Bei Krummacher(-Gelzer), Gesch. der byzant. Lit.[2] 1897 steht nichts als ein hinweis auf die Bibl. Hellénique.

[2]) Über andere familienmitglieder s. Ambroise Firmin-Didot, Alde Manuce et l'Hellénisme à Venise, Paris 1875, s. 544 ff., 574 ff.

[3]) Callergi (mit zwei l) hat sich allmählich durchgesetzt und auch die heutige kretische familie dieses namens schreibt sich nach Legrand I, s. CXXV so.

[4]) De poetis nostrorum temporum, Florenz 1551, bequem zugänglich in Wotkes ausgabe: Lat. Literaturdenkm. d. XV. u. XVI. Jh. nr. 10. Berlin, Weidmann 1894, s. 56.

(16. jhdt.) sein lob gefeiert hat, und fügt hinzu: „Monstoxydis affirme qu'il existe d'Antoine Callergi une Histoire de l'île de Crète, écrite en italien, et allant jusqu'à l'année 1303; il ajoute qu'elle est souvent citée par les historiens venitiens, mais il ne dit pas où se trouve le msc. de cet ouvrage." (*Ἑλληνομνήμων*[1]) s. 327.) — Daß Anton C. (der bei F.-Didot libraire genannt ist) Amadisgeschichten überliefert hätte, davon weiß die geschichte kein wort.

Schärfer umrissen für die nachwelt ist unstreitig Zacharias Callergis gestalt. Er war in Rhetymno auf Creta geboren, seine familie soll der kaiserlichen dynastie in Konstantinopel nahe gestanden und ein entsprechendes wappen geführt haben. Bezieht sich eine anspielung in einem briefe des Erasmus wirklich auf ihn, so muß er früh nach Venedig gekommen sein. Zacharias war als drucker, herausgeber und kalligraph ausschließlich griechischer werke berühmt. Von seiner hand bewahrt die Pariser Bibl. Nat. noch zwei handschriften. Nach Ambroise Firmin-Didot[2]) reichen seine ersten typographischen versuche bis in die anfänge der druckerei des Aldus Manutius (gegen 1494) zurück. Über die an lücken reiche lebensgeschichte findet sich das erreichbare bei Legrand I, CXXV ff. gesammelt. Dort ist über die älteren publikationen, die anfangs in gemeinschaft mit Nicolas Vlastos (und Anna Notaras) erfolgten, berichtet: über die Venediger ausgabe des Magnum Etymologicum 1499 — die ein großes ereignis in den annalen der druckerei ist — über die ebenfalls in Venedig erfolgten publikationen des Simplicius, der *Μέθοδος θεραπευτική* des Galen, über die später nach Vlastos' tod[3]) herausgekommenen *Ἐξεψάλματα*, den Agapet (De officio regis und Horologium) und ebenso über Callergis letzte (und berühmteste) ausgaben in Rom.

---

[1]) Jene ältere neugriechische zeitschrift, die nur den jahrgang 1843 besitzt. — Es steht dort: *Τοῦ Ἀντωνίου σώζεται ἱστορία τῆς Κρήτης μέχρι τοῦ* 1303 *ἰταλιστὶ συγγεγραμμένη, τὴν ὁποίαν, ὡς περιέχουσαν εἰδήσεις καὶ ὑπομνήματα πολλοῦ λόγου, ἀναφέρουσιν οἱ Ἐνετοὶ ἱστοριογράφοι καὶ μάλιστα Οὐήκτωρ* (Vettore) *ὁ Σάνδιος* [?] *ἐν τῇ Πολιτικῇ αὐτοῦ ἱστορίᾳ* (*Β.' δ.' κ*, 3 *καὶ ἀλλαχοῦ*).

[2]) Alde Manuce et l'Hellénisme à Venise, s. 546.

[3]) Das typographische material aus dem kompagniegeschäft Callergis und Vlastos' haben nach Vlastos' tod die Florentiner Giunti erworben.

Wie Aldus Manutius war nämlich aller wahrscheinlichkeit auch Callergi durch die liga von Cambrai zum schließen seiner druckerei in Venedig gezwungen worden. In der römischen zeit bringt er schließlich Pindar mit scholien heraus — es war das erste in Rom völlig in griechischer sprache gedruckte buch (1515) — es folgen Theocrit mit kommentar (1516), Thomas Magister und Phrynichus (1517). Zweifelhaft ist ein ihm zugeschriebener Ὀκτώηχος, sicher dagegen die ausgabe der Erotemata des Chrysoloras und die abhandlung von Chalcondylos über die bildung der verbalzeiten (1522). Seit dem 27. Mai 1523, dem abschlußtage des griechischen wörterbuches von Guarino de Favera, ist nichts mehr von ihm bekannt außer der handschrift Oxoniensis New College No. 270, datiert vom 8. Dezember 1523.

Überblicken wir die wertvolle lebensarbeit dieses mannes, so ergibt sich, daß er nicht nur drucker war, der diese junge kunst als einer der ersten durch verwendung griechischer typen in großem umfang in den dienst des humanismus stellte, sondern daß er selbst ein gelehrter kenner des altertums war. Denn die scholien, die er zu Pindar und Theocrit hinzufügte, waren zwar nicht sein eigenes werk, aber der ertrag philologischen handschriftenstudiums. Aus handschriften hatte er sie gezogen und für die veröffentlichung geordnet.

Wer von den beiden Callergi hat den anstoß dazu gegeben, den — erfundenen — gewährsmann für die Amadisbücher Galersis zu nennen? Der geschichtsschreiber und dichter Anton Callergi, über dessen werke wir nichts näheres wissen oder der bekannte drucker und humanist Zacharias Callergi? Am ende des jahres 1523 verschwindet die persönlichkeit des Zacharias im dunkel der geschichte, 1551[1]) läßt Gyraldus ihn einen nennen, der „inter hos fuit“ — während Anton zu diesem zeitpunkte (1551) nach desselben mannes aussage „floret“ — und im gleichen jahre 1551 ist anscheinend der älteste beleg für Galersis auf dem titelblatt des druckes von Salamanca zu finden. Man würde nicht zweifeln, daß Galersis

[1]) Franciscus Portus' bericht über die jüngeren humanisten, um welchen es sich hier handelt, ist ins jahr 1548 zu verlegen (siehe einleitung in Wotkes ausgabe von Gyraldus De Poetis etc. s. X f.).

seinen namen eher von dem lebenden geschichtsschreiber und dichter geborgt hätte als von dem toten drucker und philologen — wären nicht andere nebenumstände, die dagegen sprechen wollen. Dieser war berühmt und ist es geblieben, von jenem spricht wohl Gyraldus, aber heute wissen wir kaum noch etwas anderes von ihm als eben diese nachricht des Gyraldus. Daß Zacharias Callergis name durch das Magnum Etymologicum, den Pindar, den Theocrit wie überall, so auch in Spanien verbreitung und ruf frühzeitig gefunden hat, daran ist kaum zu zweifeln. Eine frage ist es, ob das auch für einen — nach dem mangel an zeugnissen und erhaltenen werken zu urteilen — fast ganz der vergessenheit verfallenen italienischen poeten und geschichtsschreiber vorausgesetzt werden könnte. Freilich könnte sein name, da zu seinen lebzeiten die Galersistradition schon begonnen hätte, irgendwie in Italien aufgegriffen und nach Spanien gelangt sein.

Mambrino Roseo hat, wie es scheint, die gleichung Galersis = Callergi noch richtig verstanden; bei ihm begegnet neben Galersis auch Galersi.[1]) Aber ihm muß dabei Zacharias Callergi vorgeschwebt haben, da das zitat der Commentarij des Galersis im 2. buche des Don Silves 1607, s. oben s. 71, doch wohl in zusammenhang mit dessen weitberühmten Pindar- und Theocritkommentaren tritt. Kaum in naivem glauben, vielmehr wohl der fiktion bewußt, nahm er Zacharias Callergi als den Commentator par excellence aus der spanischen vorlage herüber. Ein ähnlicher gedanke mag nunmehr auch beim lesen der stanze aus der 'Schatzkammer' 1624 auftauchen (s. den abdruck s. 107 f.). Es ist nicht völlig von der hand zu weisen, daß in den versen dieser stanze gegenüber gestellt werden soll: Homer als der große darsteller antiker mythologie etc. dem noch höher belobten Galersi,[2]) der nur als einer, dessen „bücher niemand entbehren kann" und „nach dessen reden sich jedermann richtet", gelten soll. Die worte „weil durch jhn sie vns bekant so sehr" auf Mars, Venus, Amor bezüglich,

[1]) Galersi oder Galerci habe ich vereinzelt irgendwo in den letzten französischen Amadisbüchern ebenfalls getroffen.

[2]) Siehe s. 108, anm. 1. Ob lateinische flexion von Galersis oder natürlicher deutscher gebrauch, der von der nominativform Galersi ausgeht, vorliegt, ist nicht sicher zu entscheiden.

brauchen wie die übrigen angeführten worte Galersis nur als den philologen, den kommentator und den drucker zu charakterisieren; freilich die eine wendung: „weil er doch alle arth der Tugend pflegt zu lehren“ paßt weniger gut zu dieser vermutung, ohne bei ihrer allgemeinheit hinderlich zu sein.

Fest steht nach alledem nur, daß in Spanien der launische einfall eines Amadisbuchverfassers (Felicianos de Silva?), der sich die begeisterung des renaissancepublikums für den humanismus durch berufung auf einen griechischen historicus zunutze machen wollte, die namensform Galersis geprägt hat. Der ruf jenes philologischen druckkünstlers, der sich vielleicht vereint hat mit dem rufe des „nunc maxime inlustris Antonius“, des buchhändlers, poeten und historikers, hat sich seitdem durch die Amadisrittergeschichten hindurch fortgepflanzt und mindestens 73 jahre lang, von 1551—1624 (soweit das blickfeld dieser arbeit reicht) lebend erhalten. Und mutmaßlich spiegelt sich noch in den bemerkungen einer späteren zeit über beide Callergi ein schwacher abglanz von Galersis seltsamem schriftstellerruhm.[1])

Eine „klassische“ lateinische und griechische quelle (Phalistes oder Galersis, bzw. beide) geben auf dem titel-

[1]) Ich denke an die bemerkungen bei Lorenzo Crasso, Istoria de' Poeti Greci e di que' che' n Greca Lingua han poetato Scritta da L. C., Barone di Pianura. In Napoli appresso Antonio Bulifon All' Insegna della Sirena con licenzia de' Superiori e Privilegio MDCLXXVIII. Über Antonio Calloergo steht dort s. 42: Fù Antonio Calloergo Nobile, di Patria Cretese, e Huomo di varia Erudizione. Poetò con fiorito stile, imitando gli antichi Lirici. Alla dolcezza della Poesia accōpagnò la dolcezza de' costumi, e alla dottrina una somma prudenza, per le quali cose visse in estimazione appresso la Republica Viniziana, secondo narra il Giraldi ne' Poeti: [es folgt oben gegebenes zitat]. — S. 533 steht weiterhin: Fu Zaccaria della nobilissima Famiglia de' Calloergi Cretese quanto buon Poeta Greco, altrettanto buon Chiosatore de' Poeti Greci. Leggonsi tuttogiorno da' Letterati i di lui Comentatorij in Pindaro, in Teocrito pieni di peregrina Erudizione. Compose Epigrammi, Ode, e altre Cose poetiche, ma dalla morte rapito, con la di lui perdita si fè anche perdita del prezioso tesoro de' suoi Componimenti, siccome d' altri Comentarij sopra diversi altri Poeti. Viaggiò in varie parti, e in ogni parte per la sua nascita, e per la sua letteratura hebbe onori grandi, ma in Vinegia, e in Roma menò buona pezza la Vita. Dal Giraldi è lasciata à noi di Zaccaria questa memoria:

blatte nur die spanischen ausgaben an. Ob sie im text auf diese namen zurückkommen, entzieht sich meiner kenntnis. Die italienischen, französischen, deutschen ausgaben stellen den namen des klassischen autors nicht auf den titel. Freilich begegnen beim Italiener Mambrino Roseo an dieser stelle die sogenannten annalen von Constantinopel,[1]) auch die annalen der kaiser von Trapezunt. Sonst nennen italienische, französische und deutsche ausgaben Galersis nur im texte. Auf den titelblättern haben im allgemeinen die außerhalb Spaniens erschienenen Amadisbücher nur die sprache angegeben, in der ihre unmittelbare vorlage geschrieben sei. So hat es die französische ausgabe fast durchgängig durchgeführt, nur in ein paar fällen fehlt — jedenfalls in manchen auflagen — die notiz, oder es steht nur „mis en françois“ ohne nähere angabe. Die deutschen 24 bücher geben sämtlich an, daß sie aus dem französischen übersetzt sind. Bei der italienischen ausgabe — die in einzelbände ohne völlig deutliche, zusammenhängende nummerierung auseinanderfällt — findet sich die angabe „übersetzt aus dem spanischen“ nicht so regelmäßig, und in dem einen mir bekannten falle, wo sich „di nuovo tradotto dalla lingua Spagnuola nella Italiana“[2]) einstellt, ist das behauptete spanische original nicht nachweisbar: hier also ist ein modernsprachliches original (wenn auch ohne besondere namenangabe) erfunden wie sonst nur griechisch-lateinische. Natürlich hat man in diesem verfahren nicht den

---

[folgt das oben genannte zitat]. Darauf: Incerti (= von einem unbekannt gebliebenen dichter):

Hic ita Parnassi pertingit labra bicornis
Fonte, et sic sumptas: inde ministrat aquas,
Gloria quod cantus non solum fertur ad ipsum,
Illa sed Vatum caetera turba nitet.

[1]) Diese quellenangaben gehören dem gleichen typ wie die verschiedene male erwähnte vorgebliche quelle des Esplandián an. Das 7. spanische Amadisbuch (ausgabe Çaragoça 1587) behauptet ähnlich (expl. Göttingen) im Prólogo, daß die „presente Cronica del famosissimo cauallero Lisuarte di Grecia“ ... „nuevamente fue hallada en Londres ...“

[2]) Die genannte angabe befindet sich Hist. di Sferamundi I auf dem titelblatt, dagegen in den teilen III—V, der gleichen historie in die widmung verwiesen; im teil VI ist die spanische vorlage nicht ausdrücklich genannt, aber deutlich gemeint.

willen zu literarischer fälschung zu sehen, sondern nur den wunsch, auch für das gerade vorliegende buch an dem ruhm und an der absatzziffer des berühmten originals teil zu haben. So begibt sich der epigone restlos des anspruchs auf originalität der eigenen leistung und stellt sein licht unter den scheffel, indem er bescheiden von „übersetzung bekannter meisterwerke" redet. Die Franzosen und Italiener nennen dabei wenigstens noch ihre namen wie die Spanier; die Deutschen, unter ihnen Fischart, verstecken sich hinter vier buchstaben.

Bei vielen der französischen Amadisbücher liegen die dinge nur wenig anders. Sie komplizieren sich dadurch, daß die titelblätter, soweit sie überhaupt derartiges tun, auf spanische vorlagen weisen, daß aber die begründete annahme besteht, daß vom 15—21. buche italienische quellen zugrunde liegen. Diese vermutung teile ich mit Hauffen[1]) und gebe als hauptgründe an: die italienischen bücher sind nach allen bibliographischen angaben sicher früher als die französischen, und es ist auffällig, daß die französischen bücher 17—21 völlig überwiegend, von den büchern 15 und 16 wenigstens die hälfte der verschiedenen auflagen in Lyon, dem italienischen importplatze Frankreichs jener zeit, gedruckt worden sind. Weiter kommen bestätigend hinzu gewisse italianismen wie Guardi, Altezza oder der name Silvagia, die sich in den jüngeren deutschen büchern finden und sicher über die französischen auf die italienischen zurückgehen.

[1]) Ztschr. f. d. Ph. 42 (1910) s. 473 f.; ferner vgl. Lanson, Manuel bibliogr. I[2] 1911 no. 1514 (Livre 16—21 suite de Sferamundi, probablement d'après le roman italien de M. R.), auch v. Wurzbach, Gesch. d. frz. Romans I (1913), s. 197, der es ohne vorbehalt behauptet. Siehe weiter H. Vaganay (Les Romans de chevalerie italiens d'inspiration espagnole, essai de bibliographie) Bibliofilia 12 (1911), s. 112: „Si la série italienne n'eut pas le bonheur de l'illustration non plus que des majestueux in folio, par contre elle représente plus fidèlement le texte espagnol et, la première, lui donna une suite qui fut à son tour traduite en français." — Nachträgliche durchsicht der frz. bücher 14—21 zeigt — in vorreden und widmungen jedenfalls — das fehlen jeglicher bezugnahme auf Mambrino Roseo. Im 14. buche (widmung) ist freilich von Bernardo Tassos Amadisgedicht die rede, außerdem spielt das 15. buch auf italienisches Amadispublikum an. — Zuletzt vgl. noch H. Thomas, Spanish and portuguese romans of chivalry etc. Cambridge 1920, besonders s. 201 f.

Um zusammenzufassen: es besteht die begründete annahme, daß die französischen Amadisbücher 1—14 ihrer angabe gemäß aus dem spanischen schöpfen, daß sie jedoch diese angabe auch in den büchern 15—24 fortführen, ohne daß es sich um tatsächliche übersetzungen aus dem spanischen handelt. Es sind aber auch nicht eigene schöpfungen wie in Italien, nur mit fremdem etikett ausgestattet, sondern es handelt sich um fremde, und zwar für buch 15—21: italienische ware, die mit spanischer aufschrift versehen ist; über buch 22—24 wird oben in der hauptabhandlung geurteilt.

II. Chronologische übersicht über die französischen, italienischen und deutschen Amadisbücher.

Eine kurze, klare darstellung der entwicklung der Amadisbücher nach den wichtigsten erscheinungsdaten ist bisher nicht vorhanden. Ich gebe eine solche im folgenden nach eigenem material, benutze mit der gebotenen vorsicht auch das in den bibliographien[1]) niedergelegte und suche dabei die sonst getrennt dargestellten reihen der bücher und der 'Schatzkammern', der französischen wie der deutschen, durch vereinigte darstellung in ihren zusammenhängen deutlich zu machen.

García Ordoñez de Montalvo hatte nicht lange vor 1500 fünf bücher vollendet, die großenteils eine bearbeitung älterer vorlagen waren. An Montalvo haben fortsetzer angeknüpft, welche diese ritterhistorie bis zum 12. buche fortführen. (Erst in Italien, Frankreich, Deutschland usw. sind dann die weiteren (zwölf) bücher dazu gekommen.)

1540 1. frz. buch, aus dem span. original übersetzt durch des Essarts.

---

[1]) Bei Maxim. Pfeiffer, Amadisstudien, diss. Erlangen 1905 sind die älteren bibliographien genannt. S. noch H. Vaganay zu den zwölf ersten frz. büchern Bibliofilia 5—7 (1903—1906), zu den ital. Amadisbüchern Bibliofilia bd. 12 ff. (1911 ff.) und die vorzügliche, zusammenfassende arbeit H. Thomas'.

1546 Die ersten Amadisbücher erscheinen in italienischer übersetzung (nach Brunet, Manuel). — Im selben jahre ist die letzte Amadisneuerscheinung in Spanien feststellbar (D. Silves de la Selva III. teil, s. Pfeiffer s. 8, dgl. Thomas).

1548 8. frz. buch, das letzte, das des Essarts übertragen hat. Vom 9. buche ab andere bearbeiter.

1550 Erster 'Trésor' (8 bücher exzerpierend).

1551 9. frz. Amadisbuch.

1556 12. frz. Amadisbuch. — Die frz. Amadisdichtung kommt mit dieser neuerscheinung des jahres 1556 zu einem vorläufigen abschluß.

1559 Neuer 'Trésor', jetzt aus zwölf büchern, von einem mit A.B. zeichnenden redaktor. Verlagsort Paris. Es schließen sich daran im folgenden jahre (1560) drei 'Trésors', die in Paris, Lyon und Antwerpen gedruckt sind. Weitere neudrucke: Lyon 1562, Anvers 1563, Lyon 1567.

1565 6. und letzter teil der Historia di Sferamundi (übersetzt von Mambrino Roseo) in Venedig erschienen [= 21. frz. und dtsch. Amadisbuch].

1571 Wichtiges jahr in der geschichte des romans: Das 1. buch erscheint in deutscher übersetzung. Von nun an in Frankfurt mehrere jahre lang alljährlich ein neues buch. Wie im zusammenhang damit bringen auch in Frankreich dies jahr und viele der folgenden wieder neue Amadisbücher (außer den neuauflagen der ersten bücher, die seit 1557 unterblieben zu sein scheinen, aber seit 1573 wieder einsetzen). — Das im gleichen jahr zuerst nachgewiesene 13. frz. buch benützt schon der bei der witwe des ersten Lyoner verlegers erscheinende 'Trésor' von 1571.

1572 Neuauflage des 'Trésors' in Antwerpen. Nach mitteilung der Sächs. Landesbibl. in Dresden benutzt dieser 'Trésor' bereits 14 bücher (vgl. auch s. 89). Im gleichen jahr neuauflage in Lyon, die nur auf 13 büchern beruht.

1574 Älteste von Schneider, Pfeiffer und Thomas nachweisbare ausgabe des 14. frz. buches (Graesse kannte gar nur die spätere von 1576).

1575 13. buch der dtsch. Amadisausgabe. — Vorläufig abschluß der übersetzung ins deutsche.

1581 ist (nach Pfeiffer und Thomas) das frz. 20., im gleichen jahre das frz. 21. buch nachgewiesen. — Wiederum versiegen der neuproduktion in Frankreich.
1582 'Trésor' aus 21 büchern bei dem Lyoner verleger Huguetan (angaben bei Schneider und Pfeiffer unrichtig, Ebert bot bereits das richtige).
1590 Deutsche Amadisübersetzung dadurch fortgeführt, daß das 14. und 15. buch im druck erscheinen.
1591 16. und 17. dtsch. Amadisbuch.
1593 20. und 21. dtsch. Amadisbuch.
1595 24. dtsch. Amadisbuch.
1596 Älteste dtsch. 'Schatzkammer', aus allen 24 büchern. Erneute auflagen 1597, 1600, 1608, 1612.
1605 'Trésor' von 21 büchern in Lyon neu gedruckt, dgl. 1606.
1615 kommen in Paris die frz. bücher 22—24 in druck.
1624 Letzte ausgabe der deutschen 'Schatzkammer'.

III. Die Amadis-Schatzkammern in Frankreich und Deutschland.

§ 1. Die Trésors d'Amadis.

Aus den acht Amadisbüchern, die Herberay des Essarts übertragen hatte, wurde 1550 — zwei jahre nach erscheinen des 8. buches — eine 'Schatzkammer', d. h. eine blütenlese von reden, briefen usw. ausgezogen. Von dem exemplar dieser sicher vorauszusetzenden erstausgabe (s. u.), das nach Pfeiffer s. 27 sich im besitze der Pariser Nationalbibliothek befinden soll, habe ich mir nähere angaben nicht verschaffen können, weil nach mir gewordener mitteilung der Nationalbibliothek (1919!) die ausgabe angeblich dort nicht vorhanden ist. Daher muß dahingestellt bleiben, wieviel von der beschreibung der ausgabe 1559 auch auf diesen älteren druck (raubdruck, s. u.) zutrifft.

Die ausgabe 1559, auf grund eines königlichen privilegs, das schon am 2. september 1554 verliehen, den verlagshändler Vincent Sertenas für Amadisbücher und auszüge auf 6 jahre nach erfolgter drucklegung vor nachdruck schützen sollte, ist

abgeschlossen am 4. januar 1559. Das bändchen[1]) wird eingeleitet durch einen auszug aus dem privileg, dem die obigen angaben entnommen sind, ferner durch zwei vorworte. Das erste ist überschrieben: 'Aux Lecteurs S.' (= Salut), nimmt drei seiten ein und ist in prosa gehalten; das zweite, überschrieben 'Au Lecteur | vers Alexandrins' umfaßt zwölf paarig gereimte alexandriner.

Unterzeichnet sind diese zwölf alexandriner mit A. B. Dieses sigel kehrt noch einmal am ende der auszüge aus dem achten buche wieder. Dort stehen, s. 131 b, — dēnn es herrscht wie in manchen anderen Amadisbüchern altertümliche blatt-, nicht moderne seitenzählung — folgende acht zehnsilbner mit überschrift:

A. B. aux lecteurs.
Par cy deuant huict liures d'Amadis
(Par des Essars traduictz tant proprement
Que mieux ne peut) furent venduz tandis
Qu'au residu estoit l'empeschement:
Mais ce pendant qu'elquuns improprement
Auoient extraict epistres & cartelz,
Les imprimant si mal & laschement,
Et mal correctz, qu'onques n'en fut de telz.

Über den redaktor des 'Trésor', den wir uns doch wohl unter A. B. vorstellen müssen, läßt sich nichts näheres sagen.[2]) Die zitierten acht zehnsilbler, die hier am ende des achten buches die Amadisauswahl unterbrechen, sind ihrem inhalte nach ebenfalls ziemlich sicher zu erfassen. Ich glaube sie folgendermaßen verstehen zu müssen: die (klassischen) acht ersten Amadisbücher wurden verkauft, während für den rest noch ein hinderungsgrund bestand (tandis Qu'au residu estoit l'empeschement). Inzwischen war von unbefugter seite eine auswahl von epistres & cartelz daraus hergestellt und sehr fehlerhaft und schlecht herausgebracht worden. Wenn wir

[1]) Exemplare vorhanden in München H. u. St. Bibl., Augsburg (siehe Pfeiffer s. 27), ferner auch Berlin Staatsbibl. Das titelblatt in dem letztgenaunten, von mir benutzten exempl. lautet: Le Thresor des douze livres D'amadis de Gavle, Affauoir les Harengues, Concions, Epistres, Complaintes & autres choses les plus excellentes & dignes du lecteur François. Avec priuilège à Paris Pour Estienne Groulleau Libraire, demeurant en la rue neuue nostre Dame, à l'enseigne s. Jan Baptiste 1559.

[2]) Siehe noch unten s. 87.

uns vergegenwärtigen, wie die Amadisbücher, die hier von bedeutung sind, in ihrer zeitlichen aufeinanderfolge sich darstellen, so finden wir:

1548 8. buch.
1550 ältester 'Trésor'.
1551 9. buch.
1553 10. buch.[1])
1554 11. buch.
1556 12. buch.
1559 unser 'Trésor', dem das zitat entstammt.

A. B. sagt also 1559 mit bezug auf die Amadisbücher m. e.: Während in den jahren 1548—1550 die ersten acht bücher im buchhandel waren, die folgenden (9—12) noch nicht gedruckt werden konnten — erst 1551, 1553, 1554, 1556 trat das ein — ist eine schlechte auswahl aus dem, was bisher vorlag (1—8), von unbefugter seite veröffentlicht worden. Ohne zweifel ist die ausgabe von 1550 gemeint, die also ein raubdruck war.[2]) Warum spricht aber A. B. davon, daß die unrechtmäßigen drucker die zeit benutzt hätten, tandis qu'au residu estoit l'empeschement? Hatte der rechtmäßige verleger die absicht gehabt, nach dem erscheinen der zwölf bücher einen 'Trésor' zu veranstalten, und war ihm der raubdrucker nur zuvorgekommen, indem er sich mit den acht ersten büchern begnügte? Oder ist es nicht nur eine lahme ausrede, und der wahre sachverhalt der, daß der raubdrucker eher erkannte, was dem bedürfnis der zeit entsprach, und der originalverleger diesen gedanken erst aufnahm und ihn dann an den nun erschienenen zwölf büchern durchführte?

Da es eine reimerei ist, die A. B. am ende des achten buches unterzeichnet hat, ist es nicht unmöglich, daß die

---

[1]) Nach Thomas, The romance of A. (1912) s. 44: 1552.

[2]) Der privilegauszug des 'Trésor' 1559 gewinnt unter diesen verhältnissen eine besondere beleuchtung: „Il est permis à Vincent Sertenas ... imprimer ou faire imprimer & mettre en vēte tous les liures d'Amadis d. G., diuisément ou conioinctement. Et defendu à tous Imprimeurs ... quelz qu'ilz soyent, imprimer ne faire imprimer n'exposer en vente aucuns desdictz liures, ne en faire extraictz ou abbregez ... sur peine d'amende arbitraire applicable au Roy, & de cōfiscation desdictz liures, sommaires, abbregez ou extraictz ...

unterschrift A. B. am ende des in alexandrinern verfaßten „Au Lectevr“ sich gleichfalls nur auf die verse, nicht aber auch auf die prosavorrede „Aux Lecteurs S.“, die unmittelbar vorhergeht, bezieht. Da nicht selten in den büchern der zeit — in den Amadisbüchern der verschiedenen länder fast allgemein — außer dem verfasser oder übersetzer oder (wie hier) sammler, sogar meist, statt seiner, der verleger zu einer vorrede das wort ergreift, ist es denkbar, daß die prosavorrede dem Vincent Sertenas, dem privilegierten, oder dem buchhändler Estienne Groulleau, der offenbar mit dessen erlaubnis druckte,[1]) ihre entstehung verdankt.

Die prosavorrede gebe ich zunächst, wenigstens in ihrem anfange, mit ihren eigenen worten wieder:

Il n'est point de besoing (amiables lecteurs) que ie vous face entendre combien le liure d'Amadis a eu de faueur enuers tous bons espritz tant pour la fluidité de son langage, que pour les belles & grãdes Harengues, Concions, Lettres, Cartelz, Deuis & Pourparlers contenuz en iceluy: & auſsi pour la disposition de ses comptes tant bien deduictz & entretenuz, qu'il est (ce me semble) peu poßible d'escrire, & traicter mieux, ny plus à propos: Ja çoit qu'aucuns (estimans faire plus grand' chose) ont aucunemẽt desdaigné l'œuure, mais il ne s'en fault esmerueiller, pour l'audace & vantance, que ces nouueaux escriuains se vendiquent, ne trouuans rien bon que ce qui sort de leur boutique, & braue inuention, estimans tous autres escritz comme chose legere & de petit pris. Aucuns auſsi ont eu ceste opiniõ, que le dict liure ne deuoit estre receu pour les propos fabuleux & laßifz y contenuz, & que cela est defendu par la saincte ecriture ...“

Es ist bis hierher ein lob und eine verteidigung des Amadisromans im allgemeinen. Gegen zwei angreifer wird front gemacht: gegen freche, ruhmredige moderne schriftsteller, die nur die eigenen erzeugnisse gelten lassen wollen und gegen die moralischen beurteiler, die den vorwurf der laszivität gegen den Amadis erheben. — Ihnen gegenüber wird

[1]) Der auszug aus dem privileg, der oben schon z. t. zitiert war, spricht gegen ende davon, daß der druck erlaubt ist „par ledict Sertenas ou ... à son aueu, comme il est plus à plain contenu par lettres & priuilege du Roy.“

des weiteren nun geltend gemacht, wie zwar die liebe im Amadis eine rolle spiele, wie aber vornehmlich von der liebe leid die rede sei, und ehe und keusche liebe mehrfach ehrfürchtig behandelt würden. Weiter werde vom kriege gehandelt, aber nur vom verteidigungskriege und vom heiligen kampf gegen heiden, türken und andere ungläubige. Er, der herausgeber, habe zum nutzen für jeden einzelnen das wichtigste aus dem Amadis, d. h. die reden, briefe u. dgl. ausgezogen: „. . . Vous auisans que le tout diligēmēt veu, le bon esprit trouuera le moyen & grace de harenguer, concionner, parler, & escrire de tous affaires qui s'offriront deuant ses yeux, & pourra le tout propremēt accōmoder & adapter selon les occurrences de ce qui se presentera deuāt luy. Joint que le sommaire que i'ay mis sur chacune harengue, ou lettre, luy en donnera le moyen, & aduertissement . . ." Ein schlußschnörkel, der sich anschließt, besagt, der herausgeber hoffe auf gute aufnahme seiner kleinen arbeit, die den Amadis populär mache, damit er in zukunft mut zu noch besseren leistungen habe. „A Dieu."

Unmittelbar anschließend folgen (auf der rückseite des letzten vorwortblattes) die zwölf schon erwähnten alexandriner:

Av Lectevr.
vers Alexandrins

Si ie liz les Amours, pourtant ne pensez pas,
Que mon vierge estomac soit prins en leurs apas:
Je sçay, graces à Dieu, comme la mouche à miel,
Conuertit[1]) en doux suc les fleurs taintes en fiel:
Pour fidele tesmoing de ma vraye parole
Je monstre le Thresor de l'Amadis de Gaule
Comprins en ce liuret, si bien faict & paré,
Que s'il est au Latin & au Grec comparé,
Il mérite apres eux d'honneur le premier tiltre,
Pour faire doctement ou Harengue ou Epistre.
A ce moyen (Lecteur) il faut quel que tu sois
Estudier icy pour bien parler François. A. B.

[1]) Hier und auch im Trésor 1606 scheint convertit, nicht convertir zu stehen. Freilich sind die typen t und r in diesen ausgaben zum verwechseln ähnlich. Das komma nach miel wäre dann also zu tilgen. Im Trésor Cotier Lyon 1572 und Lyon 1605 steht bestimmt convertit; Huguetan Lyon 1571 hat conuertist.

Es ist die zeit der blüte der französischen renaissance-literatur. 10 jahre sind es her, seit die Défense et illustration de la langue françoise (1549) das neue programm der modernen offenbart hatte. Ein schwacher abglanz, aber doch ein abglanz davon, ist in diesen zwölf alexandrinern wahrzunehmen: der gedanke des wetteiferns mit den Griechen und Römern, wenn auch bescheiden nur der erste platz nach den Griechen und Römern in anspruch genommen ist. Im übrigen findet sich das (antike?) bild von dem süßen saft, den die schriftsteller wie die bienen sogar aus giftigen blüten saugen, z. b. auch in der vorrede zum deutschen 22. buche.

Dafür, daß sich hinter A. B. der bekannte Antoine de Baïf (1532—1589), mit vollem namen Jean-Antoine de Baïf versteckt hätte, wüßte ich keine anhaltspunkte zu gewinnen.

Auf die vorreden, die sich besonders zur literaturgeschichtlichen auswertung eignen, folgt nun der 'Recueil' selbst; er umfaßt in dieser auf gutem papier gedruckten ausgabe 192 blätter. Wie erwähnt, ist die paginierung nach blättern, nicht nach seiten durchgeführt. Soweit ich den text der ausgezogenen stücke mit den originalausgaben der Amadisbücher verglichen habe, konnte ich textliche übereinstimmung, die freilich nicht bis zur übereinstimmung in orthographie und interpunktion reicht, feststellen. Die auswahl der einzelnen stücke, der reden und briefe, ist derart durchgeführt, daß nicht jedes in den Amadisbüchern vorkommende gespräch etc. aufgenommen worden ist, vielmehr im allgemeinen nur das was rhetorisch wirkungsvoll schien, berücksichtigt wurde. Im zusammenhang damit steht, daß kurze, etwa halbseitenlange stücke gegenüber längeren zurückstehen und noch kürzere, gar zu alltägliche gespräche, ansprachen usw. gar nicht aufgenommen sind.

Die anordnung der stücke ist nicht systematisch. Es ist nicht an den versuch gedacht, etwa unter einigen hauptkategorien oder bestimmten schlagwörtern das material anzuordnen. Vielmehr ist sehr primitiv rede und klage und brief nebeneinander gereiht worden, wie sie gerade in jedem einzelnen buche durch den lauf der romanhandlung aufeinander folgten. Demnach ist die einteilung der 'Trésors' natürlich

auch eng an die einteilung nach Amadisbüchern angeschlossen. Der benutzer, der wirklich den 'Trésor' als eselsbrücke für den einzelnen fall benutzen wollte und sich nicht mit dem allgemein bildenden studium des büchleins zufrieden gab, fand als hinweis auf den inhalt der stücke immerhin die kurzen überschriften (sommaires), die der redaktor in der oben zitierten stelle der vorrede als zu diesem zwecke eingeführt bezeichnet. Als überschrift des ersten stückes im ersten buche liest man z. b. „La harangue du Damoisel de la mer aux Souldats Gaulois, les exhortant à la bataille, au premier liure sur la fin du neufiesme Chapitre", als überschrift des ersten stückes aus dem zehnten buche: „Lettre de dom Florisel de Niquée, à la princesse Arlande, au dixiesme liure, chapitre 4" usw.

Nach der hinsichtlich unserer zwecke eingehenden betrachtung dieses ältesten zwölfbücher-Trésors kann die besprechung der folgenden ausgaben kürzer ausfallen.

Neudrucke erfolgten im jahre 1560 drei, einer in Paris,[1]) der andere in Lyon,[2]) der dritte in Antwerpen.[3]) Dies ist anscheinend in dieser zeit die höchstleistung eines jahres an ausgaben geblieben, aber auch die folgenden jahre 1562, 1563, 1567 bringen je einen neudruck, der erste[4]) und dritte[5]) sind aus Lyon, der zweite[6]) aus Antwerpen. — Die ausgabe Paris 1564 konnte ich wie Pfeiffer nicht nachweisen.[7])

Die älteste ausgabe des 13. Amadisbuches in Frankreich trägt (nach Pfeiffer) die jahreszahl 1571. Dieses neue buch

---

[1]) Das exemplar der Münchener Hof- und Staatsbibl. (Po hisp. 14 G.), das Pfeiffer aufführt, war laut mehrmaliger auskunft z. Zt. verstellt oder jedenfalls nicht auffindbar, so daß mir die genauere bibliographie fehlt.

[2]) Thrésor des livres d'Amadis de Gavle, Lyon, G. Cotier.

[3]) Trésor des livres d'Amadis de Gavle, Anvers, Plantin (exemplar auch in München erhalten; 8°, P hisp. 38).

[4]) Thrésor des livres d'Amadis d. G., Lyon, Gabriel Cotier.

[5]) Le Thrésor des livres d'Amadis de Gavle A sauoir les Harengues, Concions, Epistres, Complaintes & autres choses les plus excellētes, Lyon, Jan Pygot.

[6]) Thrésor des livres d'Am. d. G., Anvers Chez Jean Waesberghe, sur le Cimetiere nostre Dame, à l'Escu des Flandres.

[7]) Schneider beruft sich s. 186 auf Graesse I, 94.

ist bereits in zwei Trésorausgaben desselben jahres in Lyon[1])[2]) benutzt worden. Wie es mit der 1571 in Paris[3]) gedruckten ausgabe steht, kann ich nicht sagen.

Da die älteste bekannte ausgabe des 14. französischen Amadisbuches erst von 1574 datiert ist, erregt der aus 14 büchern ausgezogene Trésor von 1572 großes interesse. Es handelt sich dabei nur um den Antwerpener druck;[4]) die Lyoner ausgabe[5]) dieses jahres hat bloß 13 bücher. Der zahl der allein schon in Deutschland erhaltenen exemplare nach möchte man — wenn nicht doch der zufall die hand im spiele hat — die Trésorauflage von 1582[6]) für besonders groß halten. Es ist auch sonst eine wichtige auflage. Hier sind zuerst 21 bücher exzerpiert worden — im übrigen der früheste termin, zu dem es hätte geschehen können, da buch 20 und 21 erst 1581 erschienen sind. Die bei Pfeiffer vermerkten angaben Clements (Bibl. curieuse Göttingen 1750, vol. 1, s. 246), nach denen buch 16—21 schon 1575 gedruckt vorgelegen

---

[1]) Thrésor des livres d'Amadis de Gavle. De nouueau augmenté et orné du recueil du 13 livre et d'une infinité de propos & deuis bien gentils, tiré du dit livre. Lyon, à l'Escu de Milan, Par la Veufve de fu G. Cotier (ohne privileg).

[2]) Thrésor des livres d'Amadis de Gaule. Assauoir les harengues, concions, epistres, complaintes, & autres choses les plus excellētes, de nouueau augm. usw. (siehe [1])) A Lyon Par J. Huguetan (ohne privileg). — Bei Pfeiffer nicht aufgeführt. Exempl. in Berlin, Staatsbibl. (darin alter besitzerstempel: v. N. in doppeltem kreise).

[3]) Siehe Pfeiffer, s. 27, wo exempl. im Brit. Mus. nachgewiesen wird.

[4]) Le Thresor de quatorse livres d'Amadis de Gaule. Contenant les Epistres, Complaintes, Concions, Harangues, Deffis, Cartelz, Deuis & Pourparlers, pour seruir d'exemple à ceux qui desirent apprendre à bien écrire Missiues, ou parler François. A Anvers, Chez Jean Waesberghe, sus le Cemitiere nostre Dame a l'Escu de Flandres 1572, Avec privilege (exempl. Landesbibl. Dresden).

[5]) Thresor des livres d'Amadis de Gavle. Assauoir Harengues, Concions, Epistres, Complaintes, & autres choses les plus excellentes. De nouueau augmenté & orné du recueil du 13 liure, & d'vne infinité de propos & deuis bien gentils, tirez du dit liure. A Lyon, A l'Escu de Milan, Par la Veufve de feu G. Cotier 1572 (ohne privileg). — Fehlt bei Pfeiffer, leicht beschädigtes exempl. in Berlin Staatsbibl., Bibliotheca Dieziana.

[6]) Thresor de tous les livres d'Amadis de Gaule, contenant les harangues ... pour instruire la ieune noblesse Françoise ... Lyon, J. Huguetan 1582.

hätten, sind anscheinend ebenso apokryph wie die angaben desselben über buch 13 und 14 für 1543 und 1561.

Es bleiben nur noch die letzten Trésorausgaben übrig. Die Pariser[1]) und Antwerpener[2]) drucke von 1593, die noch Schneider aufführte, konnten weder von Pfeiffer noch von mir nachgewiesen werden. Dagegen ist das der fall bei den drucken 1605[3]) und 1606,[4]) beide aus Lyoner druckereien.

Nach meiner kenntnis, die sich auf die eigene benutzung der ausgaben 1559, 1582 und 1606 gründet, zu denen ich noch die ausgaben Lyon Huguetan 1571, Lyon Cotier 1572 und Lyon Rigaud 1605 zuzog, und die sich im übrigen auf mitteilungen stützt, die mir in zuvorkommendster weise von allen beteiligten bibliotheken gemacht wurden, ist der immer erneute abdruck des Trésor von 1559 fast ohne änderungen erfolgt, wenn man von den vermehrungen durch die neu hinzu kommenden bücher absieht. Kaum nennenswert ist die tatsache, daß die unterschrift A. B. am ende der vorrede in den meisten ausgaben zu fehlen scheint, es ist bestimmt der fall in den drucken Lyon 1567, Huguetan Lyon 1571, Antwerpen 1572, Lyon 1572, Lyon 1582, 1605 und 1606. Dagegen stehen die oben besprochenen acht zehnsilbler in allen ausgaben, von denen ich kenntnis habe, mit der überschrift A. B. aux lectevrs an der betreffenden stelle (d. h. ende des achten buches).

Am meisten hebt sich aus der flut dieser Amadischrestomathien entschieden die ausgabe von 1582 hervor. Zunächst bietet sie zum ersten male die auswahl aus buch 15—21. Dann aber wird hier auch zum ersten und einzigen male, wie es scheint, an dem texte der prosavorrede geändert. Der vergleich, den ich an den wichtigsten drei genannten aus-

---

[1]) Schneider s. 187.

[2]) Ders. a. gl. O.

[3]) Thrésor de tous les livres d'Amadis de Gaule, contenant les harangues, epistres ... pour instruire la noblesse françoise ... Dernière Edition. Hermes-vignette. A Lyon. Chez Pierre Rigaud rue Merciere, au coing de ruë Ferraudiere MDCV (Stuttg. Landesbibl., Berliner Staatsbibl.) 2 bde.

[4]) Thresor de tous les livres d'Amadis ... Dernière édition, rédigée en deux volumes (vignette) A Lyon, Jean Anth. Huguetan MDCVI — Hauffens angabe eines Trésors von 1616 in der Wiener Hofbibl. ist vielleicht ein fehler für 1606 (ZdPh. 1910, 476).

gaben, der ältesten zugänglichen von 1559, der markantesten Lyon 1581 und an der jüngsten Lyon 1606, vorgenommen habe, zeigt bezüglich des textes der prosavorrede bis auf ganz geringe, meist rein orthographische verschiedenheiten die ausgaben 1559 und Lyon 1606 in völliger übereinstimmung. Obwohl der verleger der ausgaben 1606 und 1582 der gleiche, Huguetan, geblieben ist, kehrt ausg. 1606 zu dem text der vorrede von 1559 zurück. Ausgabe 1582 hatte dagegen eine ganze anzahl stilistischer änderungen, vor allem zusätze, aber auch auslassungen eingeführt. Während der redaktor von 1559 erklärte: es ist nicht vonnöten „que ie vous face entendre combien le liure d'Amadis a eu de faveur" und weiterhin immer von „ledict liure", „audict liure" im singular spricht und die ausgabe 1606 ihm folgt, ebenso wie nach mitteilung der Rostocker Universitätsbibliothek oder nach eigener feststellung auch die ausgaben 1567, 1572 und 1605, hat der herausgeber von 1582 im bewußtsein seiner größeren tat (der zufügung von buch 15—21) in erster linie gerade alle diese stellen umgeändert in „les liures, les dicts liures, aus dicts liures" usw.

Noch sei ein wort gesagt über die zusätze, die zu den auszügen aus den ersten zwölf büchern seit dem erscheinen des 13. buches hinzugefügt worden sind. In der Trésorausgabe 1582 umfassen die bücher 1—12 die blätter 4—239, die bücher 13—21 die blätter 239—673.[1]) Es geht also daraus hervor, daß die letzten 9 bücher 434 — die ersten 12 nur 235 blätter beansprucht haben. Hieraus darf nicht nur auf eine relativ reichere auswahl aus den letzten neun büchern geschlossen werden. Es ist auch die folge davon, daß die ritterbücher immer wortreicher und ausgedehnter wurden und folglich auch reden, briefe u. dgl. zahlreicher enthalten als anfangs. Es sei bemerkt, daß in der auswahl aus den letzten büchern — die ebenso wie die aus den älteren in ihrem einmal gegebenen bestande in allen ausgaben konservativ festgehalten worden ist — oft sehr kurze stücke enthalten sind, so daß die überschrift, die nie fehlt, gelegentlich in wunderlichem mißverhältnis zur länge des zitates steht. Vgl. z. b. s. 656[a]:

[1]) Also immer noch blätter-, nicht seitenzählung.

„Comme vne dame deliuree sur mer, par le Prince Sferamond & Amadis d'Astre declare qui elle est. Au chap. LXXXVI: Messieurs, ie suis fille du Roy d'Hongrie, & sœur charnelle du prince dom Gadart, ie ne sçay si vous le cognoissez."

§ 2. Die deutschen Amadis-Schatzkammern.

a) Die verschiedenen drucke.

Es sind im ganzen sechs ausgaben der Amadiscomplimentierbücher in deutscher gestalt bekannt: die erste von 1596, die zweite von 1597, die dritte von 1600, die vierte von 1608, die fünfte von 1612, die sechste von 1624. Sie sind sämtlich „In verlegung Lazari Zetzners" in Straßburg erschienen und umfassen gleich von der ersten ausgabe an alle 24 bücher.

Die ausgabe von 1596, von der nach Pfeiffer s. 37 ein exemplar in Gießen erhalten ist,[1]) habe ich nicht selbst eingesehen. Ich stellte nämlich fest, daß im wortlaut, ja im satze (d. h. in der verteilung der worte auf die einzelnen zeilen) zwischen dem bei Pfeiffer abgedruckten titelblatt dieser ausgabe und dem der ausgaben von 1597 völlige übereinstimmung besteht. Diese erstreckt sich weiterhin auf die widmung an Johannes Gernandus und auf die zahl der blätter (491).

Von der ausgabe 1597 benutzte ich das von Pfeiffer nicht erwähnte exemplar der Preuß. Staatsbibl. Berlin. Außer der vorrede zählt es, wie gesagt, 491 blätter.[2])

Von der ausgabe 1600 ist nach Pfeiffer nur das exemplar des Britischen Museums bekannt. Es befindet sich ein anderes

---

[1]) Goedeke II² s. 479 weist auf ein exemplar in Celle hin.

[2]) Die schweinslederne einbanddecke dieses buches weist auf vorder- und rückseite in zierlicher prägung längs der ränder je 8 figuren auf — bärtige männer mit krone, harfe spielend im wechsel mit heiligen, welche das schwert tragen und sich auf die bibel stützen oder welche die rechte wie zum schwur erheben und in der linken ein szepter mit kreuz tragen. Zwischen diesen brustbildchen sind vier kleine schilder mit lateinischen bibelworten, in der mitte, in rechteckigem felde, zwei blütenornamentenreihen, senkrecht, parallel zu einander, vorhanden. — Das Straßburger exemplar ist, wie die dortige Universitätsbibliothek mitteilt, mit einfachem schweinslederband versehen.

in der Universitätsbibliothek Freiburg, das in jeder beziehung — wieder sogar bis auf die blätterzahl — mit den älteren drucken übereinstimmt.

Die ausgabe 1608, von der mir das exemplar der Universitätsbibl. Halle zur verfügung stand — Pfeiffer hätte es neben dem Breslauer exemplar erwähnen sollen — ist weit weniger sorgfältig und auf schlechterem papier gedruckt als die ausgabe von 1597. Statt des schönen gepreßten einbandes, den das Berliner exemplar dieses älteren druckes besitzt, hat das jüngere nur schlichten, glatten schweinslederband. Außer der vorrede umfaßt es 487 blatt. Das titelblatt entspricht, bis auf drei ganz geringfügige änderungen in der verteilung des satzes auf die einzelnen zeilen, dem titelblatt von 1597.

Auch die ausgabe 1612, von der Pfeiffer nur das Breslauer exemplar,[1]) das mir zu gebote stand, nachwies, Hauffen (ZdPhil 1910, 476) noch ein anderes in Wien, hat wie die von 1608 487 blatt, aber hier ist die vorrede mitgezählt (blatt 1—6).

Schließlich existiert eine ausgabe von 1624, von der ich keins der bei Pfeiffer angeführten exemplare, sondern dasjenige der Marienbibliothek in Halle benutzt habe, welches in schlichtem schweinslederband gebunden ist. Außer der vorrede umfaßt die Schatzkammer 1624 1030 seiten — in moderner weise (recto und verso einzeln) durchgezählt.

b) Übereinstimmungen und verschiedenheiten in den sechs drucken.

Beim eintreten in die prüfung der Schatzkammerdrucke auf abweichungen und übereinstimmungen ergibt schon das zusammenhalten der titelblätter und der vorreden die tatsache, daß die drucke 1596, 1597, 1600, 1608, 1612 gegenüber dem von 1624 zusammenstehen.

Die titelblätter der ausgaben 1596, 1597, 1600, 1608, 1612 stimmen überein bis auf geringfügige änderungen in der

[1]) Gepreßter schweinslederband mit „Wapen des h. römischen Kaiserthum“ auf der vorderseite, und dem „von Gottes Gnaden Augustus Herzogs v. Sax Chur“ auf der rückseite. — Das buch stammt aus der bibliothek des klosters Heinrichau.

anordnung des satzes und in der verwendung lateinischer oder arabischer jahreszahlen — sei es vor oder nach dem verlegernamen.

Verschieden von den titelblättern dieser vier ausgaben ist das titelblatt der Schatzkammer 1624. Die älteren drucke schließen den titel wie folgt: „Vnd allen derselben Liebhabern vnd sonderlich allen denen so sich Teutscher sprach Lieblichkeit vnd Zierd befleissigen zu gutem in Truck gegeben“ — dagegen schließt der titel von 1624: „... so sich Teutscher Sprache Lieblicher zierde vnd anderer hôflichkeit befleissigen zu gutem, nun widerumb von newem auffgelegt, dem verstand deß Frantzôsischen Exemplars verschiedener orthen ehnlicher gemacht, auch sonsten mercklichen gebessert.“

In der ausgabe 1624 heißts: „in verlegung Lazari Zetzners s. Erben“ gegen „in verlegung Lazari Zetzners“ in den älteren drucken. — Die ausgaben 1612 und 1624 unterscheiden sich von den mir bekannten älteren durch die vignette. Der behelmte frauenkopf (Minerva) der älteren erscheint in den jüngeren ausgaben verkleinert mit der unterschrift ‘Scientia immutabilis’ in eine landschaft mit stadt und fluß gestellt und ornamental eingerahmt.

Während die älteren Schatzkammern nach dem titelblatt mit „Dem Ehrenvesten vnd Hochgelehrtē Herrn Johanni Gernando ...“ eine neun seiten lange, in großem druck gehaltene widmung des buchhändlers Lazarus Zetzner (vom 7. Juli 1596 datiert) beginnen, bietet statt dessen die Schatzkammer 1624 eine „Vorrede an den günstigen Leser“ von etwas über fünf seiten, woran sich eine „Stance“ anschließt. Was sich aus diesen vorreden literaturgeschichtlich entnehmen läßt, wird unten s. 97 ff. erst besprochen werden.

Der vergleich der älteren Schatzkammern mit der jüngeren ausgabe von 1624 zeigt, daß weitestgehende übereinstimmungen zwischen diesen zwei druckgruppen bestehen, soweit es sich um die ersten 13 bücher handelt.

Die abweichungen, die bestehen, sind unbedeutend. So bringen die drucke 1597, 1608 und 1612 im 1. buche das stück: „Deß Herren von Sansague rede an seine Soldaten ...“ (aus kap. 38) vor „Die Rede Abiseo an die Einwohner vnnd

Unterthanen“ (aus kap. 34[1]) — während im druck von 1624 dies angeblich aus kap. 34 stammende stück vor das aus kap. 38 gesetzt worden ist.

Im 2. buch bietet die Schatzkammer 1624 (s. 21) vor „Florestans Ermahnung an seine Gesellen . . .“ ein plusstück: „Ein andere Klagrede des Amadises zu Galvanes“ (4. kap.).

Im übrigen ist keine abweichung von bedeutung zwischen den älteren drucken und dem von 1624 bis zum ende des 13. buches zu verzeichnen.[2]) Der text der überschriften, die ich sämtlich verglichen habe, und der stücke selbst, bei denen ich mich auf stichproben beschränken durfte und mußte, ist in manchen teilen völlig gleichlautend. Immerhin bestehen verschiedenheiten der interpungierung, der schreibung, aber auch solche des ausdrucks im einzelnen, so wenn es in den älteren drucken (z. b. 1608, s. 191 b) heißt: „Das Urtheil der billigkeit vber den Handel der Ehren vnnd Amoris“ (IX, 53) gegen 1624, s. 342: „Das Vrtheil vnnd ausspruch der Vernunfft in streitigen Sachen der Ehre wieder Amorem.“[3])

Vom 14. buche an bis zum ende des 24. buches ist dagegen das verhältnis zwischen der älteren gruppe und der letzten ausgabe wesentlich anders geworden. Es handelt sich vor allem um verschiedenheit in der zahl der aus den einzelnen büchern ausgewählten stücke. Dabei ist bemerkenswert, daß die letzte auflage nicht etwa durchweg als vermehrte auflage gelten kann. Die verhältnisse liegen folgendermaßen:

Buch 14—17: die älteren drucke bieten bedeutend weniger stücke als der jüngste.

---

[1]) Da die rede in wirklichkeit im 43. kap. steht, liegt ein druckfehler vor, den aber alle älteren drucke bieten; die Schatzkammer 1624 ändert also ohne ausreichende kontrolle die reihenfolge.

[2]) Doch siehe unten s. 101.

[3]) Noch ein paar dinge, die mir in den überschriften aufgefallen sind, seien hier angeführt. Z. t. sind es wohl druckfehler. Aus dem 4. buche: 1608, s. 82a bietet: „Tafnier“, 1624, s. 145 „Tafinor“; ferner 1608, s. 105a: „Deß Bruneons von Boñemers Rede“, 1624, s. 137 „Deß Bruneons von gutem Meer Rede“. Aus dem 5. buche: 1608, s. 113b „Deß Türckischen Königs Armato brief“, 1624, s. 202 „Deß Tůrckischen Keysers Armato Brieff“. Aus dem 7. und 8. buche: 1608, s. 131b „Branhajar“, 1624, s. 234 „Bransaihar“; 1608, s. 173 „inn Sicellen“ gegen 1624, s. 310 „in Sicilien“, und so einzelnes andere mehr.

Buch 18—19: der stand ist in beiden gruppen fast gleich, immerhin bieten die älteren drucke weniger.

Buch 20: Schatzkammer 1624 um eine anzahl stücke stärker.

Buch 21: verhältnis umgekehrt. Die ältere gruppe bietet bedeutend größere auswahl.

Buch 22—24: die ältere gruppe hat immer noch einige wenige plusstücke vor der Schatzk. 1624 voraus.

Noch verschiedene einzelheiten dazu seien mitgeteilt.

Im 14. buche fangen die älteren Schatzkammern an mit einem briefe der Zirfee, königin zu Argenes, d. h. mit einem stücke aus dem 10. kapitel, sie springen über das 14. schnell zum 24., 45., 53. usw. Die Schatzkammer 1624 bietet aus kap. 1, 2, 12, 14 (besonders aus dem letztgenannten) erst eine ganze reihe von stücken, und die auswahl aus den späteren kapiteln ist ebenfalls reichhaltiger.

Wieder wendet sich im 15. buche die ältere Sch.-gruppe über die ersten kapitel (aus kap. 1: zwei stücke, aus kap. 2: eines) rasch zu den kapiteln 24, 28, 29, 30, 33, 37 und 45, während die Sch. 1624 aus den ersten kapiteln ebenso wie aus den späteren ausführlich auswählt und im ganzen 48 stücke mehr enthält.

Im 16. buche übertrifft Sch. 1624 die ältere Sch.-gruppe um die zahl 136 — im ganzen umfaßt der jüngere druck aus diesem buche 177 stücke.

Das 17. buch berücksichtigt die Sch. 1624 immer noch mit 71 stücken mehr als die ältere Sch.-gruppe. Dagegen ist im 18. buche die zahl der stücke zugunsten der jüngeren ausgabe nur plus 4, im 19. buche sogar nur 2. Dabei ist die auswahl aus den einzelnen kapiteln nicht etwa verschieden, sondern eine sehr ähnliche. Im 20. buche hat die ausgabe 1624 (aus den letzten kapiteln) 10 stücke mehr ausgewählt.

Dagegen überwiegt im 21. buche die ältere Sch.-gruppe mit 18 stücken gegenüber der Sch. 1624, das 22. buch, aus dem ebenso wie aus den beiden anderen letzten, die noch folgen, überhaupt nur wenig stücke ausgezogen sind, ist in

der Schatzkammer 1624 mit 5 stücken weniger vertreten als in den anderen. Im 23. buche wie im 24. buche weist die jüngste Schatzkammer ein minus von je 4 stücken auf.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die im einzelnen falle numerisch stärkere auswahl zwar größtenteils,[1]) aber nicht durchweg alle die stücke in sich enthält, die die andere, jeweils numerisch unterlegene gruppe aufzuweisen hat. Dies ist sogar die wichtigste feststellung, die zu machen ist, weil erst hieraus klar hervorgeht, daß die neue auflage des jahres 1624 — mit ausnahme der „kanonischen" ersten 13 bücher — eine von der des herausgebers von 1596 unabhängige auswahl bietet.

§ 3. Die beziehungen der deutschen Schatzkammern zu Frankreich.

„Dem Verstand deß Frantzösischen Exemplars verschiedener orthen ehnlicher gemacht, auch sonsten mercklichen gebessert" — so heißt es, wie oben erwähnt, auf dem titelblatt der ausgabe von 1624. Da wir eben die verschiedenheit der beiden Sch.-gruppen ermittelt haben, kommen wir auf diese notiz zurück und suchen das verschiedene verhalten der Schatzkammern zu den französischen urbildern oder vorlagen ausfindig zu machen.

Das titelblatt der älteren Schatzkammern erwähnt eine französische quelle mit keinem wort. Es ist nur schlechtweg von einem auszug aus den 24 büchern des Amadis von Frankreich die rede. Anders steht es dagegen mit der darauf folgenden widmung des verlegers Zetzner an Dr. Johann Gernand, 'kurfürstl. Pfalzkammermeister und Rat.' Nachdem er dem hohen herrn alles gute gewünscht und sich ihm empfohlen hat, rühmt er die sprachliche höhe der französischen Amadisbücher[2]) und fährt dann fort: „Wie dann zu solchem End | vnd damit doch selbiger zierlichkeit jedermenniglich ohn ergernuß zu gebrauchen vnd in allerhand fürfallenden sachen vnd geschäfften | dieselbe nemlich ordentlich vnnd zierlich vorzu-

[1]) Siehe oben die bemerkungen über buch 18 und 19.

[2]) „Also daß auß denen gleich einer brunquellen die gantze Lieblichkeit vnd zierd ervönter Sprach geschöpfft vnnd erlernt werden könne vnd möge."

bringen | gewisse Formen vnd Muster haben mög | einer auß den Amadischen Frantzösischen außgangen vier vnnd zwētzig Bůchern | alle Orationes Sendschreiben | Vorträg | Widerantworten | vnd dergleichen Textus gezogen | vnd zusamē Trucken lassen: denselben extract einem Thresor vnnd schatz der Amadischen Bůchern benamset" (blatt 3 der widmung). Es steht also fest, daß hier von einem Trésor gesprochen wird, den „einer auß den Amadischen Frantzösischen außgangen 24 Bůchern" gezogen hat — wir wollen die merkwürdige formulierung des sachverhaltes auf sich beruhen lassen.

Zetzner fährt dann in seiner widmung sehr ausführlich fort: obwohl er zugebe, daß der französische Amadis „hochexcoliert, herfůr gebutzt | vnd zu guter volkommēheit möge gebracht sein", so halte er doch gleicherweise den deutschen Amadis für ein vorzügliches werk der deutschen sprache, wie aus dem beifall, besonders auch „des sonst schwachen Werkzeugs, des Weiblichen Geschlechtes", hervorgehe.

Wichtig ist das nächste: „So hab ich inn gleichmäßigem deß Frantzösischen Collectoris Intent vnnd Meynnung auch vor die Hand genommen" und „eben derselben Frantzösischen Orationen, ɔc. verdolmetschung zusammen in Truck kommen und außgehen lassen." (Dazwischen eingeschoben ist in den originalen ein satzungetüm, worin zum ausdruck gebracht wird, daß diese Amadisauswahl zur ordnung und anleitung von rede und schrift dienen solle.)

Es folgt dann noch ein an Dr. Gernand sich sehr persönlich richtendes schlußwort, wobei vom „Teuschbekleidten Frantzösischen Formular aller Amadisischen Orationen | heldenmutigen Degferen Ermahnungen" usw. die rede ist. „Datum Strassburg | den 7. Juli | Anno 1596."

Wenn man die angabe von dem Trésor, den einer aus „den Amadischen Frantzösischen außgangen 24 Büchern" gezogen habe, wörtlich nimmt, wäre natürlich an einen französischen Trésor von 24 büchern zu denken. Ein solcher ist nicht bekannt und kann auch nicht angenommen werden, wie Schneider möchte.[1]) Versetzen wir uns in die situation des

[1]) A. a. O. s. 186 fügt dieser zwei bemerkungen zu der aufzählung von Schatzkammerdrucken. Die erste lautet: „Eine aus sämtlichen 24

verlegers Zetzner, so wird der sachverhalt bald klar. Mit recht blickt er zunächst auf die lange, berühmte reihe von Amadisbüchern, die in französischer sprache erschienen sind und die modische welt Europas entzücken. Er stellt dann fest, wie die Franzosen das beste aus diesen büchern in einem Trésor vereinigt haben. Darauf lobt er die deutsche übersetzung des Amadis, die seit einem jahre (seit 1595) in 24 bänden abgeschlossen vorliegt. Aus dieser will er eine dem Trésor der Franzosen entsprechende Schatzkammer darbieten. Da er sich dabei an den text der deutschen ausgabe der Amadisbücher hält, deren 22.—24. band — wie die älteren — angibt, eine übersetzung aus dem französischen zu sein, mag der Schatzkammerverleger unbedenklich geschlossen haben, es gebe auch 24 französische bücher. Und ein weiterer schluß von den 24 französischen büchern auf einen Trésor aus 24 büchern liegt dann gar zu nahe. In den händen freilich mag er (oder wenn er, der verleger nicht, so doch der für ihn arbeitende redaktor) einen älteren Trésor, der nicht einmal 21 bücher umfaßte, gehalten haben. Davon verrät er aber nichts. Höchstens könnte ihn die unsichere oder unklare ausdrucksweise: „auß den Amadischen Frantzösischen außgangen 24 Bůchern“ verraten.

„Inn gleichmäßigem deß Frantzösischen Collectoris Intent und Meynnung“ hat Zetzner, wie oben zitiert, gehandelt und die französischen Orationen etc. in ihrer verdolmetschung — die durch die Frankfurter serie von deutschen Amadisbüchern geschehen war — zusammengefaßt. Eine probe aufs exempel kann man machen, indem man die stücke der Schatzkammern mit dem deutschen Amadis vergleicht. Nach zahlreichen stichproben aus buch 1, 14, 20—24 ist mir daran kein zweifel, daß in den Schatzkammern bis 1612 die selbständige übersetzung eines Trésors nicht vorliegt, sondern die getreue wiedergabe der reden usw. der deutschen gesamtübersetzung, von der nur abweichungen orthographischer und interpunktioneller art, höchst selten sehr geringfügige textliche änderungen vorkommen.

Büchern des Amadis zusammengestellte Ausgabe muß schon vor dem Jahre 1596 erschienen sein.“ Schn. kann hierbei wohl nur an einen Trésor gedacht haben, was nicht zulässig ist.

Anders liegt es bei der Schatzkammer 1624. Nach dem titelblatt ist dieser druck nicht nur „dem verstand des Frantzösischen Exemplars verschiedener orthen ehnlicher gemacht“, sondern „auch sonsten mercklichen gebessert.“ Auf dies zweite konto mag der neue herausgeber die in manchen stücken gegenüber dem text der deutschen übersetzung und damit auch dem der älteren Schatzkammerdrucke hervortretenden unterschiede gesetzt haben. In den reden und briefen, die er zu den älteren auflagen neu hinzubringt, schaltet er gegenüber dem text des deutschen Amadis mit besonderer freiheit; es ist nicht zu leugnen, daß er dadurch stellenweise größere klarheit und lebendigkeit erzielt. Hält man aber einen französischen Trésor daneben, so liegt auf der hand, daß er sich von dem französischen wortlaut in seinen änderungen kaum hat beeinflussen lassen, vielmehr steht der Frankfurter Amadistext im allgemeinen dem französischen original näher.

Daß aber die behauptung eines engeren anschlusses an das französische exemplar, wie sie auf dem titelblatt der Schatzkammer aufgestellt wird, nicht nur eine reklamehafte phrase ist, beweist augenfällig die „Vorrede an den günstigen Leser“, welche die widmung der älteren auflagen verdrängt hat und sich als übersetzung des „Aux Lecteurs“ der französischen Trésors darstellt.

Eine genaue vergleichende prüfung der französischen vorreden mit der deutschen von 1624 ergibt einige unterschiede. Hier wie dort wird die beliebtheit des Amadis bei allen guten köpfen (frz. „bons espritz“, dtsch. „Adelichen Gemůttern“) zur sprache gebracht. Es folgt die polemik gegen anmaßende skribenten und die behauptung, diese bücher seien nicht im widerspruch zu der heiligen schrift. Niemand werde durch sie zu bösem veranlaßt. Hier fügt die Sch. 1624 dem aus dem frz. text übernommenen zu: im gegenteil, wer nur ein wenig feinen verstand hätte, in dem entfachten die Amadisbücher „unermeßliche Begierden aller Tugenden und Höflichkeiten.“ Nach der angabe der verschiedenen behandelten themen: liebesleiden, ehe, verteidigungskriege und kampf gegen die Türken zu Gottes ehre — im einklang mit dem wörtlich übereinstimmenden französischen text — folgt wieder

als einschub: „Summa es kan von solchen Büchern | gleichsam als von deß Homeri gesagt werde: das auß jhnen | wie auß dem Trojanischen Pferde vnzahlbare Rittermessige Tugendhaffte Leute schon allbereit hergekomen vñ vnderwiesen worden seyen.“ Nach dem vorbild der Franzosen nennt er die reden, briefe und vorträge die früchte dieser bücher, die er [dtsch. ausg.: um sie jedermann billig zugänglich zu machen] „auß allen Bůchern (derer 24. seind) gezogen | vnd in diesen Confluct absonderlich zusamengetragen“ habe. Der schluß bietet den gleichen inhalt wie der schluß der französischen vorrede.[1])

Wenn also einerseits feststeht, daß die zutaten der Sch. 1624 dem text des deutschen Amadis in freier weise entnommen wurden, so ist doch anderseits auch die tatsache unanfechtbar, daß mindestens die vorrede eines Trésors benutzt ist. Und zwar wird ein Trésor von 21 büchern in betracht kommen, namentlich wegen des späten datums. Es gibt dafür auch noch einen anderen anhaltspunkt, den wir alsbald kennen lernen werden. Von den verschiedenen ausgaben dieses Trésors hinwiederum kommt am ehesten die von 1582 in frage, die nicht nur noch heute in den weitaus meisten exemplaren in Deutschland vorliegt, sondern auch wegen der verwendung des plurals „les dictz liures“ etc.[2]) der ausdrucksweise der vorrede von 1624 am ehesten entspricht.

Man mag immerhin auch an die benutzung des Trésors von 1605 oder 1606 denken. Jedenfalls war es eine Amadisauswahl aus 21 büchern. Ich glaube, daß sich das in anbetracht folgender einzelheiten ergibt. Der redaktor hat die deutsche Schatzkammer dem französischen exemplar angenähert, „ähnlicher gemacht“ wie er sagt, und zwar dadurch daß er nach vorbild der größeren französischen auswahl die ältere deutsche erweiterte, wobei er für den wortlaut (wie die deutschen Schatzkammern immer) auf den deutschen Amadis zurückgriff. Für seine tätigkeit fand er in den büchern 1—12 kaum anlaß. Ein stück, das der erste redaktor in buch 2 gegenüber dem französischen vorbilde übersehen hat, fügt er ein.[3]) Ein anderes, im 4. buche, übersieht er

[1]) Siehe oben s. 86. [2]) Siehe oben s. 91.

[3]) Aus kap. 4: „Ein andere Klagrede des Amadises zu Galvanes“ ... (Schatzkammer 1624, s. 21).

ebenso wie sein vorgänger.[1]) Das einzige stück, das die Sch. 1596 und ihre unveränderten abdrücke in diesen 12 ersten büchern gegenüber dem Trésor mehr haben, im 7. buche,[2]) läßt er stehen, hat auch unmittelbar vorher ein hier fehlendes stück des Trésors nicht eingefügt.[3]) Man möchte nun sagen, die ausgedehnte anzahl von stücken, die aus buch 1—12 gesammelt sind, machen solche versehen fast unvermeidlich. Anders aber muß das urteil lauten, wenn sich herausstellt, daß der redaktor von 1624 auch buch 13 unvermehrt ließ, obwohl hier doch mit einem male die französischen Trésors sämtlich eine weit reichere auswahl als die älteren Schatzkammern bieten. Es muß also daraus auf eine starke flüchtigkeit geschlossen werden. Infolge der weitgehenden übereinstimmung der ersten bücher war er — so müssen wir annehmen — bald unaufmerksam geworden und hatte daher bereits in buch 4 und 7 die beiden möglichen zusätze unterlassen. Im 14. buche fällt ihm dann etwas zufällig und plötzlich die größere auswahl des Trésors auf. Von nun an ergänzt er in der deutschen Schatzkammer einen großen teil des fehlenden. Alles, was der Franzose ihm bot, hat er nicht eingefügt; je nach geschmack hat er bald mehr, bald weniger davon ausgelassen. Gegen ende wird, wie oben dargelegt,[4]) seine sparsamkeit immer größer, wobei wahrscheinlich die rücksicht auf die zahl der druckbogen einfluß übt. So erklärt sich bereits die geringe zahl der zusatzstücke im buch 20 und das kürzen in buch 21. Bei den büchern 22—24 befand sich schließlich der neuherausgeber auch der tatsache gegenüber, daß ihn sein Trésor im stich ließ. Nun hatte er freilich den deutschen Amadis zum ausheben der texte bisher ständig benutzt, auch die französische ausgabe der letzten drei bücher von 1615 mochte er kennen. Immerhin, da der Trésor versagte, hielt er diese letzten bücher wohl für apokryph und

[1]) Aus kap. 29: „Harangue d'Amadis à Dragonis." . . . (in allen Trésors, z. b. Trésor 1559, s. 77a, 1582, s. 98a, 1606, s. 202).

[2]) Aus kap. 31: „Die schöne Princessin Axiana" . . . (siehe z. b. Schatzkammer 1608, s. 129a und Schatzkammer 1624, s. 231).

[3]) Aus kap. 29: „Zirfée parlant au Chev. de l'ardante Espée . . ." (z. b. Trésor 1582, s. 119b).

[4]) Siehe oben s. 96 ff.

sich für berechtigt, noch einige stücke aus dem bestande der älteren Schatzkammern auszulassen. Bemerkenswert ist, daß er gelegentlich in den früheren büchern, beim vermehren auch einmal über den bestand des Trésor hinaus gegangen war, indem er selbständig ein oder das andere stück aus dem zusammenhang des deutschen Amadis heraussuchte. Im buch 21, wo er bereits kürzungen an der alten Schatzkammer vornimmt, tauchen noch (wenigstens dem bestande des Trésors entsprechend) 5 neue stücke auf — in den büchern 22—24 aber kürzt er am repertoire der älteren Schatzkammern und geht nicht mit einem einzigen stück darüber hinaus. Daraus ergibt sich der schluß, daß der neuherausgeber von 1624 im interesse an seiner arbeit, abgesehen von mancherlei rein geschäftsmäßigem, z. b. dem bogenumfang, bestimmt worden ist durch das vorbild seines wegweisers, des Trésors, der ihn am ende des 21. buches im stich ließ.

Alles, was für die herstellung der Schatzkammer von 1624 von bedeutung war, besonders die beziehungen zwischen ihr und dem französischen Trésor von 1582, ist so an hand des materials, das titelblatt, vorrede und anlage der chrestomathie gewähren, zu ermitteln unternommen worden. Die besprechung der auf die vorrede folgenden stanze allein bleibt noch übrig und soll für später aufgeschoben werden.[1])

Die älteren Schatzkammern nannten, wie oben bemerkt, ausdrücklich einen französischen Trésor. Welcher art ist ihre abhängigkeit von diesem, besteht sie in sklavischem herübernehmen oder nur in der anregung?

Das hauptsächlichste, das sich über das verhalten der Schatzkammern 1596—1612 gegenüber französischen vorbildern sagen läßt, ist die übernahme der auswahl aus den Trésors für die ersten 12 bücher. Oben war erwähnt, wie diese auswahl streng geheiligt auch in die letzte deutsche Schatzkammer überging und wie nur wenig versehentliche abweichungen gegenüber den französischen Trésors bestehen. Davon ist die interessanteste das erwähnte plusstück,[2]) welches offenbar also von Zetzner oder seinem redaktor aus

[1]) S. 107 f., vgl. s. 76.
[2]) Vgl. s. 102, anm. 2.

dem deutschen Amadis hinzugefügt worden ist. Es erhebt sich die frage, ob dem deutschen redaktor vielleicht nur ein französischer Trésor von 12 büchern vorgelegen hat. Es ist nicht unmöglich, daß er, wie bei dem einen plusstück in den ersten 12 büchern, selbständig aus dem deutschen Amadis die auswahl für die weiteren 12 bücher zusammengestellt hat. Wir finden nämlich zur stütze dieser meinung nicht viele, aber einige reden und briefe, die die französischen Trésors nicht bieten. Die mehrzahl der stücke des Deutschen ist freilich in den Trésors vorhanden. Ich meine darum, der Straßburger herausgeber von 1596 hat außer dem 12-bücher-Trésor (einer der ausgaben von 1560—1567) noch einen von 13, 14, wahrscheinlicher von 21 büchern zur benutzung gehabt. Die Trésors sind bezüglich der einmal getroffenen auswahl älterer herausgeber streng konservativ, also die jüngeren vermehrten Trésors enthalten den gleichen kanon der ersten 12 bücher wie die ersten Trésors, die nur diese 12 bücher enthalten. Warum aber hätte der deutsche bearbeiter, wenn er nur einen solchen, 21 (oder 13 oder 14) bücher enthaltenden Trésor benutzte, bis zum 12. buche gerade größte treue bewahren und dann plötzlich vom 13. buche ab ganz frei schalten sollen? Diese tatsache ist nur zu erklären — wenn man nicht einen seltsamen, undenkbaren zufall anerkennen will — indem man einen als klassisch respektierten zwölfbücher-Trésor bestimmt in der hand des deutschen bearbeiters voraussetzt.

§ 4. Der wert des studiums der Trésors und Schatzkammern für die Amadisforschung.

Allerlei, was bisher in der allgemeinen geschichte der Amadisbücher ungenau bekannt war, konnte bereits in der einleitung und in den drei ersten paragraphen dieses kapitels aufgehellt werden. Einiges ergab sich aus einer genaueren betrachtung chronologischer verhältnisse,[1]) anderes aus den versen A. B.'s[2]) — außer den einzelheiten der entstehung und der beziehungen,

[1]) Siehe oben s. 80 ff., s. 88 ff.

[2]) Siehe oben s. 83 ff.

die sich an die Trésors und Schatzkammern insbesondere knüpfen und die in einer geschichte der Amadisbücher nicht ganz fehlen dürfen.[1])

Aber es sind noch ein paar für die Amadisforschung wichtige dinge, die wir unserem material entnehmen können, und obwohl manche fragen erst volle klärung finden, wenn sich ein mutiger neuer 'irrender ritter' daran macht, all die abenteuer der sämtlichen Amadisbücher von neuem zu 'bestehen', zu 'überstehen' und kritisch zu überblicken, so läßt sich doch auch manches schon feststellen, das noch nicht sicher feststand oder bislang unbekannt war.

Das zusammenstimmen von Trésors und Schatzkammern zeigt, daß die französischen und deutschen Amadisbücher, in großen zügen mindestens, einander entsprechen. Die äußere schwierigkeit, die seltenen ausgaben zusammenzubekommen, hat bisher die durchführung einer vergleichung verhindert.[2]) Es wäre nicht undenkbar gewesen, daß die inhalte teilweise voneinander abwichen, mindestens aber die einschnitte zwischen den einzelnen büchern oder doch die einteilung der kapitel verschieden verliefen. Für abweichungen letztgenannter art bietet der vergleich der drei letzten deutschen mit den drei letzten französischen büchern beispiele (siehe s. 24 f.). Was ich aus deren eingehendem studium ins einzelne gehend darlegen kann, vermag ich für die übrigen Amadisbücher wenigstens bis zu einem gewissen grade durch die einsicht in die Schatzkammern.

---

[1]) Siehe oben noch s. 10.

[2]) Die vermutung einer übereinstimmung lag immer nahe. Scherer hat die frage kurz berührt (Anf. d. dtsch. Prosaromans s. 72). Jacob Minor, Germ.-rom. Monatsschr. IV, 173 (1912) äußerte zweifel an dem 'Axiom', und Hauffen hatte Ztschr. f. dtsch. Phil. 42, 474 (1910) im gegenteil von der feststehenden tatsache der übereinstimmung gesprochen. — Nachdem ich die titel der französischen bücher aus einer mitteilung des Berliner Auskunftsbureaus sämtlich kenne — die älteren und jüngeren nachschlagebücher von Ebert, Grässe, Brunet, Schneider, Pfeiffer, auch Vaganay gewähren nur einen teil davon (buch 1—12) — ersehe ich aus einem vergleich mit den deutschen titeln (bei Goedeke), daß zweifel an der übereinstimmung, abgesehen von buch 22—24, nur bei buch 19—21 bestehen könnten. Vielleicht hat Hauffen, ohne daß er es erwähnt, dieselbe vergleichung ausgeführt. — Auch auf Thomas' 1920 erschienenes, schon oben (s. vorwort u. sonst) zitiertes werk sei hier nochmals hingewiesen.

Ich finde, daß die reden, briefe usw. der Schatzkammern, die aus dem 1., 14., 20.—24. buche genommen sind,[1]) sich wörtlich oder doch eng an den text des deutschen Amadis anknüpfen. Der redaktor der älteren ausgaben verweist überdies ausdrücklich auf die deutsche Amadisübersetzung, der der jüngeren von 1624 spricht von 24 büchern, die der roman umfasse: also darf man annehmen, daß so gut wie das 1., 14., 20.—24. deutsche buch auch die anderen bücher benutzt und dafür nicht etwa aus dem Trésor von 21 büchern selbständige übersetzungen angefertigt worden sind. — Daß auch dem umfange nach die französischen und die deutschen bücher sich ungefähr entsprechen, ergibt sich aus folgender nebeneinanderstellung, welche das erste und das letzte aus jedem buche durch zitate belegte kapitel in den Trésors und Schatzkammern anzeigt. Ich lasse dabei (außer buch 21—24) buch 1—12 außer betracht, da hier die französischen und deutschen ausgaben völlig übereinstimmen.

	Trésor 1582		Schatzk. 1608		Schatzk. 1624	
Buch 13	kap. 1;	kap. 57	kap. 1;	kap. 55	kap. 1;	kap. 55
14	1;	73	10;	73	1;	73 *)
15	1;	63	1;	45	1;	61 *)
16	1;	70*)	1;	70	1;	70
17	1;	90	12;	87	1;	87
18	1;	128*)	1;	127	1;	127
19	4;	128	4;	104	4;	104
20	2;	94	2;	66	2;	84
21	3;	85	5;	97	6;	84

*) Infolge druckfehler oder undeutlicher angabe (au dernier chap., à la fin du livre usw.) nicht ganz sicher. Es ist stets im zweifelsfalle die letzte in einem der früheren stücke deutlich genannte kapitelnummer angeführt worden.

Gemäß der größeren auswahl, die die Trésors bieten, führen deren stücke häufig spätere kapitel an als die weniger reichhaltigen Schatzkammern. Auffallen kann daher höchstens der unterschied in buch 19 und 20, während bemerkenswerter weise in buch 21 die ältere Schatzkammergruppe aus einer größeren anzahl von kapiteln schöpft (siehe oben s. 96).

[1]) Diese 7 bücher sind von mir willkürlich herausgegriffen worden.

Regten die Amadischrestomathien dazu an, aus ihnen resultate für die gesamtheit der Amadisbücher erlangen zu wollen, so zeigten sich in ihnen auch bereits hilfsmittel für erfolgreiche forschung über einzelfragen. Besonders für die chronologie der letzten drei französischen bücher und für die frage nach dem verhältnis der deutschen bücher zu ihnen gibt es noch ein wertvolles dokument im Privileg des 'Trésor de tous les livres d'Amadis' vom jahre 1606. Es steht (in dem Berliner exemplar im 2. bändchen) am schluß zu lesen: „... il est permis à Jean Anthoine Huguetan Marchand libraire de la ville de Lyon, d'imprimer, vendre & debiter le present liure intitulé, Le Thrésor de tous les liures d'Amadis de Gaule: ensemble le vingt-deuxiesme, vingt-troisiesme, & vingt-quatriesme liures desdicts Amadis nouvellement traduicts en langue Françoise ...“ Das für 10 jahre gültige privileg ist gegeben zu Paris „le 3 juillet 1602“. Dieses datum muß interesse erregen. 1581 war das 21. französische buch erschienen, das im folgenden jahre im Trésor benutzt ist. Die jahre 1594—1595 bringen die deutschen Amadisbücher 22 bis 24, die französische ausgabe ist aber erst von 1615, die einzig nachweisbare. Aber das privileg für den Trésor 1606 bezeugt, daß 1602 die absicht bestand, buch 22—24 in Lyon bei Huguetan zu drucken.[1]) „Nouuellement traduicts en langue Françoise“ sollen sie damals gewesen sein.

Eine weitere einzelheit, die beachtung verdient, enthält die „Stance“, welche am ende der vorreden zur Schatzkammer 1624 — unterzeichnet M. R. B. — zu lesen steht:

Stance.

Wann Mars | Venus | Amor | Homero sein verpflicht |
Weil er beschrieben hat | was sie etwan verricht |
Wann jener gross Monarch | ohn jhn nicht konte schlaffen |
Weil er darinnen fand | wie er solt sein beschaffen.
Vnd wann der grosse nutz seiner Wolredenheit |
Sich gar viel schultbar macht auch noch zu dieser zeit.
So ist Mars vnd Amor Galersi | noch viel mehr |
Verbunden: Weil durch jhn sie vns bekant so sehr.

[1]) Das Berliner exemplar der Trésorausgaben von 1605 (so auch der Göttinger Trésor von 1582) besitzt kein privileg.

So kan gewiss niemand seiner Bůcher entberen:
Weil er doch alle arth der Tugend pflegt zu lehren.
So sein wir allzu gleich Galersi hoch verpflicht:
Weil sich doch jedermann nach seinen reden richt.
M. R. B.

Es ist in dieser stanze ein Galersi[1]) als verfasser des Amadisromans verherrlicht. Sonst ist in den Schatzkammern und Trésors sein name nicht zu finden — in den letzten Amadisbüchern, aber auch in früheren, begegnet er häufig wieder. Bei der behandlung der Galersisfrage, die für die gesamte Amadisdichtung bedeutung besitzt, ist oben auch von dieser stanze gehandelt worden.[2])

[1]) Beidemal ist in dieser stanze Galersi in dativischer verwendung stehend. Es könnte also latinisierende Dativflexion für Galersis vorliegen.

[2]) Siehe s. 46 ff., besonders s. 67 ff.

Namenverzeichnis.

A. B. 83, 84, 86, 104
Abiseo 94
Achla 12, 15
Acumato 12
Agapet 74
Agesipole 22, 30, 34
Ahriman le Noir 28
Alba regalis 14
Alchifo 71
Alcidamant 42 f.
Aldus Manutius 74 f.
Alexander der Große 67
Alexis Comnenos 10
Alquife 47, Alquiffe 47 f. (s. a. Alchifo)
Amadisschatzkammern 10, 67, 80 ff., 97 ff.
Amadís von Gaula 8, 21 a 1, 22 a 1, 59 f.
Amadís de Grecia 69
Amadour 55 a 2
Amanio 5 a 1, 12 f.
Amazonen 8
Amerika 18, 22 a 2
Amor 76, 95, 107
Amyot 68
Anaxartes 9, 69
Angladour 28
Antenor 39
Anticlia 8, 30, 38
Antigonia 37
Archembaut 30 ff.
Arlande 88
Arévalo 49
Argenes 71, 96
Ariost 54
Armada 16, 17, 19
Armato 95 a 3
Astrée 55
Augsburg 22 a 2
Axiana 102 a 2

Badonvillé, Girard de 28, 28 a 1
Badonviller 28 a 1
Baïf, Jean-Antoine de 87
Balandor 28
Balanson 17
Balkan 14 ff.
Ban 16
Bandelle d'Urbie 53
Bandello 55 a 1
Bassalus, Nicolaus 2
Belianis 64
Belladone 31 a 1
Belladonna 31 ff., 55
Bellamira 22, 53
Bellorix 9, 37, 58 a 1
Ben Engeli 49
Beonia 27
Boecie 27
Bombadilla 22
Bosnien 16
Branhajar 95 a 3
Bransaihar 95 a 3
Braunfels 5, 10 a 2
Brésil 28
Bruneon von Bonnemer 95 a 3
Brunet 63 f., 81, 105 a 2
Bülow 3
Bulgarien 12 f., 15
Burckhardt, J. 48 a 1
Burgifer 53
Burgos 68
Byzanz 10

Calergi (Callergi)
— Andreas 73
— Anton 73 ff., 77 a 1
— Georg 73
— Peter 73
— Zacharias 73, 75, 77 a 1, 74 ff.
Caliergi 73
Californien 18
Callirhoe 41
Calloergus (s. a. Calergi) 73, 77 a 1
Campaneo 70
Canabea 59
Canavari, Romualdo 63
Candie 44
Caouin 45
Carlante 30, 32
Carmadin 37
Carcel de amor 19
Carolus Magnus 22
Carvajal 18 a 1, 22
Cassandra 8 f., 35, 46 ff., 49, 57, 60, 69
Cassandra Fedele 21, 48 a 1
Cassandre de Cassandre 47
Cassiana 41
CBDJ 2
CDBJ 2

Cenophalen 8 a 4
Cervantes 49 (s. a. Don Quijote)
Chariclea 8
Chalkondyles 10 a 3
Chalkondylos 75
Chevalier de l'ardante espée 102 a 3
Chevalier du Papegau 21 a 2
Chilia 15
Chrysoloras 75
Cilindor 22, 36
Cirfea (s. a. Zirfee) 69, 71 a 1
Claire, Sainte 31 f., 55 a 2
Clarastella 9, 22
Cleandride 47
Clement 89
Comnenos, Alexis 10
Constantinopel 9, 10, 16, 68, 74, 78
Cotier, G. 88 a 2, 89 a 1, a 5, 90
Crasso, Lorenzo 77 a 1
Cressenture 42
Creta 74
Cromberger 69
Cupido 39, 57
Cynocephalen 8

Dagobaradan 22
Dagobert 22, 37, 41
David I 10
Défense et illustration de la langue française 87
Despériers 55
Diedenhofen 28 a 1
Didot, Firmin- 73 a 2, 74
Dietelshausen 14, 28 a 1, 39
Dom Gadart 92
Don Belianis 64
Don Quijote 6, 49, 62
Don Silves 70 f., 76, 81
Donon 28 a 1
Dorinde 30 f.
Dorisel 22
Dorizel 35
Dotis 30
Dounon 28 (s. a. Donon)
Dracotrophea 8, 41, 56
Dragonis 102 a 1

EBDJ 2, 26, 66
Ebert 82, 105 a 2
EDBJ 2 f.
Egeria 9
EMBM 2 f., 26, 66
Elisabeth (Meister) 68 (s. a. Helisabad)
Elisena 22
Elsace 28, 28 a 1
Enceladus 8
Engeli s. Ben Engeli
Erasmus 74
Erotemata 75
Eridan 17 f.
Esclarmonde 28
Esplandian 10, 68, 78 a 1
des Essarts, Herberay 72, 80, 82, 83
Etna 28
Evorea 69

Fabriano s. Mambrino Roseo
Falistis Campaneo 69 (s. a. Filastes)
Favera, Guarino de 75
Fay 33
FCVB 2
Feliciano de Silva 69 f., 77
Feline 12 a 2
Fellinum 12, 15
Feuerburg 39
Feyrabendt, Siegm. Carl 2
Fierabras 22
Filastes 69 a 2 (s. a. Falistis)
Finsler 10 a 3
Fioradin 22
Firmin-Didot 73 a 2, 74
Fischart 79
Flammel 59
Fleurange 22, 47
Florella 4, 9
Florestan 95
Florinda 22
Florisel (kaiser von Niquea) 22, 47, 69 f., 88
Franckemont, Jakob von 3
Fulgoran 4, 18, 20, 42, 54, 56
Fulgorandor 54, 57 a 1

Gadart, dom 92
Gadines 39
Galanor (von Gran) 30 ff., 55
Galarsis 72 (s. a. Galersis)
Galen 74
Galerci 76 a 1 (s. a. Galersis)
Galersi 71, 76, 76 a 1, 107, 108 (s. a. Galersis)
Galersis 46 ff., 66 a 1, 67 ff., 71 f., 75 ff., 108 (s. a. Calergi, Caliergi, Calloergus u. ä.)
Galersus 72 (s. a. Galersis)
Galinda, Galinde 13, 14, 15
Gallus Vibius 29
Galorsis 71 (s. a. Galersis)
Galvanes 95, 101 a 3
Garahir Indien 46 f.
Garena 13, 15
Gastrodes 43
Gayangos 70
Geandargue 17
Gelodan 12 ff.
Gernandus, Johannes 92, 94, 97 f.
hl. Gervais 30
Gibel, mont el 28
Giraffer 22

Girard de Badonvillé 28, 28 a 1
Giunti 74 a 3
Glina 15
Goedeke 2 a 1, 92 a 1, 105 a 2
Gormandie 30, 34
Gorvena 13
Graesse 63 f., 81, 81 a 2, 88 a 7, 105 a 2
Gral 21
Gralsschloß 20 a 1
Gran 30 ff.
Granbadin 22, 43
Granbadinalafart 43
Grandague 17 a 1 (s. a. Geandargue)
Grandargue 39 (s. a. Geandargue)
Griechenland 8 ff., 66 a 2
Grifaleon 20, 53 f., 57 a 1, 60
Gronfalin 12 ff.
Groulleau, Étienne 83 a 1, 85
Guarino de Favera 75
Gyraldus, Lilius 73, 75, 75 a 1

Hadubrand 9 a 2
Hammerschmidt; W. 67 a 2
Hauffen 1, 6 a 2, 63 a 2, 70, 90 a 4, 93, 105 a 2
Hebel, Peter 54 a 1
Hebraim 53
Heiden 11, 13
Helena 21 a 1
Helisabad 68 f. (s. a. Elisabeth)
Heptameron 55
Hercules 3, 5, 8, 9 a 1, 17 f., 27 f., 35, 38 f., 53 f., 56, 59
Hero 28
Herodes 43
Heuckenkamp 21 a 2
Hildebrand 9 a 2
Hochungarn 34
Homer 8, 9, 10, 11, 20, 40, 67, 72, 76, 101, 107
Hongrie 92
Hornung 12, 16
Hubaud 55 a 1
Huguetan, J. A. 51 f., 82, 89 a 2, a 6, 90 f., 107
Huracan 18, 64
Huracker 60

Jatrodorus 8
Icarus 28
Idalcane 28
Ilias 8 a 2, 9 a 1, 11
Iliasübersetzung, französische 67
Indes du Brésil 28
India 14, 18
Irma 59 a 1
Irmel 59
Isabella 22
Jamyn, Amadis 55, 67
Jeanne d'Arc 17
Jorga 16
Juno 21 a 1

Καλλιέργης, Καλλιέργιος 73 (s. a. Calergi)
Karl V. 22 a 2
Karl der Kühne 17 f.
Karpathen 15
Kerambor 22
Kimara 13
Kodolahomor 22
Konstantinopel s. C.
Korallenschloß 39
Kroatien 15
Krummacher(-Gelzer) 73 a 1
Küchler, W. 6 a 2, 54

Lacedämonier 29
Lamureux 22
Lancaster 22 a 1, 59
Lanson 79 a 1
Lascaris 5 a 1, 10
— Theodor, von Nikäa 10
— Constantin 10
Leander 28
Legrand 73
Leo X. 48 a 1
Le Roux de Lincy 55 a 1
Liga von Cambrai 75
Ligarion 39
Lisimarte 22, 27, 30, 45, 47
Lisuarte 22, 78 a 1
Lomarin 58
London 22 a 1
Lorguillon 22
Lothringen 17 f., 28, 54, 56 f., 58
Louyse de Lorraine, de Guyse, Princesse de Conty 5
Lotrab 28
Lucendus 72
Lucretia 28
Luparban 37 a 2
Lyon 79, 81 f., 86 a 1, 89 f., 107
Lysandrac 27
Lycopolis 27
Lycotripotin 37

Magellan 18
Malaxos, Nicolas, von Nauplia 73
Mambrino Roseo 50, 62 f., 70, 76, 78, 79 a 1, 81
Mandrabulin 20, 54
Manutius, Aldus 74 f.
Marcolin 37, 41, 43
Margaias 28
Margarete von Navarra 55
Marie, Sainte 28 a 1
Markirch 18, 22, 28 a 1
Marnix 12

Mars 76, 107
Μέθοδος θεραπευτική 74
Melfort 14
Melinde 38
Melzi 63 a, 64
Meribana 14, 16, 47
Merodach 22
Metzger, Hedwig 59 a 1
Michael, Heinrich 3
Midas 28
Milor 22 a 1
Minor 1, 50, 105 a 2
Mohacz 16
Mohamedaner 11
Moldau 15
Moldauien 12, 15
Moldauier 13
Momus 28
Montalvo, Garcia Ordoñez 9, 10, 73, 80
Montauban 22
Mont el Gibel 28
Morea 15 f.
Moredaner 12 f., 15 f.
Moreden 12
Morf 55
Morholt 22
MRB 72, 107 f.
Muhamed 15 a 2, 44
Mulertt 18 a 2, 62 a 1, 64
München 14
Mylord 22 a 1
Myrmidon 37, 42 f.

Nabrapul 22
Nancé 28 a 1
Nancy 17 f., 28 a 1
Nassau 28 a 1
Nauplia 73
Nausicaa 9
Navarra 55
Naytas 56
Nestor 28
Nicolaus v. Nürnberg 18
Niramloff, comtesse de 28
Niederlande 17
Nicolas von Troyes 55
Noramberg 37, Nuramberg 14
Norangor 22
Noromit 22
Northobelandis 8 a 3
Notaras, Anna 74
Nürnberg 18, 28 (s. a. Noramberg)

Odyssée 67 a 1
Odysseus 8, 9
Oenomaondas 9
Oesterreich 33
Οκτώηχος 75
Olando 22
Oleriane 38
Omar 28
Onesicrates 68
Oriana 8, 21 a 1, 60
Orléans, Jungfrau von 17
Orlando furioso 54
Oudin 62
Ouëtacas 28

Palander von Meribana 47
Pallas 21 a 1
Palmange 28
Palmyrene 31, 34
Panama 12, 16, 18
Papageienritter 21
Paris 21 a 1
Paris (stadt) 36
Pasquier, E. 51
Pelide 11
Perfidour de Venise 32 f., 55 a 2
Peristilla 39
Persephone 8
Persia 59
Persien 47
Perú 18
Petrina 13, 15
Petrinia 15
Pfeiffer, M., 2 a 2, 6, 68 ff., 72 a 1, 80 a 1, 81 ff., 88 f., 92 f., 105 a 2
Phaeton 28
Phalistes 77 (s. a. Falistis)
Philastes 70 (s. a. Filastes)
Phrynichus 75
Pierrugues 63
Pindar 75 f., 77 a 1
Pisander 27
Pisangrina 53
Pistenie 46
Plantin 88 a 3
Plautus 29
Plutarch 68
Polydoris 42
Pondormy 12
Pontoporea 9
Portus, Franciscus 73, 75 a 1
Posidon 27
Priamus 10
Prosatristan 21
Protomedea 47 f.
Psefdoria 9
Pulcheria 9, 22, 36
Pygot, Jan 88 a 5
Pyramus 19 a 2

Queste de Saint Graal 21
Quijote, Don 6, 49, 62

Rabelais 62
Raziel Fulurtin 22
Reichenberg 22
Reynach zu Granweyl, Hans Erhard von 3
Reynald v. Montauban 22
Rhetymno 74
Richarda 9
Riehm, Fritz 5 a 2
Rigaud, Claude 5 f., 51 f., 90
Ritter des Riesen 53
Rixinor 22
Robinot, Gilles 4 ff.
Rogel 4, 9
Rohde, Erwin 8 a 2

Roldan 22
Roquespina 22
Rosenroman 21
Rosorea 42, Rosorée 43
Roussardin 22, 37
Roussardour 37

Safiraman 3, 5, 9, 22
Sainte Claire 31 f., 55 a 2
Sainte Marie 28 a 1
Salamanca 70
Salel, Hugues 55, 67 a 1
Salm 28, 28 a 1
Sandschak 15, 15 a 2
Sansague 94
Saxen 14
Schaidenreisser, Simon 10 a 3
Schatzkammern 97 ff. u. ö.
Scherer 105 a 2
Schneider, A. 81 f., 87 a 7 90, 98, 105 a 2
Schweiz 44
Selva s. Silves de la Selva
Semiramis 8, 29, 60
Sergas 68
Serillolla 22
Serin 12 ff., 16
Severin (Serrin), Turnu 15
Sertenas, Vincent 82, 84 a 2, 85 a 1
Sevillen 21 a 1
Sferamundi, Sferamond 9, 16, 63, 65, 70 ff., 78 a 2, 79 a 1, 81, 92
Sicellen 95 a 3
Sicilien 95 a 3
Siebmacher-Köhler 5 a 2
Sidon 14
Silva s. Feliciano
Silvagia 8 a 3, 22, 79
Silvan (Siluan) 5 a 1, 12
Silvanien 30
Silverna 46
Silves de la Selva 70 f., 76, 81
Sirauquia 14
Spineda, Lucio 70
Spruner-Menke 15 a 1
Stephan (von der Moldau) 15
Strabon 17
Stuhlweißenburg 14
Subtiliana 9
Südungarn 15
Suffort 22 a 1
Suisse 44
Susanna 28
Sylvanien 32 f. (s. auch Silvanien)

Tafinor 95 a 3
Tafnier 95 a 3
Tartarin 28
Tasso, Bernardo 79 a 1
Theocrit 75 f., 77 a 1
Theodor Lascaris (siehe Lascaris)
Thisbe 19 a 2
Thomas, Henry vorwort, 79 a 1, 80 a 1, 81 f., 84 a 1, 105 a 2
Thomas Magister 75
Thoossan 22
Thumbes, Graf von 12, 16
Tigranes 8
Tingitane 14, 28, 47
Tiraboschi 48 a 1
Tiresias 28
Topinamboux de l'Amérique 28, 45
Tourtaucon 31 ff.
Tramezzino, Michiele 70
Transsylvanien 32
Trapezunt 9 ff., 17, 22, 56, 60, 78
Trebisonda 9
Trébisonde 58 a 1
Trésors d'Amadis 82 ff. (u. ö.)
Tripolis 14
Tristan 21
Troja 9
Trojadichtung 48 a 1
Trojanisches pferd 101
Turnu Severin 15
Türkenkriege 11, 14, 15
Typhandor de Gormandie 30, 34

d'Urfé, Honoré 55

Vaganay 10 a 1, 64, 79 a 1, 80 a 1, 105 a 2
Varennes, Oliuier de 5, 6
Venezuela 18, 22 a 2
Venus 21 a 1, 39, 57, 76, 107
Venise 32
Vergil 9
Vespertilia 37, 41
Vibius, Gallus 29
Vlastos, Nicolas 74

Walachei 16
Waesberghe, Jean 88 a 6, 89 a 4
Wechssler, Eduard 21 a 2
Welser 22 a 2
Wiederhelt, Cuno 2
Wien 16, 33
Wotke 73 a 4, 75 a 1
Wurzbach 6 a 2, 51 a 1, 79 a 1

Xenophon 29

Zelandion 38
Zetzner, Lazarus 92, 94, 97 ff., 103
Zirfee 69, 96, 102 a 3 (s. a. Cirfea)
Zireno 71

Druckfehlerberichtigung.

Lies:

s. 8 z. 25	Cynocephalen statt c.
s. 12 z. 17	Graf von Thumbes statt Vaumbes
s. 14 z. 29	Tingitane statt Zingitane
s. 20 anm.	Gralsschloßmotiv statt g.
s. 28 anm. 1	Dietelshausen statt Diedelshausen
s. 28 z. 8	Comtesse für Contesse
s. 52 z. 5	Huguetan für Huguet
s. 73 z. 22	Calloergorum statt Callœrgorum
s. 74 z. 1	Moustoxydis statt Monstoxydis.

Druck von Karras, Kröber & Nietschmann, Halle (Saale).

PC
3402
M5N427

Scheludko, Dimitri
Mistrals "Nerto"

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY